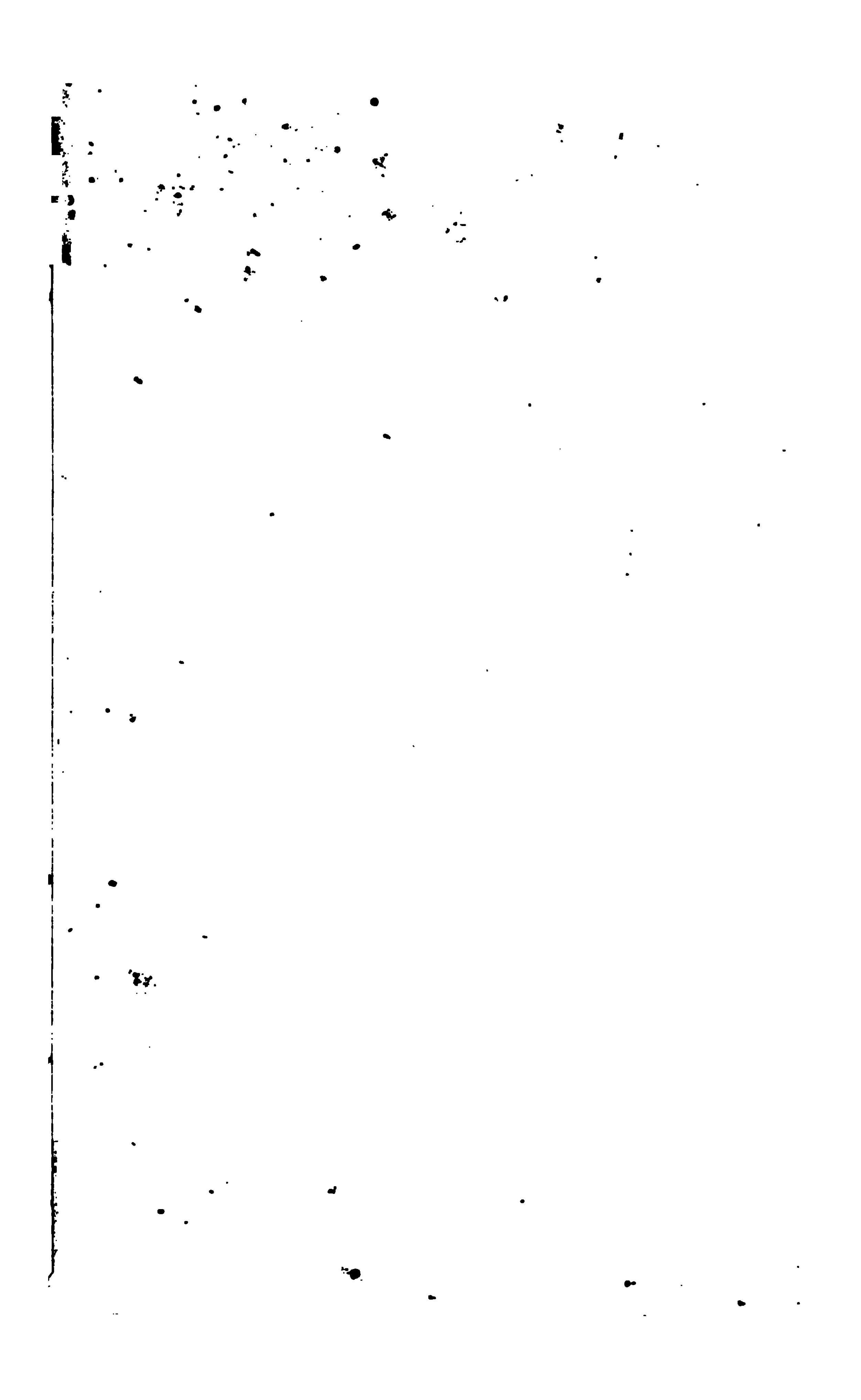
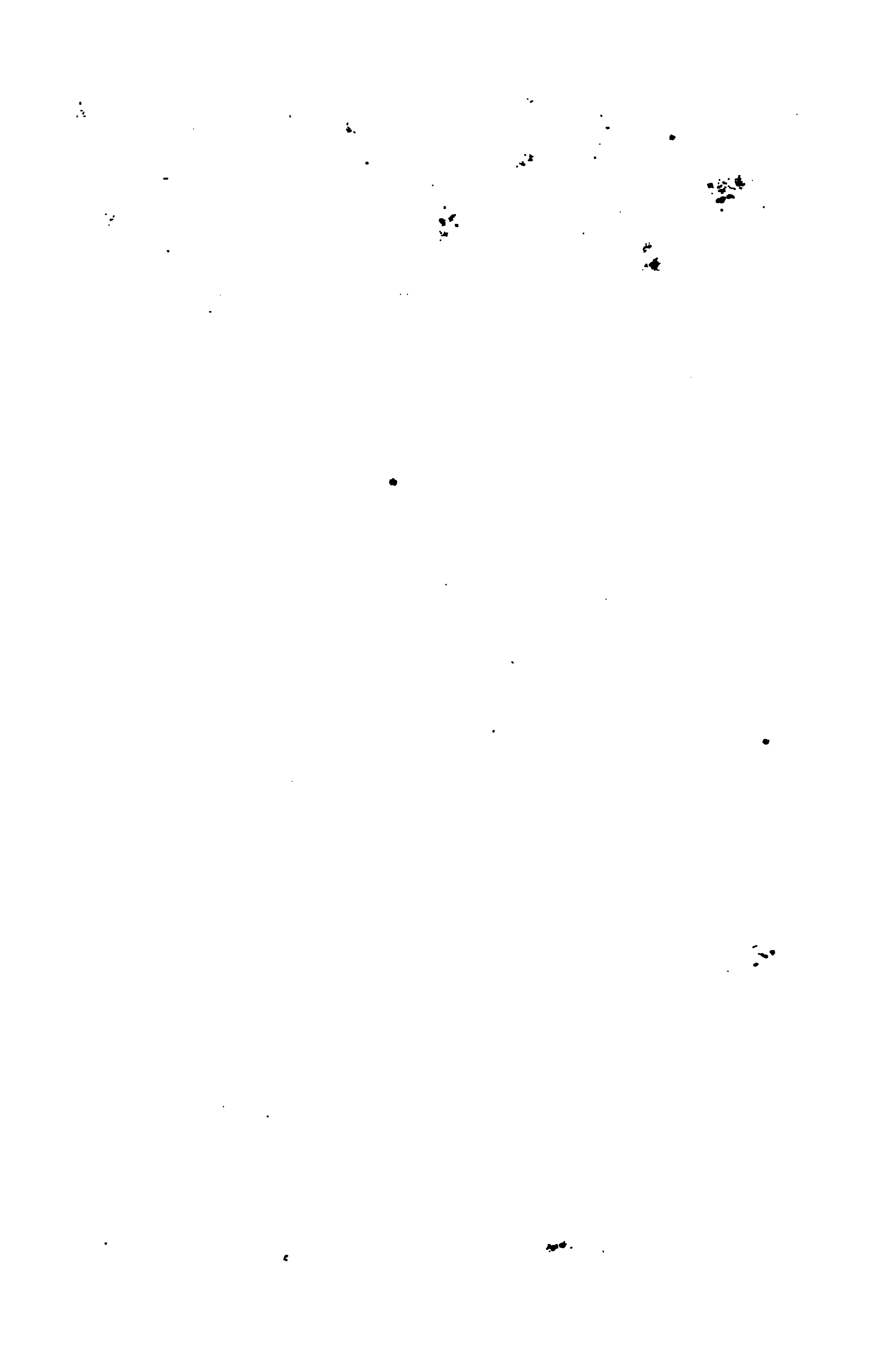






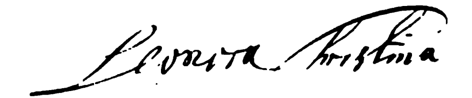








Lith. Anst. v. F. Koke, Wien



Nach dem Originalgemälde im Besitz Sr. Exc. des Grafen Waldstein.

DENKWÜRDIGKEITEN

DER

GRÄFIN ZU SCHLESWIG-HOLSTEIN

LEONORA CHRISTINA

VERMÄHLTEN GRÄFIN ULFELDT

AUS IHRER GEFANGENSCHAFT

IM

BLAUEN THURM DES KÖNIGSCHLOSSES ZU COPENHAGEN

1663 — 1685

NACH DER DAENISCHEN ORIGINAL-HANDSCHRIFT

IM BESITZE SR. EXCELL. DES HERRN JOHAN GRAFEN WALDSTEIN

HERAUSGEGEBEN

VON

JOHANNES ZIEGLER

ZWEITE AUFLAGE



WIEN

VERLAG VON CARL GEROLD'S SOHN

1879

Herausgegeben auf Veranlassung Sr. Exc. des Hrn. *Johan* Grafen *Waldstein-Wartenberg,* Sr. apost. Maj. wirkl. Kämmerers und Geheimraths, Dr. jur. et phil., als Besitzer der Original-Handschrift.



Nach dem Originalgemälde im Besitz Sr. Exc des Grafen Waldstein.

Das Manuscript, welches ich hier in deutscher Ausgabe der Oeffentlichkeit überliefere, gelangte an mich in der Verlassenschaft meines sel. Vaters Emanuel Grafen Waldstein, dem Sohne der Elisabetha geb. Gräfin Ulfeldt, welche nebst ihrer Schwester Wilhelmine, nachmals verehelicht an den Grafen Thun, die einzigen Kinder meines Urgroßvaters, des von der Kaiserin-Königin Maria Theresia so hoch geschätzten Reichskanzlers und ersten Oberhofmeisters Corfitz, des römischen Reiches Grafen von Ulfeldt und seiner Gemalin, geb. Fürstin von Lobkowitz, waren. Dieser mein Urgroßvater war der directe Enkel von Leonore Christina, Gräfin von Schleswig-Holstein, der Tochter Christian's IV., und ihres Gemals Corfitz, des römischen Reiches ersten Grafen v. Ulfeldt, Reichshofmeisters von Dänemark.

Aus der glücklichen, nur durch Schicksalsschläge getrennten Ehe Leonorens und Corfitz' entsproß, unter elf Kindern der jüngste, Graf Leo Ulfeldt, Sr. Maj. Kaiser Carl's VI. Geheimer Rath, Feldmarschall und Vicekönig in Catalonien. Dieser und seine Gemalin, Gräfin von Zinzendorf, waren die Eltern des Reichskanzlers, meines

Urgroßvaters. So kam denn das Manuſcript in gerader Erbfolge in meine Hände und es war kein Grund vorhanden, deſſen Echtheit in Zweifel zu ziehen; zumal da ich mich im Beſitze von vielerlei im Gefängniß verfertigten Handarbeiten, ſowie Nippen, Portraits und anderer Andenken der edlen Dulderin befinde, welche mit ihrer 22-jährigen Gefangenhaltung in Verbindung ſtehen. Demungeachtet hielt ich es doch für meine Pflicht, bevor ich die Herausgabe veranlaßte, mir auch äußerliche Beweiſe der Echtheit dieſer zeitvergilbten Handſchrift zu verſchaffen.

Nach Copenhagen überſchickt, wurde das Original mit Briefen und Unterſchriften, die in den kön. däniſchen Sammlungen vorfindig waren, verglichen und in Schrift und Unterſchrift echt erkannt, bei welcher Gelegenheit der Inhalt von ſo tiefem Intereſſe befunden wurde, daß mir vielſeitig die Aufforderung zukam, das Manuſcript dem däniſchen Publicum nicht vorzuenthalten. Da ich nun in jeder Beziehung volle Beruhigung erhalten, erfolgte die Herausgabe in däniſcher Sprache unter Mitwirkung und Beihilfe des gelehrten Herrn Birket Smith, Cuſtos an der Univerſitäts-Bibliothek zu Copenhagen.

Im Zeitraume von wenigen Wochen war die erſte Auflage verſchlungen, der eine zweite, zur allgemeinen Verbreitung mehr geeignete allſogleich folgte. War ja doch die ſchöne, ge-

lehrte, gebildete und unſchuldig leidende Leonora die Lieblingstochter Chriſtian's IV., des Lieblingskönigs der däniſchen Rückerinnerungen! Majeſtätiſche Größe, Macht und Herrlichkeit mit Kunſtſinn und Prachtliebe paarend, heldenmüthige Tapferkeit durch menſchlich weiche Gefühle mildernd, war dieſer große Mann ſeines Jahrhunderts ſo recht eigentlich geſchaffen, um im beſten Sinne des Wortes der volksthümlichſte der Könige Dänemarks für Mit- und Nachwelt zu erſcheinen.

Des vierten Chriſtian's Einfluß auf den dreißigjährigen Krieg ward durch die Siege der Reichstruppen bei Lutter unter Tilly und bei Coſel und Heiligenhafen unter oberſter Heerführung des friedländiſchen Herzogs Albert gebrochen.

Im geſchichtlichen Dämmerlichte ſtehen die großen Schatten des Friedländers und Corfitz' nicht unähnlich neben einander. Als Staatsmänner ihrer Zeit gleich hoch gewachſen, in Hinſicht auf Reinheit ihrer Tendenzen angezweifelt und bekrittelt, geben ſie beide zu einem nie endenwollenden Streite der Geſchichtsforſcher Anlaß, als wollten ſie, die im Leben ſelbſt nie geruht, auch noch im Grabe Klio's Griffel keine Ruhe gönnen.

Während vor mehreren Jahren in Copenhagen jene ſteinerne Schandſäule, welche die

Feinde Corfitz Ulfeldt's aufzuſtellen veranlaßt hatten, ausgegraben und dem Bauſchutte zugeworfen wurde, öffneten ſich in Wien im vorjährigen Frühſommer die Pforten der Walhalla deutſch-öſterreichiſcher Feldherren dem Standbilde des Heerführers und militäriſchen Organiſators, des Herzogs von Friedland, nachdem ein kaiſerlicher Befehl alle dagegen erhobenen, jedenfalls auf ein anderes Feld gehörigen hiſtoriſchen Bedenklichkeiten zu beſeitigen großmüthig geboten hatte.

Sonderbares Spiel des Zufalls! Dem beſcheidenen Enkel des Einen und friedlichen Nachkommen des Andern iſt nun die Pflicht der Pietät anheimgefallen, ſtatt des eiſernen Schwertes die gefügige Stahlfeder führend, den Prolog zu ſchreiben zur Leidensgeſchichte ſeiner Ahnfrau.

Ich kann dieſe Zeilen nicht ſchließen, ohne Herrn Johannes Ziegler, Bibliothekar in der kaiſ. kön. Marine, der mit Sorgfalt und wahrer patriotiſcher Liebe zur Sache dieſe deutſche Ausgabe der Handſchrift in's Werk gesetzt hat, hierfür, ſowie für die vortreffliche biographiſche Skizze von Corfitz und Eleonoren meinen innigſten Dank auszuſprechen; ein Verdienſt, das jenſeits der Eider noch mehr gewürdigt werden dürfte.

Aus dieſer Lebensgeſchichte erhellet klar: welch' hohes Weib Leonore, welch' aufopfernd

liebend Herz das ihre war. Was aber Corfitz' feuriges Gemüth und die myſteriöſen, der Menſchen Thaten und Gedanken lenkenden Triebfedern anbelangt, ſo ſei mir, dem Enkel, der faſt zur Ueberzeugung erſtarkte Glaube geſtattet, daß ein ſo hoch begabtes, edel fühlend Weib, wie Leonore es war, mit ſo inniger, alle Wechſelfälle des Schickſals überdauernder Liebe nie hätte feſthalten können an ihm, wenn er deſſen unwürdig geweſen wäre.

Im Sommer des Jahres 1858 beſuchte ich auf der Inſel Fühnen bei Egeſkov im Dorfkirchlein zu Querndrup die Gräber meiner Ulfeldt'ſchen Ahnen von Corfitz und Kirſten Munck (Chriſtian's IV. Gemalin) aufwärts durch fünf Generationen. Ich fand jedes Steinchen der Grabhalle genau ſo, wie es in meinen Ahnentafeln verzeichnet iſt, wobei die Namen der Gefährten Hamlet's, Gyldenſtern und Roſenkrantz, mir vor Allen auffielen.

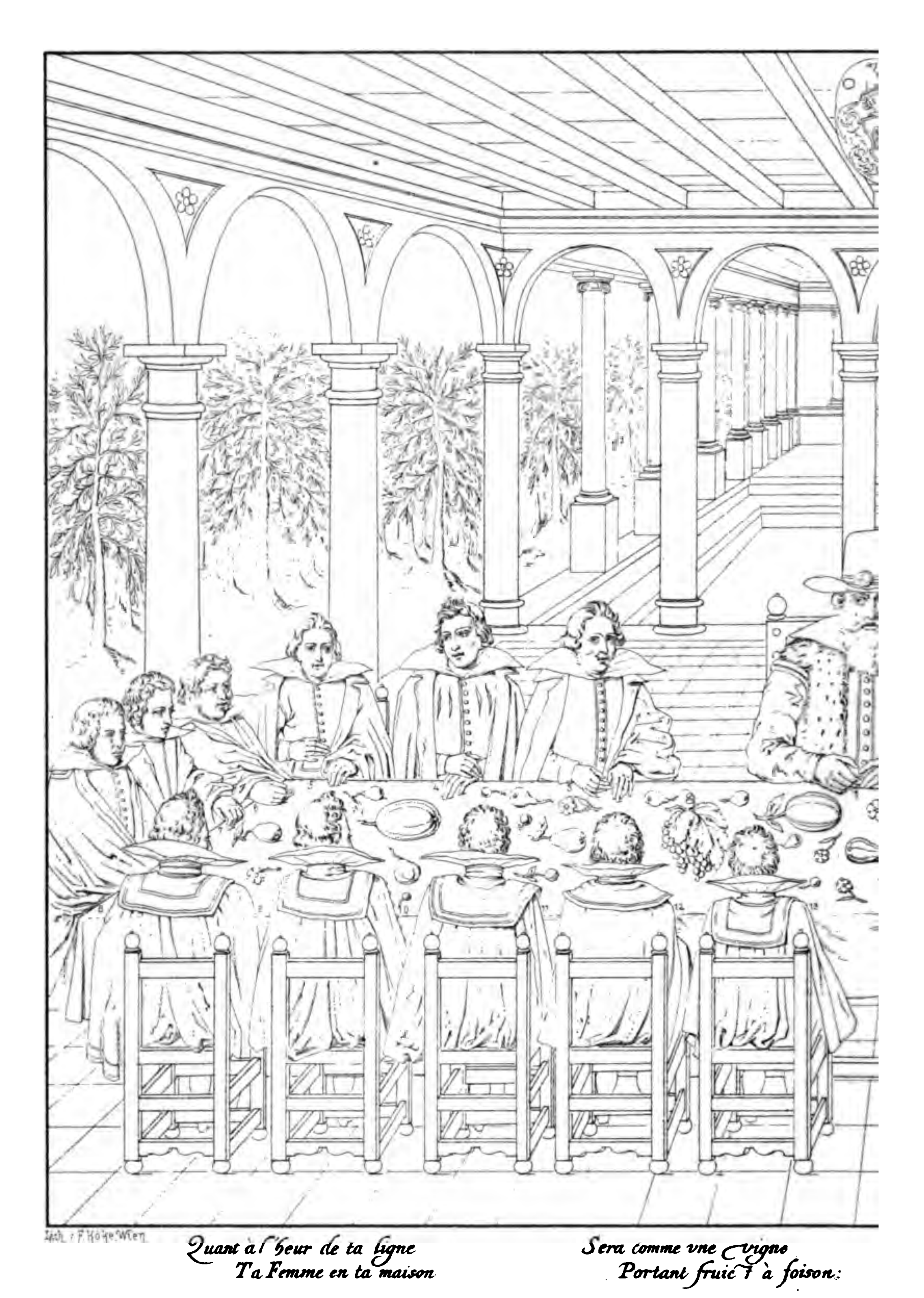
Leonore Chriſtina ward zu Mariboe auf der Inſel Laaland im Jahre 1698 zur Ruhe beſtattet. Gegenwärtig ſteht ihr Grab leer. Haben die Enkel die irdiſchen Reſte der edlen Dulderin um ihre letzte Ruhe beneidet und auf die Familien-Beſitzungen in Böhmen übertragen? Wer kann es beantworten? Allerdings befindet ſich ein metallener Sarg in der Gruft zu Leitomiſchl, der einzige der ohne Aufſchrift iſt.

Deckt er Leonorens Asche? Ich weiß es nicht. Obwol seit den letzten zwei Jahren gewohnt, ein theures Grab in mondhellen Nächten auf einsamem Kirchhofe zu besuchen, hielt doch eine fromme Scheu mich zurück, jenen Sargdeckel zu lüften. Ruhe ihrer Asche, Friede allen müden Herzen!

Schloß Palota, den 25. November 1870.

Johan Graf Waldstein.





Lith. v. F. Köke Wien

Quant à l'heur de ta ligne *Sera comme une vigne*
Ta Femme en ta maison *Portant fruict à foison.*

8 Corfex Ulfeldt 1606. 7 Lars Ulfeldt 1605 6 Peder Ulfeldt 1604 5 Frants Ulfeldt 1602 4 Jacob Ulfeldt 1601. 3 Knud Ulfeldt 1600. 1 Canceler Jac.

9 Flemming Ulfeldt 1607. 10 Ebbe Ulfeldt 1610 11 Eiler Ulfeldt 1613 12 Mogens Ulfeldt 1617 13 Tyge Ulfeldt 1621



Et au tour de ta table
Seront tes enfans beaux,

Comme vng rang de la table
D'oliviers tous nouveaux.

Brockenhuus   14 Anna Ulfeldt 1603   15 Elisabeth Ulfeldt 1609   16 Karen Ulfeldt 1611   17 Dorthe Ulfeldt 1612
19 Marie Ulfeldt 1619   18 Berte Ulfeldt 1614

sich im Besitz des Grafen Johann Waldstein)



Dänemarks Reichskanzler Jacob Ulfeldt, der kluge Rathgeber des jungen Königs *Chriſtian's IV.*, hatte unter ſeinen elf Söhnen einen, *Corfitz* mit Namen, der ſich durch ſeine Geiſtesgaben, aber auch durch unruhiges Weſen vor den anderen hervorthat. Uebermüthig und unternehmend, wie er war, verübte er, kaum zwölf Jahre alt, die gefährlichſten Streiche und neckte die Bürger Copenhagens auf empfindliche Weiſe. Trotz ſtrenger Zucht vermochte der alte Ulfeldt nicht ihn zu bändigen, ſchickte ihn daher, früher als es ſonſt wol geſchehen wäre, unter Aufſicht eines ernſten Mannes in das Ausland, indem er hoffte, durch Reiſen und ſtrenge Leitung ihm geſetzteres Weſen beizubringen. Doch dieſe Hoffnung ſchlug fehl, denn Corfitz ließ ſich die Herrſchaft dieſes Mannes nicht gefallen, behandelte ihn rückſichtslos und gab ihm zuletzt, nachdem er mehrere Jahre in Deutſchland, Italien und Frankreich mit ihm umhergezogen war, in Paris ſeinen Abſchied. Dieſen Vorfall meldete der mißhandelte Zuchtmeiſter nach Dänemark dem Reichskanzler, der im erſten Aufwallen des Unmuths befahl, den ungerathenen Sohn ſeinem Schickſal zu überlaſſen, denn er wolle nichts mehr von ihm wiſſen. Das kam dem jungen Ulfeldt ganz erwünſcht. Er benutzte die erlangte Freiheit und begab ſich nach Deutſchland zu dem Grafen von Oldenburg, der ihn in kurzer Zeit ſeiner perſönlichen Liebenswürdigkeit und ſeines lebhaften Geiſtes wegen liebgewann.

Am Hofe zu Oldenburg hielt er ſich drei Jahre lang auf und fand dort, obwol er die Studien nicht vernachläſſigte, Zeit genug zu allerhand Abenteuern, die ihm wol geheime Zuneigung der Frauen, aber auch die Eiferſucht und Feindſchaft vieler Männer erwarben, da er ſie durch perſönliche Anmuth und glänzende Erſcheinung in den Schatten ſtellte. Obgleich er ſelbſt nicht

ohne Schuld war, pflegte er die kleinſte Verletzung nicht ungeſtraft zu laſſen und kam vor beſtändigen Händeln kaum zur Ruhe. Unter ſolchen Umſtänden begann ihn der Aufenthalt an dieſem Hofe ſchließlich zu langweilen, und da zu der Zeit König Chriſtian IV. ſein Heer nach Deutſchland warf, den proteſtantiſchen Fürſten im Kriege gegen den Kaiſer beizuſtehen, bat er den Grafen von Oldenburg um eine Empfehlung an den däniſchen Artillerie-General Fuchs und nahm Dienſte im däniſchen Heer.

So leicht und locker er früher zu Oldenburg geweſen war, ſo umſichtig und tapfer zeigte er ſich nun im Kampfe gegen die Kaiſerlichen, und da ihm bei ſeinen Unternehmungen Glück nicht fehlte, ſtieg ſein Ruf von Tag zu Tag, und er mit ihm von Rang zu Rang. Als jedoch König Chriſtian im Jahre 1629 zu Lübeck Frieden ſchloß, nahm Corfitz, der jeder nennenswerthen Verwundung entgangen war, ſeinen Abſchied und begab ſich nach Italien.

Zu Padua lernte er einen venetianiſchen Edlen Namens Cremonini kennen, der an ſeinem lebhaften Geiſte Wohlgefallen fand und ihn von der Fülle ſeiner Kenntniſſe Nutzen ziehen ließ. Unter Leitung dieſes Mannes gab er ſich ausſchließlich ernſten Studien hin, die er in Rom und ſpäter in Wien zu ergänzen ſuchte. In letzterer Stadt erregte er die Aufmerkſamkeit eines franzöſiſchen Diplomaten, der ihn an ſich zu feſſeln wußte und da dieſer bald darauf als Geſandter nach Copenhagen gehen ſollte, willigte der junge Ulfeldt in ſeine Aufforderung, ihn dorthin zu begleiten; hoch erfreut, nach langer Abweſenheit ſein Vaterland und die Seinigen wiederzuſehen.

Indeſſen hatte er den Unmuth ſeines Vaters, der ein ſtrenger und nicht leicht zu beſänftigender Mann war, immer noch zu fürchten, hielt es daher für klug, vorderhand ſich nicht zu erkennen zu geben, was ihm um ſo leichter fiel, als er gerade in den Jahren ſeiner jugendlichen Entwickelung fern geweſen war, und überdies der Krieg, das Reiſen und das ernſte Studium ſeiner äußeren Erſcheinung einen anderen Ausdruck gegeben hatte. Wie konnte es dem alten Herrn auch einfallen, daß dieſer ernſte junge

Mann, der durch auserlesene Kenntnisse und scharfes Urtheil die Aufmerksamkeit der erfahrenen Männer am königlichen Hofe erregte, sein Ausbund von Sohn sei, obwol der Name, den Corfitz sich beigelegt hatte, dem seinigen nicht unähnlich war. Indessen ließ der Gesandte Frankreichs, welcher Corfitz in seine Angelegenheiten vollkommen eingeweiht hatte, ihn den Verhandlungen beiwohnen, die er mit dem alten Ulfeldt pflog, wie er denn auch bei den glänzenden Gastmählern, die dieser vornehme Mann zu geben pflegte, durch Anmuth und heiteren Witz alle Welt erfreute. Der Reichskanzler gewann immer mehr Theilnahme für den jungen Mann, und eines Tages nahm er ihn nach Beendigung der Geschäfte bei Seite und fragte ihn im vertraulichen Gespräch nach seinem Herkommen. Corfitz benutzte diese Gelegenheit und eröffnete ihm, daß er sein Sohn sei, der vor zehn Jahren auf Anklage seines Zuchtmeisters von ihm verstoßen ward, und daß es ihn erfreuen würde, wenn er ihn in Gnaden wieder aufnehmen möchte. Der alte Herr war, so wird erzählt, wie vom Donner gerührt. Lange Zeit sah er seinem Sohn, den er für immer verschollen wähnte, in's Angesicht und prüfte seine Züge; dann weinte der strenge Mann vor Freude und schloß ihn zärtlich an seine Brust. Dieses Ereigniß machte in Copenhagen großes Aufsehen. Der König nahm den wärmsten Antheil daran und verdoppelte seine Gunst, die er bereits dem jungen Ulfeldt in hohem Maße zugewendet hatte. Mit der Aufforderung, in seine Dienste zu treten, verlieh er ihm eine passende Stellung und eröffnete seinen Fähigkeiten ein Gebiet, auf welchem er bald die hoffnungsvollen jungen Edelleute am Hofe, Hannibal Sehsted, Jörgen de Brahe, Hendrik Rantzau, Hans Lindenow, Otto Krag und Andere überflügelte, die später eine nicht unbedeutende Rolle in der Geschichte des Nordens spielten.

Dänemark stand damals auf dem Gipfel seines Wohlstandes. Der Handel und die ausgebreitete Schifffahrt blühten, und während in Deutschland durch den langjährigen Krieg Alles darniederlag, hatte der Gewerbfleiß in Dänemark sich durch die unablässige Sorge des guten und für seine Zeit überaus kenntnißreichen Königs gehoben. Zahlreiche Colonien brachten dem Mutter-

lande beträchtliche Reichthümer, ſo daß die Behäbigkeit im Lande eine große war. Der königliche Hof zu Copenhagen war zu der Zeit wol der glänzendſte in Europa. Da der König ſich ſtets jovial und umgänglich zeigte, waren die Hofleute es auch und ergötzten ſich auf alle mögliche Weiſe. In der Hauptſtadt, ſowie auf dem prächtigen Schloß Frederiksborg, nahm es kein Ende an Turnieren und Ringreiten, und in den herrlichen Buchenwäldern Seelands wurden glänzende Jagden abgehalten. Ogerius, der ſich im Gefolge des franzöſiſchen Geſandten Comte d'Avaux befand, als dieſer im Jahre 1634 zu der Hochzeit des Kronprinzen Chriſtian und der ſächſiſchen Prinzeſſin Magdalena Sybilla nach Copenhagen reiſte, weiß nicht genug von der Pracht des Hofes zu erzählen und lobt vornehmlich des däniſchen Adels Kenntniſſe und Höflichkeit. Namentlich iſt er voll Lobeserhebungen über die drei Brüder Lars, Knud und Corfitz Ulfeldt, von welchen er den letzteren als ein Wunder an geiſtiger Begabung rühmt. Was aber beſonders den Hof anziehend machte, das waren die däniſchen Frauen in ihrer blonden Schönheit, vor allen anderen des Königs anmuthige Töchter.

Chriſtian IV. hatte ſich im Jahre 1597 mit der brandenburgiſchen Prinzeſſin Anna Catharina vermählt, die ihm vier Prinzen und zwei Prinzeſſinnen ſchenkte. Sie ſtarb im Jahre 1612, und da die Thronfolge geſichert ſchien, beſchloß der König, eine ebenbürtige Ehe nicht wieder einzugehen, ſondern vermählte ſich 1615 zur linken Hand mit *Kirſten Munk,* einer Dame aus altem däniſchen Geſchlecht, welche den Titel einer Gräfin von Schleswig-Holſtein führte, der auch auf ihre und des Königs Kinder überging. Ihrer Kinder waren dreizehn an der Zahl. Unter ihnen war *Leonora Chriſtina* der Liebling des Königs; ſchön und geiſtvoll, wie ſie war, bildete ſie den Mittelpunkt eines heiteren, glänzenden Kreiſes. Der König hatte ſie ſorgfältig erziehen laſſen; ſie verſtand faſt alle Sprachen des Abendlandes, liebte Muſik und Dichtkunſt, hatte ungemein viel natürlichen Verſtand und große Anmuth des Geiſtes.

Die vornehmen jungen Männer am Hofe waren bemüht, ihre Augen auf ſich zu ziehen; am eifrigſten waren ein Fürſt

von Sachſen, Franz Albert, der vergebens um ſie freite, und Hannibal Sehſted, einer der ehrgeizigſten Jünglinge am Hofe. Indeſſen war eine ſtille Neigung zwiſchen Leonoren und dem jungen Corfitz Ulfeldt aufgeblüht; und obgleich die Beiden ihr Geheimniß zu bewahren ſuchten, blieb es doch nicht unbekannt, und keiner war mißvergnügter über ſeine Zurückſetzung als Hannibal Sehſted. Sein Unmuth ſteigerte ſich durch mancherlei Vorfälle bis zum höchſten Grad. Bedeutende Dienſte, welche Ulfeldt dem Lande geleiſtet hatte, erwarben ihm immer größeres Anſehen und er ward in kurzer Zeit nächſt König Chriſtian der volksthümlichſte Mann im Reich. Der König gab ihm einen hohen Rang und ernannte ihn zum Statthalter von Copenhagen. Ueber alles dies war Hannibal Sehſted im höchſten Grade erbittert, namentlich da Leonora Chriſtina in ſeiner Gegenwart mit Lobeserhebungen über Ulfeldt nicht zurückhielt. Was dieſem aber ihre dankbare Verehrung vollſtändig gewann, war eine Handlung, die ſonſt von Höflingen wol ſelten zu erwarten iſt.

Eine Kammerjungfer der Gemalin des Königs, *Wibeke* mit Namen, hatte ſich bei dieſem einzuſchmeicheln gewußt und wollte ſich in ſeiner Gunſt feſtſetzen. Zu dem Zweck ſprengte ſie aus, ſeine jüngſte Tochter Dorothea Eliſabeth habe einen anderen Vater als ihn, und es gelang ihr, Argwohn in ihm zu wecken und zur verzehrenden Flamme anzufachen. Frau Kirſten fiel in Ungnade, und der Proceß ward ihr gemacht. Weder die Thränen ſeiner Lieblingstochter Leonora noch die der anderen Kinder hatten den König von dieſem Schritt abhalten können. Er war ergrimmt, und alle Höflinge wandten der unglücklichen Frau den Rücken, um dem Zorn des Königs zu ſchmeicheln.

Corfitz Ulfeldt war tief empört von dieſer Angelegenheit und übernahm, theils weil er der edlen Frau herzlich ergeben war, theils um die Anderen ſeine geiſtige Ueberlegenheit fühlen zu laſſen, Allen zum Trotz ihre Vertheidigung. Dieſer kühne Schritt ward ihm damals als frevelhafter Uebermuth ausgelegt, da er gewiſſermaßen gegen den König in die Schranken trat. Viel mehr Aergerniß erregte jedoch das Benehmen Hannibal

Sehſted's, der als öffentlicher Anwalt gegen Frau Kirſten die Anklage führte und viel Gehäſſigkeit durchblicken ließ. Der Reichsrath hatte ſich zur Schlußverhandlung im Garten des Schloſſes Roſenborg zu Copenhagen verſammelt; dort waren auch der König und alle königlichen Kinder erſchienen. Sehſted entwickelte die Anklage mit ſolcher Wohlredenheit, daß Alle von Frau Kirſten's Schuld überzeugt waren. Danach aber trat Ulfeldt mit der ganzen Vornehmheit ſeiner jugendlichen Erſcheinung auf und hielt eine Vertheidigungsrede mit hinreißender Beredtſamkeit, indem er gleichzeitig die Gehäſſigkeit der Anklage in klares Licht ſtellte. Als er geendet, brach der ganze Senat in Beifall aus, und Frau Kirſten ward von aller Schuld freigeſprochen. Hannibal Sehſted aber, der gehofft hatte, Ulfeldt bei dieſer Gelegenheit zu ſtürzen und ſich an Leonoren zu rächen, war über dieſen Ausgang ſo erbittert, daß er ſpäter ſeinen Rivalen auf offenem Markte vor dem Rathhauſe angriff. Beide zogen den Degen und gingen einander ſcharf auf die Klinge, wobei Sehſted den Kürzeren zog. Auf Frau Kirſten aber hatte dieſe ganze Angelegenheit einen ſo ſchmerzlichen Eindruck gemacht, daß ſie ſich vom Hofe zurückzog und auf ihr Gut Boller begab, wo ſie bis an ihr Lebensende verblieb, denn die Verſöhnung zwiſchen ihr und dem König, die ſchließlich ſtattfinden ſollte, ward durch den Tod des letzteren vereitelt.

Wie ſehr das ritterliche Verhalten Ulfeldt's die Neigung Leonorens für ihn erhöhte, mag man ſich wol denken. Auch der König, weit entfernt, ihm zu grollen, wendete, zum großen Verdruß Sehſted's, in noch reichlicherem Maße als zuvor ihm ſeine Gunſt zu. Er gewann immer mehr Macht und Einfluß, und ſchließlich führte der König, der längſt eine Verbindung zwischen ihm und Leonora Chriſtinen gewünſcht hatte, ſie ihm als Ehegattin zu. Die Hochzeit der Beiden war von ungemeiner Pracht, wie denn erzählt wird, daß der Aufwand dabei dem der Hochzeit des Kronprinzen Chriſtian mit der ſächſiſchen Prinzeſſin Magdalena Sybilla kaum nachſtand.

Unter allen Würden in Dänemark die höchſte war zu jener Zeit die des Reichshofmeiſters. Er nahm faſt die Stellung eines

Vicekönigs ein, hatte ſo gut wie unumſchränkte Gewalt, denn alle Fäden der inneren und äußeren Angelegenheiten des Staates waren in ſeiner Hand vereinigt. In dieſer Stellung machte Corfitz Ulfeldt ſeine bedeutende Perſönlichkeit geltend. Als Marſchall des damals in Dänemark ſo mächtigen Adels beſaß er außerdem eine nicht geringe Unabhängigkeit ſelbſt dem Könige gegenüber. Sein beträchtliches Einkommen, dazu ſein großes ererbtes und erheirathetes Vermögen, ſeine zahlreichen, mit Kenntniſſen begabten Brüder, deren Haupt er war, und ſeine Eigenſchaft als Schwiegerſohn des Königs verliehen ihm eine Macht, wie ſie vor ihm kein Reichshofmeiſter in Dänemark beſeſſen hatte. Er regierte, als Chriſtian IV. alt wurde, thatſächlich dieſes Land. Seine umfaſſenden Pläne zur Feſtigung der Machtſtellung Dänemarks im Norden ließen in ihm ein ſtaatsmänniſches Genie erkennen, das ſeiner Zeit weit vorauseilte, übrigens bei dem hochbegabten König volles Verſtändniß fand.

In ſeinem hohen Alter hatte Chriſtian IV. noch einen Krieg mit Schweden zu beſtehen. Ohne Kriegserklärung fiel das ſchwediſche Heer Ende 1643 in Holſtein ein, und nahm, von Herzog Friedrich von Gottorp begünſtigt, die ganze Halbinſel in Beſitz, ehe noch Dänemark gerüſtet war. König Chriſtian, obwol ſchon 67 Jahre alt, war raſtlos thätig, Heer und Flotte in Kriegsſtand zu ſetzen, griff am 1. Juli 1644 mit dreißig Schiffen die ſchwediſche Flotte, welche faſt doppelt ſo ſtark war, bei Fehmarn an und ſchlug ſie in einer heftigen Schlacht, die dreimal unterbrochen und wieder aufgenommen ward. Der König führte ſelbſt das Commando eines der Schiffe; an ſeiner Seite focht Ebbe Ulfeldt. Beide hatten ſchon mehrere Wunden erhalten, worauf ſchließlich eine Kugel aus dem Maſt einen Splitter riß, der dem König das rechte Auge und mehrere Zähne ausſchlug und viele Leute tödtete. Doch ließ er ſich nicht dadurch entmuthigen; er verband ſich ſelbſt das Auge und ſetzte den Kampf bis in die Nacht fort. Seine Dänen ſtritten wie die Löwen. Er ſelbſt trug dreiundzwanzig Wunden davon. In derſelben Schlacht fielen Knud Ulfeldt und Eiler Ulfeldt; der letztere hielt noch im Tode das Schwert ſo feſt umklammert, daß man es nur mit

ſchwerer Mühe ihm aus der Hand winden konnte. Die feindliche Flotte mußte ſich ſchließlich in die Kieler Bucht zurückziehen. Der weitere Erfolg dieſes Krieges war indeſſen für Dänemark nicht günſtig. Die Kaiſerlichen, welche unter Gallas Dänemark zu Hilfe eilten, richteten nichts aus, und nur der Beredtſamkeit des gewandten Reichshofmeiſters Corfitz Ulfeldt war es zu danken, daß in dem Frieden, den dieſer mit Oxenſtjerna zu Brömſebro abſchloß, Dänemark, wenn auch nicht unter günſtigen, ſo doch halbwegs annehmbaren Bedingungen davonkam.

Im Jahre 1646 ging Ulfeldt in Begleitung ſeiner Gemalin als Botſchafter nach Frankreich und den Niederlanden, um mit dieſen Staaten, nachdem Dänemark aus dem freundſchaftlichen Verhältniſſe zu dem Kaiſer, ſowie zu Spanien und England wenig Vortheil gezogen hatte, Verträge abzuſchließen. Neben der Beredtſamkeit des gewandten Mannes ſoll der günſtige Abſchluß dieſer Verträge zum großen Theil Leonora Chriſtinen zu danken ſein, die durch ihren Geiſt und ihre ungewöhnlichen Kenntniſſe den franzöſiſchen Hof in Erſtaunen ſetzte und namentlich den Cardinal Mazarin für ſich einnahm. Nicht anders ging es in Holland, wo Ulfeldt durch die Pracht ſeines Auftretens, ſowie durch ſeinen Reichthum Alles überraſchte. Die vornehme Geſellſchaft im Haag zeigte ſich von der Liebenswürdigkeit der Gräfin Leonore ſo entzückt und die Generalſtaaten waren von Ulfeldt's Gewandtheit in Geſchäftsſachen und von den Vortheilen, die er ihnen verſprach, ſo eingenommen, daß ſie ihn mit Ehren überhäuften und vollkommen auf ſeine Abſichten eingingen. Es wird ſogar erzählt, daß ſie ſeinen Sohn Leo, der während des Aufenthaltes im Haag zur Welt kam, durchaus adoptiren wollten und verlangten, daß er Leo Belgicus genannt werde. Mit Ruhm und Ehrengeſchenken überhäuft, kehrte das glänzende junge Paar nach Copenhagen zurück.

Die Pracht des Ulfeldt'ſchen Hauſes war eine außerordentliche und erregte bei den fremden Geſandten bewunderndes Staunen. Viel wird erzählt von Ulfeldt's ſchönem Palaſt in Copenhagen und von ſeinen Schlöſſern, welche, umgeben von

heiteren Buchenwaldungen und anmuthigen Gärten, Seeland und Fühnen fchmückten. Man rühmt die Kunftwerke und die auserlefenen Bücherfammlungen, die er von feinem Freunde, dem gelehrten und geiftvollen Dr. *Otto Sperling*, anlegen ließ. Das Hausgeräth war überaus reich und von einer Feinheit des Gefchmacks, die fonft zu jener Zeit im Norden ungewöhnlich war, aber in Copenhagen an dem kunftfinnigen König einen forgfamen Förderer gefunden hatte. Der fchönfte Schmuck des Haufes aber war die blonde Königstochter, Ulfeldt's glückliche Gattin, die er über Alles liebte. Sie war damals in der That die glänzendfte Erfcheinung am königlichen Hofe. Verehrt von ihrem Vater, dem edlen König Chriftian, vermählt mit dem vornehmften Manne im Reich, von den Frauen um ihre Schönheit, von den Männern um den Reichthum ihrer Kenntniffe beneidet, blieb fie anfpruchslos und gewann durch ihr leutfeliges Wefen die Herzen aller befferen Menfchen. Wie Ulfeldt mit den Gelehrten Deutfchlands, Hollands, Frankreichs und Italiens in ftetem Verkehr ftand und durch fein Wiffen weit über die Grenzen Dänemarks hinaus fich berühmt machte, fo öffnete feine geiftvolle Gemalin den bedeutenden Männern des Landes mit gewinnender Gaftfreundlichkeit ihr Haus und erfreute fie durch ihren angenehmen Umgangston, durch ihre Kenntniffe und den eleganten Humor, der ihr eigen war, in bezaubernder Anmuth.

Je höher Ulfeldt in Anfehen ftand, defto eifriger waren feine Feinde bemüht, die Grundfeften feiner Stellung zu lockern. Der vornehmfte diefer Feinde blieb Hannibal Sehfted. Obwol deffen Arglift durch den Umftand, daß er des Königs Tochter Chriftiana zur Gemalin erhalten hatte, alfo Ulfeldt's Schwager geworden war, fich öffentlich Anftands halber nicht zeigte, dauerte fie doch insgeheim ungefchwächt fort. Jedoch war Ulfeldt ihm nicht allein an geiftigen Eigenfchaften überlegen, fondern eben auch durch feine Stellung als Reichshofmeifter, vermöge welcher er in Copenhagen blieb, wo er durch Einfluß auf den Adel feinen Anhang vermehrte, während Sehfted nicht leicht nach der Hauptftadt kommen konnte, da er Statthalter von Norwegen

war, zu welcher hohen Würde Ulfeldt ihn erhoben hatte, um den gefährlichen Rivalen vom Hofe fernzuhalten.

Corfitz Ulfeldt besaß einen starken Willen, der oft in Eigensinn ausartete. Als Marschall des mächtigen Adels und im Bewußtsein geistiger Ueberlegenheit wußte er seine Absichten überall durchzusetzen, was ihm theils durch Beredtsamkeit, oder wenn es nicht anders ging, durch die Drohung, sich von den Staatsgeschäften zurückziehen zu wollen, gelang. Hannibal Sehsted suchte dafür durch besondere Willfährigkeit gegen das königliche Haus ihm die Wage zu halten, wobei gewisse Eigenschaften, in welchen er Ulfeldt übertraf, ihm zu Statten kamen, denn dieser war wol ein größerer Staatsmann, jener dagegen ein gewandterer Höfling. Während Ulfeldt größere Fähigkeiten besaß, wußte der Andere die seinen besser auszubeuten.

Der große König Christian IV. starb im Anfang des Jahres 1648, nachdem er sein Land fast sechszig Jahre in wahrhaft väterlicher Weise regiert hatte. Unablässig war dieser kenntnißreiche und geistvolle Mann bemüht gewesen, die Wohlfahrt und den Reichthum seiner Länder zu heben, Handel und Schifffahrt, Gewerbfleiß und alle schönen Künste aufzumuntern, kluge Gesetze zu geben und den öffentlichen Unterricht zu fördern. Unter keinem König wurden in Dänemark so viele Gebäude zu gemeinem Nutzen aufgeführt wie unter ihm, er ließ ganze Stadttheile in Copenhagen aufbauen, gründete Städte, unter ihnen Glückstadt in Holstein und Norwegens Hauptstadt Christiania, dazu Colonien in fernen Welttheilen, und unternahm mehrfache Expeditionen nach Grönland. Obwol dieser König während seiner Regierung drei große Kriege führte, nämlich mit Carl und Gustav Adolph von Schweden, mit dem Kaiser und mit der Königin Christine, und in rastloser Thätigkeit für sein Reich sorgte, fand er doch Zeit, sich um die kleinsten Dinge seines Hauses zu kümmern; er gab Anordnungen über Küche und Keller, über haushälterische Behandlung der Kleider seiner Kinder, unterwies Schuster und Schneider. Während er selbst sehr unterrichtet war und beständig seine Kenntnisse zu mehren suchte, war er sorgsam auf die Erziehung seiner Kinder bedacht, half ihnen in

ihrer frühen Jugend bei ihren Arbeiten. Die fremden Gesandten setzte er in Erstaunen durch genaue Kenntniß der Zustände ihrer Länder und Höfe, die Feldherren durch scharfes Urtheil in Kriegssachen. Dabei war er von einnehmendem Aeußern und jovial im Umgang. Sein Name lebt noch jetzt in dankbarer Erinnerung bei allen Dänen.

Sein ältester Sohn Christian war 1608 von den Ständen zu seinem Nachfolger erwählt worden, starb jedoch kurz vor ihm in Sachsen auf einer Reise nach Carlsbad. Die Thronfolge war daher beim Ableben Christian's IV. noch nicht entschieden, da der Reichsrath, welcher dem Adel noch größere Macht zuwenden wollte, als dieser schon besaß, Miene machte, dem nächstältesten Prinzen, *Friedrich*, Wahl und Huldigung zu versagen, falls er nicht durch Handfeste zu weitgehenden Zugeständnissen sich verpflichtete. Dänemark war damals bekanntlich ein Wahlreich, und die Thronfolge regelte sich nur durch das Herkommen, nach welchem die Krone von den Ständen gemeiniglich dem ältesten Prinzen übertragen wurde. Indeß hätten sie es auch nicht so halten und vermöge ihres Wahlrechts die Krone einem Anderen übertragen können. Daß dies nicht stattfand, geschah aus dem Grunde, weil das Königreich Norwegen und das Herzogthum Holstein erblich waren, und zu befürchten stand, daß wenn die Stände in Dänemark einen fremden Prinzen zum König wählten, nicht allein Norwegen und Holstein vom Gesammtstaat abgelöst würden, sondern auch Dänemark Gefahr lief, unter die Herrschaft der Fürsten zu gerathen, denen diese Länder zufielen.

Nach dem Tode Christian's IV. traten diese Gesichtspunkte zunächst in den Hintergrund, denn dem Adel, der, wie erwähnt, seit jeher in Dänemark mächtig gewesen war und in dem letzten Jahrzehnt der Regierung des alternden Königs diesem noch mehr Privilegien abgedrungen hatte, kam es zunächst darauf an, dem Prinzen Friedrich als Entgelt für seine Wahl noch bei weitem größere Rechte abzutrotzen. Dazu schien jetzt der Zeitpunkt um so günstiger, als an der Spitze des Adels ein Mann stand, der durch seine ungewöhnliche Thatkraft, seinen überlegenen Verstand und seinen großen Anhang solches durchzusetzen

versprach. Dieser Mann war Corfitz Ulfeldt. Er regierte nach dem Tode Christian's IV., wenn auch nicht dem Namen nach, so doch thatsächlich als Interimskönig in Dänemark und Norwegen, und man sagt ihm nach, daß er, der eine Königstochter zur Gemalin hatte, damals selber nach der Königswürde strebte. Wie weit dieses begründet, ist nie recht klar geworden, indessen machte er wirklich Anstalten, die auf dieses Ziel hindeuteten; so wurde ddo. 18. April 1648 auf seine Veranlassung ein Decret, nach welchem Frau Kirsten Munk's Kinder als ebenbürtige Königskinder anerkannt werden sollten, von den vornehmsten Reichsräthen, Frederik Reedtz, Anders Bille, Jörgen de Brahe, Malthe Juel und Anderen unterschrieben, vom Reichsrath gutgeheißen und später veröffentlicht. Durch dieses Decret war die Möglichkeit des Uebergehens der Krone auf eines der Kinder Kirsten Munk's oder einen ihrer Schwiegersöhne gegeben. Zu erwähnen ist übrigens, daß der Herzog von Holstein-Gottorp, der selber nach der dänischen Königskrone strebte, dem Grafen Ulfeldt die Insel Fühnen anbot, falls er ihm zum Throne verhelfe; alsdann sollte eine doppelte Verbindung zwischen den Holstein-Gottorp'schen und den Ulfeldt'schen Kindern geschlossen werden. Doch Ulfeldt lehnte dies ab und war auch denen entgegen, deren Stimmen der Herzog bereits gewonnen hatte. Diese Umstände oder vielmehr die Gerüchte davon förderten jedoch gerade am meisten die Wahl des Prinzen Friedrich, denn Ulfeldt's steigende Macht hatte die Zahl seiner Widersacher vermehrt; die Eifersüchtigen suchten ihm entgegen zu arbeiten, was am besten geschehen konnte, wenn sie sich auf Seite des Prinzen stellten, so daß dieser einen großen Theil der einflußreichen Männer für sich gewann.

Als nun Ulfeldt erkannte, daß man ihn bei dem Prinzen Friedrich zu verdächtigen suchte und dessen Anhang sich mehrte, beeilte er sich, öffentlich für ihn einzutreten, förderte seine Wahl und übergab ihm in feierlicher Weise die Regierung, die er seit König Christian's Tode in seiner Hand gehabt hatte, und huldigte ihm zuerst. Vor der Wahl hatte Friedrich die von Ulfeldt verfaßte und ihm vorgelegte Handfeste unterschrieben, welche, aus

55 Punkten beſtehend, die Vorrechte des Adels auf das höchſte hinaufſchraubte und die Regierungsform zu einer faſt ariſtokratiſchen machte. Darauf geſchah die Huldigung am 6. Juli 1648, welcher die Krönung am 23. November folgte, nachdem der König ſich zuvor nach Norwegen begeben hatte, um auch hier die Huldigung entgegenzunehmen. Bei dieſer Gelegenheit ſparte der Statthalter Hannibal Sehſted keine Koſten, die feierliche Handlung durch große Pracht zu heben, und ſetzte ſeine ganze Gewandtheit ein, ſich bei dem neuen König beliebt zu machen und gegen Ulfeldt ſeine Ränke auszuſpielen. Indeſſen nützte ihm dies zu der Zeit nicht viel, denn dieſer ſtand im Beginn der Regierung Friedrich's III. feſter als je zuvor. Sein Reichthum war ein enormer, die Pracht ſeiner Haushaltung kam der königlichen faſt gleich, und ſeine geiſtvolle Gemalin Leonora Chriſtina hatte damals in Copenhagen nicht viel weniger Anſehen als die Königin, was dieſe ihr nie vergeſſen konnte.

Die Königin *Sophia Amalia,* eine geborene Prinzeſſin von Braunſchweig, mit welcher Friedrich III. ſich als Prinz 1643 vermählt hatte, war ein ebenſo ſchönes und begabtes, wie gewaltthätiges Weib. So gütig und wohlwollend ſie ſich gegen ihre Anhänger erwies, ſo ausdauernd zeigte ſie ſich in der Verfolgung derjenigen, die es mit ihr verdorben hatten. Ihre Rachgierde kannte keine Grenzen. Sie haßte Kirſten Munk's Kinder und Schwiegerſöhne, vor Allen Corfitz Ulfeldt und deſſen Gemalin: dieſe, weil ſie an Schönheit, an Geiſt und edlen Eigenſchaften des Gemüths ſie übertraf, jenen, weil er neben dem Könige ſo große Macht beſaß und danach angethan ſchien, die königliche Gewalt noch mehr zu ſchwächen. Sie ließ denn auch kein Mittel unverſucht, zwiſchen Ulfeldt und ſeiner großen Familie einerſeits und dem niederen Adel anderſeits Zwietracht zu ſtiften und den letzteren gegen ihn aufzureizen.

Eine paſſende Gelegenheit hiezu bot die Abweſenheit Ulfeldt's von Dänemark während einer Reiſe im Jahre 1649, die er nach Holland unternahm, um mit den Staaten einen Tractat bezüglich des Sundzolls und ein neues Freundſchaftsbündniß zu ſchließen. Daß der Reichshofmeiſter ſelber dieſe Sendung übernahm, ge-

ſchah, weil die Angelegenheit eine ſchwierige war und man der Botſchaft einen möglichſt wichtigen und durch Vornehmheit ſchmeichelhaften Anſtrich geben wollte, um Holland, welches in Folge einer Erhöhung des Sundzolls und anderer Mißliebigkeiten auf die Seite Schwedens ſich geneigt hatte, wieder als Freund zu gewinnen. Zur Durchführung dieſer Aufgabe war keiner mehr geeignet als Ulfeldt ſelber, da er der vornehmſte Mann des Reiches war und von ſeiner früheren Geſandtſchaft her bei den Holländern noch in großem Anſehen ſtand.

Bald nach ſeiner Ankunft im Haag hatte er die einflußreichſten Perſonen auf ſeine Seite gebracht, indem er ihren Neigungen ſchmeichelte, die Glückſeligkeit freier Republiken herausſtrich, auch nicht vergaß, ſeine und des däniſchen Adels Unabhängigkeit von der königlichen Gewalt in das paſſende Licht zu ſtellen. Dazu brachte er viel Geld und däniſche Ritterorden unter die Leute, um diejenigen zu gewinnen, bei welchen gute Worte nicht verfangen wollten. Genug, bald hatte er ein vorzügliches Schutz- und Trutzbündniß zwiſchen Holland und Dänemark zu Stande gebracht, welches dem letzteren ſpäter großen Vortheil eintrug. Außerdem verpflichteten ſich die Holländer, für die freie Paſſage durch den Sund jährlich 150.000 Rdlr. zu bezahlen. Dieſer Tractat wird als Meiſterſtück Ulfeldt's bezeichnet, obwol keiner zunächſt damit zufrieden war: Schweden nicht, weil Holland auf Seite Dänemarks gezogen war; Holland nicht, weil einige Städte, namentlich Rotterdam ſich beklagten, daß ihnen durch die genannte Pauſchſumme Abbruch geſchehe, da ſie weniger Schiffe nach der Oſtſee ſchickten, als andere holländiſche Städte. Die Hanſeſtädte, beſonders Lübeck, waren unzufrieden, weil die Holländer vortheilhaftere Zugeſtändniſſe erhalten hatten als ſie; und das königliche Haus in Dänemark kam auch zu kurz, denn für die jährlich zu erlegende Summe ſollten die holländiſchen Schiffe von Unterſuchung und die durchgeführten Waaren von weiterem Zoll frei ſein, wodurch die Einkünfte des königlichen Hauſes ſich verminderten. Dieſes letztere ward dem Grafen Ulfeldt dahin ausgelegt, daß er auf ſolche Weiſe das Königshaus noch mehr zu ſchwächen beabſich-

tigte. Zudem verfehlten die Königin und ihr Anhang nicht, feine Ausfprüche, die er im Haag über die Unabhängigkeit des dänifchen Adels gegenüber der Königsgewalt gethan, gegen ihn im feindlichen Sinne auszunützen. Nach feiner Rückkehr wurde er in Copenhagen mit Murren empfangen, worüber er fo erzürnt war, daß er fechs Monate lang fich vom Hofe fernhielt.

Als nun die königliche Partei einen großen Theil des niederen Adels gewonnen hatte, indem fie ihm die Macht, welche Frau Kirften Munk's Kinder und Schwiegerföhne befaßen, verdächtig machte, und auch Ulfeldt's Widerfacher dem König fich anfchloffen, fuchte Sophia Amalia, welche kein Mittel zur Genugthuung ihrer Abneigung fcheute, gegen Ulfeldt einen Hauptfchlag zu führen.

Zu der Zeit ftand nämlich ein Officier, mit Namen *Jörgen Walter*, der fich durch erfolgreiche Vertheidigung der Feftung Rendsburg gegen die Schweden im Jahre 1645 Verdienfte erworben hatte, in befonderer Gunft. Er wußte fich einen Anfchein von Biederkeit zu geben, war jedoch, wenn es ihm nützlich schien, der Unwahrheit nicht abhold und ließ fich von der Königin zu Ränken benutzen, um fich bei ihr beliebt zu machen, und in diefem Fall, um an Ulfeldt wegen irgend einer Kränkung Vergeltung zu üben. Diefer Obrift Walter hatte eine Geliebte Namens *Dina Winhöver,* ein fchönes, aber leichtfertiges und verwegenes Weib, das an Ränken und Zwifchenträgereien Gefallen fand.

An einem der letzten Tage des Decembers 1650 kam Walter zu dem König in's Schloß und meldete ihm, daß Dina, welche im Haufe Ulfeldt's nicht unbekannt fei, fich habe verlauten laffen, diefer wolle den König durch Gift auf die Seite fchaffen. Sie habe nämlich eines Morgens bei dem Reichshofmeifter im Bette gelegen, der fie unter der Decke verbarg, da feine Gemalin hereinkam. Diefe habe ein Fläfchchen in der Hand gehalten, und beide hätten mit einander davon geredet, wie fie den König vergiften wollten; führte auch die Worte an, wie der Reichshofmeifter gefagt habe: das Gift fei zu ftark, Se. Majeftät möchten davon berften. Nein, habe die Gräfin erwidert, er werde davon als in einem fanften Schlummer von dannen fahren.

Einige Tage nach dieser seltsamen Meldung ward Dina vor den König geführt und bestätigte dort ihre Aussage, indem sie sich anheischig machte, mit Hilfe nachgeahmter Schlüssel das Gift, welches von Dr. Otto Sperling bereitet sei, zur Stelle zu bringen. Sie suchte auch durch Angabe vieler Nebenumstände glauben zu machen, daß sie im Ulfeldt'schen Hause vertraut sei, und sagte schließlich, der Reichshofmeister sei Vater eines Kindes, das sie demnächst zur Welt bringen werde. Er habe ihr auch schriftlich versprochen, für ihre und des Kindes Zukunft Sorge zu tragen. Die Schrift befinde sich in Verwahrung des Magisters *Simon Hennings*, der damals Prediger an der deutschen Kirche zu Copenhagen und im Hause des Reichshofmeisters gar wol gelitten war. Alle diese Aussagen wurden indessen vorderhand geheim gehalten.

Zu gleicher Zeit brachte sie, um sich im Hause Ulfeldt's nützlich zu machen und dort leichter verkehren zu können, der Gemalin des Reichshofmeisters die Nachricht, man beabsichtige einen Angriff auf dessen Leben, und Walter sei Mitwisser in diesem Anschlag. So verwegen und wenig zusammenhängend Dina's Berichte waren, erregten sie doch unter den damaligen Umständen nicht geringe Bewegung. Flemming Ulfeldt, des Reichshofmeisters Bruder, und Björn Ulfeldt, sein Vetter, brachten die letztere Meldung Dina's vor den König, welcher dem Reichshofmeister Edelleute und Trabanten zur Bewachung anbot, die Ulfeldt jedoch ablehnte. Diese Ablehnung ward bei Hofe als Mißtrauen aufgefaßt und übel gedeutet. Gleich darauf meldete Walter dem Könige, Dina sei zu ihm gekommen und habe ihre Bestürzung über Flemming und Björn Ulfeldt's Anzeige zu erkennen gegeben. Es fand sich auch, daß sie an demselben Abend in Mannskleidern bei Dr. Sperling gewesen war mit der Bitte, er möge beim Reichshofmeister durchsetzen, daß ihr Name nicht genannt werde. Alles dieses, die Aussage Dina's, man wolle den König vergiften, der angebliche Anschlag auf Ulfeldt und sein Haus und ihre Verpflichtung, nach beiden Seiten für ihre Angaben Beweise zu liefern, brachten eine heillose Verwirrung hervor, zumal man die Sache gegenseitig geheim hielt.

Hinter all' diefem fteckte die Königin Sophia Amalia, doch mißlang ihre Abficht in der Hauptfache, denn fie hatte fich zur Durchführung derfelben neben dem unbefonnenen Walter einer Perfon bedient, die wol dreift in ihren Ränken war, doch nicht gefchickt genug, fie durchzuführen.

Dina ward im April 1651 verhaftet und in den *Blauen Thurm* des Schloffes gefetzt. Man verftändigte Ulfeldt von den gegen ihn erhobenen Befchuldigungen, und diefer erkannte fofort, woher der Wind wehte; forderte eine ftrenge Unterfuchung, welche der König auch fogleich anordnete. Allein da die Sache von Wichtigkeit war, infoferne fie des Königs eigene Perfon anging, erfuchte diefer den Reichshofmeifter, ohne feine Erlaubniß nicht außer Landes zu reifen. Diefe Zumuthung verdroß Ulfeldt, und da er fie als eine Befchränkung feiner Freiheit als Adelsmann auslegte, befchwerte er fich darüber beim Reichsrath, welcher indeffen dem Könige Recht gab und geltend machte, daß, wenn Ulfeldt fich bei den fraglichen Verhältniffen aus der Stadt verfüge, folches Anlaß zu mißliebigen Gerüchten geben möchte.

In dem darauf folgenden Proceß blieb Dina anfänglich bei ihrer erften Ausfage bezüglich des Attentats gegen den König, verwickelte fich jedoch bald in folche Widerfprüche, daß man fich genöthigt fah, mit der peinlichen Frage gegen fie vorzugehen. Sie geftand denn endlich, daß es unwahr fei, was fie angegeben, fowol bezüglich des Giftes wie der Vaterfchaft, bekannte, daß fie mit dem Reichshofmeifter nicht früher als vor Gericht gefprochen habe, und befchwerte fich über Walter als ihren Verführer zu Allem. Diefes Geftändniß beftätigte fie in der Urgicht, und wurde fie in Folge deffen geköpft und ihr Haupt auf eine Stange gefteckt. Walter aber ward Landes verwiefen mit Bedrohung des Lebens im Falle feiner Rückkehr. Damit endigte diefer Proceß, der das ganze Land in Aufruhr gebracht hatte und Anlaß zu den folgenden Ereigniffen gab.

Wie ftets von einer Verläumdung etwas haften bleibt, fo gefchah es auch hier; der König war von feinem Argwohn nicht ganz befreit. Dazu kam, daß Dina am Tage vor der Hinrichtung ihr Geftändniß gefchwächt hatte, indem fie in Gegenwart des

Schloßvogts, *Joachim Waltpurger*, ausgefagt haben foll, fie fei nur aus Furcht vor fernerer Marter von ihrer urfprünglichen Ausfage abgegangen. Außerdem hatte diefer Schloßvogt, der übrigens nach Allem, was man über ihn weiß, böswillig und Ulfeldt feindlich gefinnt war, ein Zeugniß ausgeftellt, das um fo fchwerwiegender fchien, als es fich auf eine angebliche Ausfage Dina's in deren letztem Augenblick bezog. Daffelbe lautet folgendermaßen:

> *Ick untenbenandter bekenne mit meiner eigenen Hand, daß ich, uff Befehl meiner hohen Obrigkeit, hab laffen* juftificiren DINA. *Gleich wie fie hette ihr Vater vnfer außgebetet und ich fie daruff dem Scharffrichter überantwortet, indem daß fie will hingehen zu dem Sande, da ftehet des Herrn Reichshoffmeifters Diener, mit Nahmen Kjeld; da fagte* DINA *und hub zwey Finger in die Höhe: Dein Herr und* Magifter *Simon, die foll ich verklagen für Gottes ftrengem Gericht. Gefchehen uff dem Schloßplatz bey der Richtftätte, den* 11. Julii 1651.
>
> *Jochim Waltpurger, Schloßvogt.*

Diefes Zeugniß erregte damals großes Auffehen, und die Königin Sophia Amalia, auf deren Veranftaltung es wahrfcheinlich war ausgeftellt worden, wußte es fo auszunützen, daß die Sache kaum zur Ruhe kommen konnte. Corfitz Ulfeldt war der Angelegenheit überdrüffig; er war tief verftimmt. Ueberdies erkannte er, daß die Eiferfucht zwifchen dem königlichen Haufe und dem niedern Adel einerfeits und Frau Kirften Munk's Kindern und Schwiegerföhnen anderfeits täglich zunahm.

Zu allerhand Unannehmlichkeiten braucht manchmal nur noch eine, wenn auch fcheinbar unbedeutende, hinzuzukommen, um einen fonft an Ueberlegung gewöhnten Mann zu einem rafchen Schritt zu verleiten. Die Königin, welche keine Gelegenheit verfäumte, ihren Groll gegen Ulfeldt's Gemalin auszulaffen, hatte das Verbot erwirkt, daß diese nicht mehr mit ihrem Wagen direct in's Schloß fahren folle, wozu fie, wie die andern Kinder Chriftian's IV. das Recht hatte. Ulfeldt gab darüber dem König feinen Unwillen zu erkennen, ließ auch merken, daß ihm die Urheber all diefer Ränke nicht unbekannt feien und daß er folche

Nichtswürdigkeiten nicht wolle ſich gefallen laſſen. Dazu kam, und dies war natürlich die Hauptſache, daß ſeine Führung der äußeren Angelegenheiten des Staates bei Friedrich III. nicht allein wenig Verſtändniß fand, ſondern derſelben auch von der königlichen Partei alle möglichen Schwierigkeiten in den Weg gelegt wurden. Er ſah eine neue Macht neben ſich in der Regierung erſtehen und einen Einfluß gewinnen, der ſeine ſtaatsmännischen Pläne durchkreuzte und ſie zu zerſtören drohte. Die Regierung Friedrich's III. ſchien ihm für Dänemark verderblich. Daß er aber im Ueberdruß ſich plötzlich entſchloß, ſein Amt dem Könige vor die Füße zu werfen und ihm als offener Widerſacher entgegenzutreten, dazu gaben wol die Verläumdungen und Nergeleien, die von der Königin Sophia Amalia und ihrem Anhang ausgingen, ſowie namentlich die ſeiner Gemalin zugefügte Beleidigung den letzten Anſtoß.

Am 14. Juli ging er, ohne den König zuvor davon zu benachrichtigen, mit ſeiner Gemalin und den älteſten Kindern an Bord eines ſeiner Schiffe, das auf der Rhede lag, und ſegelte nach Holland. In Folge deſſen ward er ſeiner Würden entſetzt, ſeine Güter auf Seeland wurden mit Beſchlag belegt und ſeine und ſeiner Söhne Lehen Anderen gegeben. Dieſes erbitterte ihn noch mehr, und da er ſich in Holland nicht ſicher genug fühlte, begab er ſich auf ſein Schloß Barth in Pommern und nach einigem Aufenthalt daſelbſt nach Stockholm, wo er ſammt ſeiner Gemalin von der Königin Chriſtine mit warmer Freundlichkeit empfangen wurde. Die geiſtvolle Königin war froh, den für Schweden ſo gefährlichen Staatsmann mit ſeinem Könige zerfallen und Zuflucht bei ihr ſuchen zu ſehen. Sie räumte ihnen einen Flügel ihres Schloſſes ein, wo Leonora Chriſtina eine Niederkunft, die damals zu erwarten war, vollbringen konnte. Darauf erließ ſie am 13. September 1651 an alle ihre Behörden einen offenen Brief, in welchem ſie Ulfeldt in ihren königlichen Schutz nahm und ihm freies Geleite und beliebigen Aufenthalt in allen ſchwediſchen Landen gewährte.

Als dem däniſchen Geſandten in Stockholm dies zu Ohren kam, erinnerte er die Königin in einem Schreiben an das freund-

ſchaftliche Verhältniß zwiſchen Dänemark und Schweden, ſowie an die Folgen einer ſolchen Protection, berichtete auch über die Angelegenheit nach Copenhagen, und es entſpann ſich ein Wechſel von Noten, in welchem däniſcherſeits der Graf Ulfeldt ſchwerer Vergehen geziehen wurde. Königin Chriſtine blieb jedoch dabei, alle Zumuthungen Dänemarks ablehnend zu beantworten.

Mit Ulfeldt fiel die ganze Partei, deren Haupt er geweſen war. Verwandte Schickſale hatten die alte Feindschaft zwiſchen ihm und Hannibal Sehſted — denn gegen dieſen wurden kaum geringere Ränke geſchmiedet — zwar nicht aufgehoben, doch zu einem Stillſtand gebracht. Als Vicekönig von Norwegen hatte er faſt unumſchränkt, aber zu anerkannt großem Nutzen des Landes regiert, allein das große Vermögen, welches er in dieſer Stellung erworben hatte, lieferte nun den Anlaß, ihn zur Rechenſchaft zu ziehen wegen der Gelder, die er in dem letzten Krieg zum Unterhalt des Heeres bekommen hatte, ſowie wegen der in Norwegen von ihm erhobenen Steuern. Sehſted erkannte die drohende Gefahr und ſuchte alle Mittel und Wege, ihr zu entrinnen und von der Rechenſchaft, die abzulegen ihm beſchwerlich, ja faſt unmöglich war, befreit zu werden. Doch vergebens; König und Reichsrath ſetzten ihm ſtark zu und überſandten ihm eine Capitulation, auf die er eingehen oder ein ſchließliches Urtheil abwarten ſollte. Er wählte das erſtere und trat die Statthalterſchaft ab, übergab ſeine liegenden Güter in Norwegen der Krone, verpflichtete ſich, Langeland von Graf Rantzau zu Gunſten der Krone auszulöſen, keinem fremden Monarchen zu dienen, noch weniger gegen Dänemark etwas zu unternehmen und dergleichen mehr. So war auch dieſer bisher ſo angeſehene und deshalb von der königlichen Partei gefürchtete Schwiegerſohn Chriſtian's IV. matt gemacht.

Weſſen man ſich für die Folge von Ulfeldt erwarten konnte, war zunächſt aus einer Schrift erkennbar, die er unter dem Titel Nothgedrungene Ehren-Vertheidigung im Jahr 1652 zu Greifswalde erſcheinen ließ und in welcher er dem König und ſeiner Partei ſcharf zu Leibe ging. Er ſetzte darin die Dienſte

auseinander, die er feinem Lande daheim und im Auslande geleiftet hatte, wies auf die Verfolgungen hin, denen er bald nach der Thronbefteigung Friedrich's III. ausgefetzt war, daß man ihn abfichtlich in wichtigen Sachen nicht um Rath gefragt, fondern gefucht habe, ihm in feiner hohen Stellung alle Macht zu nehmen, und daß feine Amtsführung unter Chriftian IV. nach deffen Tode fei getadelt worden. Beklagte fich auch über die Angelegenheit mit Dina und Walter, zeigte, wie feine Feinde Ränke fchmiedeten, um ihm an Ehre und Gut zu gehen und feine Stellung zu untergraben. Ueber diefe Schrift befchwerte der König fich auf das bitterfte beim fchwedifchen Hof, da fie hauptfächlich gegen ihn gerichtet und in einer Stadt, die unter fchwedifcher Hoheit ftand, gedruckt worden war. Auch ließ der dänifche Reichsrath deßhalb eine längere Note an den Reichsrath in Stockholm ergehen. Allein alle diefe Bemühungen vermochten nicht, die Königin Chriftine gegen Ulfeldt aufzubringen; die Antworten, welche fie der dänifchen Regierung ertheilen ließ, beftanden in bloßen Höflichkeiten: die ganze Angelegenheit fei zu bedauern, doch könne man einem fo angefehenen Manne den Schutz nicht verfagen, fo lange der Zwift dauere.

Nachdem er auf diefe Weife die Schiffe hinter fich verbrannt hatte, gedachte Ulfeldt mit Gewalt gegen feine Feinde vorzugehen. Es wird erzählt, daß er die Königin Chriftine zum Krieg gegen Dänemark geneigt zu machen fuchte, und dem dänifchen Gefandten kam im Jahre 1653 zu Ohren, daß er ihr zu dem Zweck beträchtliche Summen Geldes angeboten, fie auch von dem Zuftand des Reiches, fowie von der Stärke feiner Häfen auf das genauefte unterrichtet und ihren Generalen gezeigt hätte, wo fich am beften in Dänemark und Norwegen Landungen bewerkftelligen ließen. Darüber berichtete der Gefandte feinem König, und diefer ließ rüften, indem er in Stockholm anzeigte, daß er weder Schweden noch England fürchte. Das half. Um Zeit zu gewinnen, zog Chriftine fcheinbar andere Saiten auf, bot Dänemark auch ein Bündniß an zum Schutz der Schifffahrt gegen die Engländer. Bezüglich Ulfeldt's blieb jedoch Alles wie zuvor, wenn die Königin gleich über ihr Verhalten in diefer Sache einen

Entfchuldigungsbrief an Friedrich III. fandte, worauf diefer ihr zumuthete, fie folle Ulfeldt vermögen, feine Klagefchrift zu widerrufen, was fie jedoch ablehnte, indem fie fagte: Sie glaube niemals, daß er dies thun werde; und fehe fie, es fei am beften, wenn fie nicht mehr in die Sache fich menge. So zog fich die Angelegenheit hin, indem die Königin zuweilen fcheinbar nachgab, dann wieder den Grafen auf das wärmfte in Schutz nahm und auf diefe Weife mit dem dänifchen Gefandten und deffen Hof ein arges Spiel trieb, bis fie im Juni 1654 die Krone zu Gunften ihres Vetters, des Pfalzgrafen von Zweibrücken, Carl X. Guftav, niederlegte und nach Rom ging.

Im December 1656 unternahm die Gräfin Leonora eine Reife nach Dänemark, um nochmals zu verfuchen, den König über die Angelegenheit Dina's und Walter's aufzuklären und ihres Gemals Unfchuld zu beweifen. Doch merkte fie bald, daß die Anhänger der Königin Sophia Amalia ihr nachftellten, welchen es auch wol gelungen wäre, fie feftzunehmen, wäre nicht ihr Halbbruder, Ulrich Chriftian Gyldenlöwe, ihr bis Korför entgegengereift, wo er ihr einen Befehl des Königs vorwies, der fie zur Umkehr zwang. Betrübt über das Fehlfchlagen diefes letzten Verfuchs zur Ausföhnung reifte die muthige Frau nach dem Schloffe Barth in Pommern, wo fie feit der Abdankung der Königin Chriftine fich mit den Kindern aufhielt, während der Graf, noch mehr erbittert über die feiner Gemalin widerfahrene Unbill, am königlichen Hofe zu Stockholm aufmerkfam dem Gange der Ereigniffe folgte.

Man hatte erwartet, daß Carl Guftav, fowie er die wenigften Handlungen Chriftinens guthieß, dem Grafen Ulfeldt feinen Schutz entziehen werde. Doch gefchah nichts weniger als dies; im Gegentheil, Ulfeldt gewann bald großen Einfluß auf Carl Guftav, und diefer forderte nicht lange nach feinem Regierungsantritt von dem dänifchen Könige, er möge Ulfeldt die ihm genommenen Güter in Dänemark zurückgeben, worauf jedoch eine verneinende Antwort erfolgte. Ulfeldt reizte nun im fchwedifchen Reichsrath zum Kriege, zunächft gegen Polen, um dem König Johann Cafimir feine Anfprüche auf die fchwedifche Krone zu verleiden. Das weitere, hoffte er, werde fich von felbft geben.

Was der kluge Mann vorausgesehen hatte, geschah. Nicht lange hatte der Krieg in Polen gedauert, als man in Dänemark den Zeitpunkt für geeignet hielt, die im Frieden von Brömsebro abgetretenen Provinzen den Schweden wiederabzunehmen. Friedrich III. erklärte demnach im Jahre 1657 den Krieg an Schweden, griff zunächst den Herzog von Holstein Gottorp an, der als Schwiegervater Carl Gustav's es mit diesem hielt, und fiel dann in das Herzogthum Bremen ein. Als der König von Schweden dies erfuhr, verließ er Polen, eilte durch Deutschland und stand in erstaunlich kurzer Zeit mit seinem Heer in Hamburg und Lübeck. Mit Ueberraschung hörte die dänische Regierung von diesem Gewaltmarsch, doch ehe sie sich recht besinnen konnte, hatte das schwedische Heer ganz Holstein und Schleswig überschwemmt.

Was dem König Friedrich von Dänemark hiebei am meisten Sorge machte, war, daß sein bitterster Feind, Corfitz Ulfeldt, den Schwedenkönig auf diesem Zuge begleitete. Nichts Gutes ließ sich von ihm erwarten. Er unterließ denn auch nicht den Versuch, die Schleswiger und Jüten zum Abfall zu bewegen, allein derselbe mißglückte und hatte sogar zur Folge, daß Alle, die in Copenhagen noch zu ihm gehalten hatten, von ihm abfielen. Selbst seine Brüder und Schwäger gaben ihn auf. Der gewandte Hannibal Sehsted benutzte die Gelegenheit, über diesen Streich Ulfeldt's seine ganze patriotische Entrüstung sehen zu lassen, kam vollständig wieder in Gunst und zu einer fast so großen Macht wie früher. Hans Lindenow, der Christian's IV. Tochter Elisabeth Auguste zur Frau hatte, und Holger Wind, der mit der zweiten Tochter des Königs, Sophia Elisabeth, vermählt war, fielen ebenfalls von Ulfeldt ab, worüber Sophia Elisabeth sich so erzürnte, daß sie ihren Gatten verließ und ihm sein Bildniß mit ausgestochenen Augen zusandte. Lars Ulfeldt, der einzige von der Familie, welcher sich bisher mit Friedrich III. nicht verfeindet hatte, ward nun dieses Königs Freund und Günstling. So war Corfitz, ausgenommen von seinem Bruder Ebbe Ulfeldt und Graf Waldemar von Schleswig-Holstein, Leonora Christinens Bruder, von Allen verlassen und seine Erbitterung stieg auf das höchste.

Unterdeß drangen die Schweden vorwärts, trieben den dänischen Marschall Anders Bille von einem Ort zum andern, bis er sich in die Festung Fridericia zurückzog, die König Friedrich erst vor kurzem hatte anlegen lassen. General Wrangel drang in dieselbe ein, indem er auf Ulfeldt's Rath ein außerordentliches Fallen der Ostsee benützte und die Festung mit Reiterei und Fußvolk von der Seeseite angriff, wo die Besatzung einen Angriff nicht erwartet hatte. Jetzt lag den Schweden der Weg nach Nordjütland offen; sie waren Herren der ganzen Halbinsel und freie Verbindung zwischen Nord- und Ostsee stand ihnen zur Verfügung.

Die schwedische Flotte war mittlerweile von einem dänischen Geschwader unter Commando des Admiral Bjelke in einem Treffen bei Falsterbo übel zugerichtet worden und mußte sich nach Wismar zurückziehen, um ihre schwer beschädigten Schiffe wieder in kriegstüchtigen Stand zu setzen. Die dänische Flotte dagegen konnte, nachdem sie sich verstärkt und ihren Schaden in dem wohlversehenen Arsenal zu Copenhagen schnell ausgebessert hatte, die feindlichen Schiffe in Wismar blokiren, so daß dem Schwedenkönig die Fahrzeuge fehlten, um mit seinem Heer, wie es seine Absicht war, nach den dänischen Inseln überzusetzen. Der König von Dänemark, obwol nach dem Fall Fridericia's hart bedrängt, wollte keinen Frieden schließen, denn er hoffte auf Hilfe, welche der Kaiser, sowie die Polen und Brandenburger ihm zugesagt hatten. Allein der erstere war noch mit der Belagerung von Krakau und Thorn vollauf beschäftigt, der Kurfürst von Brandenburg hatte sich noch nicht offen gegen Schweden erklärt, und die Polen, welche sich bereits mit 12.000 Reitern unter Czarnesky in Bewegung gesetzt hatten, um in Holstein einzufallen, kehrten wieder um, da sie wähnten, Dänemark könne sich nach dem Fall von Fridericia ohnehin nicht länger halten.

Da machte im Jänner 1658 ein außerordentlich strenger Winter das Eis im großen Belt so sicher, daß Ulfeldt dem König von Schweden rieth, mit seinem Heer auf dem Eise nach Führen hinüberzugehen. Der verwegene Carl Gustav erfaßte diesen genialen Rath mit Lebhaftigkeit, und darauf begann jener merk-

würdige Zug des schwedischen Heeres zu Fuß von Jütland nach den dänischen Inseln, der in der Kriegsgeschichte seines Gleichen nicht hat. Kundschafter wurden vorausgeschickt, um dort wo das Heer marschiren sollte, die Festigkeit der Eisdecke zu untersuchen. Schwache Stellen bedeckte man mit Brettern, und wo breitere Spalten im Eise sich fanden, wie es in der Mitte des Beltes der Fall war, schlug man Brücken. Die Reiter führten ihre Pferde am Zügel und marschirten in passenden Entfernungen von einander, um das Eis an einer Stelle nicht zu sehr zu belasten. Aus demselben Grunde wurden die Geschütze von ihren Laffeten genommen und auf langen Bohlen fortgeschleift. In dieser Weise rückte das schwedische Heer zu Fuß auf dem Meere gen Fühnen.

Die Dänen hatten sich am Strande mit ihren Kanonen aufgestellt und suchten das Eis vor dem nahenden Feind in Trümmer zu schießen, was ihnen aber nicht gelang. Carl Gustav formirte auf dem Eise die Schlachtordnung und trat, nachdem er die Dänen zurückgeworfen und fast ganz aufgerieben hatte, an's Land. So fiel bekanntlich die wichtige Insel in die Gewalt der Schweden, und diese berathschlagten nun, ob sie in gleicher Weise über den großen Belt, der vier deutsche Meilen in der Breite mißt, gehen sollten. Von dem gefährlichen Unternehmen wollten einige Rathgeber des Königs nichts wissen, doch Ulfeldt überredete ihn, nur empfahl er statt des directen Weges über den großen Belt den Weg über die Inseln, da zwischen ihnen verhältnißmäßig nur schmale Meerengen liegen und daher festeres Eis zu überschreiten war. Darauf wurden abermals Kundschafter ausgeschickt, die das Eis untersuchten und die Nachricht von dessen genügender Stärke zurückbrachten.

Die Schweden gingen nun am 16. Februar von Fühnen nach Langeland, ein Weg von drei deutschen Meilen über Eis. Von dort setzten sie ihren Marsch fort nach Laaland, wo ihnen die Festung Naskov hätte große Hindernisse bereiten können, wenn nicht ihr Commandant, durch Ulfeldt's Ueberredung oder, wie Einige wollen, durch seine Bestechung bewogen, sie übergeben hätte. Nachdem dies geschehen, marschirten die Schweden über das Eis nach Falster und von dort nach Wordingborg auf Seeland.

Als die Kunde von dem Anrücken des schwedischen Heeres nach Copenhagen gelangte, eilte der dänische Reichshofmeister Gersdorf mit Christian Skeel dem Schwedenkönig entgegen, um Friedensunterhandlungen zu versuchen, und es kam auch zu einer Conferenz in Wordingborg, bei welcher Corfitz Ulfeldt und Steen Bjelke Schwedens Sache vertraten. Ulfeldt hatte Carl Gustav überredet, keinen Frieden mit Dänemark zu schließen, bevor er sich nicht des ganzen Reichs bemächtigt hätte, und deßhalb ohne Verzug auf Copenhagen zu rücken, wobei er in Aussicht stellte, daß die Thore dieser Stadt den Schweden würden sogleich geöffnet werden, da zwischen dem Könige und dem Adel kein gutes Einvernehmen herrsche.

Die dänischen Commissarien suchten nun möglichst billige Bedingungen zu erlangen, doch Ulfeldt war unerbittlich und machte so außerordentliche Ansprüche, daß der englische Gesandte, Philipp Meadow, dagegen glaubte protestiren zu müssen. Dies erzürnte Carl Gustav dermaßen, daß er Meadow drohte, ihn bei Cromwell zu verklagen, brach auch die Friedensunterhandlungen ab, marschirte mit seinem Heer auf Copenhagen, in dessen Nähe er Mitte Februar anlangte. Darauf wurden die Unterhandlungen wieder aufgenommen, und am 26. Februar ward der Friede zu Roeskilde unterzeichnet, nach welchem Dänemark ganz Schonen, Blekingen, Bohuslän, Drontheim und Halland verlor, auch die Inseln Bornholm und Hven, sowie zwölf der besten Kriegsschiffe abtreten mußte. Ferner wurden nach dem 24. Artikel dieses Friedens dem Grafen Ulfeldt alle seine Güter in Dänemark zurückgegeben, und er zog wieder in Copenhagen ein zum großen Verdruß seiner zahlreichen Feinde.

Am meisten darüber erbittert war die Königin Sophia Amalia, die sogleich alle Mittel in Bewegung setzte, Ulfeldt bei den Schweden zu verdächtigen. Bei einem großen Gastmahl, welches Friedrich III. dem König auf dem Schloß Frederiksborg veranstaltete, ward insgeheim viel über Ulfeldt geredet in der Absicht, Carl Gustav Mißtrauen einzuflößen. Allein damals scheint dies noch nicht gelungen zu sein, denn als nach dem Frieden ein engeres Freundschaftsbündniß unter den drei nordischen Reichen ge-

ſchloſſen werden ſollte, nahm der König von Schweden ſich vor, Ulfeldt zu dieſem Zweck nach Copenhagen zu ſenden. Dieſe Abſicht ſetzte nicht allein den König Friedrich in peinliches Erſtaunen, ſondern beunruhigte auch die fremden Mächte, welche an der ernſten und aufrichtigen Durchführung des Friedenstractats ein Intereſſe hatten. Die franzöſiſchen Miniſter Gramont und Lionne bemühten ſich, Carl Guſtav von dieſem Vorſatz abzubringen, welcher denn auch ſchließlich nachgab, worauf Ulfeldt ſich auf ſeine Grafſchaft Silkeborg in Schonen zurückzog, um die Dinge abzuwarten, die da kommen ſollten und die allerdings für ſein Vaterland, für Schweden und für ihn ſelbſt von verhängnißvoller Wichtigkeit waren.

Carl Guſtav hatte nichts anderes im Sinn als die Kronen der drei nordiſchen Reiche auf ſeinem Haupt zu vereinigen. Ulfeldt beſtärkte ihn in dieſem Gedanken, denn er ſelbſt hoffte ein mächtiges Skandinavien erſtehen zu ſehen und ſetzte nicht mit Unrecht voraus, daß nach einer ſolchen Union Dänemark vermöge ſeiner Lage das bevorzugte Land und Copenhagen die Hauptſtadt ſein würde. Damit wollte er zwei Dinge zugleich erlangen, nämlich ſeinem Vaterlande nützen und für die ihm angethane Unbill an der königlichen Familie in Dänemark Vergeltung üben und ſie aus dem Lande vertreiben. Denn, meinte er, es könne Dänemark gleich ſein, ob ein König aus dem Hauſe Waſa oder einer aus dem Hauſe Oldenburg auf dem Thron ſäße. Doch Alles kam anders.

Nicht zufrieden mit den ſchönen Provinzen, die er gewonnen hatte, erklärte Carl Guſtav fünf Monate nach dem Abſchluß des Friedens von Roeskilde unter nichtigen Vorwänden von neuem den Krieg an Dänemark und landete am 8. Auguſt 1658 unerwartet in Korſör. Sobald König Friedrich von dem Einfall der Schweden erfuhr, ſendete er ihnen die Reichsräthe Mogens Hög und Chriſten Skeel entgegen, um Unterhandlungen anzuknüpfen, allein die ſchwediſchen Sachführer, Reichsmarſchall Oxenſtjerna und Graf Schlippenbach, ſagten gradeaus: erſt wollten ſie des Landes ſich bemächtigen und dann unterhandeln. Im höchſten Grade erbittert über dieſen Friedensbruch

beſchloſſen die Dänen den Krieg bis auf den letzten Mann. Copenhagen ſetzte ſich in Vertheidigungsſtand; an den Feſtungswerken ward Tag und Nacht gearbeitet, alle Stände, ſelbſt die Geiſtlichkeit, und die Frauen ſo gut wie die Männer, betheiligten ſich mit grimmiger Begeiſterung an den Arbeiten. König Friedrich war unermüdet auf den Wällen gegenwärtig und ſeine Gemalin, die muthige Sophia Amalia, die ihn zu Pferd begleitete, ermunterte durch freundliche Worte die Bürger zu eifriger Thatkraft. Als Carl Guſtav diesmal vor Copenhagen erſchien, traf er auf feſte Wälle und tiefe Gräben; die Belagerten empfingen ihn mit gut gezieltem Geſchützfeuer und brachten ihm durch mehrfache Ausfälle erheblichen Schaden bei. Darauf begann eine ſchwere Belagerung, doch Copenhagen ward unter der Leitung des Marſchalls Schack, Gyldenlöwe's und Thureſen's von den Dänen heldenmüthig vertheigt.

Zur Zeit, als die Schweden ſich auf dem Wege nach Copenhagen befanden, erwiſchten ſie Hannibal Sehſted, der ſich auf ſeinen Landſitz begeben wollte, um ſeine Gemalin und Tochter, die ſich dort aufhielten, nach der Stadt zu geleiten. Carl Guſtav empfing dieſen vornehmen Gefangenen mit großer Zuvorkommenheit und überhäufte ihn mit Ehrenbezeugungen, was in Copenhagen ſowol beim königlichen Hof wie unter den Bürgern die Meinung weckte, daß er ſich nur aus der Stadt entfernt habe, um dem Feinde Bericht über die Zuſtände in der Stadt zu bringen. Die Schweden dagegen, welchen er als ein ſehr verſchlagener Mann bekannt war, argwöhnten, er ſei herausgekommen, um zu kundſchaften. In dieſer gefährlichen Lage wußte er mit ſolcher Behutſamkeit und ſo großem Geſchick ſich zu benehmen, daß weder der eine noch der andere Theil über ihn klagen konnte und beide ſchließlich zufrieden mit ihm waren. Während er die Intereſſen ſeines Vaterlandes warm in Schutz nahm und Alles, was zum Frieden führen konnte, dem König von Schweden anempfahl, fragte dieſer ihn in den wichtigſten Dingen um Rath und gab auf ſein Wort mehr als auf das ſeiner eigenen Miniſter. Sehſted's Rathſchläge waren ſo ſubtil und ſo auf Schrauben geſetzt, daß beide Theile glaubten, er verfechte

nur ihre Sache. So rieth er beispielsweise dem Schwedenkönig, sein Heer zu theilen, um Kronborg und die Hauptstadt gleichzeitig anzugreifen. Der König fand den Rath gut und Kronborg wurde genommen. Die Dänen dagegen meinten, daß er durch solche Theilung das feindliche Heer vor Copenhagen zu schwächen suchte, was auch geschah und wodurch es der Besatzung möglich ward, durch Ausfälle den Schweden beträchtliche Verluste beizubringen.

Corfitz Ulfeldt machte diesen Feldzug nicht mit. Seit dem Roeskildischen Frieden hielt er sich entweder auf seinem Schloß Silkeborg oder in Malmö auf, welche Stadt mit dem übrigen Schonen in den Besitz Schwedens gelangt war. Carl Gustav hatte ihn aufgefordert, mit in den Krieg zu ziehen, allein er lehnte es ab, indem er Krankheit vorschützte. Indessen wußte er wol, daß es der Königin Sophia Amalia auf Umwegen doch endlich gelungen war, Carl Gustav Mißtrauen gegen ihn einzuflößen. Als nun beim Ausbruch des Krieges die Bürger von Malmö den Versuch machten, von der schwedischen Herrschaft sich loszureißen und wieder zu Dänemark überzugehen, ward bei den Schweden der Verdacht gegen Ulfeldt rege, daß er die Triebfeder des versuchten Abfalls sei. Es wird auch gesagt, daß Briefe aufgefangen wurden, die ihn compromittirten und daß er in der That habe Schonen wieder an Dänemark bringen wollen; doch wird von anderer Seite behauptet, das Ganze sei von den Schweden erdichtet worden, die den Geist dieses unruhigen Mannes fürchteten und die sich seiner Güter, sowie seiner überaus kostbaren Bibliothek bemächtigen wollten. Genug, er ward in Malmö festgesetzt und des Hochverraths angeklagt. Während der Dauer dieses Processes stellte Ulfeldt sich an, als habe ihn der Schlag gelähmt und der Sprache beraubt. Er führte dies mit erstaunlicher Ausdauer durch; alle Mühe war umsonst, seinem Munde ein einziges Wort zu entlocken. Für ihn ging seine Gemalin Leonora Christina vor Gericht und vertheidigte ihn mit einer Beredtsamkeit, die damals großes Aufsehen erregte.

Unterdessen leisteten die Bürger Copenhagens den Schweden tapfere Gegenwehr. Ende October 1658 langte ein holländisches

Hilfsgeſchwader unter Admiral Opdam im Sunde an, ſchlug die ſchwediſche Flotte bei Helſingör und brachte Lebensmittel nach der Hauptſtadt, welche dadurch zu fernerem Widerſtand befähigt wurde. Auch von der Landſeite waren Bundestruppen, Brandenburger, Polen und Kaiſerliche unter dem Kurfürſten Friedrich Wilhelm im Anzuge. Der Schwedenkönig wollte daher einen Hauptſchlag gegen Copenhagen in's Werk ſetzen, erlitt jedoch bei dem Sturm, den er mit ganzer Kraft ausführen ließ, eine ſolche Niederlage, daß er ſich aus der Nähe der Stadt zurückziehen und auf eine Blokade beſchränken mußte. Ein Theil des ſchwediſchen Heeres ging nach Fühnen zur Abwehr der deutſchen und polniſchen Hilfstruppen; von dieſen führte jedoch der holländiſche Admiral Ruyter einige Tauſend herüber, welche die Schweden überfielen und gefangen nahmen. Dieſer Schlag machte dem Krieg ein baldiges Ende und bereitete Carl Guſtav, der alle ſeine Hoffnungen getäuſcht und ſeinen Plan, die Kronen der drei nordiſchen Reiche auf ſeinem Haupt zu vereinigen, zerſtört ſah, ſolchen Kummer, daß er kurze Zeit darauf ſtarb.

Bald nach dem Tode dieſes Königs ward Ulfeldt von der neuen Regierung freigeſprochen, da man keine eigentlichen Beweiſe gegen ihn finden konnte und er in ſeiner Sprachloſigkeit verharrte. Dieſe Freiſprechung paßte der Königin Sophia Amalia, ſowie Hannibal Sehſted, der ſich am däniſchen Hofe vollſtändig wieder feſtgeſetzt hatte, durchaus nicht in ihre Abſichten. Sie ſannen auf neue Ränke, und Sehſted fand bald Gelegenheit, einen verderbenbringenden Streich gegen ſeinen Schwager, den er immer noch haßte, auszuſpielen. Er hielt ſich damals in Stockholm auf und begab ſich, ſobald er unter der Hand Kenntniß von dem freiſprechenden Urtheil erhalten hatte, zu dem Reichsdroſt, Grafen Peter de Brahe, und bat ihn, man möge das Urtheil nicht veröffentlichen, ſondern ihm zuſtellen, auf daß er es ſeinem Schwager bringen und dadurch Gelegenheit zur Verſöhnung mit ihm bekommen möchte. Brahe willigte ein, und nun ging Sehſted ſogleich zu dem franzöſiſchen Geſandten, Terlon, und zu dem engliſchen, Lord Sidney, und erzählte ihnen, Ulfeldt ſei vom Reichsrath in Stockholm ſchuldig erkannt worden, was er ſie

bäte ihm mitzutheilen, damit sein Schwager durch die Flucht sich retten könne. Dies thaten sie.

Sobald Ulfeldt die Nachricht erhielt, gedachte er mit seiner Gemalin der Gefahr zu entrinnen; doch war dies nicht ganz leicht, da sein Haus und Hof von Soldaten bewacht ward. Indessen gelang es seinem treuen Stallmeister, einem Edelmann Namens d'Aranda, die Aufmerksamkeit der Soldaten auf eine Anzahl feuriger Pferde zu lenken, die, zu dem Zweck freigelassen, auf dem Hofe umherliefen. Während nun die Soldaten den Stallknechten halfen, sie einzufangen, entkam Ulfeldt in dem Gewand eines Geistlichen, erreichte das bereit gehaltene Boot, segelte aber nicht nach Lübeck, wie er es mit seiner Gemalin verabredet hatte, sondern merkwürdigerweise nach Copenhagen. Leonora Christina erhielt Kleider von einer Bürgerin Malmös, die sich damals auffallend anders trugen als die vornehmen Frauen, blieb noch einen Tag verborgen in der Stadt und ging dann ebenfalls nach Copenhagen, war jedoch nicht wenig bestürzt, dort ihren Gemal zu finden, den sie auf der Fahrt nach Lübeck und damit den Händen seiner Feinde entronnen wähnte.

Vermuthlich weil er an dem letzten Kriege Schwedens gegen Dänemark nicht theilgenommen hatte, glaubte Ulfeldt, sicher nach Copenhagen gehen zu können, erreichte jedoch diese Stadt zu einer verhängnißvollen Zeit. Denn dort war eben die große Umwälzung im Zuge, durch welche der Adel seine übermäßige Gewalt verlor, das Königshaus die Souverainität gewann und die Bürger, welche dem letzteren zur Seite standen, mit bedeutenden Rechten ausgestattet wurden. Die Uebermacht des Adels war durch die Handfeste, welche Ulfeldt den König Friedrich vor seiner Wahl hatte unterschreiben lassen, auf das höchste gestiegen und machte sich fühlbar geltend, wodurch namentlich die stolze Sophia Amalia erbittert ward. Die Bürger der Hauptstadt hingegen hatten sich durch deren tapfere Vertheidigung große Verdienste erworben und da sie ebenfalls von dem Uebermuth des Adels litten, drängten sie den König zu einer Aenderung der Verhältnisse. Friedrich III. war einem Gewaltstreich wol abgeneigt, doch seine Gemalin drängte zur That, und es wäre zu

einem offenen Aufftand gekommen, wenn nicht die Klugheit des Bifchofs von Seeland und des Copenhagener Bürgermeifters die Angelegenheit zu einem halbwegs friedlichen Ausgang geführt hätte. Nicht wenig wurde diefelbe dadurch gefördert, daß die gewandteften und damals mächtigften Mitglieder des Adels, Hannibal Sehfted, der Reichsrath Bjelke, der General Schack und Chriftoffer Gabel auf Seite der königlichen Partei ftanden. Im Beginn des September 1660 ward der Reichstag eröffnet, und gleich in den erften Verhandlungen über untergeordnete Dinge ftellte fich der Adel im feften Zufammenhalt verneinend der Bürgerfchaft und Geiftlichkeit gegenüber. Die beiden letzteren Stände trugen am 27. September die Souverainität dem Könige an, allein diefer erklärte, von der Handfefte ohne Zuftimmung des Adels nicht weichen zu können. Darauf ward am 8. October ein Document über Erbrecht und Souverainität des Königshaufes von der Geiftlichkeit und Bürgerfchaft unterzeichnet und dem Adel ebenfalls zur Unterfchrift vorgelegt. Gleichzeitig wurden die Thore der Stadt gefchloffen, die Bürger bewaffneten fich, bereit, auf den erften Ruf der Sturmglocke über den Adel herzufallen, und nun unterfchrieb auch diefer das Document, welches dem königlichen Haufe abfolute Gewalt und erbliche Thronfolge verlieh, welch' erftere jedoch durch vielfache, den Bürgern vom Könige ertheilte Privilegien gemildert war. Bekanntlich wurde die neue Verfaffung fpäter durch das fogenannte Königsgefetz feftgeftellt.

Man kann fich denken, welches Auffehen unter diefen Verhältniffen Ulfeldt's Erfcheinen in der Hauptftadt erregte. Die Leute machten große Augen, als fie den gefährlichen Mann gerade zu einer Zeit fahen, wo man an einem Werke arbeitete, das zu hindern allem Anfchein nach keiner fich würde mehr angelegen fein laffen als gerade er. Obwol er im Frieden zu Roeskilde war amneftirt worden und feitdem gegen Dänemark nichts mehr unternommen hatte, ja fogar durch feine Weigerung, an dem zweiten Feldzuge Carl Guftav's theilzunehmen, deffen Uebelwollen fich zugezogen hatte, ward er vermöge der neuen Gewalt des Königs und den früheren Vorrechten des Adels zum

Trotz gefangen, auf Schloß Rofenborg in Copenhagen gefetzt und kurz darauf mit feiner Gemalin nach Hammershuus auf Bornholm geführt.

Der Commandant von Hammershuus, Oberft *Fuchs,* ein böswilliger Mann und der erbittertften Feinde Ulfeldt's einer, freute fich, daß diefer in feine Hände gerathen war. Ueberdies fuchte er fich bei der Königin von Dänemark beliebt zu machen, indem er ihm und feiner Gemalin auf üble Weife mitfpielte. Er fetzte fie in feuchte Zimmer, entzog ihnen faft alle Dienerfchaft, beraubte fie ihres Geldes und Gefchmeides, gab ihnen nicht länger Licht, als die Abendmahlzeit währte, ließ fie Hunger und Durft leiden und überhäufte fie mit Kränkungen und rohen Worten. Ulfeldt war leidend; der einzige Troft, den diefer ehrgeizige und nun fo tief gedemüthigte Mann hatte, war die liebevolle Pflege feiner Gattin, die ihm in Glück und Mißgefchick treu zur Seite blieb. So litten fie neun Monate und dreizehn Tage, bis Fuchs einen willkommenen Anlaß fand, fie noch härter zu kränken. Getrieben von den bitteren Leiden und Entbehrungen, die ihnen den Tod zu bringen drohten, befchloffen fie nämlich im Monat April 1661, als die See vom Eife frei war, einen Fluchtverfuch zu wagen. Leonora Chriftina machte Stricke aus Leintüchern und ein Segel, und der Graf verfertigte unter Beiftand des einzigen Dieners, der ihnen gelaffen war, Ruder und anderes Geräth. In einer mondhellen Macht fuchten fie ihren Vorfatz auszuführen. Die Gräfin ließ fich zuerft hinab aus einer Höhe von über zwanzig Ellen. Nachdem fie mit großer Gefahr und mancherlei Aufententhalt über die Gräben und Böfchungen gelangt waren, erreichten fie das Boot, allein es war fchon zu fpät; der Tag war angebrochen und die Scharwache nahte. Sie wurden in das Gefängniß zurückgeführt, getrennt und jedes einzeln gefangen gefetzt. Dadurch wären ihre Leiden faft unerträglich geworden, wenn fie nicht den einzigen Troft gehabt hätten, durch ihre Fenfter, die fich eines über dem andern befanden, mittelft einer Schnur fich gegenfeitig Zettel zufenden zu können.

Diefes traurige Leben währte dann faft ein halbes Jahr, bis Ulfeldt Gelegenheit fand, an den König ein Schreiben zu be-

fördern, in welchem er bitter über die harte Gefangenſchaft und Fuchs' üble Behandlung klagte. Auch ſchrieb er an den Renten-Miniſter Chriſtoffer Gabel, der damals großen Einfluß bei Hofe beſaß, und gelobte ihm eine beträchtliche Summe Geldes, wenn er ihm zur Freiheit verhülfe. Gabel trug dem Könige die Angelegenheit vor und dieſer ſandte ohne Vorwiſſen Sophia Amaliens den Grafen Chriſtian Rantzau nach Bornholm, damit er die Sache unterſuche und Ulfeldt die Bedingungen, unter welchen man ihm die Freiheit zurückgeben wollte, mittheile. Dieſe waren äußerſt drückend. Der Graf ſollte alle ſeine Güter in Dänemark und Norwegen, ausgenommen die auf der Inſel Fühnen, welche von Haus aus ſeiner Gemalin gehörten, an die Krone abtreten, dazu auf eine Summe von 73.000 Rdlr. verzichten, die der König ihm ſchuldig war. Außerdem ſollte er Urfehde ſchwören und geloben, in keines fremden Fürſten Dienſte zu treten, auch nicht ohne königliche Einwilligung außer Landes reiſen. Man gab ihm ferner zu verſtehen, daß man ihm und ſeiner Gemalin, wolle er nicht einwilligen, den Hochverrathsproceß zu machen und ſie auf Bornholm zu enthaupten beabſichtige. Von allen die ſchwerſte Bedingung war jedoch, daß er dem König förmlich Abbitte leiſten ſollte für Alles, was er wider ihn unternommen hatte, und legte ihm der Graf Rantzau eine darauf bezügliche Schrift mit der Aufforderung vor, ſie zu unterzeichnen. In dieſen bittern Apfel wollte Ulfeldt nicht beißen, dagegen ſträubte ſich der ſtolze Mann, der einſt ſo hoch geſtanden hatte. Doch die Liebe zu ſeiner edlen Frau, die er über Alles verehrte und die ſeinetwegen in Todesgefahr ſchwebte, machte ihn wankend. Er bat um Friſt und fragte ſie um Rath, indem er ihr mittels der Schnur einen Zettel in ihr Gefängniß ſandte. Auf demſelben Wege, ſo wird erzählt, antwortete ſie:

Rebus in adverſis facile eſt contemnere mortem,
Fortius ille facit, qui miſer eſſe poteſt.

In Ergebung aber voll Ingrimm unterzeichnete Ulfeldt den Pact. Ein bereit gehaltenes Schiff führte ihn und Leonora Chriſtina nach Copenhagen, wo ſie in den erſten Tagen des Jahres

1661 eintrafen und wo Ulfeldt in Gegenwart des Feldherrn Schack und des Kanzlers Reedtz geloben mußte, fürderhin Frieden zu halten. Darauf wies der König ihm und feiner Gemalin ihr Gut Ellensborg auf Fühnen an, wo fie mit ihren Kindern und ihrer Dienerfchaft wohnen follten.

Nachdem Ulfeldt fich einigermaßen von den zu Hammershuus ausgeftandenen Leiden erholt hatte, gefiel es ihm auf Ellensborg nicht mehr. In die neuen Zuftände des Reiches konnte er fich nicht finden; die abfolute Regierung war ihm unangenehm, die Unterthänigkeit verhaßt. Er machte Vorbereitungen, Dänemark zu verlaffen, und bat den König, indem er feine gefchwächte Gefundheit vorfchützte, um die Erlaubniß zu einer Reife nach Deutfchland, wo er zu Aachen die Bäder gebrauchen wollte. Dies ward ihm bewilligt, und darauf verließ er im Jahre 1662 mit feiner ganzen Familie Ellensborg, begab fich jedoch nicht nach Aachen, fondern nach Brügge. Noch in demfelben Jahre machte er eine Reife nach Paris, was in Dänemark Argwohn erregte, denn er verkehrte nicht allein beftändig mit den Miniftern Ludwig's XIV., fondern hatte auch mehre geheime Unterredungen mit diefem felbft.

Zu der Zeit kam der Oberft Fuchs, der übrigens wegen feiner übertriebenen Härte des Poftens als Commandant von Hammershuus war enthoben worden, nach Brügge, vermuthlich um dem Thun und Treiben Ulfeldt's nachzuforfchen. Als deffen ältefter Sohn, Graf Chriftian Ulfeldt, der in Paris ftudirte, dies erfuhr, eilte er nach Holland und erftach den Quäler feiner Eltern, als diefer in feinem Wagen über die Gaffe fuhr. Der Vorfall erregte in Copenhagen großes Auffehen. Obwol Ulfeldt fogleich an König Friedrich ein Schreiben richtete, in welchem er fich entfchuldigte, kam doch der Verdacht auf, er fei der Anftifter diefer That, und feine Feinde in Dänemark, die lange noch nicht verföhnt waren, bekamen dadurch Gelegenheit, von Neuem Unglück gegen ihn anzuzetteln.

Der Bedeutung feines vertraulichen Verkehrs am franzöfifchen Hofe konnte man nicht recht auf die Spur kommen. Hannibal Sehfted, der fich 1663 als außerordentlicher Gefandter

in Paris aufhielt, wollte erfahren haben, daß der Commandant von Nafkow, Namens *La Roche,* im Verein mit andern hohen Officieren, namentlich den Commandanten von Glückftadt und Kronborg, dem König von Frankreich das Anerbieten der Uebergabe diefer Feftungen im Fall eines Angriffs auf Dänemark gemacht habe. Diefes fetzte man mit vermeintlichen Hochverrathsplänen Ulfeldt's in Verbindung. In Folge deffen ward La Roche fpäter in Brüffel verhaftet und nach Copenhagen gebracht, indeß vermochte man nichts Stichhaltiges wider ihn vorzubringen, fo daß er nach kurzer Haft freigegeben ward, und es fcheint, das Ganze fei erdichtet gewefen.

Dagegen wollte man von einem weit gefährlicheren Anfchlag Ulfeldt's Kunde erhalten haben. Es ward nämlich behauptet, er habe dem Kurfürften von Brandenburg angeboten, ihn in den Befitz Dänemarks zu fetzen. Die Sache, welche doch nie erwiefen worden ift, follte fich folgendermaßen verhalten. Während feines Aufenthalts in den Niederlanden, fo wird erzählt, habe Ulfeldt einem brandenburgifchen Adelsmann, Namens Otto Schwerin, mitgetheilt, er habe dem Kurfürften wichtige Dinge zu offenbaren, die er jedoch nicht niederfchreiben könne. Darauf habe der Kurfürft eine vertraute Perfon, Alexander Spann, an Ulfeldt abgefandt. Der Letztere habe nun vor Allem eine eidliche Verficherung gefordert, daß die Angelegenheit keiner anderen Perfon als dem Kurfürften mitgetheilt werde. Dies fei zugeftanden worden und darauf habe Ulfeldt zu verftehen gegeben, daß der ganze dänifche Adel, fowie ein Theil der Geiftlichkeit und Bürgerfchaft mit der neuen Regierung unzufrieden feien und ihn von ihrem Wunfche nach Aenderung benachrichtigt hätten. Auch hätten fie verlangt, der Kurfürft möge ihnen in diefer Angelegenheit beiftehen und einem Aufftande gegen die Regierung Vorfchub leiften. Davon habe er ihnen abgerathen, fie zur Geduld ermahnt und ihnen zu bedenken gegeben, was für einen wichtigen Schritt fie zu unternehmen beabfichtigten. Diefe Ermahnungen hätten wol fo viel gefruchtet, daß bis dahin nichts fei unternommen worden, allein er fürchte, die Unzufriedenen möchten fich, falls die Hilfe eines fremden Fürften nöthig würde, nach Frankreich

oder Schweden wenden. Unter ſolchen Umſtänden habe er für gut gehalten, vor allen Anderen den Kurfürſten davon in Kenntniß zu ſetzen, theils weil er für keinen anderen Potentaten größere Vorliebe hege, theils weil Dänemark, wenn es einen fremden König erhalten ſolle, am liebſten einen deutſchen wünſche. Dabei habe Ulfeldt verſichert, wenn der Kurfürſt Luſt zur däniſchen Krone habe, wolle er es ſo einrichten, daß ſie ihm von den Dänen angeboten würde; wolle auch angeben, wie man am ſchicklichſten dabei verfahren könne. Er habe ſchließlich erſucht, das Ganze geheim zu halten, da ſonſt ſein Leben in Gefahr ſtände. Von dieſen Mittheilungen, ſo wird weiter erzählt, habe der Kurfürſt durch Detlef Ahlefeldt ſogleich den König von Dänemark in Kenntniß geſetzt. Die Angelegenheit ſei nun eine Zeitlang geheim gehalten worden, da man in Dänemark hoffte, Ulfeldt werde zurückkehren oder man ſonſt Gelegenheit finden möchte, ſich ſeiner Perſon zu bemächtigen.

Während dieſe neuen Gewitterwolken ſich über ſeinem Haupte zuſammenzogen, hatte ſeine Gemalin, die noch völlig in Unkenntniß von den gegen ihn aufgebrachten Verdächtigungen war, auf ſeine Ueberredung eine Reiſe nach England unternommen, um von dem König Carl II. eine beträchtliche Summe Geldes zu erlangen, welche ihm zur Zeit ſeiner Landflüchtigkeit von Ulfeldt war geliehen worden. Leonora Chriſtina, die ſtets zu Allem bereit war, was ihres Mannes Loos erleichtern konnte, hatte doch dieſe Reiſe ungern angetreten. In London mußte ſie ſich einige Zeit gedulden, ehe ſie zu einer Unterredung mit dem Könige gelangen konnte. Schließlich empfing er ſie doch, war ſehr freundlich, verſprach die Rückzahlung ſeiner Schuld, hielt aber nicht Wort. Nachdem die Gräfin einen Monat lang durch allerhand Ausflüchte war hingehalten worden, erkannte ſie, daß es dem Könige nicht Ernſt mit ſeinem Verſprechen ſei; ſie reiſte daher von London unverrichteter Sache wieder ab. Unterdeß hatte man zu Copenhagen in Erfahrung gebracht, daß ſie ſich in England aufhielt, und die Königin Sophia Amalia hatte nichts Eiligeres zu thun, als Schritte einzuleiten, damit man ſich ihrer Perſon bemächtige und zwar unter dem Vorwand, ſie ſei Mit-

wifferin der Umtriebe, welche man ihrem Gemal nachfagte. Carl II., herzlich froh, auf fo bequeme Weife der Bezahlung feiner Schuld zu entgehen, geftattete trotz feiner Zuficherung eines freien Geleites dem dänifchen Gefandten Simon de Petcum, Leonora Chriftina zu verhaften, als fie von Dover zu Schiff abreifen wollte. Sie ward darauf nach Copenhagen geführt und in dem fogenannten blauen Thurm gefangen gefetzt, welchen Chriftian IV. dem königlichen Schloffe hatte anbauen laffen, ohne zu ahnen, daß fein liebftes Kind dereinft zweiundzwanzig Jahre dort als Gefangene fchmachten follte. Die Königin Sophia Amalia war froh, nun endlich ihre Rache an ihr auslaffen zu können.

Auf Corfitz Ulfeldt foll die Verhaftung feiner geliebten Frau einen niederfchmetternden Eindruck gemacht haben. Sie beftätigte ihm auch den Ernft der gegen ihn ausgeftreuten Gerüchte. Bald erfuhr er, daß man nach ihm fahnde, und da er fich in Flandern nicht mehr ficher fand, reifte er, obwol von Krankheit fchwach, nach Bafel, wo er fich mehrere Monate ungekannt aufhielt.

Die Entwickelung der Dinge ließ nicht lange auf fich warten. Er ward in Copenhagen des Hochverraths angeklagt und fchuldig erkannt. Sein Urtheil wurde am 24. Juli 1663 verkündigt. Haupt und Hand follten ihm abgefchlagen und fein Körper in vier Theile getheilt werden. Seine Familie ward aus Dänemark verbannt, fein Vermögen eingezogen, fein Haus in Copenhagen niedergeriffen und an deffen Stelle eine Schandfäule gefetzt: 'Dem Hochverräther Corfitz Ulfeldt zu ewig Schimpf und Schande'.

Davon erhielt er Kunde. Auch erfuhr er, daß ein Preis von 20.000 Rdlr. dem ausgefetzt fei, der ihn lebend, und die Hälfte dem, der ihn todt nach Copenhagen brächte. Habgierige Menfchen ftellten ihm nach; fie fuchten ihn überall, bis fie in Bafel feine Spur entdeckten.

Als er fich nun auch in diefer Stadt nicht mehr ficher wußte, gedachte er nach Breifach zu flüchten, und begab fich eines Abends im Februar 1664 ganz allein in einem Nachen auf den Rhein. Doch die rauhe Nacht erfchütterte ihn, der ohnehin leidend war. Müde lehnte er das Haupt an den harten Bord des

Kahns, und als der Mond aus dem Gewölke trat, leuchtete ſein blaſſes Licht in die brechenden Augen des einſt ſo ſtolzen Mannes. So ſchied Corfitz Ulfeldt einſam und verlaſſen aus der Welt, die ihm des Glanzes viel und faſt königliche Gewalt, aber auch ein gut Theil ſchweres Mißgeſchick geſpendet hatte. Fern von ſeiner treuen Frau, der edlen Königstochter, die ihm in all den ſchweren Lagen des Lebens feſt zur Seite geblieben war, hauchte er den letzten Athem aus. Die nächtliche Welle trieb den Nachen zu Thal, bis er am Ufer in den Binſen hängen blieb. Dort fanden die Söhne ihren geliebten Vater und begruben ihn in der Nähe eines Kloſters am Rhein.

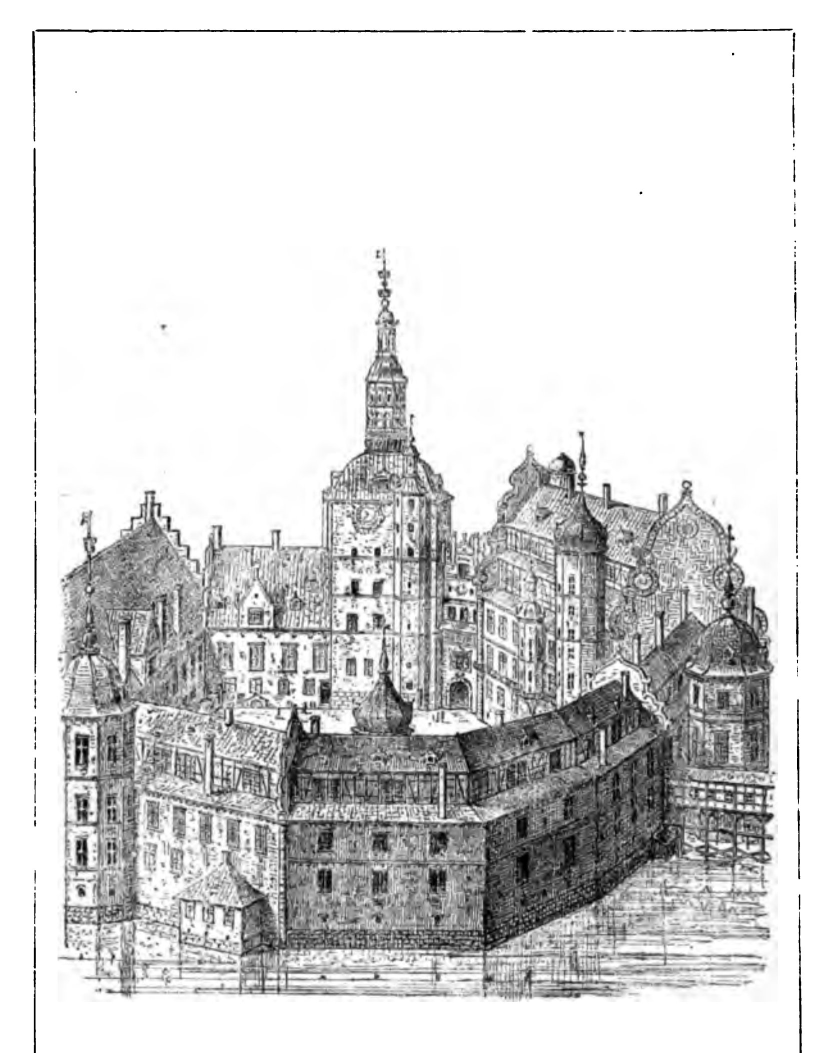
Wol zu ungerecht hat man den hochbegabten Mann zu jener Zeit in Dänemark beurtheilt. Der Stimme ſeiner mächtigen Feinde ward allzu viel Gehör geſchenkt, und das entſtellte Bild, das ſie von ihm entwarfen, wollte den nachfolgenden Geſchlechtern lange nicht aus dem Sinn. Doch immer klarer wird das Licht, das ſich über ihn verbreitet und nunmehr ſeine Geſtalt in milderen Farben hervortreten läßt. Verargen mag man ihm wol ſeinen hochfliegenden Ehrgeiz und manche ſeiner Unternehmungen aus der Zeit, als er an einem fremden Hofe Schutz ſuchen mußte gegen die Verfolgungen ſeiner Feinde, die in der Heimath ihm den Boden unter den Füßen weggezogen hatten; ſo viel bleibt immerhin gewiß, daß er ein Mann war, deſſen Geiſt ſeiner Zeit vorauseilte und der ſein Vaterland in der Tiefe des Herzens liebte und vielleicht beſſer liebte als manche ſeiner Widerſacher. Das unbedingte Vertrauen, welches der große und ſo liebenswürdige König Chriſtian ihm ſchenkte und das er nie getäuſcht hat, legt ein beredtes Zeugniß für ihn ab; noch viel lauter aber ſpricht für ihn die treue Hingebung Leonora Chriſtinens und die Verehrung, die ſie ihm entgegenbrachte, dieſe edle Dänenfrau, die in all' den erſchütternden Wechſelfällen ihres Lebens ſtets ſich gleich blieb, gleich groß an Muth wie an Aufopferung. Sie war geboren im reichen Fürſtenſchloß, in der glänzendſten Umgebung aufgeblüht, eines großen Königs liebſte Tochter; begabt und wißbegierig, wegen ihrer Herzensgüte geliebt, verehrt wegen ihrer Kenntniſſe, um Schönheit und überlegenen Verſtand be-

neidet, voll Glück und Ueberfluß, vermählt mit dem angesehensten Manne, folgt sie nach seinem Fall ihm in das tiefste Elend, seine Pflegerin, seine Stütze und sein Trost, zuverlässig und in ihrer selbstlosen Liebe unerschütterlich. Ein Opfer der Weibestreue, fällt sie in die Gewalt ihrer rachsüchtigen Feinde und schmachtet Jahrzehnte lång in bitterer Gefangenschaft. Aber aus allem Mißgeschick ringt ihr sieghafter Geist im frommen Vertrauen sich empor zur Ruhe und Heiterkeit. Alle Frauen der Welt mögen stolz sein auf dieses prächtige Weib, das uns voll Hoheit und Anmuth entgegenleuchtet. Wer sie kennen lernt, wird ein Frauenbild von unvergleichlicher Schönheit für sein Leben gewinnen.

Johannes Ziegler.

Vgl. Dannemarks Riges Historie, ved *Ludvig Holberg,* Tom. II. u. III. — *Ludolf's* Schaubühne der Welt, Tom. III. — *Happelii* Europa moderna. — Bericht von der Denckwürdigen Sache, so für weniger Zeit, vermittelst ordentlichen *proceß,* mit *Dina* Winhowers und Jürgen Waltern ward außgeführet in Copenhagen *Anno* 1651. — *Simon Vries,* Gedenckboeck. — *Pufendorff,* Histoire de Charle Gustave. Schwedisch-deutsche Geschichte. — *Rousseau de la Valette,* Le Comte d'Ulfeld, Grand-Maistre de Danemarc. — *Bayle,* Dictionnaire historique et critique, Tom. IV. — *C. F. Paullini,* Hoch- und Wohl-gelahrtes Teutsches Frauen-Zimmer. — *Sorbiere,* Relation d'un voyage en Angleterre. — *Parival,* Abrégé de l'Histoire de ce Siècle de fer. — *Vicquefort,* de l'Ambassadeur. — *Terlon,* Mémoires. — *Chanut,* Mémoires. — *Erasmus Franciscus,* Hoher Trauersaal. — La Vie de Leonora Christina, Fille du Roy C & de Madame Christine Münch, Femme de Corfits Uhlefeld, écrite d'Elle même et addressée au Professeur O. Sperling. (Manuscript). — Esclaircissement du Comte Cornifis Ulfeldt, sur les Calumnies qu'on luy a mis sus, de vouloir attenter contre les interests de sa Majesté le Roy de Dennemarc; et Déclaration de son innocence. (Manuscript-Fragment.)





DAS ALTE SCHLOSS IN COPENHAGEN
MIT DEM BLAUEN THURM.

A MONSIEUR

MONSIEUR LE COMTE LÉON D'ULFELDT.

Diefes Buch handelt von dem, was unferer Sel. Fraw Mutter in Ihrem Gefängniß begegnet ift. Ich habe mich nicht können *refoluiren,* es zu verbrennen, obwol mir dessen Lesen geringes Vergnügen bereitet hat, fintemal die unterfchiedlichen Begebenheiten alle Ihre trawrige Lage betreffen. Endlich ift es nicht unnütz zu wiffen, wie mit Ihr verfahren wurde, während es doch nicht nöthig ift, daß dies Buch in fremde Hände komme, denn es könnte fich begeben, daß diejenigen fich daran erfrewen, fo von ihren Haffern noch übrig find.

Dieser Brief ohne Unterschrift liegt bei Leonora Christinens Manuscript, welches eine ihrer Töchter s. Z. dem Grafen Leon Ulfeldt zusandte.

J. Z.



DER GEFANGENEN GRÄFIN

LEONORAE CHRISTINAE

LEIDENS-GEDÄCHTNISS.



VORREDE

AN MEINE KINDER.

HErtzliebe Kinder! Wol kann ich mit Hiob ſagen: Wenn man meinen Jammer wöge und mein Leiden zuſammen auff eine Wage legte, ſo würde es ſchwerer ſeyn denn Sand am Meer. Ja gewiß waren meine Leiden groß und ihrer ſind viel, ſie waren ſchwer und unzählbar. Lange bin ich in meinem Sinn über diese *Leidens-Geſchichte* mit mir uneins geweſen, da ich mich nicht entſcheiden konnte, ob ich nicht eher darnach trachten ſollte, meine Leiden zu vergeſſen als mich ihrer zu erinnern. Doch endlich haben dringende Urſachen mich getrieben, nicht allein meines Jammers mich zu erinnern, ſondern ihn auch mit der Feder feſt zu halten und für Euch, meine lieben Kinder, nieder zu ſchreiben. *

Erſte dringende Ursach iſt die Erinnerung an Gottes Allmacht, denn ich kann meinen Jammer und Schmertz, meine Angſt und Noth nicht in's Gedächtniß zurück rufen, ohne mich zugleich der Allmacht Gottes zu erinnern, der in allen meinen Leiden, meinem Elend, meiner Herzensſorge und Betrübniß auch meine Krafft und Hülffe,

* Da ich itzt hoffen kann, daß meine Schriften Euch zu Handen kommen; meine Gefangenſchafft iſt in dieſen drei letzten Jahren ſehr viel leichter.

mein Troſt und Beyſtand geweſen iſt; denn jeweilen Gott mir eine Bürde auferlegt hatte, gab er mir auch nach der Bürde Laſt die Stärcke, ſo daß die Bürde mich wol niederbeugte, mich hart drückte und zwängte, aber durchaus nicht niederwarff, erdrückte und zermalmte, wofür der Allmacht des unbegreiflichen Gottes ſey Lob und Preis in Ewigkeit. Will mich alſo nicht allein meines Jammers erinnern und Gott für ſeinen gnädigen Beyſtand in allen mir widerfahrenen Zufällen dancken, ſondern auch Euch, meinen lieben Kindern, Gottes Güte gegen mich kund thun, auff daß Ihr nicht nur des Allmächtigen un-begreiffliche Hülffskrafft bewundern, ſondern auch mit mir in den Danck dafür einſtimmen könnt. Denn mit Fug ſollt Ihr ſagen können, daß Gott wunderliche Dinge mir hat widerfahren laſſen; daß er mächtig in mir Schwachen war und ſeine Krafft in mir, dem allergebrechlichſten Werckzeug, erwieſen hat. Denn wie wäre es ſonſt möglich geweſen, daß ich ſo vielen großen, plötzlichen und un-vermutheten, un-glücklichen Zufällen hätte widerſtehen können, wenn nicht ſein Geiſt in mir ſeine Krafft gewirkt hätte? Gott war es, der ſelbſt mit mir in die Thurmthür trat, er war es, der mir ſeine Hand reichte und für mich ſtritt im Gefängniß der Miſſethäter, ſo die Dunckle Kirche genannt wird. Er war ſeitdem ſtets, nun faſt elff Jahre, innerhalb der Thür meines Gefängniſſes und meines Hertzens, hat mich geſtärkt, getröſtet, erquickt, ja offt ſogar erfreuet. Gott hat wunderliche Dinge an mir gethan, denn das iſt mehr als un-begreifflich, daß ich die großen mir widerfahrenen Unglücksfälle habe überleben können und darbey meine Vernunfft, meinen Sinn und Verſtand behalten habe. Darüber mag man ſich höchlichſt verwundern, daß meine

Glieder nicht krummb und *contract* ſind von liegen und ſitzen, daß meine Augen nicht matt, ja gantz blind worden ſind von weinen, von Rauch und Schmauch, daß ich nicht kurtzathmig bin von eitel Kertzen-Qualm und Dunſt, von Stanck und beklommener Lufft. Gott allein die Ehre!

Die andere dringende Urſach iſt der Troſt, den Ihr, meine lieben Kinder, haben werdet, ſintemal Ihr durch dieſe *Leidens-Geſchichte* verſichert ſeyd, daß ich unſchuldig leide, daß ich nicht der geringſten Sache überwieſen und keiner Schuld geziehen bin, vor der Ihr, meine lieben Kinder, zu erröthen oder die Augen in Schande nieder zu ſchlagen braucht. Ich leide dafür, von einem tugendſamen Herrn und Gatten geliebt worden zu ſeyn und ihn im Unglück nicht verlaſſen zu haben; werde *ſuſſpicirt,* von einer Verrätherey zu wiſſen, über die man niemals mit ihm geſprochen, noch weniger ihn der ſelbigen überwieſen hat, welcher Beſchuldigung Urſache mir nie erkläret ward, ſo demüthig und wehmüthig ich ſolches auch begehrte. Laßt es Euer Troſt ſeyn, meine lieben Kinder, daß ich einen gnädigen Gott, ein gutes Gewiſſen und einen freyen Fuß habe, auff dem ich ſtehen kann, daß ich niemals eine ſchimpffliche That beging. Das iſt Gnade bey Gott, ſagt der Apoſtel St. Peter, wenn einer böſes leidet umb eines guten Gewiſſens willen und Unrecht erduldet. Ich leide, Gott ſey die Ehre! nicht für meine Miſſethaten, denn da wäre es mir keinerley Ruhm, doch kann ich mich rühmen, von Jugend auff *Chriſti* Kreutzträgerin geweſen zu ſeyn, und hatte un-glaubliche ſtille Leiden, die für meine Jahre und mein Alter wol ſchwer zu tragen waren.

Obwol meine *Leidens-Geſchichte* nichts weiter enthält oder meldet, als was in dieſem Gefängniß mit mir

in elff Jahren ſich zugetragen hat, ſo darff ich doch nicht verſäumen, Euch, meinen lieben Kindern, meine früheren Leiden kurtz in's Gedächtniß zurück zu rufen, indem ich Gott dancke, daß ſie überſtanden ſind.

Ihr, meine hertzlieben Kinder, nicht allein wißt es, ſondern es iſt im gantzen Lande bekannt, welch große Leiden und nachfolgenden Mißgeſchicke *Dina* und *Walter* mit ihrem mächtigen Anhang unſerem Haus *Anno* 1651 zufügten.

Wenn ich auch nichts von ſo vielen muthigen und beſchwerlichen Reiſen, von See-Noth und mancherley Fährlichkeiten melde, die ich in fremden Ländern ausſtand, ſo will ich doch die einzige Reiſe Euch zu Gemüthe führen, welche mein Herr gegen meinen Sinn mir befahl, *Anno* 1657 in Dänemarck zu unternehmen. Es war Winter Tag, beſchwerlich und gefahrvoll. Ich litt Spott und Verfolgung, und hätte Gott mir nicht Muth gegeben und ihn denen genommen, die mich greiffen ſollten, ſo wäre ich zu jener Zeit dem Unglück der Gefangenſchafft nicht entronnen.

Es iſt Euch wol erinnerlich, meine lieben Kinder, was ich in dem *Arreſt* zu Malmö während vierzehn Monaten litt und ausſtand; wie die größte Gnade, welche Se. königl. *Majt.* von Schweden, König Carl der zehnte, mir damals erwies, war, daß er es meiner Willkür anheim ſtellte, entweder auff freiem Fuß zu bleiben, und für unſer Hab und Gut Sorge zu tragen, oder mit meinem Herrn *arreſtirt* zu ſeyn. Ich erkannte die Gnade und wählte das letztere als meine Schuldigkeit, indem ich als ein Glück erachtete, daß ich meinen ſorgenvollen und ſpäter von Kranckheit gequälten Gatten tröſten und ihm dienen durffte.

Ich nahm es auch als Gnade an, daß mir zugeſtanden ward, (da mein Herr vor Schwachheit nicht ſelber konnte), für ihn vor Gericht zu gehen. Welche Hertzensſorge und Betrübniß ich für meinen gebrechlichen Herrn hatte, welche Mühe, Beſchwerde und Kümmerniß der *Proceß* (ſo über neun Wochen täglich betrieben ward) mir verurſachte, das weiß der allerhöchſte Gott, welcher mein Troſt und Beyſtand und meine Stärcke war, welcher mir Muth und Hertz gab, vor denen Richtern meines Herrn ehrlichen Namen zu vertheidigen.

Ihr werdet wol nicht vergeſſen haben, wie ſchnell ein Unglück dem andern folgte, wie ein Leiden noch nicht vorüber war, als ſchon ein weit größeres ihm die Hand reichte; auch ging es uns damals, wie der Poët ſagt: *Incidit in Scyllam, qui vult vitare Charibdin.* Wir entgingen einem *Arreſt* und fielen in harte Gefangenſchafft, ohne Zweiffel durch Gottes Schickung, der meinen Herrn (gegen unſere Verabredung) den Gedancken eingab, ſich nach Copenhagen anſtatt nach Lübeck zu verfügen. Wie hertzbeklommen mir ward, als ich wider alle Vermuthung meinen Herrn in Copenhagen traf, (welchen ich der Macht und Gewalt aller ſeiner Feinde entkommen wähnte), das kann ich mit keiner Feder beſchreiben. Ich erwartete das jenige, was mein Herr nicht glaubte, doch ungeſäumt darauff erfolgte, und ein *Arreſt* war; und wurden wir den zweyten Tag nach meiner Ankunfft gefangen genommen und nach Bornholm geführt, woſelbſt wir ſiebzehn Monat hart gefangen ſaßen. Was ich dort litt, dar von habe ich eine vollkommene Beſchreibung gemacht, welche ſich, wie ich vermuthe, in Euerer, meiner lieben Kinder, Verwahrung befindet, und aus welcher Ihr ſeht, was ich und mein

ſchwacher Herr ausſtanden, wie offt ich größeres Unglück abwehrte, indem mein Herr nicht allzeit mit Geduldt des Gouverneuren, Adolff Foſsis (der ſich Fux nannte), böſes *Tractament* verſchmertzen konnte. Schwer und hart war es, von eines Bawern Sohn verſpottet und gehöhnet zu werden, von ihm Hunger zu erdulden, bedroht und geängſtigt zu ſeyn, aber ſchwerer noch und härter war es, unter ſeiner Gewalt kranck zu ſeyn und von ihm die Worte zu hören, daß, wenn mir auch der Tod auff den Lippen ſäße, doch kein Diener des Wortes Gottes zu mir kommen ſollte. O große Tyranney! Seine Bosheit war ſo über alle Maßen groß, daß er nicht leiden konnte, daß wir einander das Kreutz erleichterten, weßhalb er es denn ſo veranſtaltete, daß man uns nach Verlauff von elff Monaten von einander ſchied, und jedes beſonders auff das härteſte gefangen ſetzte. Mein Herr (ſo damals ſchon ein alter Mann war) ohne Diener, und ich, ohne Dienerin, erhielten nicht länger Licht als die Abend-Mahlzeit währte. Ich kann nicht unterlaſſen, die ſechs Monat lange, harte Trennung und den betrübenden Abſcheidt, den wir von einander nahmen, ſchmertzlich in mein Gedächtniß zurück zu rufen; denn für menſchliche Augen ſah es nicht anders aus, als wie der Gouverneur es uns ankündigte, nemlich daß wir uns zum letzten Mal hier auff der Welt ſehen und ſprechen würden. Gott weiß am beſten, wie ſchwer die Leiden waren, denn er war es, der tröſtete, der wider alle Erwartung Hoffnung gab, der Muth verlieh, als der Gouverneur mich beſuchte und mir übeln Troſt geben wollte. Gott beſtätigte meine Hoffnung, Güter und Vermögen löſten unſere Gefangenſchafft, und wir bekamen einander wieder zu ſehen und zu ſprechen. So

betrübt mein Herr war, als wir auff Borringholm von einander getrennt wurden, so fröhlich war er, als er mich zwey Jahre später zu der englischen Reise überredete, nicht denckend, daß diese uns auff immer scheiden sollte. Mein Herr, so eine allzu gute *Opinion* von dem König von Engeland hegte, meinte, daß er itzt, da er auff den Thron gekommen, nicht allein seiner großen mündlichen und schriftlichen Versprechen gedencken, sondern sich auch erinnern werde, wie ich zur Zeit seiner Noth und Landflüchtigkeit die Ringe von den Fingern zog und sie für seine und seiner Diener Mahlzeiten hergab. Aber wie ungerne ich die Reise unternahm, das ist einigen von Euch, meinen lieben Kindern, bekannt, da ich wohl wußte, daß von einem Undanckbaren nichts anders als Undanck zu holen und zu erwarten sey. Ich hatte die *Exempel* anderer, umb mich darin zu spiegeln, aber es war mir so zugedacht. Da waren bittere Stücke Brod für mich zugeschnitten, und bittere Kreutz-Galle für mich eingeschencket drinnen im Blawen Thurm auff Copenhagens Schloß; dahin mußte ich, umb es dort zu essen und aus zu trincken.

Es ist Euch nicht unbekannt, wie fälschlich der König von Engeland gegen mich handelte, wie gut er mich bei meinem Kommen empfing, wie er mich mit einem Judas-Kuß begrüßte und seinen Finken titulirte, wie sowol er selbst als auch seine hohen *Ministri* alle königl. Gunst und Gnade zusicherten und mir für die vorgestreckten Gelder Bezahlung gelobten. Ihr wißet, wie hinterlistig er (auff Begehren Sr. königl. *Majt.* von Dänemarck) mich zu Dovers *arrestiren* und mir später durch den Verräther *Lutenant* Braten weißmachen ließ, daß er mich heimlich wolle entkommen lassen, indem er mich dadurch in des

dänischen *Residenten, Simon Petcons,* Hände liefferte, der mich von acht bewaffneten Männern anfallen ließ; selbst hielt er sich in der Ferne und wagte nicht, mir nahe zu kommen. Sie setzten mir Degen und Pistoll auff die Brust, und zween nahmen mich zwischen sich und setzten mich in ein Boot, welches mich nach einem Schiff führte, das vorbem. *Resident* bereit hielt, und hatte einem Kerl mit Namen Peter Dreyer befohlen, mich nach Copenhagen zu geleitten.

Von hier aus hat diese *Leidens-Geschichte* ihren Anfang. Sie meldet darvon, was mir innerhalb der Thür des Blawen Thurmes begegnet ist. Bedencket, meine hertzlieben Kinder, diese harten Leiden; erinnert Euch aber auch Gottes großer Güte gegen mich. Sehet: aus sechs Trübsalen hat er mich befreyet; seyd nu sicher, daß er mich in der siebenten nicht wird stecken oder umbkommen lassen. Nein! er wird der Ehre seines Namens halber gewaltig mich heraus reißen.

Meiner Leiden Erzählung ist betrübend zu hören und kann die allerhärtesten Hertzen zu Mitleid bewegen; doch lasset deren Lesen Euch nicht höher betrüben, als daß die Freude nicht dargegen überwiegen könne. Betrachtet meine Un-schuld, Freimüthigkeit und Geduldt; frewet Euch darüber.

Viele kleine Widerwärtigkeit und manch täglichen Verdruß habe ich der Weitläuffigkeit wegen übergangen, obwol der geringste darvon hart in der Wunde meiner schmertzlichen Betrübniß brannte.

Ich bekenne meine Schwachheiten und hege keine Scheu, sie Euch zu erzählen. Ich bin ein Mensch und voll menschlicher Gebrechen. Die ersten Bewegungen ste-

hen nicht in unſerer Macht, man wird offt übereilt, ehe man ſich beſinnen kann. Gott weiß, daß ich mich offt taub und blindt gemacht habe, umb nicht von Zorn hingeriſſen zu werden. Ich ſchäme mich, Schloßvoigt Johan Jaegers, Kreſten Maanſen Thurmwächters, Karen Ollis' Tochter und Catharina Wolffs unzüchtige Worte, ſchmutzige Reden und grobe Plumpheiten anzuführen und auff zu zählen; das würde höfliche Ohren all zu ſehr *lediren.* Doch kann ich Euch verſichern, es überſteigt alles, was unziemblich, ſchmutzig, tölpiſch und un-ſchicklich ſeyn kann; denn grobe Worte und faulle Reden waren das Zeichen ihrer Freundlichkeit und Milde, und blutige Flüche der Schmuck und die Zierde ihrer Unwahrhafftigkeit, ſo daß ihr Umbgang mir ſehr un-angenehm war. Ich war nie froher, als wenn die Thür zwiſchen mir und denen geſchloſſen war, die ſie ſchließen ſollten; dann hatte ich nur das Weyb allein, welches ich bald in gutem, bald in böſem und mit Drohungen zum ſchweigen brachte.

Ich habe auch guten Umbgang gefunden und habe ihn noch; der Dienſte und Höflichkeiten erinnere ich mich billigerweiſe und will derſelben, ſo lang ich lebe, gedencken. Ihr, meine lieben Kinder, wollet deſſen auch nach Möglichkeit erkenntlich ſeyn.

Ihr findet auch in dieſer *Leidens-Geſchichte* zween der Haupt-Feinde unſeres Hauſes, nämlich *Jörgen Walter* und *Jörgen Skröder,* an denen Gott mich gerächt hat und wollte, daß ſie zu mir kamen, und ich ſie ſollte tröſten und erquicken. Walter gibt mir Anlaß, daß ich etwas mehr, als mein Vorſatz war, über ihn vermelde.

Von denen Pſalmen und geiſtlichen Liedern, die ich *componiret* und *translatirt* habe, erwähne ich nur einige

zu dem Zweck, daß Ihr, meine lieben Kinder, ſehen und erkennen mögt, wie ich mich ſtets feſt zu Gott gehalten habe, welcher meine Mauer gegen jeden Anlauff war und noch iſt und meine Zuflucht bei jeder Art Mißgeſchick und Widerwärtigkeit. Gebet nicht Acht auff die Reime; ſie ſind nicht nach allen Regeln, welche die *Poëten* ſich machen; aber gebet Acht auff die *Materie*, den Sinn und Nutzen. Ich habe auch meinen anderen kleinen Zeitvertreib nicht unerwähnt laſſen wollen, denn daraus könnet Ihr meines Gemüthes Ruhe erkennen und ſehen, daß ich keine müßige Stunden habe, ja daß ſogar eine (für andere abſcheuliche) Ratze mir zur Kurtzweil diente.

Zum Schluß bitte ich Euch, meine hertzlieben Kinder, es möge Euch nicht wunderlich fürkommen, daß ich nicht die Gelegenheit benutzen wollte, durch welche ich hätte zu meiner Freyheit kommen können. Wenn Ihr es recht bedenckt, ſo wäre ſolches weder Euch noch mir dienlich geweſen. Ich bekenne, daß, wenn mein Herr, ſelig bey Gott, am Leben geweſen wäre, ich dann nicht allein das Anerbiethen entgegengenommen, ſondern auch mein Aeuſerſtes gethan hätte, dem Gefängniß zu entkommen, umb ihn auffzuſuchen, ſeiner bis zum letzten Athem-Zug zu warten und ihm zu dienen; meine Schuldigkeit hätte dieſes verlangt. Doch ſintemal er damals ſchon bey Gott war in Ruhe und Frieden und keines Menſchen Dienſte mehr bedurffte, ſo habe ich billigerweiſe erachtet, daß die ſelbſtgenommene Freyheit uns nach allen Seiten mehr zu Schaden als nützlich geweſen wäre, und daß dieſes nicht der Weg ſey, zu unſerem uns genommenen Vermögen zu gelangen, weßhalb ich denſelben ausſchlug und ſtatt deſſen ſuchte, mein Hertz zur Ruhe zu ſchicken und das mir

auferlegte Kreutz geduldig zu tragen. Will Gott es ſo fügen, und liegt es in ſeinem göttlichen Willen, daß ich durch königliche Gnade meine Freyheit erlangen ſoll, ſo werde ich auch mit Freude nach beſten Kräfften für Euch, meine hertzlieben Kinder, ſorgen und durch die That beweiſen, daß ich nie von meiner Pflicht weiche, daß ich nicht minder eine gute und rechtſchaffene Mutter bin, als ich eine getreue Gattinn war.

Ich gedencke auch mit allergrößter unterthäniger Danckſagung unſeres allergnädigſten Erb-Königs Gnade gegen mich, gleich nachdem Königl. *Majt.* zur Regierung kam.

Desgleichen gedencke ich unſerer allergnädigſten Regierungs-Königinn und Ihr. Durchleuchtigkeit der Chur-Fürſtinn von Saxens Mitleid über mein un-glückliches Geschick; dann auch Ihr. *Majt.* der Königinn beſonderer Gnade.

Ich habe auch nicht vergeſſen, mit gebührender Schuldigkeit Ihr. *Majt.* der Königinn Frau Mutter, der tugendſamen Landt-Gräffinn von Heſſens, Gnade gegen mich zu gedencken.

Habe auch unterſchiedliches verzeichnet, was ſich während der Zeit von *Anno* 1663 bis *Anno* 1674, in meinem Gefängniß zugetragen hat, in der Meinung, damit meine Leidens-Geſchichte zu ſchließen, da ich ein Vergnügen in mir empfand und mich offt ſelber tröſtete, daß es beſſer ſey, unſchuldig gefangen zu ſitzen als frey zu ſeyn und Gefangenſchafft verſchuldet zu haben. Ich erinnere mich, geleſen zu haben, daß

Gefangenſchafft manchen als Schirm vor größeren Fährlichkeiten gedient und ihn davor behütet habe, daß er in die Hände ſeiner Feinde fiel. Es hat ſchon ſolche gegeben, die ihrem Gefängniß entkommen waren und ſtrax darauff ermordet wurden. Auch ſolche gab es, die ihr gutes Auskommen im Gefängniß hatten und ſpäter in der Freyheit Noth leiden mußten. Unſchuldige Gefangenſchafft nimmt einem nicht die Ehre, ſondern vermehrt die Ehre. Manch einer hat im Gefängniß große Wiſſenſchafft erlangt und Dinge erfahren, zu denen er früher nicht gelangen konnte. Ja, Gefangenſchafft führet zum Himmel. Sagte gar offt zu mir ſelber: *Tröſte dich, du gefangene, du biſt glückſelig.*

Sintemal das 1674. Jahr nur die Hälffte der Tage meiner Gefangenſchafft ausmachte, ſo habe ich in dieſer meiner *Leidens-Geſchichte** das hinzugefügt, was ſeit der Zeit innerhalb der Thüren meines Gefängniſſes ſich zugetragen hat. Ich nähere mich dem Abend meiner Freyheit, 1685 den 19. *Maj.* Gott allein ſey die Ehre, der Se. königl. *Majt.* zur Rechtfertigkeit bewogen hat!

Hierbey will ich ihrer gedencken, deren tödtlicher Abgang mir während meiner Gefangenſchafft berichtet ward:

1. Königl. *Majts. Premier Miniſtre,* Graf *Chriſtian* von Rantzov ſtarb im *September* Monat 1663. Erlebte nicht den Tag, umb auff die Geſundheit unſerer Princeſſinn und des Cur-Printzen von Sachſen bei dem Feſt ihrer Verlöbniß zu trinken. Weit weniger erreichte er den Tag, ein hölzernes Bildniß nach ſeiner eigenen Angabe zu meines ſel. Herrn Spott zu ſehen. Der Tod war ihm ſehr bitter.

---

* in welcher ich unterſchiedliche Widerwärtigkeiten verzeichnet habe, die mir zugeſtoßen ſind und die für manchen härter auszuſtehen ſeyn möchten als der Gefangenſchafft Bedrängniß. Gott gab Stärcke.

2. Der Königinn-Wittib Hofmeisterinn, die so sehr strenge in meiner großen Betrübniß war, hatte eine lange schmertzliche Kranckheit; sagte vor Ungeduld, daß die Pein der Hölle nicht größer sey als ihre Pein. Man konnte auff dem Thurm sie schreien hören. Sie ward auff einer Sänfte in die Stadt getragen und starb dort.

3. *Able Catharinae* Tod war sehr schmertzhaft. Hatte sie früher bey mir an heimblichen Stellen nach Brieffen gesucht, so wurde sie später von denen Balbierern sehr befühlt, da sie Beulen an heimblichen Stellen hatte. Sie ward geschnitten und gebrennt. All diese Pein ertrug sie in der Hoffnung, zu leben, doch weder die Betriebsamkeit der Bader noch die Besuche der Königinn konnten sie vor dem Tode retten.

4. *Secreterer* Erich Krag, der seines Hertzens Bosheit in meinem Gefängniß in der Dunckeln Kirche hatte sehen lassen, ward an un-reinem Ort vom Tode schnell hinweggerafft; war frisch und gesund, hatte zu Mittag Gäste geladen, saß und schrieb an seinem Tisch, ging hinaus, umb seine Notdurfft zu thun, da finden seine Leute ihn (nach langem Warten) todt.

5. *General Major Fridrich* von *Anfeldt*, der mehr als einmal seine Freude über mein Unglück zu erkennen gab, starb so wie er gelebt hatte; war ein gottloser Mensch und ein Gottes-Lästerer. Er konnte des Glückes scheelen Augen-Blick nicht ertragen, ward rasend, weil ein anderer einen Ehren-Tittel erhielt, dem er nachstrebte; das war wol gering, umb darüber Sinn und Verstand zu verlieren. Er wollte von Gott nichts hören, noch weniger sich mit Gott versöhnen. Beide Königinnen, die Königinn-Wittib und die regierende Königinn, überredeten ihn endlich darzu. Als er das *Sacrament* angenommen hatte, sagte er: ‘Nu haben Ihr. *Majestä-*

ten Ihren Willen gehabt, wo zu ist das nu guth'? fuhr fort mit fluchen und lästern und starb so hin.

6. Nach langer Kranckheit starb der Feldt-Herr *Sckak.*
7. Desgleichen *Canzeler* Peter Retz.
8. Königl. *Majt.* König *Fridrich* des 3. Tod beförderte den Tod des Statthalters *Cristoffer Gabel.* Er fühlte, daß der Haß der Königinn-Wittib viel gegen ihn vermochte, wünschte sich den Tod; Gott erhörte ihn.
9. Es hat Gott gefallen, daß ich selber Zeuge war, wie Walter eines erbärmlichen Todes starb, ja, daß ich ihn selber beklagen sollte. Wenn ich ihn schreyen hörte, kamen mir frühere Zeiten in den Sinn, und dachte offt, wie ein Mensch sich doch verführen lassen könne, böses denen zu thun, von welchen er nur gutes und Ehre genossen hatte.
10. *Magister Buck*, mein Beicht-Vater, der so übel gegen mich handelte, litt sehr viel Pein auff seinem Siech-Bett; war drey Tage sprachlos, bevor er starb.
11. Der Schelm und gottvergessene Kerl *Christian*, welcher mir in meinem Gefängniß so viel Verdruß machte, gerieth, als er auff freyen Fuß und zu seinem Gutsherrn Maans Armfeld in Jütland kam, mit dem Prediger in Streit, welcher wollte, daß er für ein Frauenzimmer Rede stehen sollte, so er verlockt hatte. Der Schelm steckt des Predigers Hoff in Brandt; die Gattin des Predigers verbrennt darinnen, als sie etwas von ihrem Vermögen retten wollte, und all das Hab und Gut des Predigers lag in Asche. Der Prediger wollte den Schelm nicht mit Gericht verfolgen, befahl ihn dem rechten Richter und diesem allein die Rache. Des Mordbrenners Gewissen begann zu erwachen; er lebte lange Zeit in Furcht und erschrak, wenn er jemand kommen sah, der etwas schnell ging, rieff dann laut und sagte bebend: 'Nu

holen ſie mich,' lieff hin und her, wußte nicht wo hin. Endlich fandt man ihn todt auff dem Felde und unter ſolchen Umſtänden, ſich ſelbſt erſchoſſen zu haben, denn man fandt eine lange Büchſe zwiſchen ſeinen Beinen liegen, den Lauf grade gegen die Bruſt und einen langen Stecken in ſeiner Hand, mit welchem er den Drücker zu geſtoßen hatte; alſo ſtarb er nicht ſo chriſtlich, als wenn er unter Büttels-Hand geſtorben wäre, wovon er ſo leichtfertig ſprach, daß er ſich nichts daraus mache, wenn er nur jemandem Verdruß bereiten könnte.



LEIDENS-GESCHICHTE

oder:

ein Gedächtniß deſſen, was ſich mit mir, LEONORA CHRISTINA, im Blawen Thurm zugetragen hat von *Anno* 1663 den 8. *Auguſti* bis *Anno* 1685 den 19. *Maj.*

SElten wird man ſich vergangener Zeiten ohn Betrübniß erinnern, denn entweder ſind ſie beſſer oder ſchlimmer geweſen als die gegenwärtigen. Waren ſie freudiger, glücklicher und ehrenvoller, ſo betrübt billigerweiſe ihr Angedencken, und dieſes um ſo mehr, als die gegenwärtigen ſorgenvoll, unglücklich und erniedrigend ſeyn mögen. Waren die früheren Zeiten betrübender, elender und beklagenswerther als die gegenwärtigen, ſo iſt deren Erinnerung in gleicher Weiſe trawrig, denn man findet und fühlt auff einmal alle vergangenen Mißgeſchicke und Widerwärtigkeiten, ſo man im Lauffe der Zeit ausgeſtanden hat. Aber alle Dinge haben gleichſamb zween Henckel, an welchen man ſie auffhebt, wie *Epictetus* ſagt: der eine Henckel, ſagt er, iſt verläßlich, der andere unverläßlich, und ſteht es in unſerem Willen, welchen Henckel wir ergreiffen, den verläßlichen oder den unverläßlichen; erfaſſen wir den verläßlichen, ſo können

wir alles Vorübergehende, wie ſchmertzlich und betrübend es auch geweſen ſeyn mag, ebenſo gut ja eher mit Freude als mit Trawer in unſer Gedächtniß zurückrufen; darumb will ich den verläßlichen Henckel ergreiffen und in *Jeſu* Namen meine Erinnerung durchfliegen, all des Jammers und Elendts, und all der Betrübniß, des Spottes und Leidens, der Verhöhnung und Widerwärtigkeit gedencken, die mich an dieſem Ort betroffen haben und die ich mit Gottes Hülffe überwandt, will mich auch keineswegs darüber grämen, ſondern im Gegentheil an jeder Stelle mich der Güte Gottes erinnern und dem Allerhöchſten dancken, der ſtets mit ſeiner kräfftigen Hülffe und mit ſeinem Troſt bey mir geweſen iſt, der mein Hertz regieret hat, damit es nicht von Gott abwiche, der meinen Sinn und Verſtand bewahret hat, daß ſie ſich nicht verwirrten, der meinen Gliedern Kraft und natürliche Stärcke gab, ja, der mir Ruhe des Gemüthes und Freudigkeit vergönnte und noch vergönnt. Du, unbegreifflicher Gott, ſeyeſt gelobt und geprieſen ewiglich!

Umb zu meinem Vorſatz zu ſchreiten: Ich halt es vor nothwendig, meine Leidens-Geſchichte mit dem Anfang des Tages zu beginnen, auff den der *fatale* Abend meiner Gefangenſchafft folgte, und etzliches darüber zu melden, was ſich mit mir auff dem Schiffe zutrug. Nachdem der Schiffer am 8. *Auguſti Anno* 1663 umb 9 Uhr Vormittags etwas außerhalb der *St. Anna* Brücke ſeinen Ancker geworffen hatte, ſendete Peter Dreyer (der von *Petcon,* damals Sr. königl. *Majt.* von Dänemarck *Recident* in Engeland, *committiret* war, mich fortzuführen) den Schiffer mit Brieffen an Landt. Ich kleidete mich an und ſetzte mich in eine der Kojen der Bootsleute auff dem

Verdeck mit einer feſten *Reſolution,* freymüthig alles das entgegenzunehmen, ſo mir vorgelegt würde. Doch erwartete ich keineswegs das, was kam; denn obwol ich ein gutes Gewiſſen hatte und mir nichts Böſes vorzuwerffen wußte, hatte ich unterſchiedliche Male vorbem. Peter Dreyer umb die Urſach gefragt, weßhalb ich ſo von dannen geführt worden ſey. Da gab er mir immer die Antwort, welche der Verräther *Braten* mir in *Dovers* gab (wenn ich ihn umb die Urſach meines *Arreſtes* fragte), nämlich daß man mich vielleicht beſchuldige, an *General Major* Fuxſis Tod schuld zu ſeyn, und daß man glaube, ich habe meinen Sohn zu dieſem Todtſchlag *perſuadiret;* ſagte, ſich keine andere Urſach dencken zu können. Um 12 Uhr kam Nels Roſenkrantz, damals Oberſter Lütenant, und Statz *Major* Steen Anderſon Bilde mit einigen *Musquettieren* an Bord. Oberſter Lütenant Roſenkrantz grüßte mich gar nicht. Der Statz *Major* ſpatzirte hin und wieder und kam mir flux nahe, ſo daß ich ihn *en paſſant* fragte, was da los ſey. Er antwortete nichts anderes als: '*Bonne mine, mauvois ieu;*' darvon war ich ebenſo klug wie zuvor. Ohngefähr umb 1 Uhr kam *Capitain* Bendix Alfeldt mit mehren *Musquettieren* an Bord, und nachdem er eine Weile mit Peder Dreyer geſprochen hatte, kam Dreyer zu mir und ſagte: 'Es iſt befohlen, daß Ihr in die *Cajütte* gehen ſollt.' Ich ſagte: 'Gerne,' und ging ſtrax. Bald darauff kam *Capitain Alfeldt* zu mir herein und ſagte, er habe *Ordre**, meine Brieffe, mein Gold, Silber, Geldt und mein Meſſer von mir zu

* Ich hatte einen Ring mit einem Tafel-Stein zu 200 Rdlr.; ich biß den Stein ab, warff das Gold auf den Strand und behielt den Stein im Mund. An meiner Sprache konnte man nicht merken, daß etwas im Munde war.

fodern. Ich antwortete: 'Gerne,' nahm meine Armbänder und Ringe ab, sammelte auff einen Haufen alles Gold, Silber und Geldt, und gab es ihm. Geschriebenes hatte ich nichts anderes als *Copien* von denen Brieffen, so ich an den König von Engeland geschrieben hatte, *Annotationen* über das eine oder das andere, was meine Reise anging, und einige englische *Vocabeln;* die überliefferte ich ihm auch. Das vorbemeldte legte *Alfeldt* in einen silbernen Bett-Topff, den ich mit mir hatte, versiegelte ihn in meiner Gegenwart; fuhr darmit von Bord. Eine Stunde oder etwas mehr darnach kam *General Major* Fridrich von *Anfeldt, Commandant* in Copenhagen, ließ begehren, daß ich zu ihm vor die Cajütte kommen möchte. Ich *parirte* strax. Er grüßte mich, gab mir die Hand und brauchte viele *Complimente,* redete immer franzöfch. Er freute sich über meine Gesundheit, er fürchtete, daß die See mich *incommodiret* hätte; ich solle mir nicht die Zeit lang werden lassen, baldt würde ich anders *accommodiret* werden. Ich hielt mich an die letzten Worte und sagte lächelnd: '*Monsieur* sagt anders, aber nicht besser.' 'Ja gewiß' *replicirte* er, 'Ihr sollt gut *accommodirt* werden, die fürnehmsten des Reiches werden Euch besuchen.' Ich verstand wol, was er darmit meinte, aber antwortete: 'Ich bin gewohnt mit fürnehmen Leuten umbzugehen, daher wird mir das nicht fremd vorkommen.' Darauff rieff er einem Diener, von welchem er vorbemeldten silbernen Bett-Topff (den *Cap. Alfeldt* mit sich genommen hatte) forderte. Das Papir, so *Cap. Alf.* darüber gesiegelt hatte, war abgerissen. Der *General Major* wendete sich zu mir und sagte: 'Hier habet Ihr Euere *Juëlen,* Euer Gold, Silber und Geldt zurück; *Cap. Alf.* hatte unrecht ver-

ſtanden, es waren nur Brieffe, die zu verlangen er beordert war, und nur dieſe ſind heraus genommen und auff dem Schloſſe geblieben; über das andere könnet Ihr *diſponiren* wie Ihr ſelber wollt.' 'In Gottes Namen' (antwortete ich); 'da iſt es mir alſo frey geſtellt, meine Armbänder und Ringe wieder auffzuſtecken?' 'O *Jeſus*' (ſagte er), 'ſie ſind ja Euer, Ihr habt darüber zu *diſponiren.*' Ich ſetzte Armbänder und Ringe auff, das übrige gab ich meiner Jungfer. Seine Freude zeigte ſich nicht allein auff ſeinem Angeſicht, auch ſein Mund war voll von Gelächter und lieff über vor Luſtigkeit. Unter Anderem ſagte er, daß er die Ehre gehabt habe, zween meiner Söhne zu kennen, mit deren er in Holland umbgegangen ſey, lobte ſie auff das beſte. Ich *complimentirte* ihn, als ob ich darauff hörete, that, als dächte ich, er redete aus einem guten Hertzen. Er überließ ſich allerhand Späßen, beſonders mit meiner Jungfer, meinte, daß ſie hüpſch ſey, wunderte ſich, daß ich ſo hüpſche Mädchen halten dürffe; wenn die holſteinſchen Frauen hüpſche Mädchen hielten, ſo ſey es nur, umb den Mann in *Humeur* zu verſetzen; hieltt einen langen *discours* darüber, wie ſie ſich darbey hätten, mit anderem ungezogenen Tratſch, den er zu meiner Jungfer führte. Ich antwortete nichts anderes, als daß er wol aus Erfahrung ſprechen müſſe. Er redete allerhand dummes Zeug zu meinem Mädchen, doch ſie antwortete nicht ein Wort. Später ſagte mir der Schloßvoigt, daß er, *v. Anfeldt,* anfangs den König glauben gemacht habe, mein Mädchen wäre meine Tochter, und daß der König lange in der Meynung geblieben ſey. Endlich nach langem *diſcours* nahm der *Gen. Major* von mir Abſcheidt mit dem *Compliment,* daß ich mir die Zeit nicht

möge lang werden laſſen, daß er baldt wieder kommen werde; fragte, was er Seiner königl. *Majt.* ſagen ſolle. Ich bat, er möge mich auff die beſte Weiſe Seiner *Majts.* Gnade *recommandiren,* ich wußte nicht viel ſagen zu laſſen oder worumb ich bitten ſollte, indem ich nicht wußte, was ſie mit mir im Sinne hatten. Als die Uhr gegen drey war, kam *Gen. Maj.* von *Anfeldt* wieder, war voll Gelächter und fröhlich, bat mich umb Entſchuldigung daß er ſo lange fort geweſen ſey. Ich ſolle mir nicht die Zeit lang werden laſſen, baldt würde ich zur Ruhe kommen; er wüßte wol, daß die Leute (darmit wies er auff die *Musquettiere,* ſo längs beiden Seiten des Schiffes ſtanden) ungeſtümb ſeyen und mich *incommodirten,* daß die Ruhe mir am beſten wäre. Ich antwortete, die Leute *incommodirten* mich gar nicht, doch daß Ruhe mir wol dienen könne, ſintemal ich 13 Tag bei ziemblich ſchwerem Wetter die See gehalten habe. Er fuhr mit ſeinen *Complimenten* fort und ſagte, wenn ich in die Stadt komme, ſo würde ſeine Fraw ſich die Ehre geben, mir auffzuwarten, 'und da mir ſcheint' (ſagte er), 'daß Ihr nicht viel *Bagage* mit Euch habet, und vielleicht nicht die nothwendigen Kleider, ſo wird ſie Euch verſchaffen, weſſen Ihr bedürffet.' Ich danckte ihm und ſagte, daß die Ehre auff meiner Seite ſey, wenn ſeine Fraw mich beſuchte, aber meine *Bagage* ſey ſo groß, wie ich ſie zur Zeit bedürffe; würde ich in der Zukunfft etwas brauchen, ſo wolle ich hoffen, daß ſie vor dieſer Sorge bewahrt bleibe; ich hätte nicht die Ehre, ſie zu kennen, bat ihn doch, ihr meine Dienſte zu vermelden. Er fand allerley *diſcours,* über Birgitte Speckhans, über verſchiedene *Lappalia,* umb die Zeit damit zu vertreiben, doch iſt es nicht der Mühe

werth, ihrer zu gedenken, noch weniger ſie auffzuſchreiben. Endlich kam Botſchafft, daß er mich vom Schiff wegführen, ſolle, weßhalben er mit Höfflichkeit ſagte: ‘Gefällt es Euch, *Madame,* in dieſes Boot zu ſteigen, ſo hier zur Seite des Schiffes liegt?’ Ich antwortete: ‘Mir gefällt alles das, was ich muß und mir von Sr. königl. *Majt.* befohlen wird.’ Der *Gen. Major* ſtieg zuerſt in das Boot hinab und reichte mir die Hand; Oberſter Lütenant Roſenkrantz, *Capitain Alfeldt,* Peter Dreyer und mein Mädchen gingen mit in das Boot. Und da unzähliges Volk ſich verſammelt hatte, das *Spetackel* anzuſehen, ja ein großer Theil ſich in Boote begeben hatte, umb mich zur Genüge zu beſchawen, ließ er ſein Auge nicht von mir, und da er ſah, daß ich mich baldt auff die eine, baldt auff die andere Seite wendete, umb jenen ihr Vergnügen zu gönnen, ſagte er: ‘Das Volk frewet ſich.’ Ich ſah wol keinen, der Zeichen der Freude gab, ihn ausgenommen, weßhalb ich antwortete: ‘Der ſich heute frewet, kann nicht wiſſen, ob er nicht morgen weine; doch ich ſehe, daß, ſey es nun zur Freude oder zur Trawer, das Volk gleich dicht zuſammen läufft, und viele wundern ſich über einen Menſchen.’ Als wir etwas beſſer vorwärts kamen, ſahe ich die bekannte un-tugendſame Birgitte V̍lfeldt, welche ſich frewete. Sie hatte ſich auff einen Poſtwagen begeben; hinter ihr ſaß ein Kerl, dem Anſcheine nach ein Studenter. Sie fuhr den Strand entlang. Als ich mich nach dieſer Seite wendete, ſtand ſie im Wagen auff und lachte aus vollem Hals, daß es gellte. Ich ſah lange zu ihr hin, ſchämte mich ihrer Un-verſchämtheit und über den Spott, den ſie ſich ſelber anthat, im Uebrigen kümmerte mich dieſes nicht mehr als der Hunde ihr Gebell, denn ich

achtete beydes gleich viel.* Der *Gen. Major* blieb beſtändig bei ſeinem Geplauder und ließ mich nie aus dem Auge, denn er fürchtete ſich (wie er ſpäter ſagte), daß ich mich in's Waſſer ſtürtzen würde. Als das Boot an der kleinen Brücke bei der Renterey anlangte, ſtieg *Capitain Alfeldt* aus und reichte mir die Hand, geleittete mich die Schloß-Brücke hinauff. Auff dem Schloß-Platz hielten Regimenter zu Pferd und zu Fuß, und *Musquettiere* ſtanden zu beyden Seiten, wo ich vorwärts ſchritt. Auff der Schloß-Brücke ſtand Jockum Walburger, Schloßvoigt, der ging mir voran, und da das Volk auff beyden Seiten ſich bis zur Königs-Treppe im Kreis auffgeſtellt hatte, that der Schloßvoigt ſo, als ob er dahin gehen wollte, wendete ſich aber knapp umb und ſagte zu *Alfeldt:* 'Hier her,' und ging dann nach der Thür des Blawen Thurmes, ſtand dort eine geraume Zeit und machte ſich mit dem Schlüſſel zu thun, that als ob er nicht auffſchließen könne, umb mich recht lange zum *Spetackel* des Volkes ſeyn zu laſſen. Und da mein Hertz zu Gott gerichtet war und ich mein Vertrauen in den Allerhöchſten geſetzt hatte, erhob ich indeſſen meine Augen gen Himmel, ſuchte dort Stärcke, Krafft und Rettung, ſo mir auch gnädig gewähret ward. (Einen Umbſtand will ich nicht un-vermeldt laſſen, nämlich, als ich meine Augen zum Himmel auffſchlug, flog ein ſchreiender Rabe über den Thurm, und ihm folgte ein Flock Tauben, die auch in der ſelbigen Richtung flogen.) Endlich nach langem Zögern machte der Schloßvoigt die Thurmthür auff, und ward ich vom vorbem. *Cap. Alfeldt*

* Mich hätte eher die Wehmuth der guten Leute zur Kleinmüthigkeit gebracht; denn verſchiedene, ſowol Männer wie Frawen vergoſſen Thränen, ſelbſt die, welche ich nicht kannte.

in den Thurm geführt. Meiner Jungfer, welche ſich anbot zu folgen, rieff *Gen. Maj.* von *Anfeldt* zu, ſie ſolle zurück bleiben. Der Schloßvoigt ging die Treppe hinauff und zeigte *Alfeldt* den Weg in ein Miſſethäter-Gefängniß, welchem man den Namen Dunckle Kirche gegeben hat. Dort *quittirte Alfeldt* mich mit einem Seufzer und einer kleinen *Reverentz*. Ich kann ihm wol nachſagen, daß ſein Antlitz Mitleid zeigte und daß er dem Befehl ungern nachkam. Die Uhr ſchlug halb ſechs, als Jockum die Thür meines Gefängniſſes ſchloß. Ich fand vor mir einen kleinen niedrigen Tiſch, auff welchem ein Meſſing-Leuchter mit einem brennenden Licht ſtand, einen hohen Stuhl, zween kleine Stühle, ein föhrenes Bett ohne Vorhänge mit altem harten Bettzeug, einen Nacht-Stuhl und Bett-Topff. Auff allen Seiten, wo ich mich wendete, traf ich Stanck; war kein Wunder, denn drey Bawern, ſo hier gefangen geſeſſen hatten und den nämlichen Tag heraus geholt und anderswo hingeſetzt worden waren, hatten ihre Notdurfft längs den Wänden gemacht. Bald darauff, nachdem die Thür geſchloſſen war, wurde ſie wieder geöffnet, und kamen zu mir herein Graf Chriſtian Rantzow, *Premier Miniſtre,* Peter Retz, *Cantzeler,* Chriſtoffer von Gabel, damals Rentmeiſter, und Erick Krag, damals *Secreterer,* welche mir alle mit *Civilité* die Hand gaben. *Cantzeler* nahm das Wort und ſagte: ‘Seine königliche *Majeſtät,* mein allergnädigſter Herr und Erb-König, laſſen Euch, *Madame,* ſagen, daß Se. *Majt.* hohe Urſach hat zu dem, was er wider Euch thut, die Ihr auch zu wiſſen kriegen ſollt.’ Ich antwortete: ‘Es iſt für mich ſehr zu bedawern, wenn man Urſachen finden ſollte; will doch vermuthen, ſie werden nicht von der Art ſeyn, daß Sr. kön. *Majts.* Ungnade

lange dawern werde, wenn ich die Urſach wiſſen und mich vertheidigen darff«. Graf Rantzow antwortete: ‘Ihr werdet ſchon Erlaubniß bekommen, Euch zu vertheidigen;’ flüſterte dem *Canzeler* etwas zu, worauff *Canzeler* einige Fragen ſtellte, zuerſt: Ob ich itzt auff meiner letzten Reiſe mit meinem Mann in Franckreich geweſen ſey? Ich antwortete ja darauff. Zum andern: Was mein Mann dort machte? Darauff antwortete ich, daß er *Medici* wegen ſeiner Schwachheit *conſultirte,* ob es ihm dienlich ſey, die warmen Bäder dort im Lande zu gebrauchen, was keiner ihm rathen wollte, ihm ſey auch von einem *Medico* in Holland mit Namen *Burri* abgerathen worden, als er ihm umb ſeine Meynung fragte. Zum 3.: Was ich in Engeland beabſichtiget habe? Zu dieſem antwortete ich, daß meine Abſicht geweſen ſey, eine Summe Geldes einzufordern, welche der König von Engeland uns ſchuldig war, und wir ihm zur Zeit ſeiner Noth vorgeſtreckt hatten. Zum 4.: Wer mit mir in Engeland geweſen ſey? Ich nannte die, ſo mit mir in Engeland waren, nämlich einen Edelmann mit Namen *Caſſetta,* meine Jungfer, die mit mir herkam, einen *Lacquei,* der in Engeland blieb, mit Namen Frantz, und des Edelmanns Diener. Zum 5.: Wer meinen Mann zu Brügge beſuchte? Ich konnte dieſes nicht eigentlich ſagen, da mein Herr in einer Kammer *à part* Beſuche in Empfang nahm, wo ich nicht hin kam. Gf. Rantzow ſagte: ‘Ihr wiſſet wol, wer am meiſten zu ihm kam.’ Ich antwortete, von denen, ſo ich kannte, kamen am meiſten zwey Brüder von den *Arander,* vorbem. *Cassetta* und ein Edelmann, welcher *Ognati* hieß. Zum 6. fragte Canzeler: Mit wem ich hier zu Lande *correſpondiret* habe? Worauff ich antwortete, daß ich an H. Hendrick Bielcke

geſchrieben habe, an Olluf Brockenhuuß, Frau Elße Paßberg und Frau Marie Vlfeldt; ich erinnerte mich nicht mehrer. Gf. Rantzow fragte: Ob ich mehre Brieffe hätte als die, ſo ich abgelieffert hatte? Worauff ich nein antwortete, ich hätte keine mehr. Er fragte ferner: Ob ich mehr *Juëlen* mit mir hatte, als die er geſehen habe? Ich antwortete, ich hätte zween Reihen kleiner runder Perlen umb meinen Hut und einen Ring mit einem Demant gehabt, welchen ich einem *Lutenant* in *Dovers* mit Namen *Braten* (der mich ſpäter verrieth) gegeben hätte. Gf. Rantzow fragte: Wie viel die Perlen wol werth geweſen ſeyn könnten? Das konnte ich nicht eigentlich ſagen. Er meinte, ohngefähr wüßte ich das wol. Ich ſagte, 200 Rdlr. oder etwas mehr waren ſie wol werth. Darauff ſchwiegen ſie alle ein wenig ſtill. Ich beſchwerte mich über die harte Gefangenſchafft, daß ich ſo übel behandelt werde. Gf. Rantzow antwortete: ‘Ja, *Madame,* Seine königl. *Majeſtät* hat hohe Urſach darzu, wollet Ihr die Wahrheit bekennen und das bey Zeiten, ſo iſt vielleicht Gnade zu erwartten. Hätte *Marichal de Birron* die Sache bekannt, umb welche man ihn auff Befehl des Königes befragte und ihm Königl. Gnade anbot, ſofern er die Wahrheit ſagen wollte, wäre es ihm nicht ergangen wie es ging. Ich habe mir für Wahrheit ſagen laſſen, daß der König von Franckreich ihm ſein Vergehen hätte verziehen, falls er es bey Zeiten bekannt haben würde; deßhalb bedencket Euch, *Madame!*’ Ich antwortete: ‘Weſſen ich auff Sr. königl. *Mts.* Befehl gefragt werde und was mir wiſſentlich iſt, das werde ich in Unterthänigkeit gerne ſagen.’ Darauff bot Gf. Rantzow mir die Hand, und ich erinnerte ihn mit wenigen Worten an die Härte meiner Gefangenſchafft.

Gf. Rantzow verſprach, dieſes Sr. kön. *Mt.* anzutragen. Darnach gaben die anderen mir die Hand und gingen fort.* Mein Gefängniß war ein weniges geſchloſſen, weßhalb ich die Gelegenheit wahrnahm, und ſteckte hie und da in Löcher und zwiſchen Schutt ein güldenes Schlag-Werck, eine ſilberne Feder, ſo Tinte von ſich gibt und mit Tinte gefüllet war, und ein aus Schildpatt und Silber gearbeitetes Scheerenfutteral. Dies war kaum verrichtet, als die Thür wieder auffgeſchloſſen wurde, und herein kamen der Königinn Hofmeiſterinn, ihre Kammer-Frau und die Gattinn des Proviant-Schreibers, Abel Catharina. Die letzte kannte ich. Sie und die Kammer-Frau der Königinn trugen Kleider über den Arm; die beſtanden aus einem langen mit Seide geſteppten Schlaff-Rock, überzogen mit leibfarbenem Schiller-Taffet und mit weißſeidenem Unter-Futter, einem leinenen Unter-Rock, rund umbher in ſchwartzem Spitzen-Muſter bedruckt, einem Paar ſeidenen Strümpfen, einem Paar Pantoffeln, einem Hemd, einem Fürtuch, einem Nacht-Mantel und zween Kämmen. Sie grüßten mich nicht. Abel Cath. nahm das Wort und ſagte: ‘Es iſt Ihrer *Majt.* der Königinn Befehl, daß wir Euch Eure Kleider nehmen und Euch dieſe davor geben ſollen.’ Ich antwortete: ‘In Gottes Namen!’ Darauff löſeten ſie mir von dem Kopff meinen Wulſt, in welchem ich Ringe und viele loſe Demanter eingenäht hatte. Abel Cath. fühlte überall auff meinem Kopff, ob etwas in das Haar geſteckt ſey; ſagte zu den anderen: ‘Dar iſt nichts, wir haben die Kämme nicht vonnöthen.’ Abel Cath. begehrte die Armbänder und Ringe, welche mir zum zweyten Mal genommen wurden. Ich

* Und es wurde zugeſchloſſen.

nahm ſie ab und gab ſie ihnen, bis auff einen kleinen Ring, der mir auff das äußerſte Glied meines kleinen Fingers ging, konnte etwas mehr als einen Rdlr. werth ſeyn; den bat ich behalten zu dürffen. 'Nein' (ſagte die Hofmeiſterin) 'Ihr ſollt nichts behalten.' Abel Cathr. ſagte: 'Es iſt uns ſtrenge verbothen, Euch das allergeringſte zu laſſen; ich habe der Königinn bei meiner Seel und Seligkeit ſchwören müſſen, daß ich fleißig ſuchen und Euch nicht das allergeringſte laſſen wolle, aber darumb ſollet Ihr es nicht miſſen; das ſoll alles zuſammen verſiegelt und zu Eurem beſten verwahrt werden, das hat, bey Gott, die Königinn geſagt.' 'Gut, gut, in Gottes Namen!' antwortete ich. Sie zog mir alle meine Kleider ab. In meinem Unter-Rock hatte ich unter den breiten Gold-Spitzen *Ducaten* verſteckt, in meiner ſeidenen *Camiſolle* einen kleinen Demant-Schmuck, im Fuß meiner Strümpffe *Jacobusse* und *Saphire* in meinen Schuhen. Als ſie mir das Hemd ausziehen wollten, bat ich es an behalten zu dürffen. Nein, ſchwur ſie bei ihrer Seele, ſie dürffe nicht. Sie entblößte mich gantz, und die Hofmeiſterinn gab Abel Cathr. einen Winck, welchen ſie nicht gleich verſtand, weßhalb die Hoffm. ſagte: 'Wiſſet Ihr wol, was Euch befohlen iſt?' Darauff ſuchte Abel Cathr. mit ihrer Hand an einer heimblichen Stelle und ſagte zu der Hoffm.: 'Neen, bii Gott! dar iſt nichts.' Ich ſagte: 'Ihr handelt un-chriſtlich und un-geziemend gegen mich.' Abel Cathr. antwortete: 'Wir ſind nur Dienerinnen, wir haben zu thun, was uns befohlen iſt; wir ſollen nach Brieffen ſuchen und nicht nach anderem, alles andere werdet Ihr zurück erhalten, es wird wol verwahret werden.' Nachdem ſie mich ſo *ſpoliret* und mir die mitgebrachten Kleider angezogen hatten, kam der

Hoffmeisterinn Bursch herein und suchte überall mit Abel Cathr., fanden auch alles, was ich versteckt hatte.*

Die Hoffmeisterinn war sehr hart; sie konnten ihr nicht fleißig genung suchen. Sie lachte mich mehre Male aus und konnte auch nicht leiden, daß ich saß, fragte ob ich nicht stehen könne, ob mir etwas fehle. Ich antwortete: 'Mir fehlet nur allzu viel, übrigens kann ich wol stehen, wenn es vonnöthen ist.' (Es war kein Wunder, daß die Hoffmeisterinn die Plünderungs-*Ordre* so gut *exequiren* konnte, sie hatte ihren sel. Mann, Obr. Schaffshaußen, offt in den Krieg begleittet.) Als sie nu alle Stellen mit Fleiß untersuchet hatten, nahmen sie alle meine Kleider, außer einer Taffet-Kappe für den Kopff, mit sich und gingen fort. Und kam der Schloßvoigt gleich herein mit seinem Hut auff und sagte: '*Leonora,* warumb habet Ihr Eure Sachen versteckt?' Ich antwortete ihm nicht ein Wort, denn ich hatte die *Resolution* gefaßt, ihm nicht zu antworten, was er auch sagen mochte; seine *Qvaliteten* waren mir bekannt, ich wußte, daß er meisterhafft eine Rede verbessern und die Worte auff die Weise drehen konnte, wie er glaubte, daß die gerne hörten, so auff Schaden sinnen. Er fragte abermals mit den selbigen Worten, indem er noch hinzu fügte: 'Hört Ihr nicht?' Ich sah ihn über die Schulter an und ließ seine Verachtung mich nicht beirren. Darauff wurde der Tisch gedeckt, und 4 Gerichte Speise hereingetragen, aber bey mir war kein

* Gott verblendete ihre Augen, so daß sie meiner Ohrringe nicht gewahr wurden, in welchen je ein großer Rosenstein sitzet und von welchen ich itzt die Steine abgebogen habe. Das Gold, so schlangenartig gemacht ist, sitzet noch in den Ohren. Sie wurden auch nicht gewahr, daß etwas umb mein Knie eingenähet war.

Apetit, obwol ich den Tag wenig oder gar nichts genoſſen hatte. Eine Stunde ſpäter, nachdem die Speiſen herausgetragen waren, kam ein Mädchen herein mit Namen Maren Blocks, welche ſagte, ſie hätte von der Königinn Befehl, die Nacht über bey mir zu bleiben. Der Schloßvoigt ſchertzte viel mit vorbemeldter Maren und war ſehr fröhlich, ſandt auch allerhand loſen Schnickſchnack. Endlich, als die Uhr auff 10 ging, ſagte er Gute Nacht und ſchloß zwey Thüren vor dem Gefängniß, von denen die eine mit Kupfer beſchlagen iſt. Als Maren ſich mit mir allein ſah, beklagte ſie meinen Zuſtand, berichtete mir auch, daß viele, welche ſie mit Namen nannte (wovon ein Theil mir wol bekannt war) mit Wehmuth und Thränen meine Freymüthigheit angeſehen hatten, beſonders H. Hendrick Bielckes Frau, welche vor Weinen ohnmächtig hingeſuncken ſey. Ich ſagte: 'Die guten Leute haben mich im Wolſtand geſehen; iſt kein Wunder, daß ſie des Glückes Un-beſtändigkeit beweinen;' wünſchte, daß Gott jeden beſonders vor Unglück bewahren wolle, die ſich mein Unglück zu Hertzen nähmen. Ich tröſtete mich mit Gott und einem guten Gewiſſen, ſey mir nichts böſes bewußt, fragte wer ſie ſey, und wem ſie diene. Sie ſagte, ſie diene in der kleinen Küche der Königinn und habe das Silber in Verwahrung (ich entnahm daraus, daß ſie ohne Zweiffel das Silber zu reinigen hatte, was auch ſo war). Sie ſagte, daß die Königinn keine kriegen könne, die bey mir allein ſeyn wolle, denn ich würde für böſe gehalten; man ſage auch, ich ſey ſehr weiſe, ich wüßte zukünfftige Dinge. Ich antwortete: 'Wenn ich dieſe Weisheit beſäße, glaube ich kaum, daß ich hier herein gekommen wäre, denn dann hätte ich mich davor hüthen können.'

Maren meinte, man könne das wol wissen und gleichwol sich nicht davor hüthen. Sie sagte des weiteren, daß die Königinn selber mit ihr gesprochen und so gesagt habe: 'Du sollst diese Nacht bey Leonora seyn, du sollst dich nicht fürchten, sie kann nu nichts böses thun. All kann sie häcksen, so ist sie nu gefangen und hat nichts bey sich, und wo sie dich schlägt, so gebe ich dir Urlaub, ihr dicht wieder zu schlagen, daß sie bluten kann.' Maren sagte ferner: 'Die Königinn weiß wol, daß ich in einer hitzigen Kranckheit verwirrt worden bin, dahero wollte sie, ich solle bey Euch seyn;' flog mir umb den Hals, wie ich saß, und *caressirte* mich in ihrer Weise und sagte: 'Schlag mich mein Hertz, schlag mich! Ich werde,' schwur sie, 'nicht wieder schlagen.' Ich entsetzte mich ein wenig, fürchtete, daß die Tollheit kommen möchte. Sie sagte weiter, daß, als sie mich die Brücke herauff habe kommen sehen, so war es, als ob ihr Hertz in Stücke springen wollte, bedeutete mir mit vielen Worten, wie lieb sie mich hätte, und wie Jungfer *Carisius*, die bey ihr im Fenster stand, mich lobte und wünschte, zu meiner Rettung etwas beitragen zu können, mit mehr solchen Worten und Reden. Ich nahm die ungewöhnliche *Caresse* gut entgegen, sintemal die Umbstände es nicht anders wollten, und sagte, es würde gegen alle Billigkeit seyn, den jenigen Schläge zu biethen, die so große *Affection* sehen ließen, wie sie gethan habe, in Sonderlichkeit, wenn sie von ihrem Geschlechte wären; ich könne nicht wissen, wie die Königinn auff den Gedancken gekommen sey, daß ich schlüge, da ich doch niemals einem meiner Kammer-Mädchen eine Ohrfeigen gegeben hätte; ich danckte ihr vor ihre gute Gesinnung; ich hoffte, daß alles gut werden würde, wie

ſawer es auch ausſehe; ich wolle feſt zu Gott halten, der meine Un-ſchuld kenne, daß ich nichts un-verantwortliches gethan habe; ihm wolle ich meine Sache befehlen, er würde mich wol retten, daran zweiffle ich nicht, wenn auch nicht gleich, ſo geſchehe es doch, deſſen ſey ich gewiß. Maren begann, über verſchiedenes zu ſprechen, unter anderem über meine Schweſter *Eliſabeth Auguſta,* wie ſie in ihrem Ercker geſeſſen habe, als man mich gefangen vorüber führte, und habe geſagt, wenn ich ſchuldig ſey, ſo wäre nichts dargegen zu ſagen, ſey ich aber unſchuldig, ſo geſchehe mir zu viel. Ich ſagte nichts darzu, antwortete auch nichts auff vielen anderen Schnickſchnack, den ſie führte. Sie begann von ihrer eigenen Verfolgung zu ſprechen, was ſie flux weitläufftig machte, indem ſie andere *Hiſtorien* dar hinein flickte, ſo daß mir der *discours* (in dem damaligen Zuſtand) ſehr läſtig war; ich war außerdem ſehr müde und von Sorge matt, ſagte, ich wolle verſuchen, ob ich ſchlaffen könne, both ihr Gute Nacht. Meine Gedancken verhinderten mich am ſchlaffen. Ich bedachte meinen dermaligen Zuſtand, konnte mich keineswegs darein finden oder die Urſach eines ſo großen Un-glücks erkennen. Leicht war zu bemercken, daß mir etwas anderes als Fuxis Tod beygelegt wurde, ſintemalen man mich ſo ſpöttlich behandelte. Als ich lange der Wand zugekehrt gelegen hatte, wendete ich mich umb und wurd gewahr, daß Maren heimblich vor ſich hin weinte, weßhalb ich ſie nach der Urſach ihres weinens fragte. Sie leugnete zuerſt, daß ſie weine, ſpäter bekannte ſie, daß ſie über dieſes Ereigniß in tieffe Gedancken gefallen ſey. Es wäre ihr in den Sinn gekommen, daß ſie ſo viel über Fräwlein *Leonora* und deren Herrlichkeit *etc.*

habe rede hören, wie ſehr der König ſie geliebt habe und wie alle ſie lobten *etc.*, und itzt ſolle ſie in dieſem verfluchten Diebes-Gefängniß ſitzen, wo weder Sonne noch Mond herein ſcheine, und wo ſolch ein Stanck ſey, umb Menſchen darmit zu vergifften, die nur hinein und gleich wieder hinaus gingen, geschweige die, ſo darinnen bleiben müßten. Ich meinte, Urſach ihres Weinens ſey, daß ſie bey mir in dem ſchlimmen Gefängniß eingeſchloſſen bleiben ſolle, weswegen ich ſie tröſtete und ſagte, daß ſie nicht länger bei mir bleibe, als bis eine andere darzu *ordiniret* würde, ſintemal ſie in einem anderen Dienſte ſtände; doch ich für meine *Perſohn* dächte anjetzo nicht an frühere Zeiten, die gegenwärtigen gäben mir genung wahrzunehmen; wollte ich mich vergangener Zeiten erinnern, ſo würde ich mich auch der Unglücksfälle großer Herren, Keyſer, Könige, Fürſten und anderer Standes-Perſohnen erinnern, deren Herrlichkeit und Wolſtand den meiningen weit überſtieg, und deren Unglück doch viel größer geweſen als meines; denn ſie ſeyen in der *Tyrannen* Hände gefallen, ſo ſie un-menſchlich *tractirten*, aber dieſer König ſey ein chriſtlicher König und ein gewiſſenhaffter Herr, er werde wol auff beſſere Gedanken kommen, wenn er Zeit kriegen werde, ſich recht zu beſinnen, meine Widerſacher ließen ihm itzt nicht Muße darzu. Als ich dieſes ſagte, weinete ſie noch mehr als zuvor, ſagte aber nichts, ſondern dachte bey ſich (wie ſie mir einige Tage darnach zu erkennen gab), daß ich nicht wüßte, welch ein ſchändliches Urtheil über meinen ſel. Herrn gefällt worden ſey, und weinete umb ſo mehr, als ich dem Könige ſo feſt vertraute. Die Nacht redeten wir ſo fort.

Den 9. *Augufti* des Morgens, als die Uhr 6 war, kam der Schloßvoigt herein, both Guten Morgen und fragte, ob wir Branntwein haben wollten. Ich antwortete nichts. Er fragte Maren, ob ich fchlieffe. Sie antwortete, das wüßte fie nicht, ging zum Bett und ftellte mir die felbige Frage. Ich danckte: das fey eine *Sorte* Getränck, fo ich nie gefchmeckt hätte. Der Schloßvoigt fchwatzete mit Maren, war fehr vergnügt fo früh am Tage, erzählte feine Träume, fo er ohne Zweifel *fingirte*, umb nur etwas zu reden. Er fagte ihr heimblich, daß fie zur Königinn kommen folle, und befahl ihr, laut zu fagen, daß fie ein wenig hinaus zu gehen begehre. Er fagte, fo lange wolle er bey mir bleiben, bis fie wieder komme, was er auch that, fprach einigemale zu mir und fragte: Ob ich etwas begehrte? Ob ich gefchlaffen? Ob Maren gut gewacht hätte? Aber er bekam keine Antwort, weshalb die Zeit ihm flux lang wurde. Er ging nach der Treppe hinaus und kam wieder herein, fang einen Morgen-Pfalm, fchrie baldt nach einem, baldt nach dem andern, von denen er doch wußte, daß fie nicht da waren. Zu der Zeit war dort einer mit Namen Jon, der Raßmus Thurmwächter die Speifen herauff tragen halff, den rieff er über 40 Mal und das in einem Gefang, nahm den Ton hoch und tieff, fchrie zuweylen, fo laut er konnte, antwortete fich felber und fagte: 'Vatter, he is dar nicht, he is, bii Gott, dar nicht;' lachte über fich felbft, daß es gellte, fing wieder an zu rufen, entweder nach Jon oder nach Raßmus, fo daß mir fchien, er hatte Branntwein gefchmeckt. Gegen 8 Uhr kam Maren zurück und fagte, daß umb Mittag gewiß zween Frawenzimmer kommen würden, fie abzulöfen. Nach einiger Unterredung, die der Schloßv. mit Maren hatte, ging er

hinaus und ſchloß die Thüren. Maren erzählte mir, wie die Königinn ſie habe vor ſich fordern laſſen und gefragt habe, was ich thäte, und daß ſie antwortete, daß ich ſtille vor mich hin läge und nichts redete. Die Königinn hatte gefragt, ob ich viel weinete. Maren antwortete: 'Ja gewiß, ſie weinet heimlich für ſich.' 'Denn' (ſagte Maren) 'hätte ich geſagt, daß Ihr nicht weinet, ſo hätt die Königinn ſich gedacht, daß ihr noch nicht genung habt, darob zu weinen.' Maren warnte mich, daß eine von den zween Frawenzimmern, die mir auffwarten ſollten, das Weyb von des Königs Schuſter ſey, eine teutſche und ſehr wol gelitten bey der Königinn. Ihre *Majt.* hätte ſie gebraucht, Vldrich Chriſtian Gyldenlöwe in ſeiner raſenden und verzweiffelten Kranckheit, an der er ſtarb, zu bedienen, und galt ſelbigen Weybes Wort ſehr viel bey der Königinn. Von der anderen Frawens-Perſon wußte Maren nicht wer ſie ſeyn könnte; vorbem. hatte mit der Königinn in Marens Gegenwart geſprochen und geſagt, ſie traue ſich nicht, mit mir allein zu ſeyn. Die Frawenzimmer kamen nicht vor Nachmittag gegen 4 Uhren. Der Schloßv. geleittete ſie und ſchloß vor ſie auff. Die erſte war das Schuſter-Weyb mit Namen Anna, welche gemeiniglich immer das Wort führen wollte. Die andere war das Weyb von des Königs Sattel Knecht mit Namen Catharina, auch eine teutſche. Nach dem Gruß ſagte Anna, daß ihnen von Ihrer *Majt.* der Königinn befohlen ſey, einen Tag oder zwey bey mir zu ſeyn und mir auffzuwarten. 'In Gottes Namen!' antwortete ich. Anna, die ſehr geſchäfftig war, fragte mich und ſagte: 'Wil de Frue ock wat hebben? Se kan het man ſeggen, ſo wil ick bii de Königinne darumb anholden.' Ich danckete ihr und ſagte, daß ich wol

einige von meinen Kleidern haben möchte, als: zween Nachtwämser, eines mit seyden Bändern und ein anderes von weiß-geflocktem Zeug, mein Brusttuch, etwas für meinen Kopff und vor allem meine beinerne Balsam-Büchse, deren ich sehr bedurffte. Sie sagte, dies gleich verrichten zu wollen, was sie auch that, ging auff der Stelle und brachte es vor. Vorbemeldtes wurde mir alles durch den Schloßv., als die Uhr 6 war, zugestellt, bis auff meine Balsam-Büchse, welche fortgekommen seyn sollte, an deren Stelle man mir ein blecherne Dose mit einem ganz übeln Schlag Balsam gab. Als die Abend-Mahlzeit gehalten werden sollte, deckte Catharina auff einem Stuhl vor meinem Bett, doch mich gelüstete nicht, zu essen, begehrte eine Citron mit Zucker, was ich auch bekam. Der Schloßv. setzte sich mit den beyden Frawens-Persohnen zu Tisch und diente ihnen als Spaßmacher, so daß man nicht hätte sagen können, daß sie in einem Trawer-Haus, wol aber in einem Fest-Haus wären. Ich bat Gott innerlich umb der Seelen Krafft und Geduldigkeit, daß ich mich nicht vergessen möge. Gott erhörte mich, sein Namen sey gepriesen! Als der Schloßv. des Geschladders und Gelachters müde war, both er Gute Nacht nach 10 Uhr, sagte zu denen Weybern, wenn sie etwas wollten, sollten sie klopffen, der Thurm-Wächter sey gerade dar unter. Nachdem er beyde Thüren zugeschlossen hatte, stand ich auff, und machte Catharina mir das Bett. Anna hatte ein Gebet-Buch mit gebracht, daraus las sie das Abend-Gebet; ich legte mich auch und both ihnen Gute Nacht. Sie legten sich auff eine Bett-Banck, so ihnen hergerichtet war. Ich schlieff dann und wann, hatte doch keinen rechten Schlaff.

Den 10. *Aug.* umb 6 Uhr Morgens machte der Schloßvoigt auff, worüber die Weyber ſich freueten, da ſie ſich inniglich nach ihm ſehnten, in Sonderlichkeit Catharina, ſo eine feiſte Frawensperſohn war; ſie konnte die beklommene Luft nicht aushalten, war faſt die ganze Nacht krank. Als der Schloßv. nach dem Gruß ſie gefragt hatte, wie es ihnen ginge, ob ſie noch lebten, both er ihnen Branntwein, den ſie mit beyden Händen annahmen. Als die Uhr 7 war, begehrten ſie heim zu gehen, was auch geſchah; doch machten ſie der Königinn erſt eine *Relation* darüber, was den halben Tag und die Nacht über geſchehen ſey. Der Schloßv. blieb drinnen bey mir. Als die Uhr gegen 9 war, ſetzte er einen Stuhl herein, ohn etwas zu ſagen. Ich merckte daraus, es werde Beſuch kommen, und es geſchah auch, daß gleich darauff zu mir herein kamen Graf Rantzow, *Premier Miniſtre, Canzeler* H. Peter Retz, Rentemeiſter Chriſtoffer Gabel und *Secreterer* Erick Krag, welche mir die Hand gaben und ſich vor mein Bett ſetzten. Krag, ſo Papir, Feder und Black mit ſich hatte, ſetzte ſich an den Tiſch. Gf. Rantzov flüſterte dem *Canzeler* etwas zu. *Canzeler* begann darauff ſeine Rede ſo wie voriges Mal, daß Se. königl. *Majt.* große Ursach habe zu dem, ſo er wider mich thäte. 'Seine *Majt.* hat' (ſagte er ferner) '*ſuſſpition* zu Eurer Perſohn, und das nicht ohn Urſach.' Ich fragte, worin die *ſuſſpition* beſtände. *Cantzeler* ſagte: 'Euer Mann hat einen fremden Herrn das Reich Dänemarck angebothen.' Ich fragte, ob das Reich Dänemarck meinem Mann zugehöre, daß er es ausbiethen könne, und als keiner antwortete, fuhr ich weiter fort und ſagte: 'Ihr guten Herren kennet alle meinen Herrn; Ihr wiſſet, daß er als Mann von Ver-

ſtand *aeſtimiret* worden iſt, und ich kann Euch verſichern, daß, als ich von ihm ſchied, er noch ſeine volle Vernunfft hatte. Nu iſt leicht zu dencken, daß kein verſtändiger Mann das ausbiethen wird, ſo nicht in ſeiner Macht ſteht und worüber er nicht verfügen kann. Er iſt ja in keiner *Charge,* hat weder Macht noch Mündigkeit, wie ſollte er ſo thöricht ſeyn, ſolch Anerbiethen zu machen, und was vor ein Herr würde es annehmen?' Gf. Rantzov ſagte: 'Es iſt doch ſo, *Madame;* er hat Dänemarck einem fremden *Potentaten* angebothen, Ihr wiſſet es wol.' Ich antwortete: 'Es iſt gewiß, daß mein Mann mir nichts verbarg was uns beyde anging. Das, ſo ſein Ambt in früheren Tagen betraf, kümmerte mich nicht; aber das, ſo uns beide berührte, verbarg er nicht vor mir, ſo daß ich verſichert bin, daß er, wenn er etwas deſſengleichen vor gehabt hätte, es nicht vor mir verſchwiegen hätte. Und ich kann mit Wahrheit ſagen, daß mir nicht das geringſte darüber bewußt iſt.' Gf. Rantzov ſagte: '*Madame,* bekennet es während der König Euch noch bittet!' Ich antwortete: 'Wüßte ich es, ſo würde ich es gerne ſagen, aber ſo wahr Gott lebet, weiß ich es nicht, und ſo wahrhafftig kann ich auch nicht glauben, daß mein Mann ſo thöricht geweſen ſeyn ſollte, denn er iſt ein krancker Mann. Er nöthigte mich, nach Engeland zu ziehen, umb die ausgeliehenen Gelder einzufordern; ich habe dieſe Reiſe ungern unternommen, zum großen Theil aus der Urſach weil er ſo ſehr ſchwach war. Er konnte nicht einmal die Treppe einige Stufen hinauff gehen, ohne auszuraſten und Athem zu ſchöpffen; wie ſollte er da ein Werck der *Travaille* vornehmen? Ich kann mit Wahrheit ſagen, daß er nicht 8 Tage lang ohne Anfall iſt, bald hat er einen,

bald einen andern.' Gf. Rantzow flüſterte wieder mit dem *Canzeler*, und ſagte der *Canzeler* ferner: '*Madame*, ſaget in gutem, wie es zuſammenhängt, und wer Mitwiſſer in dieſer Sache iſt, ſaget es zur Friſt, da man Euch darumb bittet! Se. königl. *Majt.* iſt ein *absoluter* Herr, er iſt nicht an das Geſetz gebunden, er kann thun was er will; ſaget es!' Ich antwortete: 'Ich weiß wol, daß Se. königl. *Majt.* ein *abſoluter* Herr iſt, ich weiß auch, daß er ein chriſtlicher und ein gewiſſenhaffter Herr iſt, deshalb thut Se. königl. *Majt.* nichts anderes als was er vor Gott im Himmel verantworten kann. Sehet, hier bin ich! Ihr könnet mit mir thun, was Ihr wollt; das, ſo ich nicht weiß, kann ich nicht ſagen.' Gf. Rantzow begann wieder den *Marichal de Birron* herfür zu holen und machte eine lange *dicente* daraus. Worauff ich endlich antwortete, daß *Marichal de Birron* mich gar nichts anginge, daß ich nichts darauff zu antworten hätte, und mir ſchien, die Sache habe hiermit nichts zu thun. Gf. Rantzow fragte mich, weßhalb ich, als ich gefragt ward, mit wem ich hier im Reiche *correſpondiret* hätte, nicht geſagt habe, daß ich auch ihm und Rentmeiſter Gabel ſchrieb. Darauff antwortete ich, daß ich meinte, diejenigen, ſo mich darumb fragten, wüßten es wol, ſo daß ich nicht vonnöthen hatte, es zu erwähnen; hätte nur das geſagt, wovon ſie vielleicht nicht wußten. Gf. Rantzow flüſterte dem Canzeler abermals zu, und ſagte *Canzeler:* 'Ihr habet in einem Brieff an F. Elße Paßburg über einen andern Zuſtand in Dänemarck geſchrieben' (während dem ſah er Gf. Rantzow an und fragte, ob es nicht ſo ſey, oder wie es geweſen ſey), 'was meintet Ihr damit, *Madame?*' Ich antwortete, ich könne mich nicht erinnern, welchen Anlaß ihr Brieff mir

darzu gegeben habe,, so zu antworten; 'was davor stehet oder darnach folgt, wird sonder Zweiffel meine Meinung wol ausdrücken; darff ich meine Schrifft zu sehen kriegen, so wird sie schon ausweisen, daß ich nichts geschrieben habe, was ich nicht verantworten kann.' Es wurde nichts mehr darüber gesprochen. Gf. Rantzow fragte mich, wer von fremden *Ministri* bey meinem Herrn in Brügge gewesen wäre. 'Keiner' (antwortete ich), 'daß mir wissentlich ist.' Er fragte ferner, ob kein holsteinscher Edelmann bey ihm gewesen sey. *Resp.* 'Mir nicht bewußt.' Darnach rechnete er alle Fürsten in Teutschland auff, vom Keyser bis zu dem Fürsten von Holstein, fragte besonders über jeden, ob nicht einer von deren *Ministri* bey meinem Mann gewesen sey. Ich gab dieselbige Antwort wie früher zu einer jeden Frage *à part,* mir sey nicht wissentlich, daß einer von ihnen bey ihm gewesen. Darnach sagte er: 'Nun, *Madame,* bekennet! ich bitte Euch; dencket an *Marichal de Birron!* Ihr werdet nicht mehr gebeten!' Ich war etwas überdrüssig, *Birron* erwähnen zu hören, weshalb ich ziemblich hastig antwortete: 'Ey, ich kümmere mich gar nicht umb *Mar. de Bir.;* ich kann das nicht sagen, wozu ich keinen vernünfftigen Grundt weiß.' *Secreterer* Krag hatte etwas hastig geschrieben, wie es schien, denn als er auff mein Begehr vorlesen sollte, was er geschrieben hatte, reimten sich die Antworten nicht zu den Fragen; ein Theil war vielleicht in der Eile versehen worden, und ein Theil wol aus *Malice,* denn er war meinem sel. Herrn nicht gut. Ich *protestirte* dargegen, als er das *Protocoll* vorlaß. *Canzeler* stimmte mir in allen *Posten* bey, so daß Krag es umbschreiben mußte. Darnach standen sie auff und nahmen Abscheidt. Ich ersuchte sie, Se. königl. *Majt.*

zu bitten, daß Se. *Majt.* mir ein gnädiger Herr ſeyn und nicht glauben möge, was ihm über meinen Mann berichtet worden; ich wolle nicht vermuthen, man würde befinden, daß er jemals von ſeiner Pflicht abgewichen ſey. 'Ja,' antwortete Gf. Rantzow, 'wollet Ihr bekennen, *Madame,* und uns ſagen, was an der Sache iſt, und wie ſie zuſammen hänget, ſo werdet Ihr vielleicht einen gnädigen Herrn und König haben.' Ich ſchwur bey dem lebendigen Gott, daß ich es nicht wüßte; ich wüßte von nichts dergleichen, noch viel weniger von Mitwiſſern. Darmit gingen ſie fort, nachdem ſie faſt drey Stunden bey mir zugebracht hatten, und kam der Schloßv. mit denen Weybern herein. Sie deckten und trugen Speiſe herbey, aber ich nahm nichts als einen Trunck Bier. Der Schloßv. ſetzte ſich mit denen Weybern zu Tiſch. War er vorher luſtig, ſo war er es itzt noch mehr, erzählte einen ſchmutzigen Schnack nach dem andern. Als ſie des Schmauſens und Schwatzens genung hatten, ging er fort und ſchloß zu; kam wie gewöhnlich umb 4 Uhren des Nachmittags wieder und ließ die Weyber hinaus, blieb ſo lang bey mir, bis ſie wieder kamen, was gemeiniglich zwey Stunden währte. Wenn die Weyber allein bey mir waren, ward über nichts anderes geſprochen, als daß Anna der Catharina von ihrer Trawer über ihren erſten Mann erzählte. Ich that dann, als ob ich ſchlieff, desgleichen that ich, wenn der Schloßv. allein bey mir war, dann vertrieb er ſich die Zeit mit ſingen und ſumſen. Die Abend-Mahlzeit war auch gantz luſtig vor die Weyber, denn der Schloßv. machte ihnen großen Zeitvertreib, erzählte von ſeiner zweyten Ehe, wie er freyete ohn zu wiſſen umb wen, wußte es auch nicht eher, als er das Ja-Wort holen ſollte. Die Erzählung war eben ſo putzier-

lich wie weitläufftig, ich *observirte*, daß ſie 5 Viertelſtunden dawerte. Als er gute Nacht geſagt hatte, ſetzte Anna ſich an mein Bett, begann mit Catharina zu reden, und ſagte: 'War es nicht eine greuliche Geſchichte mit der Verrätherey, den König, die Königinn und das gantze königliche Haus zu morden?' Catharina antwortete: 'Gott ſey Dank, der König, die Königinn und die gantze Herrſchafft leben noch!' 'Ja', ſagte Anna, 'es war nicht das Verdienſt der Verräther, daß es nicht geſchah; es wurde zu ſchnell offenbar, der König wußte es drey Monate vorher, ehe er es der Königinn offenbaren wollte. Er ging *melancoliſch* herumb und grübelte alleweyle, konnte es nicht recht glauben; ſpäter, als er deſſen ganz gewiß war, ſagte er es der Königinn; dann wurde die Leib-Wache verdoppelt, wie Ihr wiſſet.' Catharina fragte, wie ſie es zu wiſſen gekriegt hätten. Anna antwortete: 'Das mag Gott wiſſen; es wird ſo heimblich gehalten, daß keiner auch nur zu fragen ſich trawet, von wem es gekommen ſeyn mag.' Ich konnte nicht laſſen, ein Wort darzu zu legen, und ſchien es mir beklagenswerth genung, daß man den Angeber nicht zu wiſſen kriegte, und war merckwürdig, daß keiner ſich zu der Angeberey zu bekennen wagte. Cathr. ſagte: 'Sollte es auch wol wahr ſeyn?' 'Was ſaget Ihr da?' antwortete Anna; 'ſollte der König thun, was er thut, ohne ſicher zu wiſſen, daß es wahr iſt? Wie könnt Ihr ſo ſchwatzen?' Ich hielt dieſes Geſpräch für angelegt, umb einige Worte aus mir heraus zu holen, weßhalb ich nicht viel darauff antwortete, nichts anderes als daß ich bis jetzo nichts geſehen habe, ſo dieſes Gerücht glaubwürdig mache, deshalb meinte ich, daß mir frey ſtünde, ſelbiges nicht zu glauben, bis ich gewiſſe Zeichen ſehe

Anna blieb bey ihrem *Propos,* wunderte ſich, daß es ſo verdammte Menſchen geben könne, die den guten König morden wollten, machte es gantz weitläufftig. Sie konnte umb *Materia* nicht verlegen ſeyn, denn ſie fing immer wieder von vorne an; aber endlich hatte ſie doch genung, ſintemal ſie allein redete und weder von Cathr. noch von mir *interrompirt* wurde. Ich ſtand auff und begehrte, mein Bett gemacht zu haben, was Cathr. ſtets verrichtete. Anna gab Acht auff das Licht während der Nacht, denn ſie war wachſamer als Cathr. Ich las ihnen aus Annas Buch vor, befahl mich Gott und legte mich ſchlaffen; aber der Schlaff war gantz leiſe, der Ratzen ihr Spatziergang konnte mich wecken, deren Mannigfaltigkeit war groß. Hunger machte ſie dreiſt, ſie fraßen von dem Licht, wie es da ſtand und brannte. Cathr. war es auch in ſelbiger Nacht gantz ſchlimm zu Muthe, ſo daß ſie auch meinen Schlaff verhinderte. Am 11. *Auguſti* des Morgens früh kam der Schloßv. wie gewöhnlich mit ſeinen Brannte-wein-*Complimenten,* obwol ſie eine gantze Flaſche voll bey ſich darinnen hatten. Cathr. beklagte ſich ſehr, ſagte in der beklommenen Luft könne ſie nicht aushalten; wenn ſie zur Thür herein käme, wäre es gleich als ob ſie erſticken ſollte; ſollte ſie 8 Tage darinnen bleiben, ſo wäre ſie gewiß, daß man ſie todt hinaus tragen müßte. Schloßv. hatte ſein Gelächter darüber. Die Weyber gingen fort, und er blieb bey mir. Er grüßte mich von *Gen. Major* von Anfeldt, ſo mich bitten ließ, ich ſollte 'gutes Muths ſeyn, es würde nu bald gut.' Ich antwortete nichts. Er fragte, wie es ſtehe, ob ich etwas geſchlaffen hätte; antwortete ſich ſelbſt: 'Ich dencke, nicht viel.' Fragte, ob ich etwas haben wollte. Antwortete ſich ſelbſt: 'Nein, ich

glaube nicht, daß Ihr etwas begehret.' Darauff ging er auff und ab und summte vor sich hin, kam darnach zum Bett und sagte: 'O, der liebe König, es ist doch ein frommer Herr! Gebet Euch zu Frieden, er ist ein gnädiger Herr und hat allezeit viel von Euch gehalten. Ihr seyd ein Frawens-Mensch, ein schwaches Werkzeug. Die arme Weybes-Bilder seind bald verführet. Man thut ihnen auch nicht gerne was, wann sie die Wahrheit bekennen. Die liebe Königinne, es ist doch eine liebe Königinne! Sie ist Euch nicht böse; ich weiß, wann sie die Wahrheit von Euch wüßte, sie sollte selbst für Euch bitten. Höret! wollet Ihr an die Königinne schreiben und ihr die Sache aus dem Grunde berichten und nichts, nichts verschweigen, so will ich Euch Dinten, Papir und Feder bringen. Ich begehre es, auff meine Seele! nicht zu lesen, nein, straffe mich Gott! wo ich darein sehen will; und auff daß Ihrs sollt gewisse seyn, so will ich Euch Lack geben, Ihr könnt es versieglen. Aber ich dencke, Ihr habet wohl kein Pitschafft?' Da ich ihm gantz und gar nichts antwortete, faßte er mich bey der Hand und rüttelte sie ziemblich stark und sagte: 'Hört Ihr nicht? Schlaffet Ihr?' Ich dreuete und schlug mit der Hand auff, hätte ihm gern einen Schlag auff die Nase gegeben, warff mich herumb zur Wandt. Er war erzürnt, daß sein Vorsatz ihm nicht glückte, ging und knurrte bey sich selber über eine Stunde. Ich konnte kein Wort verstehen außer diesem: 'Ja, ja! Ihr wollet nicht reden.' Dann murmelte er etwas zwischen den Zähnen: 'Ihr wollet nicht antworten; nu, nu! man wird Euch lernen. Ja, so Gott! Du skalt, so Gott! fu, hum, hum, hum.' Dieses setzte er immer so fort, bis Raßmus Thurmwächter kam und ihm etwas zuflüsterte, dann ging er hinaus. Mir schien, daß

da einer war, der mit ihm ſprach, und ſo viel ich mercken konnte, muß es einer geweſen ſeyn, der ihn fragte, ob das Papir und die Dinten herauff gebracht werden ſollten, denn er antwortete: 'Nein, es iſt nicht nöthig; ſie will nicht.' Der andere ſagte: 'Sachte, ſachte!' Der Schloßv. konnte aber nicht gut ſachte reden, und hörte ich, wie er ſagte: 'Sie kann das nicht hören, ſie liegt im Bette.' Als er wieder herein kam, murrte er wieder bey ſich ſelber und ſtampfte, weil ich nicht antworten wollte; er meine es ſo gut, die Königinn ſey nicht ſo bös wie ich dächte; ging ſo und redete halblaut; wollte gerne, daß die Weyber kämen, that nichts anderes, als Raßmus bitten, er möchte nach ihnen ausſehen. Bald darauff kam Raßmus und berichtete, nu gingen ſie die Königs-Treppe hinauff. Es dawerte da wol noch faſt eine Stunde, bis ſie zu mir herein kamen und ihn ablöſeten. Als ſie Mittags-Mahlzeit hielten (denn mein Eſſen beſtand aus einigen wenigen Citron-Schnitten mit Zucker), war der Schloßv. lange nicht ſo luſtig, wie er ſonſten zu ſeyn pflegte, ſchwatzete doch über allerhand, was ſich zur Zeit zugetragen hatte, da er noch Bräutigam war; *retirirte* ſich auch eher, als er ſonſt zu thun pflegte. Die Weyber, welche wieder blieben, ſprachen über unterſchiedliche *indifferente* Sachen, wozu ich auch zuweylen ein Wort gab und ſie nach Mann und Kindern fragte. Anna las aus ihrem Buch einige Gebete und Pſalmen, ſo daß der Tag darmit hin ging bis 4 Uhr, wo der Schloßv. ſie ausließ. Er hatte ein Buch mit ſich genommen, in welchem er ziemblich ſachte las, während er bey mir die Wache hielt. Ich war deſſen gar wol zufrieden, da ich vor ihm Ruhe hatte. Bey der Abend-Mahlzeit begann der Schloßv. unter anderem Geſpräch

4



denen Weybern zu erzählen, daß ein gefangener her geführet ſey, der ein Franzos war, er konnte ſich des Namens nicht recht erinnern; ſaß und kauete an dem Namen, gleich als ob er nicht recht darauff kommen könnte: Carl oder *Char,* er wüßte nicht, wie er hieße, aber er wäre früher viele Jahre in Dänemarck geweſen. Anna fragte, was es vor einer ſey. Er antwortete, daß es ein ſolcher ſey, der ſingen ſollte, doch wüßte er nicht das Lied, ob er hier war oder nicht (es war durchaus nichts daran). Er ſagte das nur, umb fragen zu können oder wahrzunehmen, ob es mich betrüben möchte. Dieſes war ihm ſonder Zweiffel ſo befohlen, denn als er fort war, fing Anna mit Cathrina ein Geſpräch an über ſelbigen Carl, fragte mich endlich, ob wir einen Franzos in unſeren Dienſten hätten. Ich antwortete, wir hätten mehr als einen gehabt. Sie fragte weiters, ob einer unter ihnen ſey, ſo Carl hieß und uns lange gedient habe. ‘Wir haben einen Diener’ (antwortete ich) ‘einen Franzos, der *Charle* heißt, er hat uns lange gedienet.’ ‘Ja, ja,’ ſagte ſie, ‘der iſt es; doch glaube ich nicht, daß er hier ſchon angekommen iſt, aber ſie ſuchen nach ihm.’ Ich ſagte: ‘Dann iſt er leicht zu finden, er war zu Brügge, als ich von dort wegging.’ Anna meinte, daß er mit mir in Engeland geweſen ſey, auch ſagte ſie: ‘Dieſer Karel weiß vieles, wenn ſie ihn nur hätten.’ Ich antwortete: ‘Dann wäre zu wünſchen, daß ſie ihn hätten, umb ſeiner Wiſſenſchafft willen.’ Als ſie vernahm, daß ich mich nicht weiter oder mehr um ihn bekümmerte, ließ ſie das Geſpräch fallen und redete über meine Schweſter *Eliſabeth Auguſta,* daß ſie an ihr jeden Tag vorbey ginge; ſie ſtünde in ihrer Thür oder ſäße im Ercker, ſie grüßte ſie, aber fragte niemals mit einem Wort

nach ihrer Schweſter, da ſie doch wüßte, daß ſie mich im Thurme bediene. Ich meinte, daß meine Schweſter nicht wiſſe, ob ſie daran wol oder übel thäte. 'Ich kann nicht ſehen' ſagte Anna, 'daß ſie betrübet iſt.' Ich war der Meinung, daß das mindeſte, worüber man ſich betrüben könne, das beſte ſey. Später ward über andere *Lappalia* geredet, und beſchloß ich den Tag mit leſen, befahl mich in Jeſu Schutz und ſchlieff ziemblich gut in dieſer Nacht.

Der 12. *Auguſti* ging vorbey, ohne daß etwas ſonderliches paſſirte, nur daß Anna mich damit betrüben wollte, daß ſie ſagte, grade über uns würde eine Kammer zurecht gemacht; für wen, wüßte ſie nicht, ſie erwarteten gewiß jemanden darinnen. Ich konnte ſelber die Mawer-Meiſter arbeiten hören. Selbigen Tag ſprach Cathrina darvon, daß ſie mich im Wolſtande gekannt habe, ſegnete mich tauſend Mal vor das gute, ſo ich ihr bewieſen hätte. Ich erinnerte mich nicht, ſie jemals geſehen zu haben. Sie ſagte, ſie habe in Princeſſe *Magdalenae Sybillae* Vorrathskammer gedienet, und als ich die Princeſſin beſucht und im Schloſſe gewohnet habe, hätte ich die in der Vorrathskammer mit einem runden Trinck-Geldt bedacht, wovon ein jegliches ſeinen Theil bekommen habe, deſſen ſie itzt danckbar gedencke. Ich lobte ihre Genügſamkeit und Danckbarkeit. Anna war mit dem Geſpräch nicht zufrieden, ſie brachte drey Mal was anderes hinein, aber *Cathrina* antwortete ihr nicht, blieb bey ihrer Sache, bis ſie ausgeredet hatte. Der Schloßvoigt war den Tag auch nicht in guter *Humeur,* ſo daß weder zu Mittag noch zu Abend eine ſchmutzige *Hiſtorie* erzählet wurde.

Den 13. *Auguſti* nachdem die Weyber in der Stadt geweſen und zurück gekommen waren, machte der Schloß-

voigt gegen 9 Uhr auff und flüſterte ihnen etwas zu. Darauff trug er noch einen kleinen Stuhl herein. Ich merckte daraus, daß noch einer mehr als voriges Mal mich beſuchen würde. Gegen 10 Uhr kamen zu mir herein Gf. Rantzow, der Feldt-Herr Skack, *Canzeler* Retz, Rentmeiſter Gabel und *Secreterer* Krag. Sie grüßten mich alle höfflich; die 4 nahmen Platz auff niedrigen Stühlen vor meinem Bett, und Krag ſetzte ſich mit ſeinem Schreibzeug an den Tiſch. *Canzeler* nahm das Wort und ſagte: 'Seine königl. *Majt.,* mein allergnädigſter Herr und Erb-König, läßt Euch, *Madame,* wiſſen, daß Se. *Majt.* große Urſach hat zu dem, ſo er wider Euch thut, und daß er auff Eure Perſohn *ſuſſpition* hat, daß Ihr Mitwiſſerinn in Eueres Mannes beabſichtigter Verrätherey ſeyd, und hätte Se. königl. *Majt.* wol gehofft, daß Ihr in gutem bekennen würdet, wer darinnen *intereſſiret* iſt, und wie es ſich recht mit der Sache verhält.' Als *Canzeler* zu reden auffhörte, antwortete ich, daß ich nicht wüßte etwas begangen zu haben, ſo mich *ſuſpect* machen könnte, und rieff ich Gott zum Zeugen, daß ich von keiner Verrätherey wüßte, weshalb ich auch keinen Namen nennen könne. Gf. Rantzow ſagte: 'Euer Mann hat es vor Euch nicht verborgen, dahero wiſſet Ihr es wol.' Ich antwortete: 'Hätte mein Mann einen ſo böſen Vorſatz gehabt, ſo glaube ich gewiß, er hätte es mir geſagt, aber ich kann mit einem guten Gewiſſen vor Gott im Himmel ſchwören, daß ich ihn niemals über desgleichen reden hörte. Ja, ich kann ſagen, er wünſchte dem Könige niemals böſes, das ich je hörte, weshalb ich vollkommen glaube, daß ihm dieſes von ſeinen Feinden fälſchlich nachgeſagt wird.' Gf. Rantzow und *Canzeler* neigten die Köpffe zuſammen, an dem Feldt-Herrn vorüber

und flüfterten lange mit einander. Endlich fragte *Canzeler* mich, ob ich, wenn mein Mann fchuldig befunden würde, auch feiner Verurtheilung theilhaftig werden wolle. Diefes war eine fonderliche Frage, weshalb ich mich ein weniges bedachte; fagte: 'Wenn ich wiffen darff, auff welches *Fundament* hin er befchuldigt wird, fo werde ich darauff antworten, fo weit es mir wiffentlich ift, und fo viel ich kann.' *Canzeler* fagte: 'Bedencket Euch wol, ob Ihr wollt.' Ich antwortete wie früher, daß ich ihm auff alles antworten wolle, was mir wiffentlich fey, wenn ich nur erfahren könnte, auff was hin man ihn befchuldige. Gf. Rantzow flüfterte mit Krag, und Krag ging hinaus, kam gleich wieder herein. Bald darauff kam einer von der *Canceley* (den ich nicht kenne), hatte große Papire in den Händen. Gf. Rantzow und *Canzeler* flüfterten abermals. Darauff fagte *Canzeler:* 'Hier ift nu nichts weiter zu thun, als Euch wiffen zu machen, was vor einen Mann Ihr habet, und Euch fein Urtheil hören zu laffen.' Gf. Rantzow befahl dem, fo mit den Papiren hereingekommen war, vorzulefen. Zuerft wurde ein Papir vorgelefen des Inhalts, daß Corfitz, vormals Graf von Vlfelt, das Reich Dänemarck einem fremden Herrn angebothen und felbigem Herrn gefagt habe, er hätte die geiftlichen und weltlichen in feiner Hand, fo daß es ihm leicht fey, bemeldtem Herrn Dänemarcks Crone zu verfchaffen. Darauff ward ein Papir vorgelefen, fo die Vertheidigung der Geiftlichkeit feyn follte, worinnen fie *proteftirten,* daß Corfitz Gf. von Vlfelt niemals eine *Communication* mit einem von ihnen gehabt, daß er auch zu keiner Zeit fich als Freund der Geiftlichkeit gezeigt, viel weniger ihr einen Antheil an feinem böfen Vorfatz gegeben habe; verficherten Se. königl. *Majt.*

ihrer Trewe und Unterthänigkeit *etc.* Darnach wurde ein Papir vorgelesen, geschrieben von Bürgermeister und Rath in Copenhagen, fast von gleichem Inhalt, daß sie mit Gf. Corfitz Vlfelt keinerley *Correspondentz* gehabt hätten und versicherten in gleicher Weise Se. kön. *Mt.* ihrer unterthänigsten Trewe. Darauff folgte die Verlesung des unerhörten und un-gesetzlichen Urtheils, welches un-verhörter Sache über meinen Herrn gefället war. Dieses war so unvermuthet und betrübend wie schimpfflich und vor Gott und allen Recht liebenden Menschen un-verantwortlich. Da waren keine *Documente* angeführt, auff welche das Urtheil abgegeben war. Da ward nichts von Rede und Antwort gemeldt, da war kein ander *Fundament* als bloße Worte: daß er als ein *criminel* befunden sey, einem fremden Herrn Dänemarcks Crone angebothen und ihm weiß gemacht habe, er hätte geistliche und weltliche in seiner Hand, die es mit ihren unterschriebenen *Protestationen* anders bewiesen hätten, wannenhero er als ein *criminel* verurtheilt werde. Als das Urtheil mit allen unterschriebenen Namen vorgelesen war, brachte der Leser es mir und legte es vor mich auff das Bett. Ein jeglicher Mensch kann leicht bedencken, wie mir zu Muthe war, aber keiner oder wenige können begreiffen, wie es möglich ward, daß ich nicht von dem un-vermutheten Unglück erstickte, oder von Sinn und Verstand kam. Ich konnte vor heulen und weinen kein Wort herfür bringen. Dann ward ein Gebet vorgelesen, so von der Kantzel erlassen war, in welchem Corfitz verflucht und Gott gebeten wurde, daß sein grawes Haar nicht mit Frieden in die Grube kommen möge. Aber Gott, der gerecht ist, erhörte nicht die un-göttlichen Gebete der un-gerechten, sein Name sey

gelobet ewiglich! Als alles vorgelesen war, beklagte ich mit Hertzens Seuffzern und wehmüthigen Thränen, daß ich den betrübenden Tag erleben mußte, bat sie umb Jesu Gerechtigkeit willen, daß ich sehen dürffe, worauff das harte Urtheil *fundiret* sey. Gf. Rantzow antwortete: 'Das könnet Ihr wol dencken, *Madame,* daß es *Documente* gibt, nach welchen wir fürgegangen sind; es sitzen von Euren Freunden welche im Rathe.' 'Ja, Gott bessere es!' (sagte ich.) 'Daß ich die *Documente* sehen dürffe, darumb bitte ich umb Gottes Willen. *Les apparences sont bien souuant trompeuses.* Was mußte mein Mann nicht leiden bey denen schwedischen in Schonen durch den langen *Arrest,* weil sie *susspicirten,* daß er mit Sr. kön. *Mt.* von Dänemarck und Sr. *Mts. Ministri correspondiret* hätte! Nu weiß es keiner besser, als Se. königl. *Mt.* und Ihr guten Herren, wie unschuldig er dafür litt, so kann dieses auch zum Schein glaublich seyn und sich doch in Wahrheit nicht so befinden. Möchte ich die *Documente* zu sehen kriegen?' Darauff ward nichts geantwortet. Ich fuhr weiter fort und sagte: 'Wie ist es möglich, daß ein Mann, so selbst erkennen kann, daß ihm der Tod auff den Fersen ist, ein solches Werck unternehmen und sich von seiner Pflicht ableitten lassen, da er es nicht that zu der Zeit als er keinem Herrn *obligiret* war, und ihm so große Versprechungen von dem Fürsten zu Holstein gemacht wurden, wie des Fürsten Brieffe beweisen, so nu in Sr. königl. *Mts.* Händen sind.' Gf. Rantzow fiel mir in das Wort und sagte: 'Die Brieffe fanden wir nicht'. 'Ja, weiß Gott!' (antwortete ich) 'sie waren darunter, dessen bin ich gewiß.' Sagte ferner: 'Damals hätte er einem fremden Herrn etwas zu Willen thun können, damals hatte er Macht und Mündigkeit und fast die

gantze Regierung in ſeinen Händen; ſah doch nicht auff eigenen *Profit,* ſondern ſetzte ſein eigenes Vermögen daran, Sr. königl. *Mts.* Crönung zu beſchleunigen, auff daß kein Hinderniß darzwiſchen kommen möchte.* Das iſt nu ſein Lohn! Ihr guten Herren, verſündiget Euch nicht, die Ihr mich in Wolſtand geſehen habt, und habet doch Mitleid mit mir! Bittet Se. königl. *Mt.*, daß er milde ſeyn möge und nicht ſo ſtrenge verfahre.’ *Canzeler* und Rentmeiſter wurden darvon *movirt,* ſo daß die Thränen ihnen in die Augen kamen. Gf. Rantzow ſagte zu dem Feldt-Herrn und zu *Canzeler:* ‘Mir ſcheinet, es iſt 14 Tage her, daß das Urtheil *publiciret* ward.’ *Canzeler* antwortete: ‘Es iſt 17 Tage her.’ Ich ſagte: ‘Zu der Zeit war ich noch in Engeland, und itzt werde ich umb Auskunfft in der Sache gefragt! O, bedencket dieſes umb Gottes Willen, und daß keiner zu Widerſpruch für meinen Mann da geweſen iſt!’ Gf. Rantzow fragte, ob ich dargegen berufen wolle. Ich antwortete: ‘Wie ſoll ich gegen ein Urtheil berufen? Ich bitte eintzig und allein umb Jeſu willen, das, ſo ich ſage, möge *consideriret* werden, und daß ich das Vergnügen haben dürffe, die *Documente* zu ſehen, auff Grund welcher das Urtheil gefället iſt.’ Gf. Rantzow antwortete wie früher, daß *Documente* da ſeyen, und von

* Als königl. *Majt.* C todt war, gab es keinen auserwählten Printz, ſo daß es den Ständen freyſtand, den König zu wählen, der ihnen beliebte, weshalb der Hertzog von Holſtein, Hertzog Friderich ſel., meinem Herrn anboth, wenn er veranſtalten wolle, daß er zum König gewählet würde, ſo ſolle das Land Fühnen ihm gehören, und ſolle eine doppelte *Alience* zwiſchen ſeinen und unſeren Kindern geſchloſſen werden. Aber mein Herr ſchlug dieſes aus, wollte nicht helffen, C Sohn vom Reich zu verſtoßen. Der Fürſt hatte von unterſchiedlichen ihre *vota* gewonnen, doch mein Herr kämpffte ihnen entgegen.

meinen Freunde etliche im Rathe säßen, fügte noch hinzu, daß alle übereins gestimmet hätten, nicht einer hätte etwas dargegen zu reden gehabt. Das, so ich dachte, durffte ich nicht sagen. Ich wußte wol, wie es in solchen *absoluten* Regierungen zugeht; da darff nicht widersprochen werden, da heißt es: Unterschreib, der König will es so haben, und frag nicht warumb, sonst kommstu in gleiche Verdammniß.* Ich schwieg und beweinete mein Unglück, das *iremediable* war. Als Krag das *Protocoll* vorlaß, hatte er geschrieben, daß ich, als ich gefragt ward, ob ich meines Mannes Urtheil wolle theilhafftig werden, geantwortet habe, ich wolle mich darauff bedencken. Ich fragte: 'Wie war das?' Strax antwortete *Canzeler:* 'Nein, sie sagte nicht also, sondern sie begehrte die Beschuldigungen gegen ihren Mann zu wissen.' Ich *repetirte* meine Worte abermals, weiß aber nicht, ob Krag sie schrieb oder nicht; denn ein großer Theil von dem, was ich sagte, ward nicht geschrieben. Krag ließ zu sehr die *Affecte* durch blicken und wollte gerne das böse schlimmer machen. Als dieses verrichtet war, stunden sie auff und gaben mir die Hand. Dieser harte Besuch dawerte über 4 Stunden. Sie gingen fort, hinterließen mich in Sorge, Seuffzern und weinen, ein höchst betrübtes, elendiges gefangenes Weyb, von allen verlassen, die sich ohne Rettung sah gegen Macht und Gewalt, die jeden Augenblick fürchtete, daß ihr Mann ihnen in die Hände gerathen könnte, und sie ihre Bosheit an ihm auslassen würden. Gott ließ an dem Tag ein groß *Mirackel* und Hertzenszeichen geschehen, indem er seine Krafft in mir schwachen bewies und mein Hirn vor Ver-

* Und fragte, ob mir erlaubt sey, gegen das Urtheil zu berufen. Alle schwiegen still.

wirrung bewahrte und meine Zunge, daß ſie nicht vor Ungeduld überlieff. Gott ſey tauſend Mal davor geprieſen! Dein Lob will ich ſingen, ſo lange meine Zunge ſich rühren kann, denn du warſt damals und allezeit meine Wehr, mein Fels und Schild. Als die Herren weggegangen waren, kamen der Schloßv. und die Weyber, und es wurde auff einem Stuhl vor meinem Bette gedeckt. Schloßv. ſagte zu mir: 'Eſſet, *Leonora!* Wollet Ihr nicht eſſen?' Indem er dieſes ſagte, warff er mir ein Meſſer auff das Bett. Ich nahm das Meſſer mit zorniger Hand und warff es auff den Boden. Er hob das Meſſer auff und ſagte: 'Ihr ſeyd wol nicht hungrig? Nein, nein! Ihr habet heute ein Frühſtück bekommen, da habet Ihr heute genung an; nicht? Gelt! Ja, ja, kommet Ihr lieben Weyberlein' (ſagte er zu den Frawenzimmern) 'laſſet uns etwas eſſen! Euch wird wohl hungern, das fühle ich an meinem Magen wol.' Als ſie ſich zu Tiſch geſetzt hatten, begann er ſtrax, ſich voll zu ſtopffen, fuhr wie aus Verſehen an ſeinem Mund vorbey und machte ſo viele Poſſen, daß es eine Schande war zu ſehen, wie der alte Mann ſeine Freude über mein Unglück nicht *ſimuliren* konnte. Als die Mahlzeit zu Ende und der Schloßv. weggegangen war, ſetzte Anna ſich vor mein Bett und begann über die Trawer und Betrübniß zu reden, die man auff dieſer Welt habe, und über des Himmels Wonne und Herrlichkeit: wie die Peyn, ſo wir hier erleiden, nur gering ſey gegen die ewige Seligkeit und Freude, wannenhero wir auch den Schmertz nicht achten, vielmehr daran dencken ſollten, mit einem guten Gewiſſen zu ſterben und es nicht zu beflecken, ſondern alles ausſagen ſollten, was uns beſchwere, denn es würde ohnedies nicht anders. 'Gott gebe' (ſagte ſie) 'daß keiner

ſich umb eines andern willen plage!' Nachdem ſie den Tratſch einige Male *repetiret* hatte, ſagte ſie zu mir: 'Iſt das nicht wahr, Frau?' 'Ja gewiß iſt es wahr' (antwortete ich), 'Ihr ſprechet ſehr chriſtlich und nach der Schrifft.' 'Weshalb wollet Ihr dann' (ſagte ſie weiters) 'Euch für andere plagen laſſen und nicht ſagen, was Ihr von ihnen wiſſet?' Ich fragte, wen ſie meine. Sie antwortete: 'Ich kenne ſie nicht.' Ich antwortete: 'Ich auch nicht.' Sie fuhr doch fort und ſagte, daß ſie nicht wolle umb anderer willen ſich peynigen und plagen laſſen, wer es auch wäre; wenn ſie ſchuldig ſeyen, ſo müßten ſie leiden, ſie wolle nicht für ſie leiden; ein Weybes-Menſch ſey leicht verführet; man müſſe ſeine Seligkeit lieber haben als alle Sippſchafft und Freunde. Da ſie mit dem Geſchwätze nicht wieder auffhören konnte, wollte ich ſie ein weniges *divertiren,* fragte ſie, ob ſie eine Predigers-Tochter ſey, und ſintemalen ſie mir früher ihre Herkunfft erzählet hatte, ſo nahm ſie dieſe Frage deſto übler auff und ward gantz erzürnet; ſagte: 'Wenn ich auch nicht eines Predigers Tochter bin, ſo bin ich doch eine gute ehrliche Bürger-Tochter und nicht von den geringſten eine. Ich hätte zu meiner Zeit, als ich noch eine Jungfer war, nicht daran gedacht, daß ich einen Schuſter kriegen würde.' Ich ſagte: 'Euer erſter Mann war ja auch ein Schuſter.' 'Das iſt wol wahr' (antwortete ſie) 'aber das machte ſich auch gantz doll mit dieſer Heyrath;' begann darüber eine gantze Geſchichte zu erzählen, ſo daß ich Ruhe vor ihr bekam. *Cathrina* ging auff und nieder, und als Anna ein weniges ſtille ſchwieg, ſagte ſie mit gefalteten Händen: 'O, Gott! Du, der du allmächtig biſt und alles vermagſt, bewahre den Mann, dem ſie nachſtellen, und laß ihn niemals in

feiner Feinde Hände gerathen! O Gott, erhöre mich!' Anna fagte zornig zu ihr: 'Cathr., weet Ji ock, wat Ji feggen? Wo fnack Ji fo?' Cathr. antwortete: 'Ja, ick weet wol, wat ick fegge. Gott bewar em vnd lat em nimmer fiine Fiinde to Deel werden! Jefus, wäß du fin Gleidsmann!' Diefe Worte brachte fie mit fließenden Thränen herfür. Anna fagte: 'Ick denck, de Frue is nicht klog.' *Catharinae* guter Wunfch vermehrte meine Thränen, und fagte ich: 'Cath. läßt fehen, daß fie eine rechte Chriftinn ift und Mitleid mit mir hat; Gott lohne es ihr und erhöre fie und mich!' Anna wurde ftill darauff und war feitdem nicht mehr fo gefprächig. Gott, der du ein Vergelter alles guten bift, gedenck Cathr. diefes auff das befte, und fowie du fie damals erhörteft, erhöre ihr Gebet auch fürderhin, umb was fie dich auch bitten möge! Und Ihr, meine lieben Kinder, wiffet, daß, wenn das Glück es fo fügt, und Ihr fowol ihr wie ihrem eintzigen Sohn irgend einen angenehmen Dienft erzeigen könnet, Ihr deffen meiner wegen verpflichtet feyd, denn fie war mir ein Troft in meiner größten Noth und fchlich fich offt zu mir, umb mir ein Wort zu fagen, wovon fie meinte, es wäre mir zur Erleichterung. Der Schloßv. kam wie gewöhnlich umb 4 und machte denen Weybern auff, fetzte fich auff die Banck und ftellte den hohen Stuhl mit Licht vor fich, hatte ein Buch mitgebracht, las laut Gebete vor ein feliges Ende, Gebete vor Todes-Noth, und wenn einer die zeitliche Straffe vor feine Miffethat erdulden foll. Er vergaß auch nicht das Gebet vor einen, der verbrennt werden foll; darbey feufzete er, fo geiftlich war er in gantz kurzer Zeit geworden. Nachdem er alle Gebete gelefen hatte, ftand er auff, ging hin und wieder und fang Leichenpfalmen;

wenn er nicht mehre wußte, fing er bey dem erſten wieder an, bis die Weyber ihn ablöſeten. Cathr. klagte, daß ihr Sohn kranck geworden ſey, war ſehr darob bekümmert. Ich nahm mich ihrer Trawer an, und ſagte, daß ſie ihres Sohnes Kranckheit der Königinn melden ſolle, dann würde wol eine andere an ihre Stelle *ordiniret;* bat ſie, ſich zufrieden zu geben, das Kindt würde wol wieder beſſer werden. Während der Abend-Mahlzeit war der Schloßv. ſehr luſtig, erzählte allerhand plumpe Narretheydinge. Nachdem er fort war, las Anna das Abend-Gebet. Mir war in dieſer Nacht ſehr ſchlimm zu Muth, warff mich offt in dem Bette herumb, und war da eine Nähnadel, an der ich mich riß; ich bekam ſie heraus und habe ſie noch.*

Den 14. *Augusti,* als der Schloßv. zeitlich auffmachte, ſagten die Weyber ihm, daß ich in der Nacht ſehr kranck geweſen ſey. 'Ja, ja,' (antwortete er) 'es wird wol wieder beſſer.' Und als die Frawenzimmer ſich anſchickten, zur Königinn hinauff zu gehen (was ſie ſtets thun mußten), ſagte Anna draußen vor der Thür zu Cathrina: 'Was ſollen wir der Königinn ſagen?' Cathr. antwortete: 'Was ſollen wir anderes ſagen, als daß ſie ſtill ſchweiget und nichts ſagt?' 'Ihr wiſſet ſehr wol, daß die Königinn ſich darmit nicht begnügt.' 'So können wir ihr auch nichts vorlügen' (antwortete *Cathrina*), 'ſie ſagt ja nichts, da wäre es wol Sünde.'** Zur Mittags-Mahlzeit kam Cath. zurück, ſagte, daß die Königinn verſprochen hätte, eine andere ſtatt ihrer zu verordnen; ſchlich ſich Nachmittags wieder zu mir,

---

* Man muß wiſſen, daß die Feder-Decke einen alten Ueberzug hatte und friſch gefüllet ward, als ich auff der Rhede lag, daher blieb in der Eile die Nähnadel darinnen.

** Ich hörte ſelber dieſes Geſpräch.

umb mir ein Wort über die nächſte Kammer zu ſagen, von welcher ſie glaubte, ſie würde für mich und niemand anderen zurecht gemacht, ſagte mir Gute Nacht und verſprach, meiner fleißig in ihren Gebeten zu gedencken. Ich danckte ihr vor gute Dienſte und vor ihr gutes Hertz gegen mich. Gegen Uhr 4 ließ der Schloßv. ſie und Anna hinaus. Er ſang einen Pſalm nach dem andern, ging zur Treppe und wurde ihm die Zeit lang bis Uhr 6, da kam Anna mit Maren Blocks. Bey der Abend-Mahlzeit erzählte der Schloßv. wieder von ſeiner Ehe, ſonder Zweiffel Maren zu gefallen. Anna ließ mich in Ruh, und lag ich dann ſtille vor mich hin. Maren konnte den Abend wegen Anna nicht darzu kommen, mit mir zu ſprechen.

Am 15. und 16. *Augusti* paſſirte nichts ſonderliches. Wenn der Schloßv. Anna am Morgen und am Nachmittag hinaus gelaſſen hatte, blieb Maren Blocks bey mir, und der Schloßv. ging ſeiner Wege und ſchloß zu, ſo daß Maren Gelegenheit hatte, mit mir allein zu ſprechen; erzählte verſchiedenes, unter anderem, wie die Königinn denen drey Frawensperſonen, ſo mich auskleideten, meine Sachen gegeben habe, auff daß ſie ſie unter ſich vertheilten. Sie fragte mich, ob ich Botſchafft an meine Schweſter Eliſabet ſenden wolle. Ich danckte ihr, ich hätte nichts gutes ihr vermelden zu laſſen. Ich begehrte Näh-Nadel und Zwirn von Maren, umb ſie zu prüfen. Sie antwortete, mir dieſes hertzlich gern verſchaffen zu wollen, wenn ſie dürffte; das koſte ihre gantze Wolfahrt, wenn die Königinn das zu wiſſen bekäme, denn ſie hatte ſo ſtrenge verbothen, daß jemand mir Nadeln gebe, weder Stecknadeln noch Nähnadeln. Ich fragte: ‘Aus welcher Urſach?’ ‘Deshalb.’ ſagte ſie, ‘daß Ihr Euch nicht ſelber morden ſollet.’ Ich

versicherte sie, Gott habe mich besser erleuchtet, als daß ich mein eigener Mörder sein sollte. Ich erkannte, daß mein Kreutz von der Hand des Herrn käme, daß er mich züchtige als sein Kind; er werde es mir auch tragen helffen; das traute ich ihm wol zu. 'So hoffe ich denn, mein Hertz,' (sagte Maren) 'daß Ihr Euch nicht selber morden werdet; dann sollet Ihr auch Nadel und Zwirn haben; aber was wollet Ihr nähen?' Ich gab vor, daß ich einige Knöpffe an mein weißes Nachtwams nähen wolle, riß auch ein Paar ab, umb ihr später zu zeigen, daß ich selbige einnähte. Aber es verhielt sich so, daß ich einige *Ducaten* umb mein Knie in Linnen eingenähet hatte; selbige hatte ich behalten, da ich die Strümpffe selbst nieder strich, als sie mich auskleideten, und Anna hatte mir auff mein Begehren ein Tuch gegeben, weil ich vorgab, ich hätte einen Schaden am Bein. Dieses Tuch nähte ich umb das Linnen. Sie waren alle in der Meinung, ich hätte ein heimbliches Gebreste, denn ich lag in dem linnenen Rock, so sie mir gegeben hatten, und ging in meinen Strümpffen zu Bett. Maren meinte, ich hätte eine *Funtanele* an dem einen Bein, vertraute mir, daß eine Jungfer bey Hofe, deren Namen sie nannte und die ihre sehr gute Freundin sey, eine *Funtanele* hätte, was niemand außer ihr wüßte, nicht einmal die Bett-Reiniger der Jungfer. Ich dachte bey mir: da schweigestu gut von deiner Freundin; machte sie nicht weiser, ließ sie in diesem Fall glauben, was sie wollte. Ich war sehr schwach an den beiden Tagen, und da ich nichts weiter verzehrte als Zitron und Bier, ward der Magen dadurch geschwächet und gab es zuletzt von sich. Als Maren dem Schloßv. darvon erzählte, antwortete er: 'Das ist gut, so kombt das böse vom Hertzen ab.' Anna



war nicht mehr so geschäfftig, aber der Schloßv. war ebenso lustig wie zuvor.

Den 17. *Augusti* machte der Schloßv. vor 8 Uhren nicht auff, und Anna fragte ihn, wie es zuginge, daß er so lange geschlaffen habe. Er schertzte ein weniges; später zog er sie zur Thür hin und flüsterte mit ihr. Er ging aus und ein, und Anna sagte so laut zu Maren, daß ich es hören konnte (obwol sie that, als ob sie flüstere): 'Ich bin so bange, daß mein Leib zittert, übrigens geht es mich nicht an. Jesus bewahre mich! Ich wollte, ich wäre unten!' Maren sah betrübt aus, aber weder antwortete sie noch sprach sie ein Wort. Maren kam leise zum Bett und sagte: 'Es kommet gewiß jemand zu Euch.' Ich antwortete: 'Lasset ihn in Gottes Namen kommen.' Da war ein Lauffen die Treppe auff und ab, und auch oben, denn die *Commissarien* kamen alleweyle durch die Gemächer, umb nicht über den Platz zu gehen. Meine Thüren waren wieder geschlossen. Bei jedem Mal, daß einer auff der Treppe lieff, schauderte Anna und sagte: 'Ick bäwe recht!' Das Laufen dauerte bis gegen elff. Als der Schloßv. auffmachte, sagte er zu mir: '*Leonora,* Ihr sollet aufffstehen und zu die Herren gehen!' Gott weiß, daß ich kaum gehen konnte, und Anna erschreckte mich, sagte zu Maren: 'O, dat arme Mensch!' Marens Hände zitterten, als sie mir die Pantoffel aufffetzte. Ich konnte nichts anderes glauben, als daß ich gepeyniget werden sollte, tröstete mich darmit, daß ich hoffte, meine Peyn werde nicht lang dauern, denn mein Körper war so matt, daß es schien, der Geist müsse jeden Augenblick von dannen fahren. Als Maren mir die Schürtze umb mein langes Kleid band, sagte ich: 'Nun, sie versündigen sich wol schwer

an mir, Gott gebe mir Krafft!' Der Schloßv. eilte, und als ich fertig war, nahm er mich beim Arm und führte mich. Ich wäre gern ſeiner Hülfe ledig geweſen, aber ich konnte allein nicht gehen. Er führte mich in das nächſte Stockwerck hinauff, dort ſaßen Gf. Rantzow, Skack, Retz, Gabel, und Krag um den Tiſch. Sie erhoben ſich alle vor mir, als ich herein kam, und ich machte eine *Reverentz*, ſo gut ich konnte. Für mich wurde ein kleiner niedriger Stuhl in der Mitte vor den Tiſch geſetzt. *Canzeler* fragte mich, ob ich nicht mehre Brieffe gehabt hätte, als die in Engeland abgenommen wurden. Ich antwortete nein, ich hätte nicht mehre, dort nahmen ſie mir alle meine Brieffe. Er fragte weiter, ob ich damals keine Brieffe vernichtet hätte. 'Ja,' (antwortete ich), 'einen riß ich entzwey und warff ihn in das heimbliche Häuschen.' 'Warumb thatet Ihr das?' fragte Gf. Rantzow. 'Weil' (antwortete ich) '*Ziffern* darauff ſtanden, und obwol ſie von keiner *importance* waren, ſo fürchtete ich gleichwol, daß es Verdacht erregen könnte.' Gf. Rantzow ſagte: 'Wenn die Stücke nu noch auffbewahret wären?' 'Das wäre zu wünſchen' (antwortete ich), 'denn dann könnte man ſehen, daß nichts verdächtiges darinnen war, und verdroß es mich ſpäter, daß ich es entzwey geriſſen habe.' Darauff zog *Canzeler* einen Bogen Papir herfür, auff den hie und da Stücke von ſelbigem Brieff geklebet waren, und reichte ihn Krag zu, der ihn mir gab. Gf. Rantzow fragte mich, ob es nicht meines Mannes Hand ſey. Ich antwortete ja, es wäre ſeine Hand. Er ſagte: 'Ein Theil der Stücke, die Ihr entzwey riſſet, iſt gefunden, und ein Theil iſt fort. Das, ſo gefunden ward, iſt geſammelt und abgeſchrieben;' fordete darauff die Abſchrift vom *Canzeler*, der ſie Gf.



Rantzow gab, und er reichte ſie mir, ſagte: 'Sehet dort, was da fehlt, und ſaget uns, was es geweſen iſt, ſo da fehlt.' Ich nahm es und blickte darauff und ſagte: 'An einigen Stellen, wo nicht zu viele Wörter fort ſind, kann ich wol errathen, was fehlt, aber wo ein gantzer Satz fort iſt, da kann ich es nicht wiſſen.' Das meiſte von dem Brieff war geſammelt und nichts dazwiſchen fort, und beſtand es alles zuſammen aus Luſtigkeit und Schertz. Er ließ mich wiſſen, daß man ihm von Dänemarck geſchrieben habe, man erwarte den Cur-Printzen von Saxen, ſo ſich mit der Princeſſin von Dänemarck verloben ſollte; machte ſich luſtig darüber, wie ſie ihre Kehlen ſchmieren und ihre Backen auffblaſen würden, auff daß ſie mit einer guten *grace* und Stimme eines jeglichen Titteln gebührlich auspoſaunen könnten, und mehr desgleichen, ſo er weitläufftig ausgemalet hatte, und die Art und Weiſe beſchrieb, die Gf. Rantzow anwendete, umb die Leute ſeine Titteln wiſſen zu machen, was bey der Mahlzeit geſchah, wo einer ſtand und den Gäſten ſeine Titteln herlaß, fragte auch erſt jeden beſonders, ob er ſeine Titteln kenne; war einer darunter, der ſie nicht kannte, ſo mußte ſtrax der *Secreterer* herbey und ſie vorleſen. Es ſchien, daß Gf. Rantzow ſolches auff ſich bezog, denn er fragte mich, was mein Mann darmit meinte. Ich antwortete, nicht wiſſen zu können, daß ſeine Meinung eine andere geweſen ſey, als wie er ſchrieb; er meine ſonder Zweiffel diejenigen, ſo ſolches thäten. *Cantzeler* wandte das Geſicht von Gf. Rantzow ab und verzog den Mund ein weniges zum ſchmunzeln; desgleichen that auch Gabel. Und war unter anderem ſolches über den Cur-Printzen geſchrieben, daß er ſich nu vielleicht Hoffnung mache, Dänemarcks Crone

zu erben; '*mais j'espère — — — cela ne se fera point.*' Ueber die Worte, ſo darinnen fehlten, fragte Gf. Rantzow, was es wäre. Ich ſagte, wenn ich mich recht erinnere, ſo hätte dort gewiß geſtanden: *qu'en* 300 *ans*. Er fragte weiter, wo hie und da etwas fehlte, deſſen ich aber nicht recht eigentlich mich erinnern konnte, und doch nichts auff ſich hatte. Ich meinte, daß man von denen vorhergehenden und nachfolgenden Worten leicht errathen könne, was fehlte; man ſähe außerdem zur Genüge, daß alles Schertz ſey, was Gabel auch fandt und ſagte: '*Ce n'est que raillerie.*' Aber Gf. Rantzow und der Feldtherr wollten es nicht als Schertz *paſſiren* laſſen. Skack ſagte: 'Man meinet offt was anderes unter dem Schertz und brauchet Namen, worunter man anderes verſteht.' Denn in dem Brieff war etzliches über trincken vermeldet, war auch von denen Schweitzern ihrer *Manier* die Rede, ſo ſie bey der Mahlzeit hätten und waren alle Tittel der *Cantons*-Herren auffgezählet, weshalb Skack meinte, daß die Städte-Namen anderes zu bedeuten hätten. Ich antwortete Skack nicht, aber da Gf. Rantzow immerfort drängte, daß ich ſagen ſolle, was mein Mann darmit meinte, antwortete ich, daß ich nicht wiſſen könne, ob er eine andere Meinung gehabt hätte, als geſchrieben ſtandt. Skack ſchüttelte den Kopff und meinte ja, weshalb ich ſagte: 'Ich weiß kein Landt, wo ſie bei denen Mahlzeiten den Brauch haben, wie im Schweitzerlandt; gibt es andere Orte, wo ſie denſelbigen Brauch haben, ſo hat er vielleicht auch dieſe darmit gemeinet, denn hier iſt nur die Rede von trincken.' Gabel ſagte wieder: 'Das iſt nur Schertz.' Die *Ziffern*, umb deren willen ich den Brieff entzwey riß, waren zum Glück vollſtändig, und nichts fehlte. Gf. Rantzow gab

mir einen Bogen Papir, auff welchen Stücke von meines Herrn Brieff geklebet waren, und fragte mich, was die *Ziffern* bedeuteten. Ich antwortete: 'Ich habe nicht den Schlüſſel und kann ſie aus dem Kopff nicht aufflöſen.' Er meinte, ich könnte es wol. Ich ſagte, ich könne es nicht. 'So ſind ſie aufgelöſet' (ſagte er), 'und wir wiſſen, was ſie bedeuten.' 'Deſto beſſer' (antwortete ich). Darauff gab er mir die Auslegung zu leſen, und waren ſie von dem Inhalt, daß unſere Söhne von Rom geſchrieben hatten und Geldt begehrten, woran es knapp war, denn der Juncker war nicht daheim. Ich gab Gf. Rantzow das Papir zurück, ohn etwas zu ſagen. Gf. Rantzow begehrte von dem Rentmeiſter, daß er den Brieff leſen möge, und begann Rantzow abermals mit ſeinen Fragen, wo hie und da etwas fehlte, daß ich es ſagen ſollte. Ich gab ihm die ſelbige Antwort wie zuvor; aber da er bey einer Stelle, wo einige Worte fehlten, mich hart bedrängte, ſie zu ſagen, und man aus dem Text ſehen konnte, daß ſie etwas ſpöttiſch waren, (ſintemalen ein ſpöttiſches Wort geſchrieben ſtand), ſagte ich: 'Ihr könnet von ſelbiger Art ſo viele darzu ſetzen, als Euch gelüſtet, wenn eines nicht genung iſt; ich weiß ſie nicht.' Gabel ſagte nochmals: '*Ce n'est que raillerie.*' Dann ward nicht weiter über die Brieffe gefragt; aber Gf. Rantzow *inquirirte* von wegen meiner *Juëlen,* fragte, wo der große Demant ſey, den mein Mann in Franckreich erhielt. Ich antwortete, ſelbiger ſey ſchon lange verkaufft. Ferner fragte er, wo meine großen Häng-Perlen ſeyen, welche ich wie eine Feder auff meinem Hut getragen hatte, und wo meine große *Tour* Perlen ſey. 'Alles dieſes,' antwortete ich, 'iſt ſchon lange verkaufft.' Er fragte weiter, ob ich denn keine *Juëlen* mehr hätte.

Ich antwortete: 'Nu habe ich keine.' 'Ich meine,' (ſagte er) 'anderswo.' Ich antwortete: 'Etliche ließ ich zurück.' 'Wo da?' (fragte er). 'Zu Brügge,' antwortete ich. Darauff ſagte er: 'Nu habe ich Euch umb etwas zu fragen, ***Madame,*** was mich ſelber angehet: Habet Ihr meine Schweſter in ***Paris*** das letzte Mal beſucht, als Ihr dort waret?' Ich antwortete: 'Ja.' Er fragte, ob ich bey ihr drinnen im Kloſter war, und wie das Kloſter hieße. Ich berichtete ihm, daß ich in dem Kloſter geweſen ſey, es hieße ***Couvent des Filles Bleues.*** Darzu nickte er, wie umb es zu beſtätigen. Er wollte auch wiſſen, ob ich ſie geſehen habe. Ich ſagte, daß niemand in dem Kloſter ſich von anderen als von den Aeltern ſehen ließe, nicht einmal die Geſchwiſter dürfften ſie ſehen. 'Das iſt wahr,' ſagte er, ſtund darmit auff und gab mir die Hand. Ich bat ihn, daß er Se. königl. ***Mt.*** zu Mitleid gegen mich bewegen möge, er aber antwortete mir nichts. Als Rentmeiſter Gabel mir die Hand gab, bat ich ihn umb das gleiche. Er antwortete: 'Ja, wenn Ihr bekennen wollet;' ging damit hinaus, ohn eine ***Replicque*** anzuhören. Und hatten ſie ſich über drey Stunden mit den Fragen auffgehalten. Darnach kam der Schloßv. herein und ſagte zu mir: 'Nu ſollet Ihr hier innen bleiben, das iſt eine ſchöne Kammer, iſt friſch gekalcket und ſchön weiß gemacht; gebet Euch nu zufrieden.' Anna und Maren kamen auch herein. Gott weiß, ich war ſorgenvoll, müde und matt, hatte un-leidlichen Kopf-Schmertz; mußte doch, ehe ich zur Ruhe kam, ſo lange ſitzen, bis die Bettſtatt aus der Dunckeln Kirche genommen und hieher gebracht war. Anna bemühete ſich unterdeſſen in der Dunckeln Kirche, alle Löcher aus zu kratzen, meinte dort noch etliches zu finden, aber ver-

gebens. Das Frawenzimmer, so bey mir allein bleiben sollte, kam dann auch herein. Ihr waren 2 Rdlr. pr. Woche zugesagt; Ihr Name ist Karen Ollis Tochter. Nachdem der Schloßvoigt mit denen Weybern und Maren gespeiset hatte, sagten Anna und Maren Blocks mir Gute Nacht; die letztere zeigte große *Affection.* Der Schloßv. riegelte zween Thüren vor meinem innersten Gefängniß zu. In der innersten Thür ist ein viereckiges Loch, so mit eisernen Riegeln verwahret ist. Der Schloßv. wollte vor dieses Loch auch ein Schloß hängen, doch unterließ er es auff Karens Bitte, denn sie sagte, sie könne keinen Athem schöpffen, wenn dieses geschlossen würde. Dann hängte er Schlösser vor die äußerste Kammer-Thür und die Thür zur Treppe; hatte daher vier Schlösser und Thüren zwey Mal am Tage auff und zu zu schließen. Hier will ich mein Gefängniß beschreiben. Es ist eine Kammer, so 7 von meinen Schritten lang ist und 6 breit; darin stehen zween Betten, ein Tisch und zween Stühle. Sie war frisch gekalcket, was einen argen Stanck abgab; übrigens war der Fußboden so dick voll Un-rath, daß ich glaubte, er sey von Lehm, während er doch mit Mawer-Steinen belegt war. Sie ist 9 Ellen hoch, gewölbet, und zu allerhöchst ist ein Fenster, so eine Elle im Vierkant hat. Davor sind doppelt dicke Eisen-Gitter, außerdem ein Drahtwerck, welches so eng ist, daß ich den kleinen Finger nicht in die Löcher stecken kann. Dieses Drahtwerck hatte Gf. Rantzow mit großer Vorsicht so bestellt (wie der Schloßv. mir später sagte), auff daß nicht Tauben einen Brieff hereinbringen sollten, was er wol in einem *Romans* gelesen hatte, daß geschehen war. Ich war schwach und im Hertzen tieff betrübet, erwartete eine gnädige Er-

löſung und ein Ende meines Jammers, ſchwieg ſtille und beklagte mich nicht, antwortete wenig, wenn das Weyb zu mir ſprach. Zuweylen kratzte ich in Gedancken an der Wand, weswegen das Weyb zu der Meinung kam, ich ſey verwirret im Kopff, ſagte es dem Schloßv., und dieſer es wieder der Königinn, welche während jeder Mahlzeit, wenn die Thür offen war, fleißig Boten ſendete, umb zu erfahren, wie es mit mir ſtünde, was ich ſagte, was ich thäte. Das Weyb hatte dann nicht viel zu ſagen, umb ihrem Eid Genüge zu leiſten, welchen ſie vor dem Schloßv. abgelegt hatte. Aber ſpäter hatte ſie was, ſich beliebt darmit zu machen. Und da meine Krafft täglich abnahm, freuete ich mich auff mein Ende, ließ am 21. *Auguſti* den Schloßv. herein fordern, begehrte von ihm, daß er umb einen Geiſtlichen anhalten ſolle, der mir das Sterbe-Sacrament reichen könnte. Dieſes ward ſtrax bewilliget, und Sr. kön. *Mts.* Hoff-Predicant, *Magiſter Mathias* Foß erhielt den Befehl, mich zu verſehen, welcher von wegen ſeines Ambtes ſowol wie in Folge des Befehls mich ermahnete, ich möge mein Gewiſſen nicht beſchweren; ich könne verſichert ſeyn, daß ich auff dieſer Welt meinen Mann nie mehr zu ſehen bekäme; bat mich, ich ſolle ſagen, was ich von der Verrätherey wüßte. Ich vermochte vor weinen kaum ein Wort hervor zu bringen, ſagte, ich könne vor Gott im Himmel bezeugen, vor welchem nichts verborgen ſey, daß ich nichts von dieſer Verrätherey wiſſe; ich wüßte wol, daß ich in meinem Leben meinen Mann nie wieder zu ſehen bekäme; ich befehle ihn dem Allerhöchſten, der meine Un-ſchuld kenne; bäte Gott nur umb ein ſeliges Ende und ſcheiden von dieſer übeln Welt; begehrte nichts von dem Geiſtlichen, außer daß er in ſeinen Gebeten

meiner gedencken möge, daß Gott durch den Tod meinem Jammer ein Ende machen wolle. Der Geistliche versprach, dieses getrewlich erfüllen zu wollen. Es hat Gott nicht gefallen, mich in diesem zu erhören, hat meinen Glauben ferner prüfen wollen, indem er mir seit der Zeit viel Sorge, Betrübniß und Widerwärtigkeit schickte. Er hat mir auch das Kreutz tragen helffen und selbiges an seinem schwersten Ende erfasset; sein Name sey gepriesen ewiglich! Als mir das h. Nacht-Mahl gereicht war, tröstete *M.* Foß mich und sagte mir lebewohl.

Ich lag dann drey Tage still vor mich hin, nahm wenig oder nichts. Der Schloßv. fragte offt, ob ich etwas zu essen oder zu trincken begehrte, oder ob er dem König etwas sagen solle. Ich danckte ihm, ich begehrte nichts.

Am 25. *Augusti importunirte* der Schloßv. mich flugs mit seinem *discours,* meynte, ich hätte üble Meynung von der Königinn. Er entnahm es daraus: Tages zuvor hatte er zu mir gesagt, Se. königl. *Majt.* hätte befohlen, was ich aus Küche und Keller begehrte, sollten sie mir gleich ausfolgen; worauff ich dann antwortete: 'Gott erhalte Se. *Majt.!* er ist ein guter Herr; möchte er gut für böse Menschen seyn.' Und sagte er da: 'Die Königinn ist auch gut,' worauff ich nichts antwortete; er wollte nu die Rede auff die Königinn führen und hören, ob er nicht irgend ein Wort aus mir heraus bringen könnte; sagte: 'Die Königinn beklaget Euch, daß Ihr Euch so habet verführen lassen. Ihr habet selber Euer Unglück gewollt, das thuet ihr leyd; sie ist nicht erzürnt, sie hat Mitleyd mit Euch.' Und als ich nichts antwortete, *repetirte* er es abermals, und darzwischen sagte er: 'Ja, ja, mein liebes Fräwlein! es ist so, wie ich sage.' Ich war sehr verdrossen über den

Schnack, ſagte: '*Dieu vous punisse!*' 'Ho, ho!' (ſagte er) ſie will pißen!' rieff Karen, ging hinaus und ſchloß die Thüren. Darmit bekam ich un-vermuthet Ruhe vor ihm. Lächerlich war dieſes, daß das Weyb mich itzt nöthigen wollte, mein Waſſer von mir zu laſſen, weil der Schloßv. es geſagt hatte. Ich bat ſie, zu gedencken, daß ſie itzt nicht ein Kind zu warten hätte (ſie war früher Wärterinn bey Kindern geweſen). Sie konnte nicht ſo leicht aus dem Wahn kommen, blieb lange darbey, bis ich ihr was anderes zu verſtehen gab.

Als ich wahrnahm, daß mein Magen Speiſe begehre, und ich die Speiſe bey mir zu behalten vermochte, ward ich un-geduldig, daß ich nicht ſterben konnte, ſondern in ſo großem Elend leben ſollte; begann mit Gott zu *disputiren* und wollte mit ihm rechten. Mir ſchien, ſolches nicht verdient zu haben; ich vermeinte, von groben Sünden weit reiner zu ſeyn als *Dauid,* der doch ſagen durfte: 'Soll es denn vergeblich ſeyn, daß mein Hertz un-ſträflich wandelt, und ich meine Hände in Un-ſchuld waſche, und ich werde täglich geplaget und meine Straffe iſt jeden Morgen da?' Ich meinte eine ſo große Straffe nicht verdient zu haben, mit der ich geſtrafft ward; ſagte mit *Hiob*: 'Laß mich wiſſen, warumb du mit mir haderſt? Gefällt dirs, daß du Gewalt thuſt und mich verwirffſt, den deine Hände gemacht haben?' Ich vergaß nichts von all dem, womit *Hiob* ſich rechtfertigen wollte, anzuführen, und ſchien mir, daß ich es billigerweiſe auff mich *appliciren* konnte. Ich verfluchte mit ihm und *Jeremia* den Tag meiner Geburt und war ſehr un-geduldig, behielt es aber bey mir und ſprach nicht laut; entſchlüpfte mir zuweilen ein Wort, ſo war es doch auff teutſch (ſintemalen ich die Bibel meiſtens

auff teutſch geleſen hatte), ſo daß das Weyb nicht verſtand, was ich ſagte. Sehr beunruhigt war ich durch huſten und warff mich auff dem Bette hin und her. Das Weyb fragte mich offt, wie es ginge. Ich bat ſie, mir Ruhe zu laſſen und nicht mit mir zu ſprechen. Mir war niemals beſſer als in der Nacht, wenn ich merkte, daß ſie ſchlieff; dann konnte ich meine Thränen un-gehindert fließen laſſen und meinen Gedancken freien Lauff geben. Da ging ich denn mit Gott ins Gericht. Ich rechnete alles auff, was ich in meinem Leben unſchuldig gelitten und ausgeſtanden hatte, hielt Gott vor: Ob ich von meiner Pflicht abgewichen ſey? Ob ich weniger für meinen Ehegemahl hätte thun ſollen, als ich gethan habe? Ob das nu mein Lohn ſey dafür, daß ich ihn nicht zur Zeit des Unglücks verlaſſen wollte? Ob ich itzt darvor gepeynigt, geplagt und verſpottet werden ſolle? Ob ſo vieles un-ſägliches Unglück, ſo ich mit ihm ausgeſtanden, nicht genung ſey, daß ich nu ſchließlich zu dieſem unheilbaren großen Unglück ſolle *conserviret* bleiben? Ich will meine Un-vernunft nicht verhehlen. Ich will meine Sünden bekennen. Ich fragte: Ob itzt noch etwas ſchlimmeres übrig ſey, weswegen ich leben ſollte? Ob es wol einen Jammer auff Erden gebe, den man mit meinem vergleichen könne? Bat Gott, er möge ein Ende machen, denn er hätte keine Ehre darvon, mich ſo leben und geplagt werden zu laſſen; ich ſey doch nicht von Eiſen und Stahl, ſondern von Fleiſch und Blut. Ich bat, er möge mir eingeben oder mich im Traum verſtändigen, was ich thun ſolle, meinen Jammer abzukürtzen. Wenn ich lange *disputirt* und mir den Kopff zerbrochen, mich auch ſo verweint hatte, daß es ſchien, als wären keine Thränen mehr vorhanden, fiel ich in Schlaff, er-

wachte aber mit Schrecken, denn ich hatte im Traum un-erhörte grewliche *Fantasien;* ſo daß mir zu ſchlaffen grauete, begann dann wieder, mein Elend zu beklagen. Endlich ſah Gott auff mich mit ſeinen Gnaden-Augen, ſo daß ich den 31. *Augusti* in der Nacht einen ruhigen Schlaff hatte, und gerade, als es tagte, erwachte ich mit nachfolgenden Worten im Munde: 'Mein Kind, verzage nicht, wann du von Gott geſtrafft wirſt; denn welchen der Herr lieb hat, denn züchtiget er. Er ſteupet aber einen jeglichen Sohn, den er auffnimmt.' Ich ſprach die letzten Worte laut aus, dachte, das Weyb ſchlieffe; vielleicht erwachte ſie zugleich, und fragte ſie mich, ob ich etwas begehrte. Ich antwortete: 'Nein.' 'Ihr ſprachet doch' (ſagte ſie), und nanntet Euere Strümpffe; das andere konnte ich nicht verſtehen.' Ich antwortete: 'So muß es im Schlaff geweſen ſeyn; ich begehre nichts.' Lag dann ſtille vor mich hin und beſinnete mich; erkannte und geſtand meine Thorheit, daß ich, die ich doch nur Erde und Staub, Moder und Aſche, ja ſchändlicher Miſt war, mit dem allerhöchſten, un-begreifflichen Gott ins Gericht gehen, mit meinem Schöpffer und ſeinem Rathſchluß hadern, ihn meiſtern und entgegenreden wollte. Mich überfiel ein hefftiges weinen, bat inniglich und von Hertzen umb Gnade und Verzeihung. Hatte ich mich früher mit *Dauid* gerühmet und auff meine Un-ſchuld gepocht, ſo bekannte ich anjetzto mit ihm, daß keiner vor Gott gerecht ſey, ja nicht einer. Hatte ich mit *Hiob* thöricht geſprochen, ſagte ich auch mit ihm, daß ich un-weiſe gehandelt und über Dinge geredet, ſo mir zu hoch waren und ich nicht verſtand. Ich flehte umb Gottes Gnade, verließ mich auff ſeine große Barmhertzigkeit; hielt ihn vor *Moſen, Joſua, Dauid, Je-*

remia, Hiob, Jonas, und andere, ſo hochbegabte Männer waren und doch ſo ſchwach, daß ſie in der Zeit der Noth gegen Gott knurrten und murrten; bat daß er mir, dem allergebrechlichſten Irden-Gefäß, aus Gnade vergeben wolle, ich könnte doch nicht anders ſeyn als wie er mich geſchaffen habe. Alle Dinge ſeyen in ſeiner Macht; es ſey ihm leicht, mir Geduldt zu geben, ſo wie er mir früher auch Krafft und Muth gab, ſo harte Schläge und Stöße auszuhalten. Und bat ich Gott (nächſt meiner Sünden Vergebung) umb nichts anderes als gute Geduldt, die Zeit meiner Erlöſung abzuwarten. Gott erhörete mich gnädiglich, er verzieh mir nicht allein meine thörichten Sünden, ſondern gab mir auch das, worumb ich nicht gebeten hatte, denn Tag für Tag nahm meine Geduldtigkeit zu. Sagte ich offt mit *Dauid:* 'Wird denn der Herr ewiglich verſtoßen, und keine Gnade mehr erzeigen? Iſt's denn gantz und gar aus mit ſeiner Güte? Und hat die Verheißung ein Ende? Hat denn Gott vergeſſen, gnädig zu ſeyn und ſeine Barmhertzigkeit vor Zorn verſchloſſen?' ſo ſprach ich auch weiter mit ihm: 'Ich muß das leiden; die rechte Hand des Höchſten kann alles ändern.' Ich ſagte aus dem 119. Pſalm: 'Es iſt mir lieb, Herr, daß du mich gedemüthiget haſt, daß ich deine Rechte lerne.' Gottes Krafft that in mir ſeine Wirkung. Mir kamen viel tröſtliche *Sentenzen* aus der heiligen Schrifft in den Sinn, vornehmlich dieſe: 'Sofern wir mit Chriſto leiden, ſollen wir auch mit ihm herrlich gemacht werden.' *Item:* 'Wir wiſſen aber, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Beſten dienen.' *Item:* 'Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft iſt in den Schwachen mächtig.' In Sonderlichkeit dachte ich offt an Chriſti Worte bey *Lucam:* 'Sollte aber

Gott nicht auch retten ſeine Auserwählten, die zu ihm Tag und Nacht rufen, und ſollte Geduld darüber haben? Ich ſage Euch, er wird ſie erretten in einer Kürze!' Ich erkannte in meiner Betrübniß, welchen Nutzen man darvon hat, in der Jugend Pſalmen und bibliſche Sprüche gelernt zu haben. Glaubet mir, meine Kinder, das iſt mir in meinem Elendt ein großer Troſt geweſen. Deswegen übet Euch in der Jugend darinnen, was Eure Aeltern Euch in der Kindheit haben lernen laſſen, anjetzto! (ſagte ich) itzt da die Betrübniß Euch noch nicht ſo hart heimſuchet, auff daß, wenn ſie kommt, Ihr bereit ſeyd, ſie zu empfangen und Euch mit Gottes Wort zu tröſten.

Ich begann nach und nach mich zu Frieden zu geben, mit dem Weyb zu ſprechen und dem Schloßv. zu antworten, wenn er mich anredete; das Weyb erzählte mir etzliches, ſagte, der Schloßv. habe ihr wol befohlen, daß ſie ihm alles ſagen ſolle, was ich redete und thäte, aber ſie ſey zu weiſe, als daß ſie ſolches thun würde; ſie verſtände ſich nu beſſer als in den erſten Tagen darauff, wie ſie ſich anſtellen ſolle; er ginge hinaus, ſie aber bliebe mit mir eingeſchloſſen, ſie wolle mir trew ſeyn. Und als es ſchien, daß ich nicht recht glaubte, was ſie ſagte, ſchwur ſie hoch und theuer, bat Gott, ſie an dem Tag zu ſtraffen, wo ſie falſch wider mich handeln würde, ſtreichelte und klopffte meine Hand und legte ſie an ihre Wange, bat, ich möge ihr glauben, brauchte die Worte: 'Meine hertzliebe Fraw, Ihr könnet mir glauben: ſo wahr ich Gottes Kindt bin, will ich Euch nie hintergehen! Nu, iſt das nicht genung?' Ich antwortete: 'Ich will Euch glauben;' dachte nicht anders, als daß ich das ſagen oder thun wolle, was ſie *divulgiren* könnte. Sie ward ſehr froh, daß ſie mir den Mund ge-

öffnet hatte, und ſagte: 'Als Ihr ſo ſtille vor Euch hin laget, und ich niemand hatte, mit dem ich ſprechen konnte, da war ich trawrig und wollte nicht lange mehr dieſes Leben führen, wenn ſie mir auch doppelt ſo viel gäben, denn ich wäre doll geworden. Ich hatte Angſt vor Euch, aber noch viel mehr vor mir ſelber, daß mir im Kopff die Schrauben los gehen würden.' Sie ſchnackte ſo fort und fandt auch allerley luſtiges. Als ſie jung war, hatte ſie bey einem Geiſtlichen gedienet, ſo ſein Geſind zur Gottes-Furcht hielt, dort hatte ſie Gebete und bibliſche Sprüche auswendig gelernt; konnte auch die Kinder-Lehre mit der Auslegung, ſang auch ziemblich gut. Sie wußte einigermaaßen, wie ſie vor Gott wandeln und ſich gegen ihren Nächſten verhalten ſollte; aber ſie handelte dem gerade zuwider, denn ſie war von einer böſen *Natur*. Sie war eine ältliche Frawensperſohn, wollte ſich doch zu denen mittel-älterlichen rechnen. Es ſchien auch, daß ſie in ihrer Jugend hüpſch und etwas locker geweſen war, ſintemalen ſie noch von ihrer Leichtfertigkeit nicht laſſen konnte, und ſchäkerte offt mit dem Thurmwächter, mit des Schloßv. Kutſcher, Namens *Peder*, und mit einem gefangenen, ſo *Chriſtian* hieß (über dieſen gefangenen wird mehres gemeldet werden); er ging frey im Thurm herumb.* Maren Blocks ließ mich offt durch vorbem. Kutſcher grüßen und ſandte mir allerley Art *canticirten* Zucker und *Zitronen*, ließ mich auch ab und zu wiſſen, was ſie neues wußte. Alles dieſes mußte durch das Weyb verrichtet werden; und kam das Weyb eines Tages herein, als die Thüren

* Wenn ich ſpeiſete, hatte das Weyb Gelegenheit, mit denen drey Mannsbildern zu ſprechen. Der Kutſcher halff dem Thurmwächter, ſo Raßmus hieß, die Speiſen herauff tragen.

geschlossen waren, und grüßte mich von Maren Blocks; sagt: 'Frau, wollet Ihr Euren Kindern in Schonen schreiben, es ist nu eine sichere Gelegenheit.' Ich antwortete: 'Meine Kinder sind nicht in Schonen, doch kann ich Botschafft nach Schonen bringen, so habe ich dort eine Freundin, die mich wol wird wissen lassen, wie es meinen Kindern geht.' Sie gab mir ein Stück zerknittertes Papir und einen Stifft zum schreiben. Schrieb mit wenigen Worten an F. Margrete Rantzow, daß sie meinen elendigen Zustandt wol kenne, vermuthete doch, daß ihre Freundschafft dadurch nicht geringer worden sey, bat, sie möge mich wissen lassen, wie meine Kinder sich befänden, und durch welchen Zufall sie nach Schonen gekommen seyn sollten, wie berichtet wurde und ich doch nicht glaubte. Dieses war es, was ich schrieb und dem Weybe gab; hörte nichts weiter davon, meine, daß es so befohlen war, umb zu erfahren, an wen ich schreiben würde *etc.* (Sie hatten die Zukunfft voraus gesagt, denn einige von Euch, meine lieben Kinder, sollten später nach Schonen kommen.) Ich nähete den Brieff oder Zettel so zu, daß er nicht zu öffnen war, ohne daß man es sehen konnte. Ich fragte das Weib mehre Male, ob sie nicht wüßte, ob der Brieff fortgeschickt sey. Sie antwortete immer, sie wüßte es nicht, und das mit einer sauren Miene; sagte endlich einmal (als ich sie abermals gebeten hatte, Peder zu fragen): 'Der, so es haben sollte, wird es wol gekriegt haben.' Diese Antwort machte mich nachdencken, und fragte ich seitdem nicht weiter.

Ich blieb dann allweyl zu Bett, theils aus der Ursach, weil ich nichts hatte, die Zeit da mit zu vertreiben, theils für Kälte, denn in der Kammer meines Gefängnisses wurde vor Neujahr kein Ofen gesetzt. Ich begehrte zuweylen

von dem Weyb, ſie ſolle bey *Peder* durchſetzen, daß ich ein wenig Seide oder Zwirn bekäme, umb darmit zum Zeitvertreib auf dem Stück Tuch, das ich hatte, zu nähen, erhielt aber die Antwort, er dürffe nicht. Lange Zeit darnach bekam ich zu wiſſen, daß ſie *Peder* nie darumb gebeten hatte. Es kam böſes genung, ſo mich in anderen Gedancken erhielt, als daß ich mir die Zeit mit einer Arbeit zu vertreiben brauchte. Es geſchah am 2. *September*, daß ich in der Frühe jemanden über dem Gemach, wo ich liege, gehen hörte, weßhalb ich das Weyb fragte, ob ſie wüßte, ob dort eine Kammer ſey, (denn das Weyb gehet jeden Sonnabend mit dem Nachtkeſſel hinauff). Sie antwortete, ja es ſey ein Gefängniß, wie dieſes, und draußen ſtände die Folterbanck, (was auch ſo iſt). Sie bemerkte wol, daß ich Angſt hatte, ſagte: ‘Helff Gott! Wer es auch ſeyn mag, der dort ſitzet, ſo ſoll er gewiß gepeinigt werden.’ Ich ſagte: ‘Fraget *Peder*, wenn aufgeſchloſſen wird, ob dort ein gefangener iſt.’ Sie ſagte, ſie wolle dieſes thun, und derweyl fragte ſie mich und ſich ſelber, wer es doch wol ſeyn könnte. Ich konnte es nicht errathen, noch weniger durffte ich ihr meine Furcht zu erkennen geben, welche ſie doch bemerckte und deshalb vermehrte, denn nachdem ſie gegen Mittag mit *Peder* geſprochen hatte,* und die Thüren geſchloſſen waren, ſagte ſie: ‘Wer es iſt, ſo dort gefangen ſitzet, mag Gott wiſſen. *Peder* wollte nichts mit mir ſprechen.’ Bey der Abend-Mahlzeit machte ſie es ebenſo, fügte aber hinzu, daß ſie ihn gefragt habe, aber er wolle nichts antworten. Ich beruhigte mich, da ich oben keinen mehr gehen hörte,

* Wenn ſie mit jemand ſprach, ſo konnte ich es nicht ſehen, denn es geſchah auf der Treppe.

und ſagte: 'Da iſt kein gefangener oben.'* 'Woher wiſſet Ihr das?' fragte ſie. 'Ich urtheile es daraus,' ſagte ich, 'daß ich ſeit heut morgen oben niemand habe gehen hören; ich meine, wenn einer oben ſitzt, ſo würden ſie ihm wol was zu eſſen geben.' Daß ich ruhig zu Sinn war, gefiel ihr nicht, weshalb ſie mit *Peder* und er mit ihr mich zu *troubliren* ſuchten. Am anderen Tag, als nach der Mittags-Mahlzeit geſchloſſen ward, (was meiſtens durch *Peder* geſchah), und er meine innerſte Thür, ſo nach innen geht, an ſich zog, ſteckte er den Kopf herein und ſagte: '*Caſſet!*' Sie ſtand neben der Thür, that, als ob ſie ihn nicht recht verſtanden hatte, ſagte: '*Peder* ſprach von einem, ſo gefangen iſt, aber ich konnte nicht verſtehen, wer es iſt.' Ich verſtandt ihn ſchon, aber that auch, als ob ich ihn nicht verſtände. Welchen Tag und welche Nacht ich hatte, weiß niemand, außer Gott. Ich dachte hin und her. Offt ſchien mir, es könnte wol ſo ſeyn, daß ſie ihn ergriffen hätten, obwol *Caſſetta* Unterthan des Königs von Spanien war, denn wenn eine Verrätherey *ſuſpiciret* wird, ſo wird nicht *obſerviret,* was für ein Unterthan der ſeyn mag, ſo *ſuſpect* iſt; lag in der Nacht und weinte heimblich und beklagte, daß der wackere Mann meiner wegen in Verdruß kommen ſollte, weyl er meinem Herrn den Willen gethan hatte und mir nach Engeland gefolget war, wo wir von einander ſchieden, ich muß ſagen, wo *Petcon* und ſein Anhang uns trennten und mich gefangen herführten. Ich lag ohne Schlaff bis gegen Tag, da fiel ich in einen Traum, der mich erſchreckte. Ich glaube, daß meine Gedancken ihn verurſacht haben. Mir kam vor, *Caſſetta* würde ſo gepei-

* Es war auch nicht.

niget, wie er mir einmal erzählt hatte, daß ein Spanier gepeiniget worden war; vier Schnüre waren umb Hände und Füße gebunden und jegliche Schnur war in einer Ecke der Kammer fest, und ein Mann schlug baldt auff eine Schnur baldt auff die andere; und sintemalen mir schien, daß *Cassetta* nicht schrie, vermeinte ich, daß er todt sey, schrie laut und erwachte darvon. Das Weyb, so schon lange wach gewesen war, sagte: 'O Herr Gott, liebe Frau! was fehlet Euch? Ist Euch übel? Ihr habt sehr schwer geschlaffen und nu schriet Ihr gar laut!' Ich antwortete: 'Es war im Traum: mir fehlet nichts.' Sie sagte weiter: 'Dann habt Ihr etwas böses geträumt.' 'Das kann wol seyn,' antwortete ich. 'O sagt mir, was Ihr geträumt habt; ich kann Träume auslegen.' Ich antwortete: 'Als ich schrie, vergaß ich meinen Traum, übrigens kann niemand so gut Träume auslegen als ich' (ich dancke Gott, daß ich der Träume nicht achte); und hatte dieser Traum nichts anderes zu bedeuten, als wie gesagt ist. Als nach der Mittags-Mahlzeit die Thür geschlossen ward, sagte das Weyb von selbst (denn ich fragte nicht weiter nach gefangenen): 'Da sitzet keiner gefangen; *Peder* soll die Schwerenoth kriegen für seinen Tratsch! Ich fragte ihn, wer dort gefangen sitze; da lachte er mich aus. Da ist keiner, gebet Euch zu Frieden!' Ich sagte: 'Sollte mein Unglück andere hineinziehen, so würde mir dieses sehr leid thun.' So ging es hin bis mitten in *Sept.*, da führten sie zween unserer Diener gefangen her, welche in die Wache gesetzt wurden, den einen, Nels Kaiberg, der als Taffeldecker diente, und den anderen, Frans, so als *Lacquei* diente. Nach Verlauff einiger Wochen wurden sie nach einer *examination* los gegeben. Zur selbigen Zeit

wurden zween Franzofen gefangen hergeführt: ein alter Mann mit Namen *La Rosche* und ein junger Kerl, deffen Namen ich nicht weiß. *La Rosche* wurde hier in den Thurm geführt und in das Gitterloch gefetzt. Dort hatte man einen Pfühl auff den Boden geworffen, darauff lag er; war einige Monate lang nicht aus feinen Kleidern. Seine Nahrung beftand aus Brodt und Wein, andere Speife wollte er nicht nehmen. War befchuldigt, mit Corfitz *correspondiret* und dem König von Franckreich verfprochen zu haben, er wolle ihm Crooneborg überlieffern.* Diefe Auskunfft hatte *Hannibal* Sehfted gegeben, der zu jener Zeit in Franckreich war, und er hatte fie von einem Herrn, welcher damals *Hannibal* zu Willen war und zuvor *La Rosche* zu Willen gewefen war und fich vielleicht fpäter mit ihm erzürnet hatte. Ein anderer Beweis für diefe Anfchuldigung war nicht da. Vielleicht trug ein Verdacht darzu bey, fintemal diefer *La Rosche* fammt dem andern, jungen Kerl mich zu fehen begehrte, als ich zu *Dovers* in *Arreft* war, was auch gefchah, und fie machten mir *la révérence*. Wol möglich, daß er mit mir hat reden wollen und mir fagen, was er in London hatte fprechen hören und wovon ihm fchien, daß ich es nicht fürchtete. Aber da ich Karten fpielte mit einigen *Damen,* die gekommen waren, umb mich zu befchauen, fo konnte er nicht mit mir allein reden, fragte mich, ob ich das *Comedien*-Buch hätte, fo die Gräffinn von *Pembrocg* hatte erfcheinen laffen. Ich antwortete: 'Nein.' Er verfprach mir, es zu fenden, und da ich es nicht bekam, glaube ich, daß er etwas mir zur Warnung da hinein gefchrieben

* Reimte fich das nicht gut darmit, daß mein Herr zween *Potentaten* das Reich Dänemarck angebothen haben follte?

hatte, womit *Braten* ſich ſpäter wichtig machte. Wie alles dieſes auch ſeyn mag, *La Rosche* litt unſchuldig und konnte mit ſeinem Eid erhärten, daß er ſein Lebtag nicht mit meinem Herrn geſprochen, noch weniger mit ihm *correspondiret* hatte.* *In summa:* nach einigen Monaten un-ſchuldiger Leiden ward er los gegeben und nach Franckreich zurück geſendet. Der andere, junge Kerl ſaß in einer Kammer in *Arreſt,* die bey der Geſindeſtube iſt. Er war nur der Genoſſenſchafft wegen gefangen genommen worden, ohn daß man ihn weiter beſchuldigte. Im Anfang, als dieſe Menſchen gefangen ſaßen, war ein Gewiſper und Geflüſter zwiſchen dem Schloßv. und dem Weyb, ſo wie auch zwiſchen *Peder* und ihr; der Schloßv. machte auch ſelber meine Thür zu. Ich merckte wol, daß da etwas im Anzug ſey, fragte aber nicht. *Peder* berichtete ſpäter dem Weyb, daß es zwey Franzoſen ſeyen, und etzliches über die Sache, doch nicht ſo, wie es war. Kurtz bevor ſie los gegeben wurden, ſagte der Schloßv.: 'Ich habe zwey *parle mi franço* gefangen; was die gethan haben, weiß ich nicht.' Ich fragte ihn nicht weiter darumb, aber er ſpaßte und ſagte: 'Nu kann ich franſch lernen.' 'Da will Zeit zu' (ſagte ich).

Am 9. *October* war das Feſt unſerer Princeſſin *Anna Sophia* und des Cur-Printzen von Saxſen. Des Morgens, als die Feſtlichkeit angehen ſollte, ſagte ich zu dem Weyb: 'Heute werden wir faſten bis gegen Abend;' denn ich glaubte nicht, daß ſie an mich denken würden, oder daß ich einige Lebensmittel erhielte, bevor die anderen *tractiret* waren, wenigſtens nicht zu Mittag. Sie wollte die Urſache wiſſen,

* *La Rosche* hatte ich nie zuvor geſehen, eben ſo wenig ſeinen *Compagnon,* nicht eher als in *Dovers.*

weshalb wir faſten müßten. Ich antwortete: ‘Das ſollt Ihr heute Abend wiſſen.’ Ich lag und dachte an das unbeſtändige Glück, daß ich, die ich vor 28 Jahren eben ſo großen Staat wie itzt die Princeſſin hatte, nu gefangen lag und gantz dicht an der Wandt, wo meine Braut-Bettkammer geweſen iſt; danke Gott, daß ich mich nur wenig darumb bekümmerte. Gegen Mittags-Zeit, als die Trommeten und Heerpaucken ſich hören ließen, ſagte ich: ‘Nu gehen ſie mit der Braut über den Platz nach dem großen Saal.’ ‘Wie wiſſet Ihr das?’ ſagte das Weyb. ‘Ja, ich weiß es,’ ſagte ich; ‘mein Geiſt hat mir das geſagt.’ ‘Was iſt das vor einer?’ fragte ſie. ‘Das kann ich Euch nicht ſagen’ (antwortete ich). Und ſintemal die Trommeten jedes Mal blieſen, wenn ein neuer Gang Speiſen und das *Confect* auff getragen wurden, ſo ſagte ich es. Und bevor man anrichtete, wurde auff die Heerpaucken geſchlagen. Wenn dann angerichtet ward, was draußen vor der Küche auff dem Platz geſchah, ſo ſagte ich jedesmal: ‘Wir bekommen noch keine Speiſe!’ Als die Uhr gegen 3 war, ſagte das Weyb: ‘Nu ſchrumpffet mein Magen gantz ein! wann werden wir Speiſe kriegen?’ Ich antwortete: ‘Das iſt noch lange hin. Der zweyte Gang iſt nu erſt hinauff gekommen: gegen 7 Uhren können wir was bekommen, früher kriegen wir es nicht.’ Es geſchah, wie ich ſagte. Umb 7¼ Uhren kam der Schloßv., entſchuldigte ſich, daß er wol die Speiſe gefodert hätte, aber die Köche hatten alle Hände voll. Das Weyb, ſo immer meinte, daß ich zaubern könnte, ward in ihrer Meinung darüber befeſtiget.*

* Der Schloßv. erzählte dem Weyb etliches von der Pracht, und Peder ſagte ihr auch was, ſo daß es ihr ſchien, daß ich nach dem Brauch früherer Zeit was wiſſen konnte.

Am nächsten Tag wurden Ritter geschlagen, und jedes Mal wenn die Trommeten bliesen, sagte ich nicht allein: ‘Nu wird da ein Ritter gemacht,’ (denn ich konnte den *Herold* aus dem Fenster rufen hören, aber nicht verstehen was er sagte), sondern sogar, wer Ritter geworden war, denn das rieth ich, da ich wußte, daß auch solche im Rath saßen, so früher nicht Ritter waren; und weil es sich so befandt, glaubte die Weybspersohn steiff und fest, daß ich zaubern könnte. Ich merckte es ihr an, da sie mir Fragen stellte, die ich nicht wissen konnte, worauff ich offt Antwort von doppeltem Sinn gab; dachte, vielleicht möchte die Furcht, die sie hatte, daß ich wissen könnte, was geschehen würde, sie hindern mich mit Lügen zu umbgarnen. Sie flüsterte seit der Zeit lange nicht so viel mit dem Schloßvoigt. Sie erzählte von einer, so sie vor eine Zauberinn hielt, was doch in nichts anderem bestand als in der Wissenschafft, Frantzosen zu *curiren* und denen Huren ihre Leybes-Frucht ab zu treiben und anderen Ungebührlichkeiten. Mit selbigem Weyb hatte sie viel verkehrt.

Einige Zeit nach des Cur-Printzen Abreyse dachte man daran, ein hölzernes Bildniß hinzurichten, und ward am Vormittag meine Kammer auff geschlossen, gefegt, rein gemacht und Sand gestrewet.* Als gegen Mittag auff geschlossen, und das Weyb auff der Treppe gewesen war und mit dem Kutscher gesprochen hatte, kam sie herein und zu mir an das Bett, stellte sich wie verblüfft und

* Die Königinn wollte, daß dieses hölzerne Bild in meine äußere Kammer gebracht und so vor die Thür gestellt wurde, daß es zu mir herein sah, wenn man meine innere Thür auffschlösse; aber der König wollte dieses durchaus nicht.

ſagte in einer Haſt: ‘O Jeſus, Frau! da kommen ſie mit Eurem Mann!’ Die Zeitung erſchreckte mich, was ſie wol bemerckte; denn als ſie es ſagte, erhob ich mich im Bett und ſtreckte meinen rechten Arm aus und war nicht im Stand, ihn gleich wieder zu mir zu ziehen. Das hat ſie vielleicht doch verdroſſen, denn ich blieb ſo ſitzen und ſprach kein Wort, weshalb ſie ſagte: ‘Meine hertzliebe Frau, das iſt Eures Mannes Bildniß.’ Darauff ſagte ich: ‘Gott ſtraffe Euch!’ Sie ließ dann ihr böſes Maulwerck los, meinte, ich hätte Straffe verdienet, nicht ſie, brauchte viele unnütze Worte. Ich ſchwieg gantz ſtill, denn mir war gantz ſchwach, wußte nicht, wo mir der Kopff ſtand. Des Nachmittags hörte ich ein großes Gemurmel von Volck auff dem inneren Schloßplatz, da wurde das Bild von dem Büttel in einer Schubkarre über die Straße geführt und in den Thurm unterhalb meines Gefängniſſes ein geſetzt. Den nächſten Morgen gegen 9 Uhren ward das Bildniß von dem Büttel auff das jämmerlichſte *tractirt,* gab doch keinen Laut von ſich. Bey der Mittags-Mahlzeit erzählte der Schloßv. dem Weyb, wie der Büttel den Kopff von dem Bild ab geſchlagen, den Rumpff in 4 Theile getheilet hatte, die dann auff vier Räder gelegt, und an den Galgen gehängt wurden, und der Kopff ward auff dem Rathhaus aus gehängt. Der Schloßv. ſtand in der äußeren Kammer, ſchrie bei der Erzählung gar laut, auff daß ich es hören ſollte, *repetirte* ſie drei Mal. Ich lag und dachte nach, was ich thun ſollte; ich konnte mir nicht mercken laſſen, daß ich deſſen nicht groß achtete, denn dann würde vielleicht was anderes ausgedacht worden ſeyn, ſo mich betrüben möchte, und in der Haſt konnte ich auff nichts anderes kommen als dem Weyb mit einer



Trawermüthigkeit ſagen: 'O, welch ein Schimpff! Redet mit dem Schloßv. und ſaget ihm, er möge den König bitten, daß das, ſo auffgerichtet iſt, herunter genommen werde und nicht beſtehen bleibe!' Das Weyb ging hinaus und ſprach leiſe mit dem Schloßv., aber er antwortete laut und ſagte: 'Ja wol, hier unter? Dar ſollen mehr herauff, ja mehr, mehr herauff!' ſagte faſt den gantzen Tag die ſelbigen Worte. Ich lag ſtill vor mich hin, ſprach nichts, hing meinen eigenen Gedancken nach. Baldt tröſtete ich mich und hoffte, das, ſo mit dem Bildniß geſchehen war, ſey ein Zeichen, daß ſie den Mann nicht kriegen konnten; dann wieder behauptete die Furcht ihren Platz. Den Schimpff achtete ich nicht, denn es gibt all zu viele *Exempel* von großen Herren in Frankreich, deren Bildniſſe und *Contrafeie* vom Büttel verbrannt wurden, und die doch ſpäter wieder zu großer Ehre gelangten. Als zur Abend-Mahlzeit wieder auff geſchloſſen ward, gab es ein ziſcheln zwiſchen dem Schloßv. und dem Weyb. Es ward auch ein *Lacquei* geſendet, der ſtand draußen vor der äußeren Thür und ließ den Schloßv. zu ſich herausrufen (mein Bett ſteht dicht vor den Thüren, wenn dann alle drey Thüren geöffnet ſind, ſo kann ich bis zur Treppen-Thür ſehen, welche die vierte Thür iſt). Was das Weyb dem Schloßv. berichtet hat, kann ich nicht wiſſen, denn ich hatte den Tag über nichts anderes geredet, als begehrt, daß ſie mir reiche, was ich bedurffte; ſagte auch nichts weiter, als nach mehren Tagen das ſelbige abermals, ſo daß der Schloßv. müde ward, das Weyb länger zu fragen; denn ſie hatte ihm nichts über mich mitzutheilen, und quälte ihn allweyl mit dem Begehren, ſie wolle hinaus kommen: ſie könne ihr Leben nicht länger

fo hinbringen. Aber da fie keinen andern Troft von ihm erhielt, als daß er ihr fchwur, fie käme nie heraus, fo lange fie lebe, fo that fie einige Tage nichts anderes als weinen; und fintemalen ich fie nicht fragen wollte, warumb fie weine, fo kam fie eines Tages heulend zu mir an das Bett und fagte: 'Ich bin ein elendiges Menfch!' Ich fragte fie, weshalb? was ihr fehle? 'Mir fehlet genung' (antwortete fie). 'Ich bin fo dumm gewefen und habe mich vor Geldt einfchließen laffen, und nu feyd Ihr bös auff mich und wollet nicht mit mir fprechen.' Ich fagte: 'Was foll ich fprechen? Ihr wollet vielleicht etwas haben, umb es dem Schloßv. zu hinterbringen.' Darauff fing fie an fich zu verfluchen, wenn fie dem Schloßv. ein Wort fagte, was ich fpräche, oder was ich mir zu Hertze nähme, ich möge ihr nur glauben und mit ihr reden; warumb follte fie mir untrew feyn? wir müßten doch zufammen bleiben, fo lange wir lebten;' darzu viele eindringliche Worte, daß ich nicht ungehalten feyn möge; ich hätte wohl Urfach darzu; fürder wolle fie keine Urfach geben, daß ich ungehalten feyn möchte, denn fie wolle mir trew feyn. Ich dachte: du follft nicht mehr zu wiffen kriegen als was noth thut. Ich ließ fie dann weiter fchwatzen und ihre gantze Lebensgefchichte erzählen, und was fo bei den Bawern *paffiret.* Sie war zwey Mal mit Pachtern verheurathet gewefen und hatte nach der letzten Wittibfchafft Holger Winds Gemalin als Wärterinn gedienet, fo daß es ihr nicht an allerley Tratfch fehlte. Sie hatte mit ihrem erften Mann ein Kindt gehabt, fo nicht alt worden war, und hätte ich wol aus ihren eigenen Worten einen Verdacht kriegen können, daß fie wol hatte geholffen, diefes Kindes Tage zu verkürtzen;

denn einmal kam die Rede auff die Wittiben, ſo ſich abermals verheurathen, da ſagte ſie unter andern: 'Die, ſo ſich ein zweytes Mal verehelichen will, darff keine Kinder haben, dann einiget ſich nie der Mann mit der Fraw.' Ich hatte viel dargegen zu ſagen, auch, daß ich ſie fragte, was denn eine Fraw machen ſollte, ſo ein Kind mit ihrem erſten Mann hätte. Sie antwortete in der Haſt: 'Das Kiſſen auff den Kopff legen!' Das konnte ich nicht vor recht halten, ſondern vor eine große Sünde, legte es weitläufftig aus. 'Was Sünde' (ſagte ſie), 'wenn das Kind immer ſiecht und der Mann darob grimmig wird?' Ich antwortete, wie es ſich gehört, und ſie war nicht wol zu Frieden. Sothanes Geſpräch legte keinen guten Grund bey mir über die Trewe, ſo ſie mir gelobet hatte.

Das Weyb lavirte dann, brachte mir Botſchafft von dem Kutſcher, was neues *paſſirte.* Maren Blocks ſchickte durch ſie ein Gebet-Buch, und das heimblich, denn ich durffte durchaus kein Buch haben, auch keine Nähnadel oder Stecknadel, darauff hatte das Weyb nach der Königinn Befehl dem Schloßv. einen Eyd abgelegt. Das Jahr ging ſo hin. Am Neujahrs-Tag wünſchte das Weyb mir ein glückliches Jahr. Ich danckte ihr und ſagte: 'Das kann Gott geben.' 'Ja,' (ſagte ſie) 'wenn er will.' 'Will er es nicht' (antwortete ich) 'ſo geſchicht es auch nicht, und dann gibt er mir auch Geduldt, mein ſchweres Kreutz zu tragen.' 'Es iſt doch ſchwer' (ſagte ſie) 'für mich; was würde es nicht für Euch ſeyn. Möchte es nur ſo bleiben und nicht ſchlimmer werden für Euch!' Mich dünckte, daß es für mich nicht ſchlimmer werden könnte, ſondern beſſer; denn der Tod, wie er auch ſeyn mag, würde meinem Elendt ein Ende machen. 'Ja' (ſagte ſie) 'es iſt nicht gleich viel wie man ſtirbt.' 'Das iſt wol wahr,' antwortete ich;

1664

'einer ſtirbt in Verzweifflung, der andere mit freyem Muth.' Der Schloßv. ſagte mir an dem Tag kein Wort. Des Weybes Geſpräch mit dem Kutſcher dawerte lange; ſonder Zweiffel hat ſie ihm unſere Unterredung erzählet.

Im *Martii* Monat kam der Schloßv. herein und that gantz milde, ſagte unter anderem: 'Nu ſeyd Ihr Wittib, nu könnt Ihr wol ſagen aller Sachen Beſchaffenheit.' Ich antwortete ihm mit einer Frage: 'Können Wittiben aller Sachen Beſchaffenheit ſagen?' Er lachte und ſagte: 'Ich meine es nicht ſo; ich meine dieſe Verrätherey!' (Ich antwortete:) 'Ihr könnt andere darnach fragen, die es wiſſen; ich weiß von keiner Verrätherey!' Und da ihm ſchien, daß ich nicht glaubte, mein Mann ſey todt, nahm er ein *Advis* herfür und ließ mich es leſen, vielleicht am meiſten deswegen, weil mein Mann dort ſchlimm behandelt war. Ich ſagte nicht viel darzu, nichts anders als: 'Die *Aviſen*-Schreibers ſagen nicht allzeit die Wahrheit.' Das konnte er ſo nehmen, wie er wollte. Ich lag dann ſo vor mich hin in der Hoffnung, es möchte ſo ſeyn, daß mein Herr durch den Tod ſeinen Feinden entgangen wäre, und dachte bey mir ſelbſt mit größter Verwunderung, daß ich den Tag erleben ſollte, wo ich meinen Herrn todt wünſchte; fiel abermals in betrübte Gedancken und mochte nichts reden hören. Das Weyb meinte, ich ſey betrübt, daß mein Herr todt ſey, tröſtete mich, und das gantz vernünfftig, aber über ihren Troſt ward das Angedencken vergangener Zeiten wieder ſtärcker, ſo daß ich lange Zeit darnach meinen Sinn nicht wieder zur Ruhe ſetzen konnte. Euer Zuſtand, meine hertzlieben Kinder, bekümmerte mich. Ihr hattet Euren Vater verloren, mit ihm Hab und Gut; ich bin gefangen und elend, kann Euch nicht helffen, weder mit Rath noch mit That; Ihr ſeyd landflüchtig und

in der Fremde. Für meine Söhne, die drey älteſten, iſt mir nicht ſo angſt wie für meine Töchter und meinen jüngſten Sohn. Ich ſaß gantze Nächte hindurch in meinem Bett, denn ich konnte nicht ſchlaffen, und wenn ich Kopff-Schmertzen habe, ſo kann ich mit dem Kopff nicht auff dem Kiſſen liegen. Ich bat Gott von Hertzen umb eine gnädige Erlöſung. Es hat Gott nicht gefallen, aber er gab mir Geduldt, mein ſchweres Kreutz zu tragen.

Mein Kreutz war mir ſo viel ſchwerer in der erſten Zeit, ſintemalen ſo ſtrenge verbothen war, mir weder Meſſer, noch Scheere, noch Zwirn oder etwas zu geben, womit ich mir die Zeit hätte vertreiben können. Später als mein Gemüth ein wenig zur Ruhe kam, dachte ich daran, etwas vor zu nehmen, und da ich eine Nähnadel hatte, wie gemeldet iſt, ſo löste ich die Bänder in meinem Nachtwammes auff, ſo breite leibfarbene Taffet-Bänder waren. Mit der Seide nähete ich auff das Stück Tuch, ſo ich hatte, verſchiedene Blumen mit kleinen Stichen. Als dieſes ein Ende hatte, zog ich Fäden aus meinem Bettlaken, zwirnte ſie und nähete dar mit. Als das zu Ende ging, ſagte das Weyb eines Tags: 'Was wollet Ihr nu machen, wenn dieſes aus iſt?' Ich antwortete: 'O, ich werde ſchon was zu thun kriegen, ſollten die Raben es mir auch bringen, ſo bekomme ich es.' Darauff fragte ſie mich, ob ich etwas mit einem zerbrochenen hölzernen Löffel anfangen könnte. Ich antwortete: 'Vielleicht wiſſet Ihr einen?' Nachdem ſie einen Tag gewartet hatte, zog ſie einen herfür, von dem das Blatt halb abgebrochen war. 'Aus dem' (ſagte ich) 'könnte ich wol was machen, hätte ich nur ein Geräthſchafft darzu. Könnet Ihr den Schloßv. oder Peder Kutſcher überreden, mir ein Meſſer zu leihen?' 'Ich will ſie darumb bitten,' (ſagte ſie) 'aber ich weiß wol,

es geſchicht nicht.' Daß ſie dem Schloßv. etwas darvon ſagte, konnte ich aus ſeiner Antwort vernehmen, denn er antwortete laut: 'Sie hat kein Meſſer nöthig; ich will das Eſſen für ihr ſchneiden. Sie könnte leicht ſich Schaden darmit thun.'* Was ſie dem Kutſcher ſagte, weiß ich nicht (das weiß ich, ſie ſah es nicht gerne, daß ich ein Meſſer bekäme, denn ſie hatte Angſt vor mir, wie ich ſpäter zu wiſſen kriegte). Das Weyb brachte die Antwort von dem Kutſcher, daß er für ſein Leben nicht dürffte. Ich ſagte: 'Könnte ich ein Stück Glas erhalten, ſo will ich ſehen, was ich mit dem Stück Löffel-Schafft mir zu Nutze machen kann;' bat ſie, in einem Winckel zu ſuchen, der in der äußerſten Kammer iſt, wo aller Unrath hingeworffen wird, was ſie auch that, fand nicht allein Glas, ſondern ſogar ein Stück von einem zinnernen Deckel, ſo auff einem Krug geſeſſen hatte. Mit dem Glas machte ich aus dem Löffelſtumpff eine Pinne mit zween Zincken, worauff ich Band machte, und die noch in Gebrauch iſt (die Seide zu denen Bändern nahm ich unten von meinem Nachtwamms). Das Stück Zinn-Deckel bog ich dergeſtalt zuſammen, daß es mir ſpäter als Dintenfaß diente. Es iſt auch noch in meiner Verwahrung. Zum Zeichen der Trewe brachte das Weyb mir zur ſelbigen Zeit eine große Knopff-Nadel, die mir ein gutes Geräthſchafft war, umb den Anfang des Ausſchnittes zwiſchen den Zincken zu machen, den ich ſpäter mit Glas ſchabte. Sie fragte mich, ob ich nicht etwas ausdencken könnte, womit ſie ſpielen könnte, die Zeit werde ihr ſo lang. Ich ſagte: 'Gebet Peder gute

* Als ich einmal den Schloßv. umb eine Scheere bitten ließ, umb darmit meine Nägel zu ſchneiden, antwortete er und das laut: 'Was, was? Die Nägels ſollen ihr wachſen als Adlers Klawen, und die Haar als Adlers Federn!' Was ich dachte, weiß ich wol; ob ich Klawen und Flügel hätte.

Worte, dann bringt er Euch wol ein wenig Flachs für Geld und eine Hand-Spindel.' 'O was!' antwortete ſie, 'ſollte ich itzt ſpinnen? Der Teuffel mag ſpinnen! Für wen ſollte ich ſpinnen?' Ich ſagte: 'Die Zeit darmit zu vertreiben. Ich wollte wol ſpinnen, wenn ich nur was darzu hätte.' 'Das dürffet Ihr nicht, hertzliebe Fraw' (ſagte ſie); 'ich wage ſchon das äußerſte mit dem, ſo ich Euch gegeben habe.' 'Wollet Ihr etwas zu ſpielen haben?' (ſagte ich) 'ſo verſchaffet Euch einige Nüſſe, dann wollen wir dar mit ſpielen.' Das that ſie und wir ſpielten mit ihnen wie die kleinen Kinder. Ich nahm auch drey von denen Nüſſen und machte Würffel daraus, ſetzte auff jeglichen zweyerley Zahlen, und ſpielten wir auch dar mit. Und auff daß man den ⊙ kennen möchte, ſo ich mit der großen Knopffnadel * machte, bat ich ſie, mir ein Stück Kreyde zu verſchaffen, was ſie auch that, und rieb Kreyde hinein. Bemeldte Würffel kamen weg, ich weiß nicht wie; ich bin der Meinung, daß der Kutſcher ſie kriegte, vielleicht damals als er das Weyb umb die übergebliebenen Lichter und den Zucker foppte. Denn er kam eines Mittags gantz außer Athem zu ihr und ſagte, ſie ſolle ihm die Lichter geben und den Zucker, ſo er ihr von Maren Blocks gebracht hatte, und was dar ſonſt wär, ſo nicht geſehen werden dürffte, denn in unſerem Quartier ſollte Hausſuchung gehalten werden. Sie lieff darmit unter der Schürtze hinaus, und ſagte mir nichts davon, bis die Thür geſchloſſen war. Ich verſteckte, ſo gut ich konnte, an mir meine Pinne, meine Seyde und den Nählappen mit Nähnadel und

* Ich nahm meine Nägel mit der Nähnadel ab, ritzete ſie ſo lange, bis ſie abfielen. Den Nagel am kleinen Finger an meiner rechten Hand ließ ich wachſen, umb zu ſehen, wie lang er wol werden könnte; aber ich ſtieß ihn un-verſehens ab und habe ihn noch.

Knopffnadel. Aus der Hausſuchung ward nichts und war es nur des Kutſchers Poſſen, umb von ihr die übergebliebenen Lichter herauszukriegen, für welche ſie ihn ſpäter noch offt verfluchte, wie auch für den Zucker.

Ich war immer bey der Arbeit, ſo lange ich Seyde von Nachtwamms und Strümpffen hatte, ſtrickte mit der großen Knopffnadel, auff daß es recht lange dauern möchte. Von der Arbeit habe ich noch einiges in meinem Verwahr, auch die Klöppelſtäbe, die ich mir aus Pflöcken machte. Mit Beutteln, ſo mit Sand gefüllet waren, ſchlug ich Schnüre, aus denen ich mir eine Binde machte, (die verſchliſſen iſt), denn ich durffte kein Schnürleib haben, wie offt ich auch darumb bat; die Urſache, weshalb, iſt mir noch un-bekannt. Mit dem Stück Kreyde vertrieb ich mir offt die Zeit, malte darmit auff ein Stück Brett oder auff den Tiſch, wiſchte es wieder aus, machte Reime und dichtete Pſalmen. Der erſte war der, den ich aber doch gedichtet habe, bevor ich die Kreyde bekam. Ich ſang ihn niemals, ſagte ihn aber für mich ſelbſt her.

Ein Morgengeſang nach der *Melodey:*
Dich will ich ewig preiſen etc.

1.

Dem Herrn will ich lobſingen,
So lang mein Auge wacht,
Und Danck will ich ihm bringen,
Will preiſen ſeine Macht
Und übergroße Huld,
Der ſeine Wächter ſandte,
Mein Lager mir umbſpannte
Und wachte mit Geduld.

2.

Die Thränen rannen nieder
Gar ſaltzig in den Mund;
Offt glaubt ich, nimmer wieder
Zu ſehn die Morgenſtund.
Doch der Herr *Zebaoth*
Geboth dem Schlafe leiſe,
Der dann in holder Weiſe
Erfüllte ſein Geboth.

3.

O, Jeſu, Herr des Lebens,
Leg mir dein Rüſtzeug an!
Dann ſtreit ich nicht vergebens,
Will kämpffen wie ein Mann
Gen Satan, Sünd und Tod
Und Fleiſch und Eingeweyde,
Auff daß mich garnichts ſcheide
Von dir in dieſer Noth.

4.

Hilff! Hilff mir! Reich die Hände!
Mein Kreutz iſt allzu ſchwer!
Faß es am ſchwerſten Ende,
Sonſt trag ich es nicht mehr!
Erdrückt mich allzumal!
Ich will ſchon faſt verzagen
Vor Schmertz und eitel Plagen!
Im Fleiſche brennt dein Pfahl!

5.

In Gnaden wolle lindern
Der Vaterloſen Noth!
Laß aus an meinen Kindern
Dein Gnadenborn, o Gott!

Sey du ihr Vater mild,
In ſchwerer Drangſal ſtütz ſie,
Vor ihren Feinden ſchütz ſie
Sey, Starcker, du ihr Schild!

6.

Ich armer Staub und Aſchen,
Noch eines hab ich noth:
Thu mich nicht überraſchen
Mit einem ſchnellen Tod!
In Ruhe und Verſtand
Und vollen klaren Sinnen
Laß ziehen mich von hinnen
Einſt in dein Gnaden-Land.

Auff teutſch dichtete ich nachfolgendes Lied, das ich öfters ſang, da ſie nicht teutſch verſtandt.

Ein Liedlein — einigermaßen auff die *Melodey* als das Lied:
Was iſt doch auff dieſer Welt, das nicht felt? etc.

1.

Sprich Vernunfft zu meiner Seel:
Dich nicht quäl,
Beſſer Leben dir erwähl!
Es iſt doch nicht zu erlangen
Das fürbey
Wieder ſey,
Wie man's thut anfangen.

2.

Warumb dann bekümmerſt dich
Aengſtichlich,
Seuffzeſt immer, biſt trawrich?

Du kannst es mit vielen Sorgen
Aendern nicht.
Das geschicht,
Was geschehn soll morgen.

3.

Hab'n verlohren Haab und Guth,
Zwar weh thut.
Schöpfe wieder ein frisch Muth!
Es war überflüßig kröhtig,
Die Natur
Hat doch nur
Weinig davon nöthig.

4.

Ist der Leib gefangen hir,
Glaube mir,
Es g'ring zu schätzen steht bey dir.
Du bist frey und ungebunden
Keine Hafft
Hat die Krafft
Dich zu können wunden.

5.

Endlich ist es gleiche / eben viel,
Wann dein Spiel
Hat erreichet seinen Ziel,
Und du mußt vom Leibe scheiden;
Es geschicht
Oder nicht
Auff Stroh oder Seiden.



6.

Wol dann, frisk auff, meine Seel!
Dich nicht quäl,
Daß nichts deiner Ruhe fehl!
Gott in Noth dich nicht läßt stecken,
Er weiß wol,
Wann's seyn soll,
Hülffe zu erwecken.

Ich vertrieb so meine Zeit in Ruhe, bis *Doctor Otto Sperling* gefangen hier in den Thurm geführet ward; sein Gefängniß ist unterhalb der Dunckeln Kirche. Sein Schicksal ist beklagenswerth. Als man ihn in den Thurm brachte, war er mit Eisen an Händen und Füßen gefesselt. Der Schloßv., so in früheren Zeiten nicht sein Freund war, freuete sich hertzlich über des *Doctors* Unglück und daß er in seine Hände gefallen war, so daß er den Abend nichts anderes that als trällern und singen; sagte zu dem Weyb: 'Meine Karne, wollet Ihr dantzen? Ich will singen.' Er ließ den *Doctor* die Nacht in seinen Eisen liegen. Aus dem murmeln und Zulauff des Volckes, sowie aus dem zuschließen seines Gefängnisses, das unter meinem war (wo Eisenriegel vor die Thür gelegt wurden), konnten wir vernehmen, daß ein gefangener eingeführt sey.* Die Freude, so ich an dem Schloßv. wahrnahm, machte mir Furcht, desgleichen, daß er nicht allein meine Thür selber auff und zu machte, sondern auch das Weyb verhinderte, zur Treppe hinaus zu gehen, lehnte sich an die äußerste Thür von meinem Gefängniß. Der Kutscher stand hinter dem

* Selbiges Gefängniß ist draußen, in dem der *Doctor* sitzt. Wo er sitzt, ist es ganz dunckel.

Schloßv., machte viele Zeichen; aber da der Schloßv. ſich hin und her wendete, ſo konnte ich ihn nicht recht ſehen. Am andern Tag gegen 8 Uhren hörte ich die eiſernen Riegel und die Thür unten auff machen, konnte auch hören, daß das innerſte Gefängniß geöffnet ward (da führte man den *Doctor* zum Verhör hinaus). Das Weyb ſagte: 'Dar wird gewiß ein gefangener ſitzen; wer kann es wol ſeyn?' Ich ſagte: 'Es ſcheint wol ſo, daß ein gefangener eingeführet iſt, ſintemalen der Schloßv. ſo fröhlich iſt. Ihr werdet es wol von Peder zu wiſſen kriegen, wenn auch nicht heute, ſo doch ein ander Mal. Ich beklage den armen, wer er auch ſeyn mag.' (Gott weiß, mein Hertz war nicht ſo freymüthig, wie ich mich anſtellte). Als zu Mittag bey mir auff gemacht ward (was nach zwölff Uhr war, denn bevor der *Doctor* wieder hinein gebracht wurde, öffnete man nicht bey mir), da war der Schloßv. noch luſtiger als gemeiniglich, tantzte vor ſich ſelbſt und ſang: 'Luſtig, *Curage!* Es wird ſich wol ſchicken!' Als er die Speiſe geſchnitten hatte, lehnte er ſich an die äußerſte Thür von meinem Gefängniß und verhinderte das Weyb hinaus zu gehen, ſagte zu mir: 'Ich ſoll Euch grüßen von dem Herrn *General Major* von Alfelt; er ſagt, es wird nu bald gut, Ihr ſollt Euch nur zu Frieden geben. Ja, ja, nu wird es bald gut!' Ich that, als nähme ich es in dem Sinn auff, als die Worte waren, und bat ihn, den *General Major* für ſeinen Troſt zu dancken; und ſintemalen er die ſelbigen Worte *repetirte* und darbey ſagte: 'Ja, fürwahr! das ſagte er,' ſo erwiederte ich mit einer Frage: 'Wo mag doch das herkommen, daß der *General Major* ſuchet alleweil mich zu erfrewen? Gott erfrewe ihn wieder! Ich habe ihn nie vorhin gekannt.' Der

Schloßv. erwiederte gantz und garnichts darauff. Während der Schloßv. mit mir ſprach, ſtand der Kutſcher hinter ihm und erzählte, daß der gefangene an Händen und Füßen gebunden geweſen ſey, daß er einen Bart hätte und eine *Calotte* auff dem Kopff und ein Tuch umb den Hals. Das konnte mich nicht klüger machen, als ich war, aber mich noch mehr betrüben konnte es wol. Zur Abend-Mahlzeit war das Weyb auch verhindert, mit dem Kutſcher zu ſprechen, und machte der Kutſcher wieder die ſelbigen Zeichen, denn der Schloßv. ſtand an der nämlichen Stelle, ſprach aber nichts, ich auch nicht.* Am Morgen darauff ward der *Docter* abermals zum *Examen* hinauff geführt, und der Schloßv. verhielt ſich wie früher. Als er dar ſtand und grübelte, fragte ich ihn, wer der gefangene unten ſey. Er antwortete, es ſey keiner unten. Darbey ließ ich es bewenden, und als wir dann über was anderes ſprachen, ſchlich das Weyb ſich hinaus zu Peder, der ihr in der Haſt ſagte, wer es ſey. Es ging dann einige Tage in der ſelbigen Weiſe. Als das Urtheil über den *Doctor* gefällt war, und es ſich mit der *Execution* hinzögerte,** und ich nichts mit dem Schloßv. ſprach, außer wenn er mit mir redete, kam er herein und ſagte: 'Ich vernehme wol, daß Ihr könnt abmeſſen, daß ein gefangener dar unten ſitzet. Das iſt auch wahr, aber es iſt verbothen, Euch zu ſagen, wer es iſt!' Ich antwortete: 'So begehre

* Umb den *Doctor* zu betrüben und zu erſchrecken, öffnete der Schloßv. bey ihm früh Morgens, nachdem das Urtheil gefället war, und that, als ob der geiſtliche zu ihm kommen ſollte.

** Als der Schloßv. in den erſten Tagen vor mir ſang, ſagte er: 'Du mußt aufffingen, du Vogel, wo iſt dein ſamten Rock?' lachte darbey, was er nur konnte. Ich ſchloß aus dem Geſang, wer es ſeyn könnte.

ich es auch nicht zu wiſſen!' Er fing an, einige *compassion* zu bekommen, und ſagte: 'Gebet Euch zu Frieden, mein liebes Frewlein, es iſt nicht Ewer Mann, nicht Ewer Sohn, Tochter, Swager oder verwandter; es iſt ein Vogel, der ſollte ſingen, und er will nicht, aber er muß wol, er muß wol!' Ich ſagte: 'Ich ſollte wol können rathen aus aus Euer *discours,* wer es iſt. Kann der Vogel ſingen, daß in den Ohren kann klingen, ſo wird er es wol thun; aber die *Melodei,* die er nicht weiß, wird er auch nicht ſingen können!' Darnach ward er ſtill, wendete ſich und ging hinaus.

Allmälig wurde es auch ſtill mit dem *Docter,* ſo daß nichts mehr darüber geſprochen ward, und kam der Schloßv. dann und wann herein, wenn auffgeſchloſſen ward, und machte ſich offt luſtig mit dem Weyb, wollte, ſie ſollte *Reverenz* vor ihm machen, zeigte ihr, wie ſie ihre Füße ſetzen und ihren Körper halten müßte, recht auff Tantzmeiſters Art. Er erzählte auch verſchiedenes, ſo in früheren Zeiten *passiret* war, einen Theil darvon zu dem Zweck, mich mit der Erinnerung an meinen früheren Wolſtand zu betrüben: wie es bey meiner Hochzeit zuging, wie der ſel. König mich geliebt hätte; erzählte gantze Geſchichten darvon, vergaß nicht, wie ich gekleidet war, und alles das ſagte er vor keinen andern als vor mich ſelbſt, denn unterdeſſen ſtand das Weyb auff der Treppe und tratſchte mit dem Thurmwächter, dem Kutſcher und dem Gefangenen *Christian.*

Maren Blocks, die mich fleißig dann und wann grüßen und wiſſen ließ, was neues vorkam, gab mir auch zu erkennen, daß ſie in der Meinung ſey, ich könne

zaubern; denn ſie ſchrieb mir einen Zettel* auff welchem ſtand, daß ſie mich bäte, zwiſchen Jungfer *Carisse* und einem Alfelt Unfrieden zu ſtifften, mit großer Weitläufftigkeit, daß der Alfelt ihrer nicht werth ſey, aber Skinckel ſey ein braver Kerl (*Carisse* verheyrathete ſich ſpäter mit Skinckel). Da das Schreiben offen war, kannte der Kutſcher deſſen Inhalt, und das Weyb auch. Ich war flugs darüber erzürnet, aber ſagte nichts. Das Weyb konnte es wol an mir mercken, daß ich es übel auff nahm, ſagte: 'Frau, ich weiß wol, was Maren will.' Ich erwiederte: 'Könnet Ihr ihr darzu helffen?' 'Nein!' ſchwur ſie und lachte hertzlich. Ich fragte, was daran zu lachen ſey. 'Ich lache,' ſagte ſie, 'weil ich an die gewiſſe *Cathrine* dencke, von der ich früher erzählt habe, welche einmal einen Rath jemandem gab, der Zwietracht zwiſchen zween Männern ſtifften wollte, ſo gute Freunde waren.' Ich fragte, was das vor ein Rath war. Sie ſagte, man müſſe dorten Haare ſammeln, wo zween Katzen ſich geriſſen hätten, und die Haare zwiſchen die beyden werffen, ſo man entzweyen wollte. Ich fragte, ob die Kunſt ginge. Sie erwiederte: 'Es ward noch nicht recht verſucht.' 'Vielleicht,' ſagte ich, 'daß die Katzen nicht beyde ſchwartz waren?' 'Ho, ho!' ſagte ſie; 'ich höre wol, daß Ihr wiſſet, wie man es machen muß.' 'Ich habe mehr als das gehöret,' erwiederte ich; 'zeiget ihr die Kunſt, ſo werdet Ihr wieder Zucker *Candii* kriegen, aber laſſet Euch nicht wieder wie neulich von Peder dar

---

* Peder hatte vor einiger Zeit 8 *Ducaten* in einem Papir zu mir herein geworffen, ſagte, als er die Thür ſchloß: 'Ihr Kammerjungfer!' Und da das Weyb es wußte, gab ich ihr einen darvon und Peder einen. Ob mein Kammermädchen ihm mehre gegeben hatte, weiß ich nicht; ſie hatte mehre bey ſich verborgen.

bey foppen. Im Ernſt geſprochen! Peder ſoll Maren Blocks bitten, ſie möge mich mit ſolchen Begehren verſchonen!' Daß ſie ſowol wie Maren in dem Gedancken war, ich könne häckſen, das gab ſie auff vielerley Weiſe zu erkennen. Ich gab auch offt mit meiner Rede Anlaß darzu; dachte, wie mein ſel. Herr zu ſagen pflegte, (wenn er in ſeinen jungen Jahren jemanden weiß machen wollte, er verſtünde die ſchwartze Kunſt), daß ſie den fürchten, von welchem ſie dieſe *opinion* haben, und nicht wagen, ihm böſes zu thun. Und geſchah es eines Tages zur Mittags-Mahlzeit, als der Schloßv. drinnen bey mir ſaß und plauderte, daß das Weyb mit den anderen auff der Treppe einen langen Schnickſchnack über die Häckſen führte, ſo man in Jütland ergriffen hatte, und daß der, welcher zur Zeit Land-Richter in Jütland war, es mit denen Häckſen hielt und ſagte, es gäbe keine Häckſen. Als die Thür geſchloſſen ward, hatten wir genung über Häckſen zu plaudern, und ſagte ſie: 'Dieſer Land-Richter iſt von Euerer Meinung, daß es eine Wiſſenſchafft iſt und keine Zauberey.' Ich ſagte ſo, wie ich vorhin geſagt hatte, daß ein Part mehr Wiſſenſchafft hätte als ein anderer Part, und ein Part brauchte ſeine Wiſſenſchafft darzu, böſes zu thun; obwol es natürlicher Weiſe geſchehen könnte und nicht mit des Teuffels Kunſt, ſo ſey es doch nicht erlaubt in Gottes Wort, die Natur zu gebrauchen, umb darmit böſes zu thun; es ſey auch nicht billig, dem Teuffel die Ehre zu geben, ſo ihm nicht zukomme. Wir plauderten ſo lange, bis ſie zornig ward, ſich niederlegte, ſchlieff ein weniges; darmit war der Zorn vorbey.

Einige Tage darauff ſagt ſie: 'Euer Kammerjungfer, die unten in des Schloßvoigten Stube ſitzet, fragt ſo

fleißig nach Euch, und was Ihr thut. Ich habe Peder darvon erzählt, was Ihr genäht habt, und von den Bändern ſo Ihr macht, aber er hat mir zugeſchworen, er wolle es keinem Menſchen ſagen außer Maren Lars Tochter; ſie möchte ſo gern hier bey Euch ſeyn.' Ich erwiderte: 'Das würde ihr nicht nütz ſeyn, mit mir gefangen zu ſitzen, würde nur ihr Glück verderben; denn wer weiß, wie lange ich leben kann?' Erzählte von ſelbiger meiner Kammerjungfer, daß ſie ſeit ihrem 8. Jahr in meinem Brodt geweſen ſey, was ich ſie haben lehren laſſen, und wie tugendſamb ſie war. Darauff ſagte ſie: 'Das Mädchen will gerne ſehen, was Ihr genähet habt; Ihr ſollt es gleich wieder bekommen.' Ich reichte es ihr, und ſie gab es beim erſten Mal als die Thüren geöffnet wurden, dem Schloßv., welcher es zur Königinn trug; (zwey Jahr darnach ſagte der Schloßv. es mir ſelbſt, und daß die Königinn geantwortet hätte, als der König ſagte: 'Man mögte ihr wol was zu thun geben!' 'Das wäre nicht nöthig. Es iſt ihr gut genung! Sie hat es nicht beſſer haben wollen).' Ich fragte offt nach dem genähten Stück, erhielt aber zur Antwort, daß Peder nicht im Stande ſey, es von dem Mädchen zurück zu erhalten.

Gegen Spätherbſt begann der Schloßv. zu ſiechen, ward krank und konnte nicht viel thun, ließ den Kutſcher offt allein auff und zu ſchließen, ſowol unten bey dem *Doctor* wie bey mir. Die Eiſenſtangen wurden unten vor dem äußerſten Gefängniß nicht mehr vorgelegt, aber bey mir wurden 4 Thüren geſchloſſen. Eines Tags, als Peder ſchließen ſollte, warff er mir einen Strähn Seide* herein

* Da mein Linnenzeug in der Geſindeſtube gewaſchen ward, geſchah es einmal, daß eine Magd dort un-verſehens einen gantzen Flock

und ſagte: 'Machet mir daraus einen Riemen vor meine Hoſen!' Ich that ſo, als ob ich es nicht hörte, fragte das Weyb, was es war, ſo er ſagte. Sie ſagte mir die ſelbigen Worte. Ich that ſo, als ob ich es nicht glaubte, lachte darüber und ſagte: 'Soll ich ihm das Band machen, ſo will er wol, daß Ihr ihm ſeine Hoſe zubindet.' Darüber war dann viel lächerliches Geſchwatze. Als bald gegeſſen werden ſollte, ſo ſagte ich zu dem Weyb: 'Gebet Peder ſeine Seyde zurück und ſagt, daß ich noch niemals einen Hoſen-Riem gemacht habe; ich weiß nicht, wie man ihn macht' (ſo was mußte ich mit lachendem Mund entgegennehmen!)

Zur Zeit als unſer früherer Hoff hier in der Stadt (auff welchen wir durch Urkunde Verzicht leiſteten, als wir auff Borringholm gefangen ſaßen) nieder gebrochen, und eine Säule (oder was es iſt) zu meines Herrn Schimpff auffgerichtet ward, kam der Schloßv. herein, als er Mittags auff machte, und ſetzte ſich auff mein Bett (ich war damals etwas unpäßlich), begann von früheren Zeiten zu plaudern (ich wußte ſchon, daß man den Hoff abzubrechen begann), rechnete alles auff, wovon er meinte, das verloren zu haben mich betrüben könnte, ſogar mein *Caret* und die Pferde. 'Aber' (ſagte er) 'das alles iſt nichts gegen den ſchönnen Hoff!' (ſtrich ihn auff das herrlichſte heraus;) 'der lieget nun darnieder, und iſt kein Stein auff dem andern. Iſt das nicht zu beklagen, mein liebes Frewlein?' Ich erwiderte: 'Der König kann mit dem ſeinigen machen,

---

Zwirn in einem reinen Hemd mußte vergeſſen haben, worüber ich zu dem Weyb ſagte: 'Sehet Ihr, wie die Raben mir den Zwirn bringen!' Sie ward zornig und ſchimpffte; ich lachte und gab ihr Schertz zur Antwort.

was er will; der Hoff ist eine geraume Zeit nicht unser gewesen.' Er fuhr fort und bejammerte das schöne Haus und die Wohnungen mit dem Gartten, so darbey war. Ich fragte ihn, wo der Tempel *Salomonis* wäre geblieben? Das schöne Gebäu, da wäre kein Stein von mehr zu finden; man wüßte nicht die Stelle zu weisen, wo der Tempel und das kostbare Königs-Haus gestanden. Er antwortete nicht ein Wort, ließ den Kopff hängen, grübelte und ging hinaus. Ich zweiffle nicht, daß er berichtet hat, was ich sagte. Seit dem Tag fing er an, sich mehr und mehr höfflich anzustellen, sagte auch, Se. *Majt.* hätt befohlen, er solle mich fragen, ob ich was aus der Küche, dem Keller oder von dem Zuckerbäcker begehrte, dann solle es mir gegeben werden; war auch befohlen, mir zweymal in der Woche *Confect* und Streu-Zucker zu geben, was auch geschah.* Ich bat den Schloßv., Königl. *Majt.* vor die Gnade zu dancken, lobte, wie billig, auff das unterthänigste des Königs Güte. Der Schloßv. wollte die Königinn loben, hätte er nur etwas finden können; sagte: 'Die Königinn ist auch eine liebe Königinn!' Ich antwortete nichts darauff. Er kam auch einige Zeit darnach mit einem Befehl von dem König, daß ich begehren solle, was ich von Kleidern und Linnen haben wollte; das ward auff geschrieben, und ich erhielt es später, ausgenommen ein Schnürleib, das wollte die Königinn nicht zugestehen. Die Ursach darvon konnte ich nie zu wissen kriegen. Es

* Ich schrieb verschiedenes aus der Bibel auff das Papir, in welchem der Zucker mir gegeben ward. Mein Dintefaß war das Stück von einem zinnernen Deckel, so das Weyb gefunden hatte, die Dinte war von Kertzen-Ruß, mit einem Löffel auffgefangen, und die Feder aus einem Hennen-Flügel, mit dem Glasstück zu recht gemacht. Das habe ich noch aufbewahrt.

war auch der Königinn nicht recht, daß ich ein Flaschen-Futteral mit sechs kleinen Flaschen bekam; darinnen war Schlag-Wasser, Kopff-Wasser und hertzstärckendes Wasser. Alles dies, sagte sie, könnte ich wol entbehren; aber es kam so, daß nämlich in dem Deckel ein Kupfferstich ist: des *Herodes* Tochter mit dem *St. Johannis* Haupt auff einer Schüssel, da lachte sie und sagte: 'Das wird ihr eine Hertzstärckung seyn!' Dieser Kupfferstich gab mir zu bedencken, daß *Herodias* noch Schwestern auff Erden hatte.

Der Schloßv. verblieb in seiner Feinheit, lieh mir auff Begehr eine deutsche Bibel, sagte darbey: 'Das thue ich aus gutem Hertzen, habe dessen kein Befehl; die Königinn weiß es nicht.' 'Das glaube ich' (erwiederte ich), und danckte ihm; aber ich bin der Meinung, daß der König es wol wußte. Einige Tage darnach ließ Maren Blocks ihr Gebet-Buch zurück fordern. Ich hatte das Weyb ein Morgen- und Abend-Gebet auswendig gelehrt und alle Morgen- und Abend-Seuffzer, die sie mir Abends und Morgens vorsagte. Ich erbot mich, sie lesen zu lehren, wenn sie sich ein *Abc* verschaffen wollte. Darüber lachte sie spöttisch und sagte: 'Die Leute würden dencken, ich sey doll, daß ich nu will lesen lernen.' Ich vermeinte, sie mit *raison* zu *persuadiren*, daß sie dann was hätte, die Zeit darmit zu vertreiben; aber weit davon: sie wüßte so viel, wie sie brauchte. Ich suchte überall nach etwas, umb mir die Gedancken zu verschlagen, und da ich gewahr ward, daß der Töpffer, als er den Ofen aufffstellte, ein Stück Thon draußen in der andern Kammer liegen ließ, bat ich das Weyb, es mir zu geben. Der Schloßv. sah, daß sie es nahm, fragte aber nicht, wo zu. Ich *präparirte* den Thon mit Bier, machte verschiedenes, wovon offt

etwas wieder umbgearbeitet ward; unter anderm den Schloßvoigt ſein Bildniß und des Weybes Bildniß, kleine Krüge und Schaalen. Und da mir einfiel, zu verſuchen, ob ich etwas zu machen im Stande wäre, worauff ich einige Worte an den König ſetzen könnte, ſo daß der Schloßv. es nicht merckte (denn ich wußte wol, daß das Weyb nicht ſchweigen würde; ſie würde bald erzählen, was ich vor hätte), ſo *formirte* ich einen Becher über der Hälfte des Bechers, worin man mir den Wein gab, machte ihn unten rund, ſetze ihn auff drey Knöpfe und ſchrieb auff die Seite des Königs Namen. Ich hatte ihn eine Zeit lang und wußte nicht, auff welche Weiſe berichtet werden könnte, womit ich mich beſchäfftigte, ſintemal das Weyb ſo hoch und theuer geſchworen hatte, es nicht zu erzählen; ſagte eines Tags: 'Fragt der Schloßv. Euch nicht darnach, was ich mache?' 'Ja, gewiß that er es,' (erwiederte ſie), 'aber ich ſage, daß Ihr nichts thut als in der Bibel leſen.' Ich ſagte: 'Ihr könnet Euch wol darmit beliebt machen und ſagen, daß ich Bildniſſe von Thon mache; das darff er wol wiſſen.' Sie that dies und drey Tage darnach kam er zu mir herein, war gantz mild und fragte, womit ich mir die Zeit vertriebe. Ich antwortete: 'Mit Bibel leſen.' Er meinte, daß ich davon auch müde würde. Ich ſagte, ich möchte gerne inzwiſchen was anderes zu thun haben, aber ich dürfte ja nicht. Er fragte, wozu ich den Thon haben wollte, den das Weyb mir herein gebracht hätte; er hätte es wol geſehen, als ſie ihn herein trug. Ich ſagte: 'Darvon habe ich einige kleine *Lappalia* gemacht.' Er begehrte, ſie zu ſehen. Alſo zeigte ich ihm zuerſt des Weybes Bildniß; das gefiel ihm ſehr, da es ihr ähnlich war; dann einen kleinen Krug, und zuletzt den

Becher. Er ſagte ſtracks: 'Dieſes alles will ich mit nehmen und laſſen es dem König ſehen;* vielleicht werdet Ihr alsdann Urlaub kriegen, etwas in den Händen zu haben für Zeit Verdreib.' Ich war wol zufrieden. Dieſes geſchah zur Mittags-Mahlzeit. Zur Abend-Mahlzeit kam er nicht herein. Am nächſten Tag ſagte er mir: 'Ja, mein liebes Frewlein, Ihr hättet mich bald in Unglück gebracht!' 'Wie ſo?' (fragte ich). 'Ich habe dem König eine *supplication* von Euch gebracht! Die Königin wurd es nicht gewahr, aber der König ſahe es ſtrax und ſagte: So! Bringſt Du mir nu *supplic.* von *Leonora?* Ich erſtarrete, ſagte: Gnädigſter König! Ich habe nichts ſchrifftliches gebracht! Sieh hier! ſagte der König und wies mir, daß unter dem Boden des Bechers etwas franzöſch ſtand. Die Königin fragte, warumb ich etwas geſchriebenes auffbrächte, das ich nicht verſtunde. Ich ſchwur, daß ich keine Achtung darauff gegeben, bat umb Gnade. Der gute König nahm mich in Verantwortung, und gefiel ihm die *invention* nicht übel. Ja, ja, mein liebes Frewlein! verſichert Euch, daß der König Euch ein gnädiger König iſt, und wäre er verſichert, daß Euer Mann todt wäre, Ihr würdet hier nicht ſitzen bleiben!' Ich war der Meinung, daß meine Widerſacher wol wüßten, daß mein Mann todt ſey. Ich mußte mich ſo in Gottes und des Königs Willen zu Frieden geben. Ich erhielt nichts, womit ich mir die Zeit hätte vertreiben können, ausgenommen das, ſo ich mir heimlich zuwendete, und fragte ſeitdem der Schloßv. niemals, was ich mache, aber

* Der Schloßv. ſagte mir ſpäter, daß die Sachen von Thon in des Königs Kunſt-Kammer geſetzt ſeyen, darzu eine Rippe von einem Schaaf-Braten, die ich als Meſſer brauchte, ſo er auch dem König gab und vermeinte (wie er ſagte) mir darmit ein Meſſer zu Wege zu bringen.

er kam jeden Abend herein und saß lange und plauderte mit mir; war schwach und es kam ihn schwer an, die Treppen herauff zu steigen. Wir brachten so das Jahr zusammen hin.

Der Schloßv. bekam allmälig Mitleid mit mir, gab mir ein Buch, das gantz artig ist, WUNDERWERCK *tituliret.* Es ist in *Folio,* alt und hie und da entzwey, aber ich begnügte mich wol mit der Gabe. Und da er lange in den Abend hinein saß, manchmal bis 9 Uhr, und mit mir sprach, ärgerte sich das gifftige Weyb;* sagte zu Peder: 'Wäre ich an des Schloßvoigten Stelle, so würde ich ihr nicht so wol trauen, wie er es thut. Er ist schwach; was, wenn sie nu hinaus lieffe und das Messer nähme, so draußen auff dem Tische lieget, und es ihm hinein stäche? Mir könnte sie wol leicht das Leben nehmen, da ich doch da drinnen sitze mit dem Leben an einem Faden.' Wie ungereimt die Rede auch war, so brachte sie doch zu Wege, daß nicht allein das Messer unter den Tisch gestecket ward, sondern der Schloßv. lange Zeit hindurch nicht zu mir herein zu kommen wagte,** setzte sich draußen vor meine äußerste Thür und schwatzte dort eben so lange wie zuvor, so daß es daran nicht fehlte (ich kriegte den Tratsch nicht eher zu wissen als nach drey Jahren, als der Gefangene Christian es erzählte, der damals des Weybes Geschwätz

* Den Tag, als der Schloßv. das Thon-Zeug mit nahm, war das Weyb auff mich erzürnet, weil ich ihm einen kleinen Krug gab, den ich gemacht hatte; sagte, er sey ihr zum Spott gemacht: die alte Vettel mit den Krug! ich hätte ihm die Katze mit geben sollen, die ich auch gemacht hatte. (Ich sagte): 'Das kann noch geschehen.'

** Zuerst, als die Furcht des Schloßv. so groß war, wagte er nicht in dem äußeren Raume allein zu seyn. Peder oder der Thurmwächter durfften nicht beyde von ihm gehen. Ich wußte nicht, was es bedeutete.

gehöret hatte). Einſt, als der Schloßv. ſich vorgenommen hatte, zum h. Nacht-Mahl zu gehen, ſtand er draußen vor meiner äußerſten Thür und nahm ſeinen Hut ab, bat mich umb Verzeihung: er wüßte, daß er mir vieles zuwider gethan hätte, aber er wäre ein Diener. Ich antwortete: 'Hertzlich gern verzeihe ich es Euch!' Dann ging er weg, und Peder ſchloß die Thür; das Weyb ſagte etwas zu Peder über den Schloßv., aber ich konnte es nicht recht verſtehen. Sonder Zweiffel ſchalt ſie auff den Schloßv., denn ſie war ſo zornig, daß ſie puſtete; konnte den Zorn nicht an ſich behalten, ſondern ſagte: 'Pfui über den alten Narren! Hol ihn der Teuffel! Ich ſollte umb Verzeihung bitten? Nein, (ſchwur ſie,) um Gottes bittern Tod wollte ich es nicht! Twi, twi!' und ſpuckte aus. Ich ſagte ſpäter: 'Was gehet es Euch an, daß der Schloßv. mich umb Freundſchafft bittet? Verlieret Ihr was darbey? Wollet Ihr nicht chriſtlich leben und nach der Kirchen *Ordinantz*, ſo ſeyd wenigſtens nicht zornig auff den, ſo es thut! Glaubet auch ſicherlich, daß Gott Euch ſtraffen wird, wenn Ihr nicht bereuet, was Ihr gethan habt, und Euch nicht mit Euren Widerſachern verſöhnet, bevor Ihr mit Gott Euch zu verſöhnen trachtet!' Sie meinte, er habe nichts anderes gethan als das, ſo ihm befohlen ſey. Ich ſagte: 'Ihr guten Leute alle zuſammen wiſſet ſelbſt am beſten, was Euch befohlen iſt!' Sie fragte: 'Thue ich Euch was?' Ich antwortete: 'Ich weiß nicht, was Ihr thut. Ihr könnet mir ſo viel vorlügen, daß ich es ſelbſt nicht weiß.' Darauff begann ſie eine lange Geſchichte, ſchwur und verfluchte ſich auff ihre Treue: ſie hätte nie jemanden etwas vorgelogen noch jemanden was böſes gethan. Ich ſagte: 'Ich höre, Ihr machet Euch rein mit dem Phariſäer.' Sie

erhob ſich mit einer *Furie* von ihrem Sitz und ſagte: ‘Was? Scheltet Ihr mich einen Phariſäer?’ ‘Sachte, ſachte!’ (ſagte ich); ‘ſo lange nur einer von uns zornig iſt, hat es nichts zu ſagen; aber werde ich auch zornig, ſo möchte was anderes darauff folgen!’ Sie ſetzte ſich mit einer ſpöttiſchen *Mine* und ſagte: ‘Ich glaube wol, daß Ihr nicht gut ſeyd, wenn Ihr zornig werdet! Es wird von Euch wol geſagt, daß Ihr in früheren Tagen nicht viel ertragen konntet, ſondern gleich ſchluget. Aber jetzt —’ (darmit ſchwieg ſie). ‘Was mehr?’ (ſagte ich). ‘Meinet Ihr, daß ich nicht jemanden etwas thun könnte, wenn ich wollte, ſo gut wie damals, wenn mir jemand was gethan hätte, ſo ich nicht leiden konnte? Jetzo viel eher! Sie brauchen mir ein Meſſer deswegen nicht zu verſagen, weil ich Euch vielleicht morden würde; das kann ich mit meinen bloßen Händen thun. Ich kann den ſtärckſten Kerl mit meinen bloßen Händen erwürgen, wenn ich ihn un-verſehens zu faſſen kriege, und was könnte mir mehr geſchehen, als mir geſchicht? Deshalb gehabt Euch nur ruhig!’ Sie ſchwieg ſtill und machte keine *Minen* mehr, war betrübt, durffte ſich nicht bei dem Schloßv. beklagen. Was ſie zu denen auff der Treppe ſagte, weiß ich nicht, aber als ſie herein kam, als Abends geſchloſſen ward, hatte ſie geweinet.* Am Sonntag, des Mittags, wünſchte ich dem Schloßv. Glück und ſagte: ‘Ihr ſeyd glücklich! Ihr könnt

* Ziemblich lange nach dieſem Streit hatte ich einen Streit mit ihr umb etwas Bier, das ſie ſich gewöhnt hatte auff den Fußboden zu gießen, ſagte: das ſollten die unterirdiſchen haben. Ich hatte ihr das verbothen, aber ſie that es abermals, weshalb ich ſie bey dem Kopf nahm und dieſen mit meinen Händen zurück ſtieß. Sie kriegte einen Schreck, denn das iſt gerade ſo als wenn der Kopf abfallen würde. Ich ſagte: ‘Das iſt ein Vorſchmack.’

Euch mit Gott vergleichen und ſein Leib und Blut theilhafftig werden; das iſt mir verbothen' (ich hatte zwey Mal in zween Jahren den geiſtlichen begehrt, kriegte aber jedes Mal zur Antwort: ich könnte nicht ſündigen, da ich itzt gefangen ſäße; ich hätte keinen geiſtlichen nöthig). Und da ich etwas weitläufftig darüber mit dem Schloßv. redete, ſagte ich, daß die, ſo mir Chriſti Nachtmahl vorenthielten, meine Sünden auff ſich nehmen müßten; man ſündigte ſowol mit Gedancken, wie mit Worten und Thaten, weshalb der Schloßv. verſprach, nicht von dem Begehren abzuſtehen, daß ein geiſtlicher zu mir kommen möchte; fragte, wen ich begehrte. Ich ſagte: 'Des Königs Hoffprädikant, den ich im Anfang meiner Betrübniß hatte.' Er ſagte: 'Das wird wol ſwärlich geſchehen.' Ich war zufrieden, wer es auch ſeyn mochte. Einen Monat darauff empfing ich das h. Nachtmahl von dem deutſchen Geiſtlichen M. *Hieronimus* Buk, der ſich das erſte Mal gantz anſtändig benahm, aber mehr über das Geſetz ſprach als über das *Evangelium*. Der Schloßv. wünſchte mir Glück, und ich danckte ihm, denn er hatte es mir zu Wege gebracht.

1665 In dieſem Jahr ließ der Schloßv. zu Pfingſt-Abend *Maj*-Bäume in mein inneres Gefängniß, ſowie auch in die Vorkammer ſetzen. Von den Aeſten brach ich kleine Zweige, ſchabte die Rinde mit Glas ab, weichte ſie in Waſſer, legte ſie in die Preſſe unter ein Brett, worauff man den Fußboden-Schmutz hinaus zu tragen pflegte, ſo daß ſie flach wurden, ſetzte ſie ſpäter zuſammen und machte einen Weber-Kamm daraus. Peder Kutſcher ließ ſich dann überreden, mir ein wenig groben Zwirn zu geben, den ich als Auffzug brauchte. Die Seyde nahm

ich von meinen neuen feydenen Strümpfen, fo man mir gegeben hatte und machte mir breite Bänder daraus (das Geräthfchafft und einen Theil der Bänder habe ich noch). Der eine Baum (der aus dem dickften Ende eines Zweiges gemacht war, den Peder abgefchnitten hatte), war an dem Ofen feft gemacht, und den andern befeftigte ich an meinem Leib. Das Weyb hielt mir den Auffzug; fie war zufrieden, und konnte ich nicht bemerken, daß fie was darvon fagte, denn der Schloßv. beklagte damals offt, daß ich nichts hätte, mir die Zeit zu vertreiben, und er wüßte doch, daß dies meine Freude in früheren Zeiten gewefen fey *etc.** Er blieb wieder eine lange Zeit nach den Mahlzeiten bey mir, da die Furcht ihm vergangen war, oder er konnte fich deren nicht mehr erinnern, denn das Gedächtniß begann, ihn im Stich zu laffen. Er erzählte dann allerley, was er nicht follte. Er nahm merklich ab und ward fehr fchwach, blieb dann fpäter draußen fitzen und las laut, bat Gott umb fein Leben: 'Ja' (fagte er), 'nur etzliche Jahr!' Wenn er einige Erleichterung hatte, plauderte er immerfort; kroch an der Wand entlang bis zur Thür und fagte: 'Ich möchte zwey Dinge wol wiffen! Das eine ift, wer nach mir follte Schloßvoigt feyn. Das andere ift, wer meine Tyrelyre' (das war Tyre, fein Weyb) 'haben follte.' Ich erwiderte: 'Das ift eine Wiffenfchaft, die Ihr nu nicht erfahren könnet, infonderheit wer Eure Fraw wieder freyen würde. Ihr könnet vielleicht beyde fchon gefehen haben,

* Ich machte mir die Licht-Scheere zurecht, dar mit zu fchneiden. Als Balcke zu mir kam und mir auff mein Begehr Zeug zu Unter-Hofen brachte und das Maß wiffen wollte, fagte ich, ich wolle fie felbft nähen. Er lachte und fagte: 'Wer foll fie fchneiden?' Ich erwiederte, ich könne es felber mit der Licht-Scheere. Das wollte er gerne fehen, fah es auch. mit nicht geringer Verwunderung.

aber Ihr könnet Alters halben noch lange leben.' 'O' (sagte er), 'Gott gebe das!' und sah zum Fenster hinauff. 'Meint Ihr das, mein allerliebstes Frewlein?' 'Ja, das meine ich' (erwiderte ich). Wenige Tage darauff bat er mich abermals umb Verzeihung, wenn er mir seit dem letzten Mal etwas zuwider gethan hätte, nu wolle er sich mit Gott versöhnen, ehe er schwacher würde, weinte und schwur, sagte: 'Für wahr, das schmertzet mir noch, daß ich habe Euch offt betrüben sollen, und Ihr tröstet mich.' Am Sonntag Mittag wünschte ich ihm Glück zu seinem geistlichen Mahl. So schleppte er sich mit großer Beschwerde durch etwan 14 Tage hin, und da ich vernahm, daß zween ihn die Treppe so gut wie herauff tragen mußten, ließ ich ihm sagen, daß er unten im Erdgeschoß des Thurmes bleiben möchte; er könnte versichert seyn, ich würde nirgends hin gehen. Er ließ mir dancken, kroch zum letzten Mal zu meiner Thür und sagte: 'Wann ich das thäte, und die Königinn erfuhr das, so wäre ich umb mein Hals.' Ich sagte: 'So gebet Eure Schwachheit zu erkennen und legt Euch zu Bette! Es kann wieder besser werden. Ein ander kann unter dessen für Euch auffwarten.' Da nahm er seine Mütze ab für den Rath und sagte mir Lebewohl. Seitdem habe ich ihn nicht wieder gesehen. Einen Tag darauff kroch er in die Thurmstube, kam aber nicht weiter.

An seiner Stelle wurde einem mit Namen Hans Balcke befohlen, Obacht auff die gefangenen zu geben. Er war sehr fein. Er war seines Handwercks ein Tischler; sein Vater hatte während meines Wolstandes viel für mich gearbeitet, er war auch ein Tischler gewesen. Selbiger Mann war auff sein Handwerck in Italien und Teutschland gereiset, konnte auch etwas italiensch. An ihm hatte

ich guten Umbgang, und da er im Thurm draußen in der Vorkammer ſpeiſete, bat ich ihn, bey mir zu ſpeiſen, was er auch 14 Tage lang that. Eines Tages, als er draußen den Braten geſchnitten hatte, ließ ich ihn bitten, herein zu kommen. Er ließ ſich entſchuldigen; dieſes kam mir wunderlich für. Nachdem er geſpeiſet hatte, ſagte er, Peder Kutſcher hätte ihn geſtichelt, und es ſey ihm verbothen, mit mir zu ſpeiſen. Wenn er ſpäter etwas lange bey mir ſtand und mit mir plauderte, bat ich ihn ſelber, er möge gehen, auff daß ihm dies nicht auch verbothen werde. Er hatte einmal eine ſehr große Knopfnadel in ſeinen Aermel geſteckt, um die bat ich ihn. Er ſagte: 'Ich darff ſie Euch nicht geben, aber wenn Ihr ſie ſelbſt nehmet, ſo kann ich nichts darvor.' So nahm ich ſie, und ſie war mir ſeitdem offt zu Nutz. Er gab mir verſchiedene Bücher zum leſen und war in jeder Weiſe höflich und fein. Seine Feinheit iſt wol Urſach geweſen, daß die Gefängniſſe ihm nicht lange anvertraut blieben, denn er war auch ſehr gut gegen *Doctor Sperling,* gab ihm Stücke von dem Braten, der zu mir herauff kam, und andere gute Speiſe. Er war in ſeiner Kindheit Geſpiele der Kinder des *Docters* geweſen. Er plauderte auch zuweylen lange mit dem *Docter,* ſowol wenn er aufffchloß als auch wenn er zuſchloß, ſo daß es den Knechten nicht gefiel.* Der Schloßv. lag beſtändig im Bette, beſtrebte ſich ſo offt er konnte, wieder auff zu kommen, aber es war wenig Ausſicht darzu. So lange der Haupt-Schlüſſel ihm nicht ab-

* So lange Balcke des Schloßv. Stelle verſah, tranck er zu jeder Mahlzeit meinen Wein, was ſonſt der Thurmwächter, der Kutſcher oder der gefangene *Chriſtian* thaten, wenn der alte Schloßv. nicht mochte, ſo daß dieſes auch darzu beitrug, Balcke zu vertreiben.

genommen war, gab er ſich zu Frieden. Mein Kammermädchen, Maren Lars-Tochter, war bey Hoff ſo in Gunſt geſtiegen, daß ſie offt oben im Frawenzimmer ſaß und allerhand verrichtete. Eines Tags ſagt das Weyb zu mir: 'Das iſt doch ein ſehr getreues Mädchen, ſo Ihr habt! Sie ſpricht nu vor denen da oben, wie Ihr gar nicht glauben werdet.' Ich erwiederte: 'Ich habe ihr erlaubt, alles zu ſagen, was ſie weiß. Daß ſie mich verleumden möchte, davor iſt mir nicht bange.' 'Nicht?' (ſagte ſie ſpöttiſch) 'Warumb mochte ſie ſich dann wol auff ihre bloßen Knie geworffen und ſich verflucht haben, wenn ſie wieder zu Euch ginge?' Ich ſagte: 'Sie wollte ja ſelbſt bey mir bleiben (nach Eurer eigenen Ausſage), aber ſie darff ja nicht; deshalb braucht ſie ſich nicht verfluchen.' 'Weshalb (ſagte ſie) 'meint Ihr denn, daß ſie ſo gut bey Hoff angeſehen iſt?' 'Meinet Ihr,' ſagte ich, 'daß, wenn jemand bey Hoff wol angeſehen iſt, es darumb ſey, weil er Lügen im Munde führet? Ich bin ſicher, daß mein Mädchen niemanden verleumdet, am wenigſten mich; dar bin ich nicht bange vor.' Das Weyb ward zornig und ließ deswegen lange das Maul hängen. Einige Wochen darauff ward Maren Lars-Tochter aus ihrem *Arreſt* entlaſſen und wurde Kammer-Jungfer bey der Gfn. Friis; und brachte Balcke mir einiges Linnenzeug, ſo ſie von meinem noch übrig hatte. Darob ärgerte ſich das Weyb nicht wenig, inſonderheit, als ich ſagte: 'So trew, ſehe ich doch, iſt mein Mädchen mir noch, daß ſie nicht das Leinzeug behält, wie ſie leicht hätte thun können, denn ich konnte nicht wiſſen, ob es ihr nicht mit dem übrigen abgenommen ward.'

Sehr übel zufrieden waren alle meine Wächter mit Balcke, inſonderheit das Weyb, ſo ſich wegen verſchie-

denem erzürnte, weil er fie verachtete, fagte fie, denn er hätte ihr einen Keffel für den Nachtftuhl gebracht, der fchwerer war als der frühere (der leck war); aber am allermeiften, weil er ihr fagte, daß fie als ein Heyde lebte, fintemalen fie nicht zum h. Nacht-Mahl ginge. Denn als ich einmal, während Balcke mich bediente, das h. Nacht-Mahl nahm, da fragte er fie, ob fie nicht auch *communiciren* wollte, worauff fie antwortete: 'Ich kann nix teutfch.' Balcke fagte: 'Ich werde es fo einrichten, daß der geiftliche zu Euch komme, fo Lohn davor kriegt, daß er den gefangenen das Nacht-Mahl reichet.' Sie erwiderte, daß fie an diefem Ort nicht mit rechter Andacht gehen könne; käme fie hinaus, fo wolle fie gern. Balcke predigte ihr, wie ein geiftlicher es nur hätte thun können, auff das fchärfffte. Als die Thür gefchloffen war, ging ein puften und blafen los, und knüpffte fie allzeit ihr Wamms auff, wenn fie zornig war. Ich fagte nichts, aber dachte, nu bricht das böfe wol aus, fonft erftickt fie; was auch gefchah, fluchte Balcke mit dem ärgften, was ihr nur einfiel. Sie hatte unerhörte Flüche, fo daß es grewlich zu hören war, unter anderen diefe: 'Gott verdamme ihn auff ewige Zeit, dann brauche ich ihn nicht jeden Tag zu verfluchen!' *Item:* 'Gott laß ihn verdunften wie den Thau vor der Sonne!' Diefes fluchen konnte ich nicht ausftehen, fagte: 'Verfluchet Ihr den Mann, weil er Euch Gottes Wort fürhält und will, daß Ihr Euch mit Gott verföhnen und Eure Sünden berewen follt?' 'Ich fluche ihm nicht darumb' (fagte fie) 'aber von wegen dem fchweren Keffel, den der verdammte Kerl mir gegeben hat und den ich die fteile Treppe*

* Das ift auch eine böfe Treppe, dar auff bis zur Stelle zu kommen, wo der Nachtkeffel ausgegoffen wird.

hinauff tragen muß, da ſoll doch der Böſe in ihn fahren! Will er aus ſich auch einen Prieſter machen? Ja, er iſt wol ohne Fehl, der lumpige Gaſt!' fing von vorne an zu fluchen. Ich ſchalt ſie aus und ſagte: 'Was, wenn er nu wüßte, daß Ihr ihm ſo fluchet, meinet Ihr nicht, er werde es zu Wege bringen, daß Ihr beichten müßtet? Es ſind faſt zwey Jahr, daß Ihr nicht an Gottes Tiſch waret, und Ihr könnt den geiſtlichen haben und Ihr wollet nicht!' Das beſänftigte ſie ein wenig, und ſagte: 'Wie ſollte er es zu wiſſen kriegen, außer Ihr ſaget es ihm?' Ich ſagte: 'Was hier drinnen geſchicht und geſagt wird, gehet keinen was an außer uns zwey; es iſt nicht vonnöthen, daß andere es wiſſen.' Darmit war es gut; ſie legte ſich ſchlaffen, da verging der Zorn, aber der Haß blieb immerfort.

Der Schloßv. lag ſo hin in großer Pein, konnt weder leben noch ſterben. Eines Mittags, als Balcke aufſſchloß (was juſt 20 Wochen war, nachdem er zu mir gekommen war), kam mit ihm ein Mann herein, ſehr ſchlecht gekleidet, in einem grauen, zerriſſenen, fettigen Rock mit wenigen Knöpffen, die man zuknöpffen konnte, mit einem alten Hut, worauff eine hängende Feder ſaß, ſo weiß geweſen, aber für Schmutz nicht zu kennen war. Er hatte zween leinene Strümpffe an und ein Paar ſehr verſchliſſene Schuhe, die mit Bindtfaden auff gebunden waren.* Balcke ging an den Tiſch draußen und ſchnitt den Braten; ging dann vor die Thür der äußeren Kammer, ſtandt mit ſeinem Hut in

* *Gabel* hatte geſagt (wie mir ſpäter berichtet ward), daß ich mich vor dem Mann erſchreckt und gemeinet habe, er ſey der Büttel. Ich ſah ihn nicht davor an, wol aber vor einen verarmten Ritter; meinte, er ſolle den Dienſt thun, welchen Peder Kutſcher verſah.

der Hand, machte eine *Reverentz* und ſagte: 'Hiermit nehme ich meinen Abſcheid; dieſer Mann ſoll Schloßv. ſeyn.' Ich fragte, ob er nicht wieder zu mir käme. Er erwiderte: 'Nein, nicht vor dies Mal.' Darauff danckte ich ihm für ſeine höffliche Bedienung und wünſchte, daß es ihm wol gehen möge. Peder Kutſcher ſchloß die Thür zu, und der neue Schloßv., welcher Johan Jäger hieß, ließ ſich den ganzen Tag nicht vor mir ſehen, auch des Abends nicht. Ich ſagte dem Weyb am Morgen: 'Fraget Peder, wer der Mann iſt' was ſie auch that; kam mit der Antwort zu mir, daß es derjenige ſey, der den *Docter* gefangen genommen habe;* und itzt ſollte er Schloßv. ſeyn, aber noch hätte er nicht den Hauptſchlüſſel bekommen. Es dauerte nicht viele Tage, als er mit dem Hoffmarſchalck zu dem alten Schloßv. kam, und da wurde der Schlüſſel dem alten genommen und ihm gegeben. Der alte lebte nur bis zu dem Tag darauff; befriedigte in beiden Theilen ſeine *curieuſité:* ſah den, ſo Schloßv. nach ihm ward (zu ſeiner Betrübniß), und der *Doctor,* welcher ihn *curiren* ſollte, bekam ſeine Tyrelyre, ehe das Jahr zu Ende war.

Der neue Schloßv., Jäger, begrüßte mich etzliche Wochen lang nicht, ſprach auch nicht mit mir. Er ſchloß ſelten meine Thüren zu, aber meiſtens machte er ſie ſelbſt auff. Endlich, als er Schuhe auff die Füße kriegte, nahm er ſeinen Hut ab, als er auff geſchloſſen hatte, und ſagte:

* Balcke konnte ſich eines Tages für lachen nicht halten, denn während er ſtand und mit mir ſprach, ſtanden das Weyb und das Mannsvolck draußen auff der Treppe und kicherten und lachten; und ſagte er: 'Da draußen iſt der Tratſch-Markt! Warumb richtet Peder es nicht ſo ein, daß es verbothen wird: Ihr könnet wol zu wiſſen kriegen, was *paſſiret,* ohne mich.'

'Guten Morgen!' Ich danckte ihm mit vielem Danck. Zu diefer Zeit war das Weyb fehr luftig. Sie hatte ihren freyen Tratfch mit Peder Kutfcher (der nach einigen Monaten wieder wie früher auff den Thurm kam) und mit dem gefangenen Chriftian, der große Freyheit hatte und zu diefes Schloßvoigts Zeit mehr und mehr Freyheit bekam, fürnehmlich als Raßmus Thurmwächter Pförtner ward, und einer mit Namen Chreften an deffen Stelle kam. Unter anderm Schnickfchnack, den fie vor mir führte, fagte fie, daß diefem Schloßv. verbothen fey, mit mir zu fprechen. Ich fagte: 'Das ift mir fehr lieb, dann kann er mir nichts vorlügen,' (ich bin der Meinung, daß er nicht mit mir fprechen durffte, fo lange Peder die Speifen auff den Thurm trug und dort diente; denn als er Peder wegen Dieberey, wobey diefer ertappt ward, abgefchafft hatte, kam er fpäter dann und wann herein. Das erfte Mal hatte er einen Raufch.) Er wußte, was Peder von Balcke gefagt hatte, was er mir berichtete.*

Bevor ich etwas melde von den Anfchlägen Chriftians, des gefangenen, gegen mich, will ich mit wenigen Worten feine Miffethat berichten, umb deren willen er gefangen war. Er hatte Maans Arnfelt als *Lacquey* gedienet. Er mit anderen *Lacqueyen* fingen Streit mit einem Mann an, fo dem Chriftian ein Vater gewefen war und ihn von feiner Jugend an auffgezogen und allzeit Sorgfalt vor ihn gehabt hatte. Der Mann ward tödtlich verwundet, rieff in feiner Todsnoth: 'Gott ftraffe dich, Chriftian, was vor

* Während Balcke mich bediente, ward ein Klapp-Tifch angebracht, das Brod und die Becher darauff zu fetzen, wie auch des Weybes Effen, die zuerft aß, fobald die Thüren gefchloffen waren. Früher war nichts da, als der Nachtftuhl, umb die Speifen darauff zu fetzen; der war des Weybes Tifch.

ein Sohn bift du! Deine Hand hat mich getroffen!' Die anderen *Lacqueyen* lieffen jeder feines Wegs, aber Chriftian ward ergriffen. Sein Degen wurde blutig befunden. Er leugnete allweil, daß nicht er es war, fo den Mann ftach. Er ward zum Tod verurtheilt; aber da des todten Mannes Wittib die *Execution* nicht bezahlen wollte, blieb Chriftian einftweylen gefangen fitzen, und fein Juncker bezahlte vor ihn den Unterhalt. Drey Jahre faß er fchon, ehe ich in das Gefängniß kam, und drey Mal ward er anderswo hin gebracht; zuerft aus dem Kerckerloch in die Dunckle Kirche, fpäter hierher, wo ich fitze.* Als ich hierher geführet ward, wurde er hingefetzet, wo der *Doctor* ift, und als der *Doctor* eingeführt war, ging Chriftian feitdem frey im Thurm herumb, zog für den Thurmwächter das Seygerwerck auff, fchloß bey den gefangenen unten auff und zu, ja hatte fogar offt die Schlüffeln des Thurms. Ich erinnere mich auch itzt, daß der Thurmwächter Raßmus einmal bey dem alten Schloßv. zu Mittag in meiner äußerften Kammer faß und der Schloßv. Peder mit einem Aufftrag wegfchicken wollte; fagte zu Raßmus: 'Gehet hin und macht auff! Peder foll was beftellen.' 'Vader' (fagte Raßmus), 'Chriftian hat den Schlüffel.' 'So!' (fagte der Schloßv.) 'Das ift hüpfch!' Und darbey blieb es, denn Raßmus fagte: 'Ich bin wol ficher, daß Chriftian nirgends hin geht.' So nahm nach und nach Chriftians Freyheit und Gewalt zu, feit Peder Kutfcher fort kam, und bediente diefen Schloßv. bey Tifch in meiner äußerften Kammer.

* Damals war hier ein großes doppeltes Fenfter mit Eifen-Gittern, das zugemauert ward, als ich herein follte; und erzählte fpäter Chriftian, wie die Mägde in der Vorrathskammer ihm manchen Krug Bier zugefchantzt hätten, den er mit einer Schnur herauff zog.

Eines Tags, als das Weyb von oben herunter kam, wo ſie den Nacht-Keſſel gereiniget hatte, und die Thüren geſchloſſen waren, ſagte ſie zu mir: 'Dieſer Chriſtian, der hier iſt, hat mit mir da oben geſprochen. Er kann es garnicht beſchreiben, wie elend es dem *Doctor* gehet, wie hart er gefangen ſitzt, und was vor ſchlechte Speiſen er kriegt, ſeit Balcke weg iſt. Er hat nicht länger Licht, als die Mahlzeit währt, und keine Beleuchtung außer durch das Loch in ſeiner Thür, ſo in die äußere Kammer geht. Er bat mich, daß ich es Euch ſagen möchte; die Thränen kamen ihm in die Augen, ſo großes Mitleyd hatte er mit ihm.' Ich ſagte: 'Das iſt auch alles, was man thun kann, und es iſt chriſtlich, mit ſeines Nächſten Unglück Mitleyd zu haben. Der arme Mann muß ſich gedulden ſo gut wie ich, und wir müſſen uns mit einem guten Gewiſſen tröſten. Je härter er leidet, je eher nimmt es ein Ende; er iſt ein alter Mann.' Zween Tage darauff kam ſie wieder mit einem Tratſch von Chriſtian; der *Doctor* ließe mich grüßen, und er frage ſo fleißig, ob ich geſund ſey; ſagte ferner: Chriſtian würde ihm wol geben, was ich ihm ſendete. Ich nahm das als eine Verſuchung an, ſagte endlich, daß Chriſtian ein Stück von dem Braten nehmen könnte, wenn der Schloßv. bey mir ſey, und er ſollte ſich nach etwas umbſehen, wo man Wein hinein gießen könnte, dann könnte ſie ihn insgeheim aus meinem Becher hineingeben und Chriſtian bitten, den *Doctor* zu grüßen. Das ward angenommen, und hatte ich einige Tage Ruh. Chriſtian richtete ſich ſehr nach dem Weyb, veranſtaltete auch Zwiſt zwiſchen ihr und dem Thurmwächter, machte es gleich wieder gut, ſo daß es an Tratſch nicht fehlte. Endlich ſagte ſie einmal: 'Das iſt doch ein ehrlicher Kerl, dieſer

Chriſtian! Er hat mir erzählt, wie unſchuldig er in das Gefängniß gekommen und verurtheilet iſt. Er iſt bange, daß Ihr dencken möchtet, er äße und träncke das, ſo Ihr dem *Doctor* ſchicket. Er ſchwur mit ſeinem höchſten Eid, daß er Euch trew ſeyn werde, wenn Ihr dem *Doctor* ein Wort ſchreiben wollet.* An meiner Trewe, hoffe ich, zweiffelt Ihr nicht!' fing an, ſich zu verſchwören und verfluchen, wenn ſie mich betrügen würde; ſagte, er hätte ihr keine kleineren Eide geleiſtet, ehe ſie ihm glaubte. Ich ſagte: 'Ich habe ihm nichts zu ſchreiben, ich weiß nicht, was ich ſchreiben ſollte.' 'O', ſagte ſie, 'ſchreibet nur zween Worte, auff daß der alte ſehen möge, daß er ihm trawen kann! Wollet Ihr Dinten haben, ſo kann Chriſtian ſie Euch wol geben.' Ich erwiederte: 'Ich habe was, umb darmit zu ſchreiben, wenn ich will, und ich kann ohne Dinten und Papir ſchreiben.' Das konnte ſie nicht begreiffen. Da nahm ich etzliche Stücke Zucker-Mandeln und machte mit der großen Knopffnadel Buchſtaben darauff, ſetzte auff 4 Mandeln die Wörter: *non ti fidar!* von *fidar* ſetzte ich die Hälffte des Wortes auff je eine Mandel. Ich hatte auff dieſe Weiſe einen Tag Ruhe und etwas, die Zeit darmit zu vertreiben. Ob nu der *Doctor* nicht ſehen konnte, was auff denen Mandeln geſchrieben ſtand, oder ob er Chriſtians Trewe prüfen wollte, weiß ich nicht, aber Chriſtian brachte dem Weyb einen Zettel von dem *Doctor* an mich, voll von *Lamentationen* über unſeren Zuſtandt, und daß meine Tochter *Anna Cathrina* oder auch *Caſſetta*

* Chriſtian hatte mir etliche Stücke Feuerſtein gegeben, die ſo ſcharff ſind, daß ich feine Leinwand darmit nach dem Faden ſchneiden kann. Die Stücke ſind noch in meiner Verwahrung; und machte ich unterſchiedliche Arbeit mit dieſem Geräth fertig.

Urfach feines Unglücks feyen. Darüber wollte ich mehr wiffen, begehrte es fchrifftlich von ihm (wir fchrieben einander auff italienfch.) Er antwortete, daß die eine oder der andre feinen Brieff auff dem Tifch irgendwo hätten liegen laffen, wo er gefunden und dann abgefendet ward; denn ein Schreiben von ihm war Urfach feines Unglücks. Ich fchrieb ihm zurück, daß es nicht glaublich fey, fondern daß *fuffpiciret* war, er *correfpondirte* mit meinem Herrn, und daher auff feine Brieffe gefahndet ward. Je mehr ich ihm dies zu *raifon* führen wollte, defto mehr *opiniaftre* ward er darin,* und fchrieb fpäter, dies wäre *Caffettae fineffe,* ihn in das Netz zu kriegen, umb mich da heraus zu bringen. Als er auff diefe Art zu fchreiben anfing, bekam ich eine fonderliche *opinion* von ihm, gerade als wollte er mir etwas heraus locken, umb es vorzuweifen; bedachte mich einige Tage, ob ich antworten folle. Endlich antwortete ich in dem Sinn, niemand wüßte beffer als er, daß mir von keiner Verrätherey wiffentlich fey; wie feine *Correfpondentz* mit meinem Herrn kundt geworden fey, das könnte ihm nicht helffen; wozu er verurtheilt fey, wüßte ich nicht, über mich fey kein Urtheil gefällt. Es dawerte etzliche Wochen, ehe der *Doctor* fchrieb. Endlich theilte er mir mit wenigen Worten die *Sentenz* über ihn mit, und wir *correfpondirten* dann und wann mit einander.

Der Schloßv. ward nach und nach umgänglich, kam zu jeder Mahlzeit herein und erzählte allerhand Poffen und Narretheydinge, was er in feiner Jugend getrieben, wie er Trommel-Schläger gewefen fey und fich vor meinem

---

* Das ift ihm angebohren.

Schwager Gf. Pentz zum Narren gemacht habe, und wie er vor Geld und Gunſt den Hund ſpielte und unter den Tiſch kroch, erſchreckte die Gäſte und biß ſich vor einen *Ducat* mit einem Hund. Wenn er einen Rauſch hatte (was offt war), ſo gauckelte er, machte *Puſſinel* aus ſich, zuweylen Wahrſagerinn und dergleichen. Als Chreſten Thurmwächter und Chriſtian, der gefangene, vernahmen, daß der Schloßv. Poſſen trieb, machten ſie es eben ſo, lärmten mit dem Weyb in der Vorkammer, ſo daß wir unſer eigen Wort nicht hören konnten. Sie ſaß auff Chriſtians Schooß und benahm ſich ſehr leichtfertig. Eines Tags war ſie etwas unpäßlich, machte ſich ein Warmbier, ſetzte es draußen auff das Feuerfaß. Der Schloßv. ſaß drinnen bey mir und plauderte; Chreſten und Chriſtian ſchäkerten mit ihr da draußen, und Chriſtian ſollte das Warmbier umrühren und ſchmecken, ob es warm genung wäre. Chreſten ſagte zu Chriſtian: ‘Trinck es aus, wenn dich dürſtet.’ Die Worte waren nicht ſo ſchnell geſagt, wie die That geſchehen war, und faſt zur ſelben Zeit ſtandt der Schloßv. auff und ging weg. Als die Thür geſchloſſen war, wollte das Weyb faſt unmächtig werden. Ich meinte, es ſey vor Kranckheit und war angſt, ſie möchte ſchnell ſterben, und daß mir die Schuld an ihrem Tod auffgebürdet werden würde, fragte haſtig: ‘Iſt Euch übel?’ Sie antwortete: ‘Mir iſt übel genung,’ bekräfftigte es mit einem ſchweren Fluch, begann, ihr Wamms auff zu knöpffen. Da ſah ich, daß ſie zornig war, wußte wol, daß die Vermaledeyungen ihrem Hertzen Lufft machen würden, was auch geſchah. Sie verfluchte und ſchalt die, welche ſie arme krancke ſo genarret hätten, es wäre ihr ſo übel, hätte den gantzen Tag keinen warmen Löffel im Leibe

gehabt. Ich ſagte: 'Gebet Euch zufrieden, Ihr werdet ſchon ein Warmbier kriegen!' Sie ſchwur einen großen Eid, wo ſie das her kriegen ſollte? es wäre Sommer-Tag und kein Feuer im Ofen, und man könnte nicht jemanden rufen, der einen hören möchte. Ich ſagte: 'Könnet Ihr ſchweigen, ſo will ich den Topff zum kochen bringen.' 'Ja, (ſchwur einen ſchrecklichen Eid) ich kann wol ſchweigen, und werde es nimmer ſagen.' Darauff ließ ich ſie drey Stücke Ziegelſteine nehmen, ſo allzeit hinter dem Nacht-Stuhl lagen, und auff dieſe ihren Topff mit Bier und Brodt ſetzen (alles was ſie thun ſollte, mußte ſchweigend geſchehen; ſie durffte mir, wenn ich umb was fragte, nicht mit Worten antworten, wol aber mit Zeichen). Sie ſetzte ſich neben den Topff und rührte mit einem Löffel darin. Ich ſaß immer am Tage auff meinem Bett und dann ward der Tiſch vor mich geſtellt; hatte ein Stück Kreyde und ſchrieb allerley auff den Tiſch, fragte dann und wann, ob der Topff ſchon koche. Sie guckte fleißig hinein und ſchüttelte mit dem Kopff. Als ich drey Mal gefragt hatte, und ſie ſich zu mir wendete und ſahe, daß ich lachte, da geberdete ſie ſich wie eine Tolle, warff den Löffel aus der Hand, den Stuhl überkopff, riß abermals ihr Wamms auff und ſagte: 'Der Teuffel mag ſo gefoppt werden!' Ich ſagte: 'Etwas beſſeres ſeyd Ihr nicht werth, da Ihr glaubet, daß ich zaubern kann.' 'O! (ſchwur einen ſchweren Eid), hätte ich nicht geglaubt, daß Ihr zaubern könnet, ſo hätte ich mich niemals mit Euch einſperren laſſen, wiſſet Ihr das?' Ich dachte nach, was man darauff antworten könnte, ſagte aber nichts, lachte insgeheim und ließ ſie austoben. Später weinte ſie und beklagte ſich ſehr. 'Nu nu' (ſagte ich) 'gebet Euch zu Frieden! Ich werde



den Topff ohn Häckferey zum kochen bringen.' Und da wir Feuerzeug hatten, befahl ich ihr, Feuer zu fchlagen, und drey Stück Licht-Enden anzuzünden und unter den Topff zu fetzen. Darvon kochte der Topff, und fie küßte ihre Hand und warff mir zu, war fehr froh. Ich gab ihr auch fpäter ein oder zwey Mal Urlaub, fich auff diefe Weife Bier zu wärmen; alleweil konnte es nicht gefchehen, denn wenn der Wind auff das Fenfter ftand (das mit einer langen Pike zu öffnen war), fo konnte der Rauch nicht hinaus ziehen. Ich fagte: 'Dencket an Euren Schwur und plaudert nicht aus, was hier gefchicht, fonft werden uns die Lichter weggenommen; zum wenigften werden wir deren etzliche verlieren.' Sie fagte feft: nein, das folle nicht gefchehen. Ich vernahm damals nichts darüber, wol aber viele Jahre fpäter, daß fie gefagt hatte, ich hätte zween halb-lofe Fußboden-Steine auffgenommen (was dann von einem geiftlichen anders berichtet ward, wie fpäter gemeldt werden foll). Sie hatte auch erzählt, daß ich auffgeftiegen wäre und hätte den Seil-Täntzern auff dem Schloßplatz zugefehen, was wahr ift. Denn als Chreften eines Mittags dem Weyb fagte, daß auff dem innern Schloßplatz Seil-Täntzer fich würden fehen laffen, und fie mir dies berichtete und fragte, wie das wäre, und ich es ihr fagte, beklagte fie fich, daß fie es nicht zu fehen kriegen könnte. Ich fagte, das könnte wol gefchehen, wenn fie fpäter den Mund halten wollte. Sie fchwur wie gewöhnlich ja mit einem Eid. Darauff ließ ich das Bettzeug aus dem Bett nehmen und die Bretter aus dem Boden und das Bett vor dem Fenfter aufrecht ftellen und den Nacht-Stuhl oben darauff. Um auff die auffgerichtete Bettftatt zu kommen, ward der Tifch an die Seite gefetzet, und ein Seffel an den Tifch, um auff

den Tifch zu kommen, und ein Seffel auff den Tifch, um auff den Nacht-Stuhl zu kommen, und ein Seffel auff den Nacht-Stuhl, fo daß wir gemächlich ftehen und fchauen konnten, aber nicht beide zugleich. Und ließ ich fie zuerft hinauff fteigen, und ich ftand und gab Acht, ob das Bett zu krachen anfing; fie follte dafür Wache ftehen, wenn ich oben war. Ich wußte auch wol, daß die Täntzer im Anfang nicht ihre beften Künfte machten.* Ich konnte dem König und der Königinn in die Augen fehen; fie ftanden in dem langen Saal, und wunderte ich mich fpäter, daß fie das Auge nicht auff die Stelle richteten, wo ich ftand. Ich ließ es mir vor dem Weyb nicht mercken, daß ich fie fah. Zur Zeit diefes Weybes bekam ich einmal Luft, die Leute in die Schloß-Kirche gehen und wieder aus der Kirche kommen zu fehen. Da ward das Bett wieder auffgeftellt, und ich faß lange dar oben, bis alle wieder aus der Kirche waren. Das Weyb wagte nicht, auff zu fteigen, fagte, daß fie voriges Mal bange genung war und froh, als fie unten wieder ankam.

Das erfte Mal, als ich zu diefes Schloßv. Zeit ***communicirte,*** wurden zween Meffing-Leuchter auffgeftellt, ein jeglicher in feiner Art, mit Talg-Lichtern. Das hat dem Weyb mißfallen, gleichwol fagte fie nichts zu mir. Aber als fie endlich zu beichten genöthiget war nach mehr als drey Jahren, die fie von dem Tifch des Herrn fich fern gehalten hatte, bat fie Chreften Thurmwächter, zu ihrer

1666 d. 12. *April*

* Die Seil-Täntzer machten etwas, fo ich früher nie gefehen hatte. Der eine hatte einen Korb an jedem Bein, in jedem Korb faß ein Jung von 5 Jahren, und ein Frawenzimmer ließ fich auff das Seil fallen und fprang wieder auff. Aber zur Zeit des anderen Weybes fah ich einen, der fich mit feinem Kinn auffhängte und wieder auff das Seil fprang.

Tochter zu gehen (die in der Stadt einem Zimmermann diente), auff daß sie ihr ein Paar schöne Messing-Leuchter und ein Paar Wachs-Kertzen leihe. Könnte sie ihr auch ein feines Drillich-Tuch verschaffen, so möchte sie ihr bestes thun; sie wolle es bezahlen. Ob das Weyb früher an Leuchter und Licht gedacht hatte, so mir vorgesetzet wurden, oder ob es Chresten selbst dünckte, daß es nicht schicklich wäre, für sie besser herzurichten, weiß ich nicht, aber ehe der Priester kam, schloß Chresten die äußerste Thür meines Gefängnisses ab, sagte: 'Karen, reichet mir den Leuchter heraus und die beyden Lichter!' Wie sie sich geberdete, ist nicht zu beschreiben: ob er nicht mit ihrer Tochter gesprochen habe? und vieles dergleichen (ich wußte damals nicht, was sie von Chresten begehrt hatte). Er antwortete ihr nichts auff ihre Frage, forderte den Leuchter und die Kertzen. Sie wollte lange nicht, sondern fluchte und schalt. Ich lag noch und fragte sie: ob ich ihre Magd seyn und es vor sie thun sollte? ob sie ihm vorenthalten könnte, was er begehrte? So reichte sie es ihm denn durch das Loch der äußersten Thür mit so vielen Verfluchungen gegen ihn, daß einem davor grawen mußte. Er lachte laut und ging weg. Das machte sie noch viel grimmiger. Ich that mein bestes, sie zu besänftigen, sagte ihr, daß solches eine verdammliche Vorbereitung sey, hielt ihr die Sünde gantz weitläufftig vor. Sie meinte, daß der Sünde beginge, der die Ursach darzu gebe. Ich fragte sie endlich: worin das h. Nacht-Mahl bestände? ob es in Leuchtern und Lichtern bestände? schalt sie aus, daß sie auff das äußere und nicht auff das inwendige sehe; bat sie, auff ihre Knie zu fallen und Gott hertzlich umb ihrer Sünden Vergebung zu bitten, daß er ihr nicht ihre Thor-

heit anrechnen möge. Sie antwortete, daß ſie dies thun wolle, that es aber nicht gleich. Ich meine, daß der geiſtliche* wol über alles, was ſie betraff, von Chreſten unterrichtet war, denn er fragte ſie nur: wo ſie geboren ſey? wo ſie gedienet habe? und ſolches mehr; ſpäter: ob ſie ihren Beicht-Zettel habe, und wie lange es her ſey, daß ſie zum h. Nacht-Mahl war? Darauff nahm er ihr die Beichte auff eine ſonderliche Weiſe ab, zuerſt wie jemandem, ſo für grobe Sünden Rede zu ſtehen hatte, dann wie einer Sünderin, welche Todesſtraffe erleiden und ſich zum Tode vorbereiten ſollte; tröſtete ſie endlich und verrichtete ſein Ambt. Da alles fertig war, und ſie zu mir herein kam, wünſchte ich ihr Glück. 'Ja wol, Glück!' (antwortete ſie) 'kann da Glück bey ſeyn? Darvon habe ich mehr böſes als gutes! Für wahr, könnte ich heraus kommen, ſo wollte ich ſtracks zum h. Nacht-Mahl gehen; dieſes achte ich vor nichts!' Ich fiel ihr gleich in das Wort und ſagte: 'Bedencket Euch, was Ihr ſagt! Läſtert Gott nicht, das will ich nicht hören! Ihr wiſſet wol, was Gottes Wort von denen ſagt, ſo Chriſti Leib und Blut unwürdig annehmen und ſeinen Leib mit Füßen treten?' 'Mit Füßen?' (ſagte ſie). 'Ja, recht mit Füßen!' ſagte ich und machte eine gantze Predigt darüber. Sie hörte zu, wie es den Anſchein hatte; aber als ich ſchwieg, ſagte ſie: 'Er verſah mich wie eine Miſſethäterinn und eine, ſo vom Leben ſoll. Ich habe keinen gemordet (ich dachte: man weiß nicht was);** warumb ſollte ich ſterben? Gott der

* Das war der geiſtliche, ſo die gefangenen verſah, und da ſie in der Vorkammer verſehen ward, ſo hörte ich jedes Wort, das der geiſtliche ſagte, aber nicht, was ſie erwiederte.

** Ihr Kind!

allmächtige gebe —' darmit ſchwieg ſie. Ich predigte ihr abermalen vor und ſagte, daß ſie den ewigen Tod von wegen ihrer Sünden verdient hätte und fürnehmlich deswegen, weil ſie ſich ſo lange von Gottes Tiſch fern gehalten. 'Dieſe Beichte' (ſagte ſie) 'habe ich Chreſten zu dancken; Balcke hat auch wol mit geholffen,' fing an, die beyden zu verfluchen. Ich drohete ihr mit einer zweyten Beichte, wenn ſie nicht mit ſolchen Worten innehielte, ich könnte es nicht vor Gott verantworten, darbey zu ſchweigen, und ſagte ferner: 'Redet Ihr ſo zu Chreſten, ſo könnet Ihr ſicher ſeyn, daß er Euch verklagt.' Dies hielt ſie etwas im Zaum, und ging ſie den Mittag nicht auff die Treppe hinaus.*

Sie war ſeit der Zeit lange nicht ſo luſtig mit dem Mannsvolck. Bey mir beklagte ſie ſich offt, daß ſie ſchwach ſey und ſich mit dem neuen Keſſel überhoben habe, ſo Balcke ihr gegeben; ſie könne es nicht aushalten, habe den Schloßv. gebeten, daß ſie hinaus kommen dürffe, er aber habe geantwortet, ſie ſolle auff dem Thurm ſterben. Ich ſagte: 'Der Schloßv. kann Euch ja noch nicht recht verſtehen; bittet Chreſten, daß er vor Euch ſpreche!' Solches that ſie auch, kam aber mit der ſelbigen Antwort

* Sie war in jeder Art ein boshaftes Weyb, gönnte keinem gefangenen ein wenig Speiſe. Ein armer Küſter war mein Nachbar in der Dunckeln Kirche; ich gab ihr ein Stück Braten vor ihn. Sie wollte es ihm nicht hin bringen, was ſie doch leicht konnte, ohne daß jemand es geſehen hätte. Als ich ſpäter die Speiſe ſah, hielt ich mich darüber auff. Da ſagte ſie: 'Warumb ſollte ich es ihm geben? Er hat mir nie was gegeben; ich kriege nichts davor.' Ich ſagte: 'Ihr gebet nichts von dem Eurigen weg!' — Selbiger Küſter ſaß gefangen, weil er ſein eigenes Korn zurückgenommen hatte, ſintemalen der, welchem er es verkaufft hatte, es ihm nicht bezahlte. Er ſang jeden Tag fleißig und Sonntags ſo wie ein Prediger vor dem Altar und antwortete *etc.*

zurück; ſagte eines Tags: 'Ich ſehe wol, hertzliebe Frau, daß Ihr mich eben ſo gern los ſeyn wollet, wie ich gerne gehen will. Was habe ich vor all mein Geldt? Ich kann es nicht genießen und ich kann Euch nicht recht dienen.' Ich ſagte: 'Geldt kann viel ausrichten. Schencket dem Schloßv. etzliches Geldt, dann wird er ſchon vor Euch ſprechen. Begehret eine von denen Scheuer-Weybern, daß ſie den Keſſel ſtatt Euer trage, dieſe könnet Ihr mit wenigem bezahlen.' Das letzte that ſie erſt nach etzlichen Wochen; endlich ſagte ſie eines Tages zu mir: 'Nu habe ich dem Schloßv. einen ſilbernen Becher machen laſſen.' (Ihre Tochter kam ſo offt zu ihr an die Treppe, als ſie begehrte, und hatte ſie Erlaubniß, den gantzen Nachmittag unten zu bleiben, unter dem Vorwand, mit ihrer Tochter zu ſprechen. Ob ſie Geſchencke davor gab, weiß ich nicht, aber ich war wol darmit zufrieden, alleine zu ſeyn. Sie war doch einmal in Angſt, daß ich es dem geiſtlichen ſagen würde.) *In ſumma:* Der Schloßv. traute ſich nicht, bey dem König für ſie zu ſprechen. Da bat ſie mich um Rath. Ich ſagte: 'Bleibet im Bette liegen, wenn hier geſpeiſet wird, dann will ich hinausgehen und mit dem Schloßv. reden.' Das geſchah. Im Anfang machte er einige *Difficulteten,* ſagte: 'Die Königinn wird ſagen, daß da Schelmſtücke hinter ſtecken.' Ich ſagte, ſie könnten das Weyb *vicitiren* und *examiniren,* wenn ſie hinaus käme, wir wären nicht ſo vertrauliche Freundinnen geweſen, ich wüßte, daß das Weyb mir zur Bedienung gegeben ſey; wenn ſie nicht länger könnte, ſondern im Bette liege, ſo hätte ich keinen Dienſt von ihr, noch weniger könne ich ſie bedienen; ſie diente ja vor Geldt, es würde wol genung Frawenzimmer geben, ſo den Dienſt annehmen wollten.

Drey Tage darauff, als der König von Fridrichsborg kam, trat der Schloßv. herein und ſagte, das Weyb könnte an dem Abend hinunter gehen; er hätte eine andere, ſo Chreſten *recommandiret* hatte, und ein geſittetes Weyb ſeyn ſollte (was ſie auch iſt).

Alſo kam Karen Ols Tochter hinunter, und Karen Nels Tochter dafür herauff. Und kann ich wol ſagen, daß es einer der glücklichſten Tage während meiner damals harten Gefangenſchafft war; denn ich ward ein un-trewes gottloſes lügenhaftes* und un-geſittetes Weyb los und bekam davor ein chriſtliches trewes wahrhafft gutes (ja all zu gutes) Weyb. Als das erſte Weyb Abſcheidt nahm, ſagte ſie: ‘Lebet nu wol, Fraw! Nu können wir uns beide frewen.’ Ich antwortete: ‘Das iſt wol eines der wahrſten Worte, ſo Ihr in Eurem Leben geſprochen habt.’ Sie antwortete nichts, ſondern lieff, alles was ſie konnte, ſo daß man keine Kranckheit oder Schwäche an ihr vermerckte. Sie lebte nicht gantz ein Jahr darnach, litt harte Peyn 6 Wochen lang in ihrem Bett, bevor ſie ſtarb, woran, weiß ich nicht.

1666 d. 26. *Junii*

Am nächſten Tag nach dem Anlangen dieſer Karen ſaß ſie Nachmittags gantz betrübt. Ich fragte, was ihr fehlte. Sie ſagte: ‘O, ich habe nichts zu thun und ich durffte keine Arbeit mit mir nehmen! Ich langweil mich zu Tode.’ Ich fragte, welche Arbeit ſie machen könnte. ‘Spinnen’ (antwortete ſie) ‘iſt meiſtentheils meine Arbeit;

* Sie hatte Chreſten länger als ein halbes Jahr hindurch, bevor ſie weg kam, gebeten, dem Schloßv. zu ſagen, wie ihr Leben an einem Faden hinge: ich hätte eine Lehm-Kugel in meinem Tuch, darmit hätte ich gedrohet, ihren Kopff in Stücke zu ſchlagen (ich ſagte eines Tags, daß man jemanden mit ſothaner Kugel todt ſchlagen könnte). Dergleichen Lügen dichtete ſie viele, wie ich ſpäter erfuhr.

ich kann auch grob nähen und etwas ſtricken.' Von allem dieſen hatte ich nichts, ihr zu helffen; zog einige Enden Seyde herfür, die ich von dem, was ich abſchneide, auffbewahre, die aber zu kurtz ſind, umb darmit zu arbeiten, und andere Zupff-Seyde von Nachtwämmſern und Strümpffen, wozu ich mir eine Hechel von kleinen Knopffnadeln,* die an ein Stückchen Holtz gebunden waren, gemacht hatte; darmit hechelte ich bemeldte Seyde und macht ſelbige brauchbar, Hauben darmit zu ſtopfen; und ſagte zu ihr: 'Dar habt Ihr was zu thun; hechelt mir das!' Sie wurde ſo von Hertzen froh, daß es mir ein rechtes Behagen war. Ich fandt aus ihrer Erzählung über dies und das, ſo ihr in ihrem Leben *arriviret* war, daß ſie ein gutes Hertz hatte, daß ſie offt wegen ihrer Leichtgläubigkeit war betrogen worden. Sie hatte mich auch in meinem Wolſtand gekannt, hatte eines Rathmanns Fraw gedienet, ſo bey meiner Hochzeit Vorgängerinn geweſen war, und konnte ſich des Auffwandes mit Feuerwerk und anderer Herrlichkeit ſehr wol erinnern; weinte, als ſie es erzählte, und hatte ein großes Mitleidt mit mir. Sie war von Jütland, eines Bawern Tochter, war aber mit einem Regiments Quartiermeiſter verheyrathet geweſen. So kriegte ich allmälig *Affaiction* zu ihr, bat ſie, Chriſtian zu grüßen und zu fragen, wie der *Doctor* ſie befände; ſagte ihr, daß

* Die Knopffnadeln hatte ich dem erſten Weyb vor einiger Zeit weggeſtohlen. Sie hatte ſich dieſe ſammt einigen Nähnadeln verſchafft, gedachte ſie vor mir zu verbergen, trug ſie in ihrem Buſen in einem Papir, dachte nicht daran. Am Abend, als ſie ihren Unterrock fallen ließ, umb zu Bett zu gehen, fiel das Papir auff den Boden. Nach dem Klang hörte ich, was es war. Eines Sonnabends, als ſie mit dem Nacht-Keſſel hinauff ging, nahm ich bemeldte Nadeln aus ihrem Kaſten, und ſie wagte nicht, darnach zu fragen; ſah ſpäter mich ſelbige brauchen und ſagte niemals was darüber.

Chriſtian wol zuweylen uns einen Dienſt erzeigen und eines oder das andere vor uns kauffen könnte, denn er hätte einen Jungen, ja zuweylen zwey, ſo vor ihn Auff-träge beſorgten, aber ich hätte dem früheren Weyb nicht getraut, ſo daß er niemals etwas vor mich kauffte, auch wollte das vorige Weyb nicht ſpinnen; aber Chriſtian ſollte uns itzt herbey ſchaffen, was wir haben wollten, vor unſere Kertzen. Und da ſie ſich nichts daraus machte, Wein zu trincken (denn zu jeder Mahlzeit erhielt das Weyb damals eine viertel Kanne franſchen Wein), ſo ſagte ich: 'Gebet Chreſten Eueren Wein, wie ich Chriſtian meinen Wein gebe, dann kann Chreſten ihn bey dem Keller-Burſchen ſtehen laſſen und ihn jede Woche nehmen, ſo daß es ein *Profit* vor ihn iſt, und dann ſieht er nichts, wenn er auch vielleicht was mercket.' Das geſchah, und ließ Chriſtian uns zween Handſpindeln machen. Meine war nur klein, aber ihre, wie es ſich gehört. Ich ſpann ein weniges, drehte es zu Zwirn, welcher noch in meiner Verwahrung iſt. Chriſtian verſchaffte ihr ſo viel Flachs, als ſie vor Geldt begehrte, brachte ihr gleich einen ganzen Krantz in ſeiner Hoſe herauff.* Sie ſpann auff der Handſpindel recht viel, und ich machte mein Gewebe auff einem Stuhl, den ich auff dem Tiſch nieder legte, bandt das eine Bein mit Bändern und Schnüren, die ich ſelbſt gemacht hatte, ſo, daß wenn in die Treppen-Thür der Schlüſſel geſteckt

* Später entſtand offt Streit zwiſchen Karen und Chriſtian, worüber etzliches gemeldt werden ſoll. Ich ſagte damals unter anderem (umb ſie in beſſere *Homeur* zu bringen): 'Nu ſeyd Ihr bös auff Chriſtian, aber Ihr habt offt Eure Finger geleckt nach dem, ſo er in ſeiner Hoſe hat.' Zuerſt ſagte ſie: 'Fi, äwi! lachte ſpäter über die Maßen, als ſie verſtandt, was ich meinte. Denn er hatte den Flachs in ſeiner Hoſe verborgen, den er vor ſie kauffte.

ward, ich mit einem Zug mein Gewebe löſen und den andern Baum losmachen konnte, der an meinem Leib befeſtigt war, und alles war weg gelegt, ehe die innerſte Thür geöffnet wurde. Ich machte mir auch ein Speilholz (früher hatte ich Aufzüge), ſo daß ich alleine webte; hatte auch einen richtigen Weber-Kamm gekriegt; ſo waren wir ſehr fleißig, eine jegliche bey ihrer Arbeit.

Der Schloßv. war voll Narrethey, machte Poſſen, wie Buben ſie zu machen pflegen; wollte mit dem Weyb ſchäkern, aber ſie wollte nicht mitthun. Er war faſt jeden Tag zu Mittag betruncken, wenn er herauff kam. Später kam er ſelten des Abends herauff, ſchickte ſtatt ſeiner einen Diener, welcher ſich draußen auff die Mauer im Fenſter ſchlaffen legte. Er wollte auch mit mir ſchertzen, ſperrte den Mund auff, und ich ſollte ihm etwas hinwerffen und ſehen, ob ich ſeinen Mund treffen könnte. Ich lachte und ſagte: 'Wo doll ſiet Ji!' bat ihn, näher heran zu kommen, ſo wollte ich ſehen, ob ich ihn treffen könnte. 'Neen, neen' (ſagte er), 'ſo wär ick doll! Ji ſkolle mi wol en Orſigen gäffwen!' Eines Mittags kam er mit einer ſonderlichen *Façon* von einer Sprütze herauff, die rund wie eine Kugel war, und saß eine gantz kleine wintzige Röhre darin, kaum zu erkennen; war gantz artig. Wenn auff eine Stelle gedrückt ward, ſo ſprützte das Waſſer heraus, gantz hoch und weit weg. Er war naſeweiß und ſprützte auff mich. Als er wahrnahm, daß ich ungehalten ward, kam er mit der Sprütze zu mir, lieff weg und ſetzte ſich dann und riß den Mund auff, was er nur konnte, bat mich, hinein zu ſprützen, wenn ich könnte. Ich wollte keine Spielerey mit ihm anfangen, denn aus ſeinen Geſchichts-Erzählungen kannte ich ſeine Plumpheit wol, gab

ihm die Sprütze zurück. Als Karen den Braten herein tragen ſollte, hatte der Schloßv. die Sprütze zwiſchen denen Beinen, ſaß auff einem niedrigen Stuhl und konnte doch dem Weyb in das Angeſicht ſprützen; war ein ziemblich Stück von ihr, und die Kugel war nicht größer als eine große Pflaume. Sie wußte nichts von der Sprütze (iſt auch etwas haſtig in ihrer Rede); ſagte: 'Gott gebe, daß Ihr die Schwerenoth kriegt, Hr. Schloßv.! Pißet Ihr auff mich?' Der Schloßv. lachte wie einer, der un-ſinnig iſt, ſo lieb war ihm das. Er ward nach und nach zahmer und zahmer, kam ſelten nüchtern herauff, legte ſich auff des Weybes Bett und ſchlieff, während ich ſpeiſte, ſo daß Chreſten und das Weyb ihm vom Bette helffen mußten, wenn ſie ihn auffgeweckt hatten. Die Schlüſſel zu den Gefängniſſen lagen an ſeiner Seite, und der Haupt-Schlüſſel dar neben (verwahrte er nicht ſeine gefangenen ſehr gut?)* Er fürchtete ſich nicht, daß ich ihn morden würde. Eines Abends war er betruncken oder ſtellte ſich ſo; fing in ſeiner Weiſe an, mich *carreſſiren* zu wollen, und verſuchte, meine Knie zu fühlen, faßte den Rand des Rockes an. Ich ſtieß ihn mit dem Fuß weg und ſagte nichts anderes als: 'Wan Ji duen ſiedt, ſo blifft van mii und kombt hir nicht binnen, dat ſäg ick Ju!' Er ſagte nichts, ſtand auff und ging fort; kam auch ſpäter nicht herein, wenn er betruncken war,

* Ich ſagte eines Tags zu dem Weyb: 'Wäre nicht die Königinn da, die den König auff mich zornig macht, ſo würde ich dem Schloßv. ſchon davor bezahlen, daß er *Doctor* Sperling ausfindig machte. Ich würde die Schlüſſel nehmen, wenn er ſchlieff, und auffpaſſen, wenn Chreſten mit dem Becher käme, dann gleich zur Königs-Treppe hinauff gehen und dem König die Schlüſſel bringen, ſo wie ein *Lacquei* es mit dem alten Schloßv. gemacht hat. Aber ich würde bey dieſem König nichts darmit gewinnen, würde vielleicht noch ſtrenger gehalten.'

ſondern blieb draußen in der Vorkammer, legte ſich im Fenſter nieder, woſelbſt eine breite Banck von Steinen gemawert war; dort lag er und ſchlieff eine Zeit lang, nachdem meine Thüren geſchloſſen waren, dann kamen ſein Kutſcher und Chreſten und ſchleppten ihn hinunter. Zuweylen kam er herein, wenn er nicht betruncken war, gab mir auch einige alte Kartenblätter, die ich zuſammennähete und daraus einen Schrein machte. Chriſtian beſchlug ihn mit dünnen Tannenſtäben, worauff ich ſpäter ſtickte, auch gelangte ich insgeheim dazu, ihn mit Farben zu bemalen. Ich habe ihn auffbewahret. Der Schloßv. ſah ihn ſpäter, aber fragte nie, woher der Beſchlag gekommen ſey.* In dieſem Schrein (wenn man ihn ſo nennen kann) habe ich all meine Arbeit und Geräthſchafft, und ſteht er am Tage auff meinem Bett.

Chriſtians Gewalt nahm zu. Er bediente nicht allein draußen bey Tiſch, ſondern ſchloß ſogar meine Thür dem Thurmwächter vor der Naſe zu. Er kam mit dem Räucher-Faß in meine Kammer, wenn das Weyb den Nacht-Keſſel hinauff trug; ja er ward ſpäter ſo dreiſt, daß er alles that, was er nicht laſſen wollte, hatte über die gefangenen unten zu befehlen. Chreſten machte ſich auch des Schloßvoigts geringe Auffſicht zu Nutze, lag zuweilen während der Nacht unten in der Stadt, kam offt betruncken zur Abend-Mahlzeit. Eines Abends war Chreſten betruncken und hatte unten einige Scheiben mit

* Im Anfang, als dieſe Karen den Schloßv. noch nicht kannte, wagte ſie ſich nicht ſo dreiſt zu den gefangenen in der Dunckeln Kirche, umb ihnen etwas zu geben, denn ſie ſagte: 'Der Schloßv. glotzet mich ſo an.' Ich ſagte: 'Es gehet ihm wie denen kleinen Kindern, ſie ſehen ein Ding ſteiff an und wiſſen nicht, was es iſt.' Das iſt auch ſo; er kümmerte ſich umb gar nichts.

der Hand ausgeſchlagen, ſo daß die Finger blutheten; meinen Wein-Becher ſchmiß er auff die Erde, daß er barſt und ſich verbog, und da der Becher außen gantz bluthig war, als er zu mir herein kam, und Bluth in den Wein gekommen zu ſeyn ſchien, ſprach ich etwas ernſt mit dem Schloßv. darüber. Er ſagte nichts anderes als: 'De Man is doll!' nahm den Becher und ging ſelbſt in den Keller hinunter und ließ den Becher ausſpühlen und anderen Wein hinein geben. Wie ſie ſich ſpäter verglichen, weiß ich nicht. Die Beulen ſind an dem Becher ausgeklopffet worden, aber der Sprung am Rande iſt noch da; das kombt dem Wein-Schencken zu Paß, denn nu geht kaum eine viertel Kanne in den Becher. Chriſtian hielt ſich einmal männlich gegen den Schloßv., als er ſich unten mit etzlichen gefangenen gerauffet hatte, und Chreſten dieſes dem Schloßv. klagte, der herein kam und Chriſtian in das Kerckerloch ſetzen wollte; aber er ſtieß den Schloßv. von ſich und ſagte, daß er nichts mit ihm zu ſchaffen hätte, von ihm ſey er nicht gefangen geſetzt; brauchte ſein Maulwerck, daß der Schloßv. Gott danckte, als er weg ging. Chriſtian rieff ihm dann noch aus dem Fenſter nach und ſagte: 'Ich weiß Schliche von Euch, aber Ihr wiſſet keine von mir.' (Eines kenne ich, das er wußte, und zwar nichts geringes. Da war ein *Corporal,* ſo einen Soldaten todt geſtochen hatte, und mit Trommelſchlag geſucht ward; den verbarg der Schloßv. mehre Wochen im Thurm.) Am nächſten Morgen verdroß es Chriſtian, und er fürchtete, eingeſperret zu werden, kam zu meiner Thür, bevor ſie auff geſchloſſen ward*, (wie offt geſchah, daß die Vor-

* Die Angeln an meiner äußerſten Thür ſind ſo weit von der Wandt, daß ſie mehr als eine Handbreit offen iſt, ſo daß ich verſchiedenes



kammer auff gemacht wurde, ehe die Speifen herauff kamen, fo auch immer im Winter des Morgens, wenn man Feuer im Ofen draußen anmachte), und bat mich, beim Schloßv. vor ihn zu fprechen, was ich dann auch that, fo daß es blieb wie es war, und Chriftian fo brav ward wie zuvor.

Das Weyb und ich lebten in guter Einigkeit mit einander. Zuweylen waren einige kleine Krackehle zwifchen Chriftian und ihr, aber das hatte damalen nichts zu fagen. Ich ftillte feinen Zorn mit Wein und Kertzen. Diefes Weyb hatte einen Sohn, der ftarb, gleich nachdem fie zu mir gekommen war, und eine Tochter, die noch lebet; fie diente damals bey einem Schneider, aber jetzo ift fie mit einem Kauffmann verheyrathet. Die Tochter erhielt auch manchmal Erlaubniß, mit ihrer Mutter auff der Treppe zu fprechen. Das verdroß Chriftian, fintemal er meinte, daß durch fie allerhand beforgt werde; drohte offt darmit, fagen zu wollen, was er nicht wußte, fondern nur meinte, fo daß das Weyb offt betrübt war (fie weinet leicht und lacht leicht.) Ich konnte fie baldt tröften. Wir brachten unfere Zeit fehr gut hin. Ich lehrte fie lefen, begann mit A. b. c., denn fie kannte keinen eintzigen Buchftaben. Ich hielt meine beftimmten Stunden, fie zu unterrichten. Sie war damals ihre 60 Jahr alt. Und als fie fchon etlichermaßen buchftabiren konnte,* nahm fie einmal das Buch und

---

großes dar zwifchen herein gebracht habe, und ift fie oben mehr offen, fo daß wenn ich meinen Arm durch das Guckloch meiner innerften Thür ftecke und ihn hinauff ftrecke, ich bis nach oben reichen kann, das Weyb aber nicht.

* Sie hat eine fonderliche Art zu buchftabiren; denn wenn fie die zwey Sylben zu der dritten legen foll, hat fie die erfte vergeffen. Muß fie aber, fo kann fie das Wort recht lefen, wenn fie die erfte Sylbe buchftabiret. Die Wörter von zween Silben buchftabiret fie, die von 4 Sylben lieft fie.

wendete es auff und nieder, fing an, ihre Augen zu reiben und ſagte: 'Herr Gott, wie iſt denn das eigentlich? Ich kenne' (ſchwur ſie bei Gott) 'nicht einen Buchſtaben!' Ich ſtandt hinter ihr und konnte mich kaum für lachen halten. Sie rieb abermals die Augen (und da ſie ziemblich haſtig in ihren Worten iſt), zeigte ſie mit einer Haſt auff ein O und ſagte: 'Iſt das nicht ein O?' 'Ja!' ſagte ich und lachte, als ſie ſich zu mir wandte. Darmit ward ſie erſt gewahr, daß ſie das Buch verkehrt hielt, warff ſich auff das Bett und lachte, daß ich meinte, ſie würde für lachen berſten. Und als ſie eines Tags leſen ſollte und ihre Hand-Spindel nicht weglegen mochte, wollte es nicht recht fließen, und verlor ſie die Luſt; ſagte: 'Bin ich nicht toll, daß ich in meinen alten Tagen will leſen lernen? Was habe ich darvon? Ich hab viel Geldt auff meinen Sohn gewendet, ihn leſen lernen zu laſſen, und ſeht! iſt er nicht todt?' Ich wußte, wie viel ſie vermochte, ließ ſie ſo für ſich hin ſprechen. Sie warff das Buch auff ihr Bett, ſetzte ſich an ihre Arbeit und ſagte: 'Was habe ich nöthig, in einem Buch leſen zu lernen? Ich kann, Gott ſey Danck, meine Morgen- und Abend-Gebete leſen' (ich dachte: übel genung! Von ihrem *Cathechi.* wußte ſie ſehr wenig.) Ich ſagte (mit Sanftmüthigkeit): 'Das iſt wol wahr, Karen! Ihr habet nicht nöthig, in einem Buch leſen zu lernen, Ihr könnet hüpſch auswendig leſen.' Ich hatte kaum dieſe Worte geſagt, ſo ſprang ſie auff, nahm ihr Buch wieder und begann zu buchſtabiren. Ich rieth weder zu noch ab, ging mit ihr umb wie mit einem guten einfälttigen Kind.*

* Einmal fragte ſie mich, ob ſie nicht ein Buch kriegen könnte, wo q und x nicht darin wären, denn dieſe Buchſtaben konnte ſie nicht behalten. Ich antwortete: Ja, wenn ſie ſelbſt ein ſolches wollte drücken laſſen.

Ich fiel in diesem Jahr in Kranckheit,* und da der Schloßv. zu der Zeit Mittags nicht mehr zu mir herein kam und Abends den Diener herauff schickte, so bat ich das Weyb, sie möchte ihm sagen, daß ich kranck sey, und daß ein *Doctor* zu mir kommen möchte. Das Weyb sagte ihm das (denn damals verstandt er schon dänisch und das Weyb verstand etwas teutsch), und als sie sagte: 'Ich bin bange, daß sie stirbt,' so antwortete er: 'Lat se starffwen för en Düffwel!' Ich hatte das tägliche Fieber, hatte Hitze, aber keine Kälte; und da zum großen Theil die Ursach meiner Kranckheit war, daß ich *Obstruction* hatte, begehrte ich ein *Clistier*. Darüber lachte der Schloßv. spöttisch. Das hörte

* *Anno* 1666, bald nachdem Karen Nelß Tochter zu mir gekommen war, merckten wir erst, daß ein Stein-Boden in der Kammer meines Gefängnisses war, als ein Stück zusammen gebackter Unrath abgebrochen wurde, und die Steine zu Tage traten. Ich hatte ihn vor einen Lehm-Boden angesehen. Die vorige Karen, Olis Tochter, war von denen eine, so den Un-rath fegen, ihn aber nicht weg nehmen. Diese Karen plagte mich un-abläßig, fast jeden Tag, daß wir überall auff reißen möchten, und das auff einmal: es wäre baldt geschehen. Ich meinte, daß es uns übel bekommen würde, wenn es auff einmal geschehe, denn darzu brauchte man Wasser, umb es auff zu weichen, und der Stanck in dem beklommenen Loch würde uns Kranckheit zuwege bringen, aber ein Stück nach dem andern lösen, das könne leichter geschehen und ohn Ungemach. Sie blieb bey ihrer Meinung und bey ihrem Begehren; glaubte, den Schloßv. oder den Thurmwächter überreden zu können, daß sie die Thür so lange offen stehen ließen, bis rein gemacht sey. Aber als der Thurmwächter ihr eine Balje mit Wasser herein gebracht hatte, schloß er die Thür zu. Ich legte mich zu Bett, deckte mich dicht über dem Gesicht zu, und sie schrapte und fegte den Un-rath. Die Menge des Un-flathes war un-glaublich. Er hatte sich seit vielen Jahren angesammelt, denn es war ein Missethäter-Gefängniß gewesen, und darinnen hatten sie auff dem Fußboden ihre Notdurfft gemacht. Sie legte den Schmutz-Kram in eine Ecke, und war dessen Mannigfaltigkeit so groß wie ein gantzes Fuder. Er blieb bis gegen Abend zur Zeit des Abend-

ich, ließ begehren, daß er zu mir herein kommen ſollte, was er auch that. Ich ſprach ihm ziemblich ernſt zu, ſagte ihm, es ſey nicht des Königs Wille, daß er nicht mehr Sorgfalt vor mich haben ſollte, als er zeigte; er habe mehr Sorgfalt vor ſeinen Hund als vor mich (was er auch hatte). Darauff zog er beſſere Miene auff, fragte, was ich haben wolle, und ich ſagte, was ich begehrte, und bekam es. Ich hatte mich bey dem Geſpräch ein wenig *alterirt*, ſo daß ich ſchwach wurde. Das Weyb weinte und ſagte: ‘Ich fürchte, Ihr ſterbet, hertzliebes Fräwlein! und dann werden die ſchlimmen Mägde aus der Wäſcheſtube Eure Füße und

---

Eſſens liegen, da wurden die Thüren erſt geöffnet. Es geſchah, wie ich fürchtete: wir wurden beide kranck. Das Weyb kam zuerſt wieder auff, denn ſie konnte an die Lufft gehen, ich aber blieb in dem beklommenen Loch, wo faſt kein Licht war. Wir gewannen das darbey, daß der Flöhe Mannigfaltigkeit uns Tag und Nacht plagte, und waren ſie ihr anhänglicher als mir, ſo daß ſie offt nahe daran war, zu weinen. Ich lachte und machte einen Spaß daraus, ſagte, ſie wollte alleweyle was zu thun haben, nu hätte ſie Zeit Vertreib; wir konnten aber nicht arbeiten. Die Flöhe ſaßen gantz dicht auff unſeren Strümpffen, ſo daß die Farbe der Strümpffe nicht zu erkennen war, und ſtreifften wir ſie von uns ab in das Waſſerbecken. Brachte darbey in Erfahrung, daß ein Floh einen anderen gebiert. Denn als ich ihre Mannigfaltigkeit betrachtete und wie ſie ſchwimmen konnten, ward ich gewahr, daß etzliche kleine Füße hinter dem Floh krabbelten, dachte, es ſey ein beſonderer Schlag. Endlich ſah ich, was es war, nahm den Floh, aus dem der kleine zum Fürſchein kam, auff meinen Finger, und er hinterließ Geburths-Zeichen; ſprang ſtrax, aber die Mutter ſaß ein wenig, bis ſie wieder zu ſich kam, konnte auch zum erſten Mal nicht ſo weit ſpringen. Dieſes Ergötzen hatte ich mehr als einmal, bis die Flöhe zu Grunde gerichtet waren. Ob alle Flöhe auff die Weiſe geboren werden, kann ich nicht wiſſen, aber daß ſie aus Unrath und Lehm gezeugt werden, das habe ich auch in meinem Gefängniß geſehen und gemerckt, wie ſie nach und nach vollkommen geworden ſind und von ſonderlicher Farbe, grade ſo wie die *Materie* war, aus welcher ſie gezeuget wurden. Ich habe ſie auch ſich parren ſehen.

Hände waschen' (eine von den Mägden da unten war sehr un-fein gegen mich mit ihren Reden, die sie mir vermelden ließ). Ich erwiderte, daß ich kein Wort dargegen sagen würde. 'Was' (sagte sie unwillig); 'wollet Ihr das leiden? Nein,' schwur sie, 'das wollte ich nicht! Ich wollte es nicht leiden, wenn ich an Eurer Stelle wäre!' Darauff sagte ich, wie der *Philosophus* sagte: 'So leget meinen Leuchte-Stab zu mir, mit dem kann ich sie von mir fern halten, wenn ich todt bin.'* Da besann sie sich erst und redete vor sich hin über Grab und Begräbniß. Ich versicherte sie, daß mich dieses durchaus nicht bekümmere; wenn ich todt sey, so sey mir solches gleich; ob sie auch meinen Körper an den Strand legten, so würde meine Seele für Gottes Thron kommen am jüngsten Tage des Gerichts und besser bestehen als vielleicht viele, so in Särgen liegen, mit Silber beschlagen, und in herrlichen Begräbnissen. Aber daß ich, wie der Schloßv., die leichtfertigen Worte sagen würde, ich wollte auff dem Hügel von Waldby begraben werden, von wegen der schönen Fernsicht, das nicht. Ich begehre nichts anderes als ein selig Ende. Wir sprachen über des Schloßvoigten Un-Feinheit, über allerhand, was er that und dessen wegen es ihm übel ergehen würde, wenn die Königinn es wüßte, über seine Gottlosigkeit, daß er, wenn er zum h. Nacht-Mahl gewesen war, sagte, er sey durch die Musterung gegangen, und anderes mehr. Es war keine Gottes-Furcht in ihm.

Ich begehrte, auff den Tod bereittet zu werden und ließ *M. Buck* bitten, umb sieben Uhr Morgens zu mir

* Auff dem Stab saß ein blecherner Leuchter, so zuweylen an die Seite meines Bettes gesetzet ward *etc.* Den brauchte ich als Knüpff Block.



zu kommen, denn gegen $8^1/_2$Uhr begann das Fieber. Der geiſtliche kam nicht vor $9^1/_2$, als die Fieber-Hitze ſchon begonnen hatte (denn ſie trat ſchon etwas ſpäter ein). Als ich meine Beichte geſagt hatte, begann er über Mord und Todtſchlag zu predigen, über *Dawid,* ſo an *Urie* Tod ſchuldt ſey, obwol er ihn nicht mit ſeiner eigenen Hand todt ſchlug; ſprach von der Sünde, wie es ſeine Pflicht war, und von der Straffe, ſo darauff folgt. 'Ihr' (ſagte er) 'habt *General* Fux getödtet, denn Ihr habt einen Diener darzu erkaufft, der ihn hat getödtet.' Ich antwortete: 'Das iſt nicht wahr! Das habe ich nicht gethan!' 'Ja freylich,' (ſagte er); 'der Diener iſt in Hamburg, der hat es ſelber geſagt.' (Ich antwortete:) 'Hat er das geſagt, ſo hat er gelogen, denn mein Sohn gab Fux ſein Tod mit einem Stilet. Ich wußte nicht, daß Fux in Brügge war, ehe und bevor ich ſeinen Tod erfuhr. Wie könnte der Diener dann ſagen, daß ich's gethan hätte? Auff mein Befehl iſt es nicht geſchehen, aber daß ich mich nicht ſollte haben gefrewet, daß Gott den Böſewicht geſtraffet, das geſtehe und bekenne ich.' Darauff antwortete er eben ſo: 'Das hätte ich ſelber gethan.' (Ich ſagte:) 'Wie Fux mit uns in unſerem Gefängniß auff Borringholm gehandelt, weiß Gott. Das iſt nu vorbey, und ich gedencke des nicht mehr.' 'Da thut Ihr recht an' (ſagte er), und fuhr dann in ſeinem Ambt fort. Als alles verrichtet war, ſprach er mit dem Schloßv. außerhalb der Thür meiner Vorkammer, grade vor der Thür der Dunckeln Kirche und ſagte, daß ich mich kranck machte, ich ſey nicht kranck, ich ſey für lauter Bosheit roth im Angeſicht; er habe mir die Wahrheit geſagt, und darüber ſey ich zornig geworden. Chriſtian ſtand innerhalb der Thür der Dunckeln Kirche, denn zur

ſelbigen Zeit waren keine gefangenen darinnen, und hörte das Geſpräch, erzählte es mir, als ich wieder auff zu ſtehen anfing und mit ihm an der Thür ſprach.

Einige Zeit darnach ſagte Chriſtian mir eines Tags gar heimlich: 'Wollet Ihr, ſo will ich Euch Botſchafft an Euere Kinder in Schonen bringen.' Ich fragte, auff welche Art das geſchehen könnte. Er ſagte: 'Durch mein Mädchen. Sie iſt wol trew; ſie ſoll doch darhin reiſen.' Er wußte, daß ich noch etzliche *Ducaten* hatte, denn Peder Kutſcher hatte es ihm vertrawet, wie er mir ſelbſt geſagt hat. Ich nahm das Erbieten an, ſchrieb an meine Kinder, gab ihm einen *Ducat* für die Reiſe des Mädchens.* Sie verrichtete ihren Aufftrag und kam mit einem Schreiben von meiner Schweſter und ihnen zurück. Von allem dieſen wußte das Weyb nichts.

Nach und nach ward Chriſtian auff vielerley Weiſe *inſolent.* Wenn er mit der Taſche ſeines Buben ankam, in welche das Weyb ihm Speiſe geben ſollte, ſo warff er ihr ſelbige zu, war zornig, wenn vor ihn ſelbſt nicht Braten für den Abend auffbewahrt war, daß er die Taſche nicht gleich wieder zurück kriegen konnte, verfluchte den Tag, an dem er zu meiner Thür kam und mit mir geſprochen oder mir irgend etwas mitgetheilt habe. Sie war trawrig, ſagte mir aber nichts. Es währte nur einen Tag, da klopffte er wieder an die Thür und ſprach wie gewöhnlich darvon, was er newes gehört hatte. Das Weyb ſaß auff dem Bett und ſchlug 15 Kreutze (er konnte ſie nicht ſehen, mich auch nicht). Als er fort gegangen war, erzählte ſie, wie

* Das Mädchen war eine Metze, der er die Ehe verſprochen hatte, und die ſchloß der Thurmwächter, der frühere ſowol wie Chreſten, bey Chriſtian ein, ging ſelbſt hinaus und ließ ſie alleine.

ſchrecklich er ſich verflucht habe *etc.* Ich ſagte: 'Des müſſet Ihr aber nicht achten; er hat früher zur Zeit der anderen Karen gar viel gethan.' Sein Muth nahm täglich zu. Die Speiſen wurden offt eine halbe Stunde früher herauff getragen, ehe der Schloßv. kam. Inzwiſchen ſchnitt Chriſtian den Braten und nahm ſich ſelbſt das Stück, ſo er haben wollte (da ich ihm früher bey jeglicher Mahlzeit ein Stück hinaus ſchickte, Fiſch oder anderes, was er begehrte). Der dumme Schloßv. ließ es ſo *paſſiren,* war froh, dencke ich, daß er ihm die Mühe abnahm; gab nicht Acht darauff, daß in der Schüſſel etwas fehlte. Ich ließ es eine Zeit lang ſo *paſſiren,* denn es geſchah nicht ſo regelmäßig jeden Tag. Aber wenn er Speiſe vor ſeinen Jung haben wollte, ſo ſagte er nichts anderes als: 'Was zu eſſen in mein Jung ſein Beuttel!' Darüber lachten wir ſpäter offt, als er weg war, aber dermalen nicht, denn er wurde von Tag zu Tag ſchlimmer. Er konnte nicht leiden, daß wir lachten und fröhlich waren; wenn er ſolches draußen hörte, ward er grimmig. Möchte man klagen und zagen, ſo wollte er herbey ſchaffen, was er zu Wege bringen konnte.* Eines Tags horchte er und hörte, daß wir lachten; denn das Weyb erzählte gerade was ergötzliches von eines Schuljungen Mutter in Friderichsborg (dort hatte ſie gewohnt), wie die Mutter des Jungen nicht wußte, wie ſie den Schulmeiſter *tittuliren* ſollte; nannte ihn: Herr *Willas.* Er ſagte: 'Ich bin kein Herr.' 'Dann Meiſter,' ſagte das Weyb. 'Ich bin auch kein Meiſter,' ſagte er; 'ich bin ſchlecht und recht

* Er hatte mir in den Tagen ſeiner guten Laune vor Geldt und Kertzen verſchafft, was ich begehrte, ſo daß ich ſowol Meſſer wie Scheere hatte, darzu Seyde, Zwirn und unterſchiedliches die Zeit dar mit zu vertreiben. Das verdroß ihn ſpäter.

Willas.' Da ſagte das Weyb: 'Mein guter ſchlecht und recht *Willas!* Mein Sohn ſchleckt alleweil den Rahm von meinen Butten, wenn er heim kommt. Wollet Ihr ihn wieder ſchlecken und das mit einer tüchtig ſcharffen Ruthe auff ſeinem Steiß?' Indem wir darüber lachten, kam er zur Thür und vernahm die Worte, als ich ſagte: 'Das hängt wol nicht ſo zuſammen, man muß allzeit etwas hinzuſetzen, wenn es nach was ausſehen ſoll.' Er kam auff den Gedanken, daß wir über ihn ſprächen, und daß wir ihn auslachten. Bey der Mahlzeit ſagte er zu dem Weyb: 'Ihr waret gar lachluſtig heute.' Sie ſagte: 'Wißt Ihr nicht, warumb? Das kommt weil ich zu denen Lecher gehöre' (das war ihr Zunamen). 'Es wäre wol eine gute That,' ſagte er, 'Euch mit einander das lachen zu vertreiben; über mich habet Ihr gelacht.' Sie ſchwur nein, daß ſein Name nicht genannt ward (wie es auch war), aber er ließ es nicht gelten. Sie geriethen in Wort-Wechſel. Sie erzählte mir das Geſpräch, und er kam einige Tage nicht an die Thür, und ich ſchickte ihm auch nichts, denn grade zu der Zeit war ein armer alter Mann mein Nachbar; dem ließ ich einen Trunck Wein geben. Chriſtian kam wieder an die Thür und klopffte an. Er klagte gar ſachte über das Weyb, bat, ich ſollte ſie davor durchnehmen, was ſie ihm antwortete, da er doch gehört hätte, wie ſein Name genannt ward. Ich ſchwur ihm zu, daß zu der Zeit nicht einmal an ihn gedacht wurde, ich könnte ſie nicht ausſchelten von wegen der Worte, ſo wir mit einander geſprochen hätten; ich wollte Ruhe innerhalb unſerer geſchloſſenen Thür. 'Ja' (antwortete er), 'Hausfrieden iſt gut, ſagte das alte Weyb.' Darmit ging er. Später machte er uns allerhand Verdruß, kam dann wieder an's Land gerudert. Dann wollte er wieder, daß ich nach

Schonen ſchreiben ſollte.* Ich ſagte, ich wäre zufrieden, daß ich einen *Part* von meinen Kindern bey meiner Schweſter wüßte; wo meine Söhne ſeyen und wie es ihnen ginge, das wüßte ich nicht; ich gäbe ſie in Gottes Schutz. Das war ihm auch nicht zu Danck, und redete er ſo, als wenn er meinte, daß ich kein Geldt mehr hätte; ſagte es aber damals nicht grade aus. Aber eines Tags, als er ſeinen tollen hatte, kam er zur Thür und hatte eine Kanne mit Wein (den ich ihm faſt zu jeder Mahlzeit gab) in ſeiner Hand und ſagte: 'Könnet Ihr mich ſehen?' (denn es war eine Spalte in der äußerſten Thür, aber man konnte von ſo weit doch nicht recht da durch ſehen). 'Hier ſtehe ich mit meiner Kanne Wein und will zum letzten Mal auff Euere Geſundtheit trincken.' Ich fragte: 'Warumb zum letzten Mal?' 'Ja!' ſchwur er, kam dann der Thür näher und ſagte: 'Ich will keinen Dienſt mehr thun; darumb weiß ich auch wol, daß ich keinen Wein mehr kriege.' Ich ſagte: 'Ich dancke Euch vor die Dienſte, ſo ihr mir geleiſtet habt; ich begehre keinen mehr von Euch, aber deshalb werdet Ihr doch noch Wein kriegen.' 'Nein!' (ſagte er) 'Keinen Dienſt mehr! Hier iſt nichts mehr zu holen.' 'Das iſt wahr' (antwortete ich). 'Ihr kennet mich nicht' (ſagte er); 'ich bin nicht ſo, wie Ihr glaubet; es iſt leicht, mit mir anzufangen, aber nicht leicht, mit mir aus-

* Gleich nachdem die Weybsperſohn in Schonen geweſen war, gab er mir eine Schachtel voll von Stücken Wachs, worauff alle Thurm-Schlüſſeln abgedrückt waren; darbey war geſchrieben: Die wird mein Mädchen in Schonen machen laſſen. Ich verbarg dies vor dem Weyb, ſo grade den Nachtkeſſel hinauff trug, und am nächſten Sonnabend darauff gab ich die Schachtel zurück mit Danckſagung: es läge mir nichts daran, auff dieſe Weiſe aus dem Thurm zu entkommen. Das gefiel ihm nicht, das ſah ich wol.

zukommen.' Ich lachte leife und fagte; 'Ihr feyd weit beffer, als Ihr Euch felbft macht. Morgen werdet Ihr anderen Sinnes feyn.' Er fuhr fort, fich felbft gantz übel zu befchreiben (es war aber lange nicht fo fchlimm, wie er wircklich ift). Ich konnte nicht anders als über ihn lachen. Er tranck aus der Kanne, fetzte fich auff den Stuhl da draußen. Ich rieff ihn und bat ihn, zur Thür zu kommen, ich wolle mit ihm fprechen. Da faß er wie ein Geck und fprach zu fich felber: 'Sollte ich zur Thür gehen? Nein,' fchwur einen grewlichen Eid, 'das thue ich nicht! O ja, zur Thür? Nein, Chriftian, nicht!' Lachte dazwifchen aus vollem Hals, brüllte laut: den Tag wo er zu meiner Thür ginge oder er mir einen Dienft erzeigte, da folle der Teuffel ihn zerreißen und zerfchmeißen. Ich ging von der Thür und fetzte mich, mir grauete vor dem Kerl feiner Tollheit und großen Dreiftigkeit. Er ging dann etliche Tage und fchwieg, wollte keinen Wein annehmen. Speife ward ihm nicht angebothen, denn er blieb wie früher darbey, den Braten zu fchneiden, bevor der Schloßv. herauff kam. Da zu der Zeit der Schloßv. zuweylen wieder herein kam und mit mir fprach, bat ich ihn, daß Chriftian als ein gefangener nicht die Freiheit haben follte, meine Speife zu befudeln. So ward es ihm fürder verbothen. Etzliche Tage darauff warff er dem Weyb die Tafche auff die Treppe und fagte: 'Gebet was zu effen in meinen Jung fein Beutel.'* Dem wurde im allergrößten Gehorfam

* Zur felbigen Zeit faß ein Bawer in der Dunckeln Kirche gefangen vor ein lofes Maul, fo er gegen den Landvoigt gehabt hatte; ich ließ ihm Speife geben. Er war ein großer Schelm. Ob er von andern angeftifftet war, weiß ich nicht, aber er fagte zu Karen, wenn ich an meine Kinder fchreiben wolle, fo wollte er den Brieff beftellen. Ich ließ antworten, daß ich ihm danckte; ich hätte ihnen

nachgekommen und ein Stück Braten oben in den Beuttel gelegt. Das besänfftigte ihn etwas, so daß er zu Mittag mit dem Weyb sprach und selber einen Trunck Wein begehrte; aber er drohte dem Weyb, er wolle ihr das lachen vertreiben. Ich fürchtete mich nicht vor dem bösen, so er mir thun konnte, aber das verdrießliche Leben war mühsamb. Ich ließ ihm keinen Wein anbiethen, außer er begehrte welchen. Er pflegte mir jede Woche vor Kertzen die *Avisen* zu verschaffen, und da er mir vor die Kertzen der ersten Woche die *Avisen* nicht brachte, so schickte ich ihm keine Lichter mehr. Er fuhr doch fort, am Sonnabend mit dem Räucher-Faß zu kommen und meine Thür zu schließen. Wenn er mit dem Räucherkraut herein kam, sah er auff die Wandt, wollte mich nicht ansehen. Ich redete ihn einmal an, fragte nach dem *Doctor,* und er antwortete nichts. So ging es einige Wochen; dann besänfftigte er sich, brachte dem Weyb *Avisen* von der Zeit, wo er sie zurück behalten hatte, zusammen gerollet und mit einem Faden gebunden. Als am Abend der Schloßv. herein kam und saß und plauderte (er hatte einen kleinen Spitz), und Chresten in den Keller gegangen war, gab das Weyb ihm die *Avisen* zurück, danckte in meinem Namen und sagte, es sey mir nichts an denen *Avisen* gelegen, ich hätte sie so viele Wochen entbehret, könnte auch fürderhin ohne sie seyn. Er ward so grimmig, daß er mit den Zähnen die *Avisen* entzwey riß, riß sein Wamms auff, daß die Knöpffe auff den Boden sprangen, steckte einige *Avisen* in Brandt, heulte, schrie und knirschte mit den Zähnen. Ich suchte etwas, worüber ich mit dem Schloßv. lachen möchte, sprach

---

nichts zu schreiben, auch nichts womit ich schreiben könnte. Der Schelm antwortete: 'Ja so! Ja so!'

ſo laut ich konnte, um Chriſtian zu übertäuben.* Das Weyb kam herein blaß wie eine Leiche, ſah mich an; ich winckte ihr, ſie möchte wieder hinaus gehen. Dann kam Chriſtian dicht an meine Thür und heulte, ſchleuderte ſeinen Pantoffel in die Luft und dann an meine Thürſchwelle, machte es mehre Male ſo. Als er vernahm, daß Chreſten mit den Bechern herauff kam, warff er ſich auff die Banck, auff welcher der Schloßv. zu liegen pflegte, und ſchmiß abermals ſeinen Toffel an die Wandt hinauff. Chreſten blieb in Verwunderung ſtehen mit den Bechern in der Hand. Er ſah wol, daß etwas los war zwiſchen dem Weyb und Chriſtian, und daß das Weyb bange war; er konnte aber die Urſach nicht errathen und zu wiſſen kriegen; glaubte auch nicht, daß es mich etwas anging, ſintemalen ich lachte und mit dem Schloßv. ſprach. Als die Thüren geſchloſſen waren, da ging das jammern los. Das Weyb ſagte, daß er ihr gedrohet hätte: er würde ihrer Tochter wol verbiethen, auff die Treppe zu kommen und ihren Tratſch zu führen, und anderes, was ſie nicht durffte. Ich bat ſie, ſich zu Frieden zu geben; er wäre nu toll, das ginge wol vorüber; er würde ſich wol bedencken, ehe er etwas davon ſagte, denn dann müßte er fürchten, daß das jenige, ſo er ihr herauff gebracht habe, auch an den Tag käme, und dann würde er ſelbſten die Schwerenoth kriegen vor ſeine Mühe; der Schloßv. hätte ihrer Tochter Urlaub gegeben, zu ihr zu kommen, wem ſollte er es alſo klagen? (Ich dachte wol anders, denn wenn er dieſen Weg gehen

* Es war höchlichſt zu verwundern, daß der Schloßv. den *Allarm* nicht hörte, den Chriſtian machte. Selbiges Mal, erinnere ich mich, erzählte er, wie er einen von denen Hoffbedienten mit einer Maus in einer Schachtel erſchreckt hätte.

wollte, so fände er wol einen andern, dem er es klagen konnte, er, der so viel Freyheit hatte; er konnte herein und hinaus bringen, was er wollte, sprechen, mit wem er wollte, im Wächtergang). Sie weinte und stellte sich gar übel an, sprach von jemand, der nicht viel überleget, sagte ein Mal: 'Wenn ich keinen Frieden vor ihm haben soll, so muß ich — ja, so muß ich —.' Sie kam nicht weiter und konnte nicht darauff kommen, was sie mußte. Ich lächelte darzu und sagte endlich: 'Christian ist toll, ich werde ihn morgen schon steuern; lasset mich ihn nur bezähmen! Schlaffet Ihr itzt nur ruhig!' Sie schlieff später ein, doch nicht so bald; bedachte, was auff sothane Tollheit folgen könnte. Am Morgen gegen Mittag sagte ich ihr, was sie Christian sagen sollte, und daß sie sich stellen möchte, als wenn sie nicht wol zu Frieden sey; sollte anfangen, ihn zu verfluchen und sagen: 'Daß doch der Teuffel in Euch fahre vor das, so Ihr sie gelehret habt! Sie hat ihre Toffeln abgezogen, wie Ihr es macht, und schlug mich darmit auff den Kopff. Sie ist zornig, nahm all das artige Zeug, so sie angefertigt hat, und warff es in den Nacht-Stuhl. 'Nu,' sagte sie, 'soll keiner was darvon haben.' Darüber lachte er wie ein Geck, das gefiel ihm. 'Ist sie recht auffgebracht?' (fragte er). 'Ja' (schwur sie) 'das ist sie.' Da lachte er laut auff der Treppe, daß ich es hörte. Er war 14 Tage lang fügsam, begehrte dann und wann Wein und Speise, kam auch zur Thür und erzählte unter anderem, er habe gehört, daß der Printz (nu unser König) sich verheyrathen werde. Ich hatte es wol auch gehört, ließ mir aber nichts mercken, denn der Schloßv. hatte es gesagt, und außerdem erhielt ich die *Avisen* ohne ihn. Und da ich ihn umb nichts fragte, ging er gleich weg;

ſagte ſpäter zu dem Weyb: 'Sie iſt zornig, und ich bin es auch. Will ſehen, wer zuerſt einander nöthig hat.' Dem Weyb drohete er ſehr; ſie wollte, daß ich ihm gute Worte gäbe. Ich ſagte ihr, ſo komme man mit ihm nicht zurecht, wenn man ihm allzeit die freundliche Seite zeige.* Da er nu von Zeit zu Zeit *inſolent* ward, mehr als man *toleriren* konnte, ſagte ich eines Tags zum Schloßv., daß ich mich darüber verwunderte, wie er einem gefangenen zugeſtände, meine Thüren auff und zu zu ſchließen und das zu thun, was der Thurmwächter eigentlich thun ſollte; ob ihm nicht ſchiene, daß ich mich bey ſothanen Umbſtänden hinaus *practiciren* könnte, wenn ich ohne des Königs Willen hinaus wollte? Chriſtian ſey ein gefangener, ſo zum Tode verurtheilet ſey; er würde mich ſchon aus den Thurm hinaus ſchaffen. Der Schloßv. ſaß und glotzte wie einer, ſo nicht recht begreifft, erwiderte nichts als: 'Ja, ja!' aber er verhielt ſich doch meiner Warnung gemäß, ſo daß entweder er ſelbſt auff und zu ſchloß oder auch Chreſten (ich habe geſehen, daß Chriſtian die Schlüſſel aus Chreſtens Hand riß und meine Thür ſchloß, und das zu der Zeit, als er anfing, ſo un-ſinnig zu werden). War Chriſtian zuvor noch nicht toll, ſo ward er es itzt, inſonderheit zu der Zeit, als Chreſten mit dem Räucher-Faß herein kam, und das Weyb oben war. Dann ſtand er gerade vor mir in der Vorkammer, blickte mich an wie ein Geſpennſt und knirſchte mit den Zähnen; und als er ſah, daß ich das übrige Räucherkraut aus Chreſtens

* Er verleitete den Schloßv., eine junge Katze, die ich hatte, gantz oben vom Thurm hinunter zu werffen, und lachte mir gar ſpöttiſch zu, als er dem Weyb ſeine Mannes-That erzählte, ſagte: 'Die Katze war räudig, die Katze war raudig!' Ich ließ mir nicht mercken, daß es mich verdroß.

Hand nahm (das er mir allzeit ſelbſt in Pappir gab), ſo ſchlug er ein Trutz-Gelächter auff. Als am Abend auff-geſchloſſen ward und Chriſtian mit dem Weyb in's Ge-ſpräch kam, ſagte er: 'Karen, ſaget zu Ihrer Gnaden, daß ich Euch und ihr eine Teuffels-Geſchichte machen werde! Ich habe mit meinen eigenen Augen geſehen, daß Chreſten ihr einen Brieff gab. Ey, war es darumb, daß ſie nicht zuließ, daß ich mit dem Räucherwerck hinein ging, weil ich ihr nicht Botſchafft nach Schonen beſorgen wollte? Ey, kriegt ſie auch die *Aviſen* von ihm? Ja, ſaget ihr, ſo große Dienſte ich ihr geleiſtet habe, ein ſo großes Un-glück werde ich ihr itzt bereitten.' Gott weiß, welche Nacht ich hatte! Nicht weil ich ſeine Drohung fürchtete, denn ich achtete die Worte gantz und garnicht; das Un-glück wäre nur über ihn zuerſt gekommen. Aber das Weyb war ſo betrübt, daß ſie nichts that als jammern und klagen, am meiſten über ihre Tochter, des Schimpffes halber, ſo ihr widerfahren würde, wenn ſie ihre Mutter in die Dunckle Kirche ſetzeten, ja, ihr ſpäter das Leben nähmen. Dann fiel ihr ein, daß ihre Tochter mit ihr auff der Treppe geredet habe; ſchrie dann wieder: 'O, meine Tochter, meine Tochter! Sie kommt in das Zucht-Haus!' Ich ſagte nichts anderes als: 'Gebet Euch zu Frieden! Es wird lang nicht ſo ſchlimm, wie Ihr glaubt.' Aber als ich wahrnahm, daß ſie ſich keiner *raiſon* bequemen wollte, denn ſie rieff nur: Ach, ach! ſobald ich ſprechen wollte, ſaß im Bett auffrecht, hielt ihren Kopff zwiſchen beyden Händen und weinte, daß ſie nur ſo in Waſſer ſchwamm, dachte ich, wenn keine Thränen mehr vorhanden ſeynd, ſo hält ſie wol auff. Ich ſagte ſpäter, als ſie ſich ein weniges be-ſänfftigte: 'Das Un-glück, mit dem der verdammte Menſch

uns drohet, kann man nicht mit weinen abwenden. Gebet Euch zur Ruhe und leget Euch ſchlaffen! Ich werde desgleichen thun, und will Gott bitten, mir bis morgen den beſten Rath ein zu geben.' Das beſänfftigte ſie ein weniges, aber wenn ich glaubte, ſie ſchlieffe, kam ſie wieder mit allen den Dingen zum Fürſchein, ſo ſie fürchtete: ſie habe mir von ihm Zetteln, Meſſer und Scheere und anderes herein getragen, das verbothen war. Ich antwortete dann und wann nur: 'Schlaffet, ſchlaffet! Morgen will ich mit Euch ſprechen.' Das halff nichts. Die Glocke ſchlug zwey, als ſie noch ſprechen wollte und ſagte: 'Dem armen alten Mann dar unten wird es übel ergehen.'* Ich that, als ob ich ſchlieff, aber die gantze Nacht bis 5 Uhr und länger kam kein Schlaff in meine Augen. Als zu Mittag auff geſchloſſen ward, hatte ich ihr ſchon bedeutet, was ſie Chriſtian ſagen ſollte, und ihr zu verſtehen gegeben, daß er durch ſeine Drohungen von ihr Geldt und von mir Kertzen zu erlangen gedächte, wollte uns zwingen, wie es ihm gut dünckte; aber er hätte eine andere vor ſich, als er wol glaubte. Sie ſollte nur thun, als ob ſie ſich an ſeinen Schnickſchnack nicht kehre,

* 1666. Während Karen Nils Tochter mich bediente, war ein Nürrenberger in der Dunckeln Kirche mein Nachbar; war beſchuldet, ein Falſch-Müntzer zu ſeyn. Dem trug ſie jeden Tag Speiſe hin. Er ſang und las faſt Tag und Nacht und ſang ſehr gut. Er ſang den Pſalm: *Herr, deine Ohren neige zu mir!* langſam auff mein Begehren. Ich ſchrieb ihn auf und ſetzte ihn ſpäter aus auff däniſch. Und da er offt zur Nacht-Zeit laut betete und ſeine Sünden bekannte. Gott umb Vergebung bat und viele Male rieff: 'Du mußt mir helffen, Gott! Ja, Gott, du mußt mir helffen, ſonſten biſtu nicht Gott. Du mußt gnädig ſeyn!' ſo daß das rufen mich am ſchlaffen hinderte, ſo ließ ich ihn durch Karen bitten, daß er möchte ſachte beten, was er dann auch that. Er kam für einige Wochen auff den Holm und ward dann los gegeben.

nichts zu ihm ſagen als: Guten Tag, außer er redete mit ihr; und wenn er frage, was ich geantwortet hätte, möchte ſie thun, als ob ſie nicht wüßte, daß ſie mir was mittheilen ſollte. Wiederholte er es dann, ſo ſollte ſie ſagen: 'Das ſage ich ihr nu garnicht! Seyd Ihr noch eben ſo unſinnig wie geſtern Abend? Thut, was Ihr wollet!' und darmit weg gehen. Dieſes Geſpräch wurde gehalten, und er drohete ihr ärger als zuvor. Das Weyb hielt ſich ſtandhaft, war doch hertzlich betrübt, als unſere Thüren geſchloſſen waren; aber da ſie leichten Sinnes iſt, ſo lachte ſie offt mit Thränen in den Augen. Ich wußte wol, daß Chriſtian ſich erbietten werde, mir allerhandt newes zu ſchreiben und ſich darmit wieder beliebt zu machen, aber ich hatte dem Weyb verbothen, ſeine Zetteln anzunehmen, ſo daß er ſehr grimmig ward. Ich bat ſie, ihm zu ſagen, er ſolle ſich hüthen, wenn er könnte; hätte er Luſt zum böſen, ſo würde es vor ihn am ſchlimmſten ſeyn. Darüber lachte er gar ſpöttiſch und ſagte: 'Saget ihr, vor ſie wird es am ſchlimmſten ſeyn. Vor das, ſo ich vor ſie gethan habe, gebührte mir der Wein, den ſie mir gegeben hat; ſaget ihr das! Ich werde ſelbſt alles bekennen; und ſollte ich auch an den Pranger kommen, ſo ſoll Chreſten doch die Schwerenoth kriegen. Er hat ihr Brieffe von ihren Kindern gebracht.' (Der Schelm wußte wol, daß ich mir vor dem Weyb nichts hatte mercken laſſen, weder davon, daß er mir Botſchafft nach Schonen an meine Kinder gebracht, noch von dem Wachs, in dem die Thurm-Schlüſſeln abgedrückt waren; darumb ſprach er ſo frey zu ihr.) Als unſere Thüren geſchloſſen waren, machte dieſes unſer Geſpräch aus. Ich lachte darüber und fragte das Weyb, welche Schande wol ſo groß ſeyn könnte, als am Pranger

ſtehen; nahm es als ein frevelhafftes Wort auff, was es auch war, bat ſie, ihm zu ſagen, daß er ſich nicht bemühen möchte, ſich ſelbſten anzugeben, ich wolle ihm die Mühe abnehmen und (wenn er wollte), dem Schloßv. den nächſten Tag alles ſagen, was er für mich gethan habe; er hätte vielleicht was vergeſſen, aber ich könnte mich deſſen wol erinnern. Als das Weyb ihm dieſes ſagte, antwortete er nichts, ſondern lieff hinunter, hielt ſich einige Tage ſtill und ſprach ſo gut wie nichts mit dem Weyb. Eines Sonnabends, als das Weyb mit dem Nacht-Keſſel oben war, kam er zu ihr herauff und wollte ſie überreden, einen Zettel für mich anzunehmen, aber ſie ſchwur, das dürffe ſie nicht. 'Alsdann ſaget ihr' (ſagte er), 'daß ſie mir die Scheere und das Meſſer zurück geben ſoll, ſo ich ihr gegeben habe; das will ich haben, und ſoll ſie ſehen, was ich thun kann. Ihr ſollt mit einander die Schwerenoth kriegen!' Sie kam herunter blaß wie eine Leiche, ſo daß ich meinte, ſie hätte ſich überhoben. Sie erzählte ihr Geſpräch und ſein Begehren, bat mich ſo ſehr, ich möchte ihm die Sachen geben, dann würde er ruhig ſeyn. Ich ſagte: 'Was iſt denn mit Euch? Habt Ihr Euren vollen Verſtand? Sagt er nicht, daß wir die Schwerenoth kriegen ſollen, wenn er die Scheere und das Meſſer zurück bekombt? Es iſt nicht an der Zeit, es ihm zu geben. Verſtehet Ihr nicht, daß er ſich fürchtet, ich werde die Sachen ſehen laſſen? Meine Arbeit, denckt er, iſt fort, und die Zetteln ſind nicht mehr da, ſo daß nichts mehr da iſt, womit man ihm drohen kann, als dieſe Sachen. Heut Abend müſſet Ihr nicht mit ihm ſprechen. Sagt er was, ſo antwortet nicht.' Abends ſchlich er ſich heran und ſagte in der Vorkammer zu ihr: 'Bringt mir die Scheere und das Meſſer

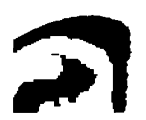
heraus!' Sie antwortete nichts. Am nächften Morgen, gegen Mittag, bat ich fie, ihm zu fagen, daß ich nichts von dem feinigen hätte; ich hätte fowol Scheere wie Meffer felbften bezahlt, und zwar mehr, als fie doppelt werth find. Ob der Botfchafft ward er grimmig, knirfchete mit denen Zähnen und kreifchte. Sie ging von ihm weg und vermied fo viel es möglich war, allein mit ihm zu reden. Als er merckte, daß das Weyb keinen Zettel von ihm entgegen nehmen wollte, benutzte er eine Zeit, als der Schloßv. nicht da war, und warff einen Zettel zu mir herein auff den Boden (und wäre felbiges Mal faft eine fonderliche Gefchichte *paffiret;* denn als er die Zetteln hinein werffen wollte, ging des Schloßv. großer Hund vorbey, der zottiges Haar hat, und fiel der Zettel dem Hunde auff den Rücken, aber fiel wieder ab in die Ecke, wo der Hund fchnüffelte). Auff dem Zettel ftand: 'Gebet mir das Meffer und die Scheere zurück, oder ich werde Euch ein fo großes Unglück bereiten, wie ich Euch früher Dienfte erzeigt habe, und will ich Euch das Meffer und die Scheere bezahlen, müßte ich auch meine Hofen verkauffen. Gebt es mir ftrax!' Er ging etzliche Tage lang wie ein verftörter Menfch herumb, fintemalen ich nicht antwortete oder ihm durch das Weyb etwas fagen ließ; fo daß Chreften das Weyb fragte, was fie Chriftian gethan habe, er ginge unten und knirfchte mit den Zähnen und heulte wie ein toller Menfch. Sie antwortete, die dar unten müßten am beften wiffen, was ihn anginge; er fähe wol, daß hier mit ihm recht freundlich geredet werde. Charfreytag Mittag war er gantz ergrimmt, fchwur und verfluchte fich, ob er fich nicht felbft angeben follte, *repetirte* all das frühere, fetzte hinzu, daß ich ihn verführt, durch Wein und Speife,

1667

Lichter und gute Worte betrogen hätte; er mache ſich nichts daraus, wie es ihm auch gehen würde, wollte gerne von Büttels Hand ſterben; aber ich, ſie und Chreſten ſollten nicht entwiſchen. Der Nachmittag war nicht ſehr erfrewlich für uns. Das Weyb war betrübt: ich bat ſie, ſie möchte ſich zufrieden geben; es ſey keine Gefahr bey ſothaner Tollheit, wol aber ein großer Verdruß, weit härter als mein Gefängniß; aber ich wollte doch wol mit dem Schelm fertig werden. Sie nahm ihr Buch und las darin, und ich ſetzte mich und dichtete ein geiſtlich Lied über Chriſti Leiden nach der *Melodei:* Wie der Hirſch im Durſte lechzet. *

Früher pflegte Chriſtian mir an den Pfingſt-Abenden farbige Eier zu verſchaffen; damals ſtand es noch richtig bey ihm im Kopff. Als die Thür geſchloſſen ward, ſagte ich zu Chreſten: 'Vergeſſet morgen nicht weich-geſottene Eier!' Als Oſtern Mittags das Eſſen herauff kam, und die Eier nicht gleich mit kamen (ſie waren eine Neben-Speiſe) ſah Chriſtian mich an und machte mir drey bis vier Mal eine lange Naſe (ich war gewohnt vor der Thür meiner Kammer auff und nieder zu gehen, wenn auffgeſchloſſen war). Ich blieb ſtehen und ſah ihn an, zuckte die Achſeln ein wenig. Bald nach dieſen *grimaſſes* kam Chreſten mit einer Schüſſel voll weich-geſottener Eier. Chriſtian ſchlug die Augen zuerſt nieder, dann richtete er ſie gegen mich, erwartete vielleicht, daß ich ihm itzt eine lange Naſe machen ſollte. Aber nichts weniger als dieſes. Als das

* Selbiges Lied war ſpäter Urſach, daß Chriſtian wieder gantz artig ward, wie er mir ſpäter ſelbſt erzählte; denn er hörte es mich einmal ſingen, und ſagte er, daß es ſein Hertz gerühret und Thränen in ſeine Augen gebracht habe (ich hatte damals kein anderes Schreiberzeug, als wie gemeldt iſt).



Weyb an die Treppe kam, ſagte er: 'Es waren keine bunten Eier da.' Sie hinterbrachte es gleich, ſo daß ich ſie bat, ſie ſolle ſagen, daß ich die weich-geſottenen Eier äße und die farbigen auffbewahrte, wie er ſehen könnte (und ſchickte ich ihm vom vergangenen Jahr eines, auff welches ich etzliche Blumen gezeichnet hatte; das hatte er mir ſelbſt gegeben, aber vor Kertzen). Er nahm es an; ſchrieb mir aber dann etwas auff einen Zettel, das war gantz *rar*. Es ſollte von denen ſchweren Nöthen der Henne mit dem Ey handeln. Er wollte ſpitzig ſeynd, aber es hatte keinen rechten Schick. Ich kann mich deſſen nicht mehr recht erinnern, ausgenommen, daß er ſchrieb, es wäre ein faules Ey geweſen, das ich ihm geſchickt habe; ſein Ey möchte blühen, wenn meines ſchon faulen würde.* Den Zettel warff er auch zu mir herein. Ich antwortete nichts darauff. Er ging wieder einige Tage und ſagte nichts böſes; dann ließ es ihm wieder keine Ruh. Ich glaube wol, es that ihm leyd, daß er Chreſten offt meinen Wein im Becher zurück bekommen ſah. Zuweylen beſchenckte ich den Schloßv. darmit. Speiſe erhielt er auch nicht, weder vor ihn noch vor ſeinen Buben. Eines Tags ſagte er zu dem Weyb: 'Was düncket Euch, daß wol der Schloßv. ſagen würde, wenn er wüßte, daß Ihr denen gefangenen was zu eſſen gebt von ſeiner Speiſe? (Die Speiſen, ſo von meinem Tiſch kamen, wurden zu dem Schloßv. hinunter getragen). Saget ihr das!' Das Weyb fragte, ob ſie es mir in ſeinem

* Was er darmit meinte, weiß ich nicht; vielleicht meinte er, ich würde in Elend ſterben und er dagegen in Freyheit leben. Die Meynung iſt verkehrt, denn ſein gottloſes Treiben in ſeiner Freyheit hat ihn ſpäter zur Verzweifflung gebracht, ſo daß er ſich ſelbſt todt ſchoß. Ob Gott mir in dieſer Welt die Freyheit geben wird, iſt ihm allein bekannt.

Aufftrag ſagen ſolle. 'In weſſen Aufftrag ſonſten?' antwortete er. Ich ließ ihm erwidern, daß ich von denen Speiſen, ſo zu mir kämen, ſo viel nehmen könnte, wie mir beliebte; mir würden ſie nicht zugemeſſen oder zugewogen; mit dem, ſo ich nicht haben wollte, könnten ſie thun, was die wollten, welche Recht darauff hätten; früher gehöre es keinem. Darmit konnte er uns auch nicht bange machen. Dann kam er eines Tags wieder mit dem alten Schnickſchnack herfür, daß er die Scheere und das Meſſer haben wolle, und drohete er, ſich ſelber anzugeben; und da es faſt zu der Zeit war, daß ich das h. Nacht-Mahl nahm, ſprach ich zu dem Weyb: 'Sagt ihm ein vor alle Mal: wenn er ſich nicht in Zucht halten kann, werde ich, ſobald der geiſtliche kommt, ihn angeben, und die erſte Karen ſoll Rede ſtehen; ſie ſoll, ja ſo mir Gott! erſt herbey, denn ſie ließ ſeiner wegen keine Ruh, ehe ich mich mit ihm einließ. Sie ſoll in gutem oder in böſem die Wahrheit ſagen, dann werden wir ſehen, wen das Unglück trifft.' Er könnte thun, was ihm beliebte, ich aber wollte Ruhe haben; er möge mich mit ſeinen Zetteln verſchonen, oder ich würde ſie vorzeigen. Als das Weyb ihm das ſagte, dachte er nach; fragte: 'Sagt ſie das?' 'Ja (ſchwur das Weyb) 'das that ſie! Sie ſagte noch mehr: 'Was glaubt er wol? Meinet er, daß ich als eine gefangene, die nirgends hin gehen kann, davor büßen werde, weil ich die Dienſte eines gefangenen annahm, der eine Freyheit hat, die ihm nicht gebühret?' Er ſtand und ließ den Kopff hängen und antwortete gantz und gar nichts. Das ſetzte den Kerl zurecht, und hörte ich ſeitdem nicht ein un-ſchickliches Wort von ihm. Er ſprach freundlich und gut mit dem Weyb auff der Treppe, erzählte, was

er newes hörte, und war ganz gefchäfftig; und als fie ihn einft nach feinem Becher fragte, umb Wein hinein zu geben, fagte er trawrig: 'Ich habe keinen Wein verdient.' Das Weyb fagte, er könnte gleichwol Wein kriegen, ich begehrte keinen Dienlt mehr. So bekam er hie und da Wein, aber nichts zu effen.* An dem Tag, als ich das h. Nacht-Mahl nahm, kam er an die Thür und klopffte leife. Ich ging zur Thür. Er grüßte und wünfchte mir Glück mit gantz guter *Manier,* fagte darbey, daß er wüßte, ich hätte ihm verziehen, was er mir zuwider gethan habe. Ich antwortete ja und gab keine weitere *matière* zu der Frage; er auch nicht, fprach über andere Kleinigkeiten und ging dann weg. Darnach kam er jeden Tag zur Thür und erzählte, was er newes hörte; bekam auch Wein und Speife. Er fagte unter anderem, daß viele der Meinung feyen, alle gefangenen würden losgegeben, wenn der Printz (nu unfer König) feine Hochzeit hielte, wie erzählet wurde, daß die Braut binnen einem Monat ankommen (es war Ende *Aprilis,* als darüber gefprochen ward) und daß die Hochzeit auff dem Schloß gehalten würde. Mit der Ankunfft der Braut zog es fich hin bis Anfangs *in Junio,* und da ward die Hochzeit in dem Schloß zu Nykjøbing auff Falfter gefeyert. Viele waren der Meinung, daß es dort gefchah, damit nicht die Braut mich und den *Doctor* los bitten follte.** Als die Braut nach Copenhagen geführet werden follte, fagte ich zu Chriftian: 'Nu ift es Zeit vor Euch, los zu kommen. Laffet Euer Mädchen auff paffen

* Seinen Buben mit Namen Paafke konnte er nicht fo fehr hüten, daß das Weyb ihm nicht ein Stück von einer Speife vor die Thür legte.

** Die Braut hatte zu Nykjøbing vor mich gebeten, aber kein Gehör gefunden. Das fey gefährlich vor Land und Leute.

und einen Knie-Fall vor dem Wagen der Braut thun und eine *Supplique* überreichen, dann bin ich ſicher, daß Ihr los kommet.' Er fragte, wie das Mädchen darzu kommen ſollte, vor ihn zu bitten. Ich ſagte: 'Es iſt ja Euere Braut.' 'Nein (ſchwur einen gräßlichen Eyd), das iſt ſie nicht! Sie bildet ſich das wol ein, aber ich will ſie (ſchwur abermals) nicht haben.' 'Dann laſſet ſie in der Meinung' (ſagte ich) 'und ihre *ſupplication* wie vor ihren Bräutigam machen.' 'Ja' (ſagte er) 'das kann ſie wol thun.' Es geſchah ſo wie ich gerathen hatte, und Chriſtian kam den 11. *Junii* 1667 los. Er nahm keinen Abſcheidt von mir, ließ mich nicht einmal durch den Thurmwächter oder den Buben grüßen. Der Danck gegen ſein Frawenzimmer war, daß er den ſelbigen Abend ihr die Fenſter einſchlug, und er *rumorte* in Trunckenheit dergeſtalt auff der Straße, daß er in den Rathhaus-Keller* gefangen geſetzet ward; kam doch den nächſten Tag heraus. Sein Burſch Paaſke, nahm von ſeinem Herrn Abſcheid. Als er ihn fragte, ob er uns etwas von ihm ſagen ſollte, antwortete er: 'Sag ihnen, daß ich ſie zum Teuffel ſchicke!' Paaſke, der dieſe Botſchafft brachte, ſagte, er hätte Chriſtian geantwortet: 'Meinerhalben!' (denn Chriſtian *ſuſpicirte* Paaſke ſchon, daß er dem Weyb Dienſte erzeige.) Wir hatten ein hertzliches Gelächter über dieſe Botſchafft; denn ich ſagte, Paaſke kriegte den halben Theil davon, alsdann bekäme ich nichts. Unſere Freude war nicht gering, daß wir des gottloſen Menſchen *quit* geworden waren.

Wir lebten dann in guter Ruhe im 1668. Jahr, ich ſchrieb und war mit unterſchiedlichem zur Hand-Arbeit

* Es war ein Sonntag; das war die Ehre, ſo er Gott erzeigte. Er ging in's Wein-Haus ſtatt in's Gottes-Haus. Umb 12 Uhren kam er heraus.

providiret, so daß Chresten nichts für mich kauffte außer einem Paar Bücher, und die mußte ich doppelt und mehr als doppelt mit Kertzen bezahlen. Karen blieb das erste Mal an die vier Jahr bey mir; und da ihre Tochter sich damals verheyrathete, und sie gern auff die Hochzeit gehen wollte, sprach sie mit mir darüber, wie man das anstellen könnte, denn sie möchte gerne wieder kommen, wenn das Weyb, das ich statt ihrer bekäme, weg ginge. Ich wußte nicht, ob das geschehen könnte, wol aber, daß sie hinaus kommen würde, ohne sich kranck zu stellen, das wollte ich wol zuwege bringen. Der Schloßv. hatte damals schon als Bevollmächtigten Peder Jensen Tøtzløff, der hin und wieder sein Ambt verrichtete. Ihm ließ ich den Vorschlag machen und beklagte darbey die Kümmerlichkeit des Weybes; redete später mit dem Schloßv. selbst darüber, der war gantz willig darzu, denn er mochte nicht nur diese Karen wol leiden, sondern er hatte auch ein Weyb im Haus, so er gern zu mir bringen wollte.

1669 Karen Nels Tochter kam denn eines Abends hinunter und eine teutsche mit Namen *Cathrina* kam davor herauff. Karen nahm mit fließenden Thränen Abscheidt. Sie hatte fast den gantzen Tag geweinet, und versprach ich ihr, mein bestes zu thun, daß sie wieder zu mir käme, wenn die andere wegginge. Die *Cathrina* war von Jugend auff unter denen Soldaten gewesen, war mit einem Lütenant verheyrathet zu der Zeit, da der Schloßv. Trommel-Schläger war, und stand Gevatter zu einem seiner Söhne; verarmte nach ihres Mannes Tod, saß und spann bey des Schloßv. Weyb vor Speise und Tranck. Sie war flux dem trincken ergeben, und ihre Hände zitterten, so daß sie nicht den Becher halten konnte, sondern ihn gegen ihren



Leib ſtützen mußte, desgleichen die Suppen-Schüſſel. Der Schloßv. ſagte mir, bevor ſie herauff kam, daß ihre Hände manchmal ein wenig zitterten, doch nicht alleweil; ſie wäre kurtze Zeit vorher kranck geweſen; es würde wol wieder vergehen. Als ich ſie ſelbſt fragte, wie ſie das gekriegt hätte, ſagte ſie, das hätte ſie ſchon viele Jahre. Ich ſagte: 'Ihr ſeyd nicht ein Weyb, das mich recht bedienen kann, denn wenn ich kranck werde, wie ich es vor einem Jahr oder etwas ſpäter war, ſo könnet Ihr mich nicht bedienen.' Sie fiel gleich auff ihre Knie nieder, weinte bitterlich, bat umb Gottes willen, daß ſie bleiben dürffte; ſie ſey eine arme Wittib, und ſie hätte dem Schloßv. die Hälffte des Geldes verſprochen, ſo ſie verdiente; ſie wolle Gott hertzlich bitten, daß ich nicht kranck werden möchte, und ſie würde mir trew ſeyn, ja für mich ſterben. Mir ſchien, daß das letzte zu viel geſagt war, als daß ich ihr hätte glauben können (ſie hielt doch Wort und that, was ich ihr befahl, und ich ward zu ihrer Zeit auch nicht kranck). Sie mochte nicht arbeiten. Sie legte ſich meiſtens, wenn ſie gegeſſen hatte, gleich nieder und zog die Decke vor die Augen, ſagte: 'Nu kan ick nichts ſehen.' Als ſie wahrnahm, daß ich es wol haben mochte, wenn ſie plauderte, ſo erzählte ſie gantze *Comedien* in ihrer Weiſe, *agirte* ſelbige auch offt und ſtellte unterſchiedliche Perſonen für. Wenn ſie eine Geſchichte zu erzählen anfing und ich mitten in der Erzählung ſagte: 'Das wird einen jämmerlichen Ausgang nehmen,' ſo ſagte ſie: 'Nee, dat krigt en gut Ende;' machte ihrer Geſchichte auch ein gutes Ende. Umgekehrt, wenn ich das Gegentheil ſagte. Sie tantzte auch vor mir und das vor 4 Perſohnen, redete darzwiſchen vor eine jede, ſtatt welcher ſie tantzte, kniff den Mund

und die Finger zusammen. Die *Comedianten* nannte sie *Medicoanten*. Zu ihrer Zeit fiel manches vor, das mich hinderte, auff ihre Possen zu hören und zu sehen.*

Es geschah, daß *Walter*, der in Folge von *Dinas* Sache aus Dännemarck verwiesen war, von Schweden kam und sich unbekannt in Copenhagen auffhielt; er ward ergriffen und hier in den Thurm gesetzt, unten im Erdgeschoß des Thurms. Er war *suspiciret*, etwas zu *tramiren*. Zur selbigen Zeit saßen ein französcher Koch und ein schwedischer Bäcker mit ihm, so beschuldiget waren, den König und die Königinn haben vergifften zu wollen. Der schwedische ward in's Gitterloch gesetzt, gleich nachdem *Walter* gekommen war. Es dawerte etzliche Tage, ehe ich *Walters* Ankunfft wissen durffte, wußte es aber doch. Eines Tags zur Mittags-Zeit, als *Walter* und der Franzos laut schrien (denn sie *disputirten* allzeit mit einander), fragte ich den Schloßv., was er dar unten vor Gäste hätte, die französch redeten. Er antwortete, er hätte welche von verschiedenen *Nationen*, erzählte dann, wer sie seyen, aber warumb sie säßen, wüßte er nicht, insonderheit *Walter's* Beschuldiung nicht. Die zwey vorbemeldten kriegten Krakehl mit einander, so daß *Walter* zu dem Schweden in das Gitterloch gesetzt ward, und der Franzos in die Dunckle Kirche, woselbst er kranck wurde und kam nie an das Guckloch in der Thür, sondern lag drinnen. Ich durffte

* Ein Paar Monate darnach sie zu mir gekommen war, bekam sie das kalte Fieber. Sie weinte und war bange. Ich war wol mit ihr zufrieden, gedachte zu sehen, was der Glaube ausrichten könne, schrieb etwas auff einen Zettel und hängte ihn ihr um den Hals. Das Fieber ging weg, und schwur sie, daß alles böse im Körper wie auff einmal ihr in die Beine gefahren sey, als ich ihr den Zettel umb den Hals hing. Sie kriegte auch strax dicke Beine.

ihm nichts senden wegen der Beschuldigungen wider ihn. *Walter* saß lange dar unten, und der Franzos kam heraus. Als *M.* Bock zu mir kam, mir Christi Leib und Bluth zu reichen, erzählte ich ihm vor dem h. Nacht-Mahl die Angelegenheit *Walters,* die wol bewiesen war, aber sagte ihm darbey, daß zu der Zeit, als ich durch Uldrich Christian Gyldenlöve aus dem Reich Dännemarck verwiesen wurde, da hätte bemeldter Gyldenlöve mir geschworen, daß der König damals nicht recht von der Sache überzeugt war, und ich hätte beklagt, daß Se. *Maj.* nicht darnach getrachtet habe, sich zu überzeugen; ersuchte den geistlichen, den Statthalter zu bitten, er möge zuwege bringen, daß *Walter* itzt in *Dinas* Sache *examiniret* werde, und daß er und ich in etlicher *Ministri* Gegenwart *confrontiret* werden möchten; das könnte ohn großen *bruit* geschehen, denn die Herren könnten durch den geheimen Gang in den Thurm kommen. Der geistliche versprach, dieses auszurichten,* that es auch, und wurde *Walter* den dritten Tag darauff in die Dunckle Kirche gesetzet, so daß ich eine lange Zeit hindurch jeden Tag erwartete, wir würden in's Verhör kommen, doch diejenigen, so die Macht hatten, verhinderten es.** *Walter* blieb dann sitzen, stritt fast jeden

* Als der geistliche von mir ging, sprach er mit *Walter* vor dem Gitterloch, sagte ihm mein Begehren, und was darauff folgen würde. *Walter* lachte spöttisch und sagte: 'Ick häbbe nicht en Haar, dat dar för bange is, dat de Sake skulle gerört werden. De Königin weed dat wol, sagt Ji dat ock.' *NB.* Während *Walter* im Gitterloch saß, hatte er an die Königin geschrieben, aber der König bekam es.

** Ich sah durch ein Loch in meiner äußersten Thür zur Zeit als *Walter* in die Dunckle Kirche hinauff geführet ward. Er weinte sehr laut. Später sah ich ihn einmal vor dem Loch der Thür seines Gefängnisses. Er war sehr beschmutzt, hatten einen breiten Bart voll von Un-rath, große Zotteln.

Tag mit Chreſten, ſchalt ihn einen Dieb und Rauber (denn Chreſten hatte etzliche *Ducaten* gefunden, ſo *Walter* unter einem Stuhl verborgen hatte; der tolle *Walter* ließ den Schweden ſehen, daß er *Ducaten* und ein Tintenfaß unter dem Stuhl zwiſchen die Gurten ſteckte, und ſpäter ſchlug er den Schweden, der ihn verrathen hatte). Chreſten ließ *Walter* unter dem Vorwand, daß er Bewegung machen ſollte, hinaus gehen; inzwiſchen unterſuchte er den Stuhl. Man kann ſich wol dencken, daß das ewige ſchelten Chreſten verdroß, *procurirte* ihm nicht ſonderlich gute Speiſe aus der Küche, ſo daß er von den zween Gerichten, ſo ihm *ordiniret* waren, zuweilen keines eſſen konnte; und als *Walter* einmal ſagte: 'Wolltet Ihr mir nur ein Gericht geben, wovon ich eſſen kann, ſo wäre es ſchon genung,' richtete Chreſten es ſo ein, daß *Walter* nur ein Gericht bekam und offt nicht mal von dem eſſen konnte (das war Chreſtens eigener Schade, denn er kriegte ſonſt die übrigen Speiſen, wollte ſie aber gerne miſſen, wenn es dem anderen übel erging). Einmal kam Chreſten mit einem Zimmet-Reis zu ihm, fing ſtrax einen Krakehl mit ihm an, ſo daß der andere zornig ward (grade wie die Kinder) und nichts eſſen wollte. Chriſten trug den Reis gleich wieder weg und lachte hertzlich. Ich ſagte in des Schloßv. Gegenwart zu Chreſten: 'Hat Gott lange gewartet, *Walter* zu ſtraffen, ſo kommt es itzt deſto ärger, denn er hätte nie in un-barmhertzigere Hände fallen können als in Euere.' Er lachte hertzlich darüber, und der Schloßv. that desgleichen. Und da ein Loch von der Dunckeln Kirche in die äußerſte Vorkammer reicht, ſo können die, ſo darinnen ſind, hinauff ruffen, ſo daß man deutlich hören kann, was ſie ſagen. So rieff *Walter* einmal dem Schloßv. zu



und bat ihn, er möchte ihm ein Stück Braten geben. Der Schloßv. rieff ihm zu: 'Ja, man ſkal Ju en Rotte braaden!' Ich ſchickte ihm ein Stück Braten durch Chreſten. Als er es entgegen nahm und erfuhr, daß ich es ihm ſchickte, da weinte er. So ging die Zeit hin, ich hatte immer Arbeit, ſchrieb auch viel.* Dem geiſtlichen ward es überdrüſſig, mir das h. Nacht-Mahl zu reichen, ließ mich 13, 14 Tage wartten; wenn er dann kam, verrichtete er ſein Ambt *par manière d'acquit.* Ich ſagte nichts darüber, aber das Weyb, ſo eine teutſche iſt, erhielt auch von ihm das h. Nacht-Mahl; ſie hielt ſich darüber auff, inſonderheit einmal (das letzte Mal, als ſie von ihm verſehen ward); denn da wartete ich 4 Tage auff ihn, ehe es ihm zu Paß war, und da kam er, es war gerade ein Dinſtag, gegen 9 Uhren. Er grüßte nie, noch weniger wünſchte er Glück zu dem Unternehmen. Da ſagte er, als er die Hand gab: 'Ich habe nicht lange Zeit zu warten; ich muß ein Kindt tauffen.' (Ich wußte wol, daß dieſes nicht wahr ſey, antwortete aber:) 'In Gottes Nahmen!' Als er dem Weyb die Beicht abnehmen ſollte, mochte er ſich nicht ſetzen; ſagte: 'Nu macht fort! Ich habe keine Zeit;' ließ ihr kaum Zeit, ihre Beicht herzuſagen, *abſolvirte* ſie ſchnell und las die Weihe wie auff der Poſt. Als er weg war, wurde das Weyb ſehr un-geduldig, ſagte, daß ſie bey einem Soldaten-Geiſtlichen im Felde das h. Nacht-Mahl nahm, als die gantze *Compagni* desgleichen that (ſintemal ſelbige bereit ſtand, ſich nächſten Tags mit dem Feind zu ſchlagen), aber der geiſtliche hätte nicht 'ſo Gottes

* Aus Büchern, die mir heimblich geliehen wurden, und das mit bemeldter Feder und Tinte auff Stücke Pappir, wie ich ſie grade bekommen konnte.

Wort utgejaget, als diße gedan had;' ſie hätte nichts darvon. Ich tröſtete ſie, ſo gut ich konnte, las und ſang ihr vor, ſagte, ſie ſolle berewen und ſich ihre Sünden leid ſeyn laſſen, ſich Mühe geben, ihr Thun und Treiben zu beſſern und ſich nicht durch die geringe Andacht des geiſtlichen irre machen laſſen; ſie ſolle Chriſti Leyden und Verdienſt zur Vergebung ihrer Sünde ſich zu eigen machen, ſeinen Leyb und ſein Bluth hätte der geiſtliche ihr in dem Brote und dem Wein gereichet. 'Ja,' antwortete ſie, 'ick ſkal mii, will's Gott, bäteren.' Ich ſagte: 'Will Ji mii holden, dat Ji mii gelofft häbt?' Ihr Gelöbniß war, ſich nicht ſo zu betrincken, wie ſie es einmal gethan hat. Ich will nicht unterlaſſen, dieſes zu vermelden. Sie erhielt, wie geſagt iſt, eine viertel Kanne franſchen Wein bey jeglicher Mahlzeit, und ich eine viertel Kanne rheinſchen Wein. Beide Theile konnte ſie trincken, ohne gantz betruncken zu ſeyn; denn zu ihrer Mahlzeit tranck ſie den franſchen Wein, legte ſich dann; wenn ſie Nachmittags auff ſtand, tranck ſie meinen Wein.* Vom Abend bewahrte ſie meinen Wein bis zum Frühſtück auff, aber einmal hatte ſie in einer Kanne ſowol meinen wie ihren Wein, ſo daß ſie zu Mittag zwey viertel Kannen Wein hatte; da ſaß ſie und pichelte ihn ſo ſachte in ſich hinein, und ich achtete nicht darauff, ſaß juſt in einer *Speculation*

* Chreſten war mit dem Weyb nicht wol zu Frieden, denn er bekam zu ihrer Zeit nie einen Trunck Wein, ſo daß er einmal den Wein aus ihrer Kanne ſtahl und davor Piße mit Waſſer hinein gab; da machte ſie einen Heyden-Lärm, bat mich umb Gottes willen, ich ſolle ihr Urlaub geben, Chreſten mit der Kanne auff den Schädel ſchlagen zu dürffen. Sie kriegte dieſen Urlaub nicht; ſagte es Chreſten ſpäter, daß ſie es meinetwegen nicht dürffte. Sie hatte auff der Wange eine große Narbe, ſo ihr ein Soldat früher vor eine ſolche That beygebracht hatte.

über ein Mufter, fo ich häkeln wollte. Endlich fah ich fie an, als es fo lange dawerte, daß fie fich nieder legte; da kehrte fie alle Gefäße umb, eines nach dem anderen, und war nichts darinnen. Ich redete fie an und fprach: 'Wo is et? Häb Ji all de Wiin utdruncken?' Sie konnte kaum antworten, wollte ftehen und konnte nicht. 'Tho Bäd, Ji fulle Söwge!' (fagte ich). Sie wollte gern, aber konnte nicht, fpie an fich hinunter, kroch an der Wandt entlang, eine Schüffel zu holen. Als fie die Schüffel hatte, konnte fie nichts darmit anfangen. Ich fagte, fie folle nach dem Bett kriechen und fich nieder legen. Sie kroch hin und fiel mit der Nafe auff das Bett, und die Beine ftanden auff der Erde. Dort fpie fie abermals, blieb fo liegen und fchlieff (wie zu Frieden ich war, ift leicht zu dencken). So fchlieff fie ein Paar Stunden, hatte doch den Raufch nicht gantz ausgefchlaffen; denn als fie fich rein machen follte, blieb fie eine gantze Weyle auff einem niedern Stuhl fitzen, die Schüffel zwifchen denen Beinen, das Haar umb die Ohren. Das Schnürleib nahm fie ab, es zu trocknen, und fo faß fie mit offener Bruft, alles ftandt offen und zween fchlimme fchwartz-braune Flafchen hingen heraus, beklagte fich, betete, Gott möge ihr helffen; fie wär dem Tode nah. Ich war wol zornig, aber ich konnte mich kaum für lachen halten bey diefer fchlimmen Schilderey. Als das jammern und klagen kein Ende nahm, fagte ich in Zorn: 'Ja, Gott fkull Ju wol helpen, Ji verfaapen Düffwel! Hin naa de *Cordegarde* mit Ju! Ick wil fo en Fulfack nicht bii mii hebben. Hin! Slaapt bäter ud, en lat mii nicht hören, dat Ji von Gott fprächet, wan Ji duen fiit, dan fo is Gott wit van Ju, und de Düffwel bii Ju!' (Ich lachte fpäter über mich felbft). Sie legte fich wieder, und gegen

4 Uhren war ſie wieder gantz nüchtern, machte vollkommen rein, ſaß dann und weinete leiſe. Dann warff ſie ſich mit großer Haſt mir zu Füßen, hielt ſich daran feſt, heulte und poſaunete zum Himmel hinauff und bat umb Gottes willen, ich möchte ihr es dieſes eine Mal vergeben, das ſollte nie wieder geſchehen; erzählte, wie ſie den Wein auffbewahrt habe *etc;* wollte ich ſie nur noch ein halbes Jahr behalten, dann hätte ſie ſo viel, daß ſie ſich in ein Spittel-Haus zu Lübeck einkauffen könnte. Ich dachte, ich wollte ſie wol hüthen, daß ſie nicht wieder ſo viel auff einmal bekäme, wie auch, daß ich vielleicht eine in anderer Weyſe ſchlimmere ſtatt ihrer wieder kriegen könnte. Karen konnte zu der Zeit nicht kommen, denn ihre Tochter ſollte in das Wochen-Bett, und ich wußte, daß ſie dann nicht ruhig geweſen wäre. So verſprach ich ihr denn, ſie ſo lange zu behalten. Sie hielt auch Wort; und ich richtete es ſo ein, daß ſie keinen Wein mehr bekam, welchen auch die Weyber ſeitdem nicht mehr erhielten; mein Wein allein konnte ihr keinen Schaden thun. Mit *Walter* war ſie gantz vertrawlich. Sie hatte ihn früher gekannt, und war Chreſten der Meinung, daß er ihr all ſein Geldt gegeben habe, ehe er kranck ward; denn er ſagte, daß *Walter* kein Geldt mehr hätte. Was daran war, weiß ich nicht. Trew war ſie nicht, denn ſie ſtahl mir zuerſt ein meſſingene Strick-Nadel, die ich damals brauchte; ſie war wie eine Haar-Nadel geformt und glaubte das Weyb nicht anders, als daß ſie von Goldt ſey. Da meine Kammer nicht groß iſt, ſo konnte ſie bald durchſucht werden; aber ich ſuchte drey Tage hindurch jeden Tag und konnte die Nadel nicht finden. Ich konnte wol wiſſen, daß ſie ſie hatte, denn ſie iſt nicht ſo klein, daß

man ſie nicht hätte ſehen können, weshalb ich ſpäter ſagte: 'Es liegt mir nicht viel an dieſer Meſſing-Nadel; ich kann vor 2 ß. eine wieder kriegen.' Den nächſten Tag zeigte ſie mir die Nadel in einer großen Ritze auff dem Fußboden zwiſchen denen Steinen. Sie fandt ſpäter, kurtz bevor ſie fort kam, einen meiner güldenen Ohrringe, den ich verlor und der ſonder Zweiffel an dem Kiſſen ſitzen geblieben war, denn er war ein Schlangen-Ring, der kam nicht wieder, ich mochte ihr darüber ſagen, was ich wollte. Sie ſuchte ihn zum Schein in dem Un-rath draußen. Sie wußte, ich durffte nicht darüber reden, daß ich ihn vermißte.

Der Schloßv. kam zu der Zeit ſelten herauff; Peder Jenſen bediente mich.* Königl. *Majt.* war kurtze Zeit kranck, ſtarb den 9. *Februarii* 1670. Und da ſelbigen Tags umb 12 Uhr auff dem Schloß geläuttet ward, konnte ich wol wiſſen, was ſolches zu bedeuten hatte, das Weyb aber nicht. Wir ſprachen mit einander darüber, wer es ſeyn könnte. Sie konnte wol mercken, daß ich trawrig war, und ſagte ſie: 'Das könnte wol vor den König ſeyn, denn das letzte Mal, als ich ihn hier von der Treppe aus dem Wagen ſteigen ſah, da konnte er nur kümmerlich gehen, und da ſagte ich bey mir ſelbſt, daß es wol bald mit ihm vorbey wäre. Iſt er todt, ſo kommet Ihr los, das iſt gewiß.' Ich ſchwieg und dachte was anderes, was auch geſchah.

* Zu der Zeit waren 6 gefangene meine Nachbarn. Die 3 waren Bawern von Femeren, ſo beſchuldigt waren, Schafe ausgeführt zu haben, die anderen 3 däniſche. Sie hielten ſich in zwey Theilen zuſammen, und da die Dänen der Thür zunächſt waren, ſo gab ich ihnen was zu eſſen; ſie waren auch etzliche Zeit vor den anderen gefangen geſetzt. Wenn die Dänen nach ihrem Brauch ihre Morgen- und Abend-Pſalmen ſangen, ſo brüllten die Deutſchen aus Leibes-Kräfften einen anderen Geſang, umb ſie zu überſchreyen, ſangen meiſtens das *Dorothea*-Lied.

Gegen 4½ Uhren ward gemeiniglich Feuer in dem Ofen da draußen gemacht, und das von einem Burſchen, den Chreſten damals hatte. Den rieff ich zur Thür und fragte ihn, warumb zu Mittag eine gantze Stunde geläuttet ward. Er antwortete: 'Ich darff es nicht ſagen; es iſt mir verbothen.' Ich ſagte, daß ich ihn nicht verrathen wolle. So ſagte er denn, daß der König in der Morgenſtunde geſtorben ſey. Ich ließ den Thränen ihren freyen Lauff, die ich verhalten hatte, worüber das Weyb ſich verwunderte und einen langen Tratſch machte. Ich ſchwieg zu alle dem was ſie ſagte, denn ich trauete ihr nie; bat ſie, Chreſten zu fragen, wenn er die Thür auff ſchlöſſe, was das läuten bedeutete. Sie that es, aber Chreſten antwortete, daß er es nicht wüßte. Der Schloßv. kam ſelbigen Abend herauff, ſprach aber nicht mit mir. Am nächſten Tag zu Mittag kam er auch herauff. Ich begehrte, mit ihm zu reden und fragte, warumb geläuttet ward. Er antwortete ſpöttiſch: 'Wat is ju daran gelegen? Lüded het nicht alle Dage?' Ich antwortete und das etwas zornmüthig: 'Wat mii daran gelegen is, dat wet Gott! Dat wet ick ock, dat för Jues Glicken de Klocke oppet Slot nicht wird gelüdt!' Er nahm ſeinen Hut ab und machte eine *Rewerentz* und ſagte: 'Waßet anders nicht, dat de Frue mii wolde?' Ich antwortete: 'Ju St. Marten kombt ock wol en Mal.' 'St. Marten?' ſagte er und lachte, ging damit weg und hinaus zu *Walter*, ſtandt ſehr lange und flüſterte mit ihm vor dem Guckloch; ich konnte ihn ſehen, das wußte er wol.*

* Als ich Kleider bekommen ſollte, begehrte ich Trawer-Kleider. Da fragte der Schloßv. mich, vor wen ich trawern wollte, und das gantz ſpöttiſch. Ich antwortete: 'Dat is nicht för Ju Möm; de kombt mii nicht toe för to truren. All is Ju Möm lang dodt, ſo

Er hat ihm ſonder Zweiffel von des Königs Tod geſagt und ihm Hoffnung gemacht, daß er aus ſeinem Gefängniß kommen werde. Gott gedachte es anders zu machen. Walter ward kranck, lag lange Zeit gantz elendiglich. Er war ſchlimm gegen Chreſten, nahm Un-rath vom Boden und warff ihn in die Speiſen, ſpuckte in das Bier und ließ Chreſten das ſehen, wenn er die Kanne fort tragen ſollte. Chreſten bekam alle Tag die Titteln Dieb und Schelm, ſo daß es leicht zu dencken iſt, wie Chreſten ihn plagte. Wenn ich ihm etwas Speiſe ſchickte, geſottenes und gebratenes, ſo kam Chreſten darmit zurück und ſagte, er wolle es nicht haben. Ich bat Chreſten, es bey ihm ſtehen zu laſſen, er äße es wol ſpäter. Das geſchah einmal, und ließ Chreſten mich ſehen, wie es voll war von Schnodder und Un-flath.* Wenn Chreſten *Walter* im Bett umbwenden ſollte, ſo ſchrie dieſer ſo erbärmlich, daß ich Mitleid mit ihm hatte und bat Chreſten, er möge nicht ſo un-barmhertzig gegen ihn ſeyn. Er lachte und ſagte: 'Er iſt ein Schelm.' Ich ſagte: 'Dann iſt er in ſeines Meiſters Händen.' Das gefiel Chreſten wol. *Walter* litt viele Schmertzen; endlich erlöſete Gott ihn. Seine Leiche blieb im Gefängniß, bis ſein Bruder kam, der ihn in der teutſchen Kirche begraben ließ.

Als ich vernahm, daß Karen wieder zu mir kommen könnte, und die Zeit zu Ende war, die ich der anderen verſprochen hatte, ſie zu behalten, kam *Cathrine* hinunter, und Karen wieder zu mir. Das war leicht zu Wege zu

men ick, dat ji doch wol Orſake hefft to truren, ſo wol als ick.' Er ſagte, er wollte es berichten; gleich bekam ich es nicht.

* Chreſten ließ mich einmal ein Brod ſehen, woraus *Walter* die Krumen genommen und es voll Stroh und Un-rath geſtopfet hatte, ja mit ſeinem eigenen Un-rath!



bringen, denn der Schloßv. war nicht wol zufrieden mit *Cathrina;* ſie gab ihm nichts von ihrem Geldt, wie ſie ihm verſprochen hatte, ſtatt deſſen allerley leere Worte: daß es nicht ſein Ernſt ſey, daß er nichts von ihr haben wolle *etc.** Der Schloßv. fing auch flux an, mich gering zu ſchätzen, als er vernahm, daß meine Erlöſung nicht zu erwarten ſey.

Als die Zeit kam, wo ich gewöhnt war, mich verſehen zu laſſen, bat ich den Schloßv., er möge zuwege bringen, daß ich den Hoff-Predicanten, *D.* Hans Læt bekäme; der frühere Hoff-Predicant, *D. Mathias* Foß hatte mich zum erſten Mal in meinem Gefängniß verſehen. Der Schloßv. brachte mein Begehren an; ward von königl. *Majt.* auch bewilliget. *D.* Hans Læt war ſchon unten im Thurm, wurde aber zurück geruffen, ſintemal die Königin-Wittib (die noch auff dem Schloſſe war) es nicht wollte; und ließ der Schloßv. mir durch Peder Jenſen ſagen, der König hätte geſagt, ich ſollte bey dem geiſtlichen bleiben, an den ich gewöhnt war, ſo daß die *preparatoria,* die zu dieſer chriſtlichen Mahlzeit vonnöthen ſind, den nächſten Tag hingeſetzet wurden, als *Mag.* Buck zu mir kam und mich un-gewöhnlich grüßte, wünſchte mir mit einem langen *Sermon* Glück zu meinem Vorhaben, *titulirte* mich: Ihr Gnaden. Als er ſich ſetzte, ſagte er: 'Ich hätte gerne gewünſchet, daß *D.* Hans Læt wäre an meine Stelle gekommen.' Ich erwiederte: 'Das hätte ich auch gewünſchet.' 'Ja' (ſagte er), 'ich weiß wol, warumb Ihr das ſo gewolltet haben. Ihr wollet neues wiſſen, und das iſt mir verbothen.

* Der Schloßv. nahm auch das Weyb ſcharff in's *Examen,* daß ſie mir geſagt hätte, der König ſey todt: es würde nicht ſo gut gehen, wie ich dächte. Sie gab ihm Schlag vor Schlag.

Ihr habt ſchon einen umb's Brot gebracht.' Ich fragte ihn, ob ich jemals begehret, von ihm neues zu wiſſen. 'Nein,' (erwiederte er) 'Ihr wiſſet wol, daß Ihr von mir nichts würdet erfahren; darumb habt Ihr mir auch nicht gefraget.' 'Meint der H. *Mag.* dann' (ſagte ich), 'daß ich *D.* Hans Læt habe begehrt, umb neues zu wiſſen?' Da ſtutzete er; ſagte endlich: 'Ihr habt *D.* H. Læt haben wollen, umb für Euch beym König zu ſprechen.' (Ich ſagte:) 'Dar kann wol etwas an ſeyn.' Darauff begann er, ſich auff allerley Weiſe (wie ich nie zuvor gehöret habe)* zu verfluchen: wenn er nicht für mich geſprochen habe. (Ich dachte: ich glaube wol, daß du für mich geſprochen haſt, aber nicht auff's beſte.) Er hatte mir ein Buch gegeben, das ich noch habe, iſt: *St. Auguſtini Manuali,* das hatte Statthalter *Gabel* gekaufft, was er mehr als einmal ſagte, ſchwur bey Gott, das hätte dem Herrn Statthalter 1 Rdlr. gekoſt (mir fielen die 5 tauſend Rdlr. ein, ſo *Gabel* erhielt, darmit wir auff Borringholm aus dem *Arreſt* heraus kämen, aber ich ſagte nichts darzu; vielleicht *repetirte* er deshalb die Gabe ſo offt). Ich fragte ihn, wen ich umb's Brod gebracht habe. (Er antwortete:) 'Hanns Balcke! Der hat Euch geſagt, daß Rentmeiſter *Gabel* Statthalter iſt, und das hätte er nicht thun ſollen.' (Ich ſagte:) 'Ich glaube nicht, daß Balcke hat gewußt, daß er's nicht ſagen ſollte, denn er hat's mir nicht als eine Heimlichkeit geſagt. Man ſollte können ſagen, der H. *Magiſter* hätte Balcke umb's

* Unter ſeinen gräulichen Flüchen war auch der, 'daß er an der Zungen mögte verlähmen, wann er nicht für mich geſprochen.' Das Jahr darauff ſchlug Gott ihn mit Verlähmung an der Zungen, ward vom Schlag gerührt, lebte noch 8 Tage, war bey Sinnen, hatte aber keine Sprache, und ſtarb; erlebte doch den Tag, daß ein anderer geiſtlicher mich verſah.

Brot gebracht.' Darob ward er flux erzürnet, und darüber kamen unterſchiedliche *diſputte.** Er fing ſo gut wie von vorne wieder an, daß ich *D.* Læt haben wollte, er wüßte wol warumb. Ich ſagte: 'Ich bin nicht eigentlich darauff geſtanden, *D.* Laet zu begehren, ſondern, wo nicht ihn, dann den Schloß-Prediger oder einen andern.' (Er fragte:) 'Warumb einen andern?' (Ich erwiederte:) 'Darumb, daß es nicht alleweile dem H. *Magiſter* gelegen iſt. Ich habe 10, 12 ja 14 Tage nach ihn warten müſſen, und das letzte Mal that er ſein Ambt in großer Eyle, ſo daß es nicht ſeine Gelegenheit iſt zu kommen, wann ich ihn begehre.' Er ſaß und drehte die Worte, wußte nicht recht, was er antworten ſollte, ſagte endlich: 'Ihr meint, nu ſoll es beſſer gehn, weil der König Friderich todt iſt. Nein, Ihr betrügt Euch! Es wird mit Euch ſchlimmer gehen, ſchlimmer wird es Euch ergehen!' Und da er ſich *alterirte,* ſo ward ich geſetzter und fragte mit Sanfftmüthigkeit: warumb das? und woraus er das ſchließen könnte? Er antwortete: 'Ich ſchließe das daraus, daß Ihr habt Eueren Willen nicht kriegen können, einen andern Prediger und Beicht-Vater zu erlangen; ſo ich verſichre Euch, es wird her nachmals nicht beſſer. Iſt König Friderich todt, ſo lebt König Chriſtian.' Ich ſagte: 'Das iſt ein ſchlecht *Fundament;* Euere Drew-Worte haben keinen Grundt. Habe ich dies Mal keinen andern Beichvater können erlangen, darumb iſt es nicht geſagt, daß ich ein ander Mal nicht ſollte einen andern bekommen. Und was habe ich gethan, daß es vor mich könnte ſchlimmer werden?' Er wurde immer zorniger und zorniger und rieff etzliche Male laut: 'Schlimmer, ja ſchlimmer wird's werden!' Da antwortete

* Vernahm da, daß dieſes die Urſach war, daß Balcke weg kam.

ich auch zornmüthig: 'Ey, ſo-laat het heran weyen?' Darauff ward er gantz ſtill, und ſagte ich: 'Ihr habt mir eine gute Vorbereitung gemacht; nu, in Gottes Nahmen!' Darauff ſagte ich meine Beichte, und er that ſein Ambt und ging dann fort ohn anderen Abſcheid als daß er die Hand gab. Ich erfuhr ſpäter, daß, ehe *M.* Buck zu mir kam, da ging er zum Schloßv., der im Bett lag, und bat ihn, daß er Knud, ſo damals Cammer-*Page* war, ſagen möchte, was vor ein *ſacramenſch* Weyb ich wäre, wie ich ein Loch in den Fußboden gegraben hätte, umb mit dem *Doctor* zu ſprechen (was eine Un-möglichkeit war), und ich hätte *practiciret,* auff zu ſteigen und auff den Platz zu ſehen; bat mehrere Mal den Cammer-*Pagen,* es etzliche Male zu ſagen: 'Das iſt ein *ſacramenſch* Weyb!'*

1670 Selbiges Jahr Ende *Aprilis* ward meine Thür an einem Nachmittag auffgemacht, und kam der Schloßv. mit einigen *Damen,* die ſich etwas zur Seite hielten, bevor er geſagt hatte: 'Hir ſind welke Hoff Jomfern, de hebben Verlöf an Ju toe ſpreken.' Zuvörderſt kam eine Jungfer herein, die ich nicht kannte. Darauff erſchien die Hertzogin von Glücksburg, Fräwlein *Auguſta,* die ich wol erkannte, denn ſie war nicht ſehr verändert. Darauff die Churfürſtinn von Saxen, die ich auch wol erkennen konnte nach ihrem H. Vater, und zuletzt unſere allergnädigſte Königinn, welche ich am meiſten beſchaute, und fandt die *Liniamente* in ihrem Angeſicht ſo, wie Peder Jenſen ſie beſchrieben hatte,

* Chreſten, der mit Karen ſo wie mit mir nicht wol zufrieden war, *tittulirte* uns eines Tags, als er etwas zu einem von denen Haus-Knechten ſagte, worüber dieſer ihn fragte: Wer es geſagt hätte? Chreſten antwortete: 'Sie, die vor ſie dar oben ſitzet.' Als mir dieſes berichtet ward, lachte ich und ſagte: 'Das iſt gantz recht, wir ſind beide zween Sie-Menſchen.'

ſah auch einen großen Demant auff ihrem Armbandt und einen auff dem Finger, wo der Handſchuh auffgeſchnitten war. Ihre *Majt.* ſtützte ſich gegen den Klapp-Tiſch gleich nach dem Gruß, F. *Auguſta* lieff hin und wieder in jeden Winckel, die Churfürſtinn hielt ſich an der Thür. F. *Auguſta* ſagte: 'Fi, was is hier ein häßlich Gemach! Hier könnte ich nicht einen Tag in leben. Mir wundert, daß Ihr habt es ſo lange können ausharren.' Ich antwortete: 'Das Gemach iſt nu ſo, als es Gott und Ih. *Majt.* gefällt, und ſo lange Gott will, ſo werde ich's ausharren können.' Sie fing ein Geſpräch mit dem Schloßv. an, der halb betruncken war, und redete mit ihm über Balckes Heyrath, der gerade am ſelbigen Tag Hochzeit mit ſeiner dritten Ehefraw hielt; ſprach übel davon, ſo offt zu heyrathen, und der Schloßv. erwiderte allerhand Blöd-Sinn darauff. Sie fragte mich, ob ich Flöe hätte. Ich antwortete, daß ich ihr ein *Regiment* Flöe lieffern könnte, wenn ſie ſie haben wolle. Sie antwortete haſtig mit einem Fluch und ſchwur, ſie begehrte ſie nicht. Ich ward etwas ſpöttiſch ob ihrer Frage und mich verdroß die Frewde, ſo ſie über meine elendigen Umbſtände zu erkennen gab, weshalben ich, als ſie mich fragte, ob ich 'Filtz- oder Wandtleuße' hätte, ihr mit einer Frage antwortete und ſie fragte, ob mein Schwager *Hanibal* Seheſted noch lebte? Dieſe Frage machte ſie etwas kleinlaut, denn daran merckte ſie, daß ich ſie kennte. Sie antwortete nichts. Die Churfürſtinn, die wol von den *Intriguen* meines Schwagers mit F. *Auguſta* gehöret hatte, ging ſchnell nach dem Tiſch (dort lag das Buch, in welchem Karen zu leſen pflegte und das ſie mitgebracht hatte), nahm das Buch, ſchlug es auff und fragte, ob es mein Buch ſey. Ich antwortete, es gehörte dem Weyb,

welches ich lesen gelehrt hätte, und als ich der Churfürstinn den gebührenden *Tittel* Durchleuchtigkeit gab, sagte F. *Augusta*: 'Ihr irret! Ihr verdenckt Euch! Sie ist nicht die, Ihr meint.' Ich antwortete: 'Ich irre nicht.' Darnach sprach sie weiter nichts, gab mir die Hand, ohn ein Wort zu sagen. Die gnädige Königinn sah immerfort trawrig aus, sprach nichts. Als Ihre *Maj.* mir die Hand gab, küßte ich ihre Hand und hielt sie fest, bat Ihre *Maj.*, für mich zu *intercediren*, zum wenigsten für einige Linderung meiner Gefangenschafft. Ihre *Majt.* erwiderte nicht mit Worten, sondern mit fließenden Thränen. Desgleichen that auch die tugendsame Churfürstinn; sie weinte sehr wehmüthig. Und als sie in die Vor-Kammer gelangten und meine Thür geschlossen war, sagte sowol die Königinn wie die Churfürstinn: 'Das ist Sünde, so mit ihr zu handlen!' Eine jede zuckte die Achseln und sagte: 'Gott gebe, daß es bey mir stünde! Sie sollte dar nicht sitzen.' F. *Augusta* drängte sie zum fortgehen und klagte es später der Königinn-Wittib, die sagte, daß ich es mir selbst zu dancken hätte; ich hätte verdient, ärger behandelt zu werden als so.

Als des Königs Leiche weggeführt, und die Königinn-Wittib vom Schloß gezogen war, begehrte ich von dem Schloßv., daß er in meinem Aufftrag umb einen anderen geistlichen für mich anhalten sollte, entweder umb den Schloß-Prediger, den Arsenals-Geistlichen oder umb den, so die gefangenen zu versehen pflegte; denn könnte ich keinen andern kriegen als *M.* Buck, dann sollten sie selber die Sünde auff sich nehmen, denn vor ihm wollte ich nicht mehr beichten. Es dauerte ein kleines, aber endlich wurde mir der Schloß-Prediger bewilligt, zu der Zeit *M.*

Rodolff *Moth*. Gott, der mir immer in all meiner Widerwärtigkeit bey geſtanden, der mir in meiner Trawer und Betrübniß un-vermuthet Troſt geſendet hat, gab mir in dieſem Mann einen ſonderlichen Troſt. Er tröſtete mich mit Gottes Wort, er war ein gelehrter und umbgänglicher Mann und ein Fürſprecher bey kön. *Majt.* Die erſte Gunſt, ſo er mir zu Wege brachte, war, daß ich ein anderes Gemach erhielt, 1671 den 16. *Julii,* und Biſchoff *D.* Jespers Poſtille. Später verſchaffte er mir nach und nach größere Gunſt; ich erhielt 200 Rdlr. Gnaden-Geldt, um mir ſelbſt die Kleider, die ich haben wollte, zu kauffen und was ich ſonſten begehrte, die Zeit darmit zu vertreiben.*

Im ſelbigen Jahr ward Ihre *Maj.* die Königin ſchwanger, und Ihr. *Majts.* Fraw Mutter, die Landt-Gräffinn von Heſſen, kam herüber, ihr das Wochen-Bett zu bereitten. Am 6. *Septem.* beſuchte Ihre Durchleuchtigkeit mich in meinem Gefängniß, wollte anfangs ungekannt ſeyn; hatte in ihrem Gefolge eine Princeſſin von Curland, ſo mit der Landt-Gräffinn ihrem Sohn verlobet war, ihre Hoffmeiſterinn, eine Wallenſtein von Geſchlecht, und ihres Hoffmeiſters Fraw. Die Landt-Gräffinn begrüßte mich mit einem Kuß, desgleichen thaten dann die anderen. Die Fraw des Hoffmeiſters kannte ich damals nicht mehr, ſie aber hatte

* Etzliches von meinem Geldt verwendete ich auff Bücher, und iſt es merk-würdig, daß ich von *M.* Buck ſeinen Büchern erhielt (da ſie *auctioniret* wurden), unter anderen den großen *Folliant Martilegium,* den er mir nicht leihen wollte. Ich ſchrieb ab und *vertirte* aus unterſchiedlichen *Materien* von ſpanſchen, italienſchen, franzöſchen und teutſchen *Authores.* Fürnehmlich ſchrieb ich aus und überſetzte in die däniſche Sprache die Weybes-Perſohnen von unterſchiedlichem Stand und Herkommen, derer von den *Authores* lobend gedacht wird als ſtreithaffte, trewe, keuſche, verſtändige Regentinnen, geduldige, ſtandhaffte und gelehrte.

mich früher in meinem Wolſtand im *Haag* gekannt, als ſie Jungfer bey der Gräffinn Leuenſtein war, ihr kamen die Thränen in die Augen. Die Landt-Gräffinn beklagte mein arges Schickſal und meine ſchlechten Umbſtände. Ich danckte Ihrer Durchleuchtigkeit vor das gnädige Mitleidt, ſo ſie mit mir hatte, ſagte, daß Ihre Durchleuchtigkeit ſehr viel helffen könnte, meine Bande zu lindern, wenn nicht gantz auff zu löſen. Die Landt-Gräffinn lächelte und ſagte; 'Ich ſehe wol, Ihr nehmt mich an für eine andre.' Ich ſagte: 'Ihr Durchleuchtigkeit *Port* und Anſehn wird Ihren Stand nicht können verbergen, wäre ſie ſchon in Bawer-Kleider.' Das gefiel ihr; ſie lachte und ſchertzte, ſagte, das hätte ſie nicht gedacht. Die Hoffmeiſterinn ſtimmte mir bey und ſagte, ich hätte ſehr wol geſprochen, daß ich ſie an ihrem fürſtlichen Anſehn erkannt hätte. Darnach ſagte die Landt-Gräffinn: 'Ihr kennet dieſe nicht,' und zeigte auff die Princeſſin von Curland; ſagte dann, wer ſie ſey, darnach auch, wer ihre Hoffmeiſterinn und wer ihres Hoffmeiſters Fraw ſey, welche war wie gemeldt iſt; ſprach über das Mitleid, ſo ſelbige Fraw mit mir hatte, und ſagte darbey: '*Et moy pas moins.*' Ich danckte Ihrer *Alteſſe très humblement et la prioit en cette occation de faire voir sa généreuſe conduitte.*' Ihre Durchl. ſah nach dem Schloßv., als ob ſie ſagen wollte, daß wir nicht zu lange franzöſch ſprechen möchten, nahm ihren Handſchuh ab, gab mir die Hand, drückte ſie und ſagte: '*Croyez moy, je fairez mon poſſible.*' Ich küßte Ihr. Durchl. Hand, und darauff nahm Ihr. Durchl. Abſcheid mit einem Kuß.

Die tugendſame Landt-Gräff. hielt ihr Wort, konnte aber nichts ausrichten. Als ihre *Majt.* die Königinn in Kindes-Nöthen war, ging ſie zum König, nahm ihm das Verſprechen ab mit Hand und Mund, daß, wenn die

Königinn einen Sohn gebären würde, ich auff freien Fuß kommen follte. Gott erlöfete Ihr *Majt.* den 11 *Oct.* Nachts zwifchen 1 und 2 von unferem Croon-Printzen. Als alle anwefenden fich, wie billig, über des Printzen Geburth freweten, fagde die Landt-Gräffinn: 'O, wie wird die gefangene fich frewen!' Die Königinn-Wittib fragte: 'Warumb?' Die Landt-Gräff. erzählte des Königs Gelöbniß. Die Königinn ärgerte fich fo, daß ihr übel ward, löfete ihr Wamms und fagte, fie wolle nach Haus, wolle nicht wartten, bis das Kind getauffet wäre; ihr *Caret* kam auff den Schloß-Platz. Der König *perfuadirte* fie endlich, zu bleiben, bis die Tauffe verrichtet wäre, mußte ihr mit einem Eyd verfprechen, daß ich nicht los kommen follte. Das verdroß die tugendfame Landt-G. nicht wenig, daß die Königinn ihren Sohn dahin brachte, fein Gelöbniß zu brechen; beftandt darauff, daß ein König fein Gelübt halten müßte. Die Kön.-Witt. antwortete: 'Mein Sohn hat vorhin ein Gelübt gethan, das hat er mit dem Verfprechen an Euer Liebden gebrochen.' Die Landt-G. fagte endlich: 'Kann ich nicht der gefangenen die Freyheit zu Wege bringen, dann zum wenigften, daß fie meiner Vorbitte halber an einen beffern Ort mit etwas Freyheit mögte geführet werden. Es ift dem Könige doch nicht *reputiirlich*, daß fie da fitzet. Sie ift doch eines Königs Tochter, und ich weiß, daß ihr in vielen Unrecht gefchicht.' Die Kön.-Witt. ärgerte fich über die Worte und fagte: 'Nu foll fie nicht auskommen; da foll fie befitzen bleiben!' Die Landt-G. antwortete: 'Will Gott, fo wird fie wol aus kommen, wann fchon Ihr *Majt.* es nicht wollen;' ftandt auff und ging hinaus.

1671

Den 18 *Oct.* ließ die Hoffmeifterinn Wallenftein Peter Jenfen Tetzleff zu fich rufen und überliefferte ihm auff Befehl ein Buch, *tittuliret: D.* Heinrich Müllers Geiftliche

Erquickſtunden, er ſtellte es mir mit einem gnädigen Gruß von der Landt-Gräffinn zu. Ich ſendete am ſelbigen Tag durch Tøtzløff Ihr. Durchl. meinen pflichtſchuldigen Danck, und brachte Tøtzløff das Buch an die Hoffmeiſterinn mit der Zumuthung zurück, daß ſie Ihr. Durchl. zu vermögen ſuche, daß Ihr. Durchl. mir die hohe Gunſt erweyſen wolle, ihren Nahmen und ihr *Symbolum* in das Buch zu ſetzen zum Andencken an Ihr. Durchls. *Générofité* und Güthe. Ich beklagte meine Lage auch in dem, daß ich von dieſem Ort aus Ihrer Durchl. hohes Lob und preis-würdige Wolthaten nicht verbreiten und der Welt bekannt machen könnte; wollte darumb thun, was ich vermöchte, und Ihr. Durchl. ſammt gantzer fürſtlicher *Familie* in mein Gebeth einſchließen zu allem Wolergehen ihrer Seele und ihres Leybes (ich habe das gethan und will es thun, ſo lange Gott mir das Leben vergönnet).

Am 23. *Oct.* bekam ich das Buch durch Tøtzløff zurück und fandt hinten im Buch von der Landt-Gräffinn eigener Handt nachfolgendes:

1671.

Ce qui n'eſt pas en ta puiſſance,
Ne doit point troubler ton repos;
Tu balance mal à propos
Entre la crainte et l'eſpérence.
Laiſſe faire ton Dieu et ton roy,
Et ſuporte avec paſſience ce qu'il réſoud pour toy.

Je prie Dieu de vous faire cette grâce, et que je vous puiſſe tesmoigner, combien je ſuis

Madame

Voſtre très affectionée
à vous ſervir

HSH

Das Buch ist noch in meiner Verwahrung; und ließ ich durch Tøtzløff die Hoffmeisterinn bitten, meine allerergebenste Danckſagung bey Ihrer Durchl. vor zu tragen, und ſpäter, wenn die Landt-G. reiſefertig wäre, mich bey ſelbiger Gelegenheit in Ihr. Durchl. *continuirliche* Gnade *recommandiren etc.*

In demſelbigen Jahr 1671 kam Karen Nels Tochter von mir von wegen ihrer Schwachheit. Eine Nacht war ein Weyb bey mir mit Namen *Margrete,* ſo eine Leibeigene in Holſtein war. War ihrem Guts-Herrn entlauffen, ein ſehr un-ſchickliches Bawern-Weyb, weshalb ſie auch am nächſten Tag gegen Abend weg geſchickt ward, und kam ſtatt ihrer eine mit Namen Inger, eine lockere Weybs-Perſohn. Selbiges Weyb gab ſich aus vor das Ehe-Weyb oder die Wittib von einem Unter-*Officierer;* hatte lange in Hamburg gedienet als Wärterinn bey Wöchnerinnen. Mit dieſer ging es mir ſo, wie offt geſchicht, daß man eine Sache zu erlangen ſucht und das zu eigenem Verdruß. Chreſten hatte für dieſe bey dem Schloßv. geredet und ſie vor mir gelobt, aber der Schloßv. nahm auff eines andern *recommandation* die vorbem. *Margrete.* So lange Hoffnung war, daß die Landt-G. meine Freyheit erlangen würde, ſo lange war dieſes Weyb ſchickſamb, aber ſpäter fing ſie nach und nach an, ſehen zu laſſen, was in ihr ſtak, und daß ſie *Dina* nicht umbſonſt ähnlich war. Sie machte mir allerley Verdruß, was ich mit Geduldt entgegen nahm, dachte bey mir ſelbſt, daß es noch eine Widerwärtigkeits-Prüfung ſey, ſo Gott mir auff erlegte, und kamen mir offt *Dinae* Umbtriebe in den Sinn, und ich dachte: Sollte dieſe wol nicht auff irgend einen *Dinas*-Schlich ſinnen? (Sie iſt deſſen wol fähig, hätte ſie nur einen Anführer, wie *Dina* ihn hatte). Unter anderem Ver-

druß, ſo nicht unter die geringen gerechnet werden kann, war dieſer: ich war einmal nicht gantz wol auff, hatte in der Nacht wenig oder garnicht geſchlaffen und mich am Tage zum ſchlaffen auff das Bett gelegt; da wollte ſie mir nicht die Ruhe gönnen, ſondern kam leiſe auff ihren Socken herbey und neckte einen Hund, den ich hatte,* damit er knurrete, mich zu wecken. Ich fragte ſie, warumb ſie mir nicht das ſchlaffen gönnte. Sie antwortete: 'Ich wußte nicht, daß Ihr ſchlieffet.' 'Warumb' (ſagte ich) 'ginget Ihr dann auff Eueren Strumpff-Socken?' Sie erwiderte: 'Sahet Ihr das, dann ſchlieffet Ihr auch nicht', lachte hertzlich in ſich hinein (ſie ſaß alleweile vor meinem Tiſch und wendete mir den Rücken zu; ob ſie dieſes that, weil ihr eines Auge aus war und ſie ſo vor dem Tage ſitzen wollte, weiß ich nicht). Ich mochte kein Geſpräch mit ihr haben, lag ſtille; und dachte ſie, daß ich ſchlieff, ſtand abermals auff und neckte den Hund. Ich ſagte: 'Ihr verdreiſtet Euch auff meine Geduldt, läufft mir aber einmal die Galle über, ſo werdet Ihr ſicherlich etwas zu ſehen kriegen, Ihr verdammtes ſchlimmes Ding!' 'Verdammtes ſchlimmes Ding!' ſagte ſie bey ſich ſelbſten und lachte leiſe. Ich bat Gott, daß er mich behüthen möge, auff daß ich mich nicht an dieſen Abſchaumb vergreiffe. Und da ich das andere Gemach hatte (wie gemeldt iſt),** ſo ging ich da hinaus, ſpatzierte

* Selbiger Hund war von isländiſcher Art, nicht hüpſch, aber ſehr trew und weiſe. Sie ſchlieff jeden Nachmittag auff dem Stuhl, und wenn ſie dann eingeſchlaffen war, ließ ſie ihre Hände nieder hängen. Da paßte der Hund auff und lieff ſtille hin und biß ſie in die Finger, daß das Bluth herfür kam. Wenn ſie ihre Pantoffeln ab warff, nahm er einen, ſetzte ſich darauff. Ohne bluthige Finger oder Beine kriegte ſie ihn nicht wieder.

** *Anno* 1672 den 4 *Maj.* ward einer von denen Haus-Knechten auff Dieberey ertappt; ihn hatte Adam Knudt, damals Cammer-Juncker,

zwifchen 4 und 5 Uhr. Sie wufch und platfchte dar draußen, goß das Waffer gerade dort aus, wo ich meinen Gang nahm. Ich fagte ihr etzliche Male, fie folle ihr pantfchen feyn laffen, fie göffe das Waffer kreutz und quer auff den Fußboden, ich machte meine Kleider fchmutzig, und offt wäre nicht ein Tropffen vor den Hund zu trincken, und der Thurmwächter müßte ihr das Waffer aus dem Küchen-Brunnen holen. Das halff nichts. Eines Tags fiel ihr ein, grade als die Glocke 4 gefchlagen hatte, hinaus zu gehen und alles Waffer auff den Fußboden zu gießen, kam dann wieder herein. Als ich zur Thür kam, ward ich das gewahr; ohne irgend ein Wort zu fagen, fchlug ich fie zuvörderft auff den einen, darnach auff den anderen Kieffer, fo daß das Bluth aus Nafe und Mund herfür fprang, und fie gegen ihre Banck fiel und fich die Haut von ihrem Schienbein ftieß. Sie begann ihr Maulwerck zu brauchen und fagte, folche Ohrfeigen hätte fie ihr Lebtag nicht gekriegt. Ich fagte ftrax: 'Halttet das Maul, oder Ihr kriegt noch mehr folche! Ich bin itzt nur ein wenig erzürnt, machet Ihr mich aber recht erzürnt, fo werde ich Euch lahm fchlagen!' Sie fchwieg vor das Mal, machte mir doch all den kleinen Verdruß, wie fie nur konnte. Ich nahm es alles mit Sanfft-

---

felbft gefehen, wie er aus des Königs Hofen, die an der Wandt hingen, eines Morgens frühe mehre *Ducaten* nahm. Zuerft war er einige Stunden mein Nachbar in der Duncklen Kirche, dann wurde er in das Gitterloch gefetzt, und da er gepeinigt werden follte, ward er davor heimlich gewarnt (was doch verbothen war), fo daß er, als der Büttel kam, erhenkt gefunden ward. Sollte heißen, er hätte fich felbften auff gehängt, was nach dem Augenfchein nicht möglich war; und fandt man ihn mit einem Tuch umb den Hals, fo eine Windel von Chreften Thurmwächters Kindern war. Chreften wurde mein Nachbar, kam zum Schein vor Gericht, ward frey gefprochen und kam wieder in feinen Dienft.

müthigkeit auff, fürchtete mich, daß ich mich an ihr vergreiffen möchte. Sie wußte nicht, was ſie anſtellen ſollte, mir Verdruß zu machen. Sie hatte einen ſilbernen Fingerhut, worauff ein fremder Name ſtand; den, ſagte ſie, hätte ſie auff der Straße gefunden. Ich fragte einmal, wo ſie etzliche Tücher gefunden hätte, ſo ſie beſaß, von holländſchem feinen Linnen mit Spitzen daran, ſtand auch ein anderer Name darauff, geſtickt mit blawer Seide und auff jeglichem ein *differenter* Name. Die hätte ſie auff einer *Auction* in Hamburg gekaufft.* Ich dachte, das, ſo ſie auff ihrem einen Auge hätte, käme auch wol von etwas dergleichen gefundenem her; und da ich ſie baldt darauff fragte, durch welchen Zufall ſie den Schaden an ihrem Auge hätte, verſtandt ſie ohne Zweiffel meine Frage recht wol, denn ſie ward erzürnt und etwas ſtill; ſagte: 'Welchen Schaden? Meinem Auge fehlet nichts; ich kann, Gott ſey Danck, mit ihnen beiden ſehen.' Ich ließ es darbey bewenden. Kurtz nach dieſem Geſpräch kommt ſie eines Tags von dem Häuschen herunter und ſucht in ihren Taſchen, ſagt aber nichts, bis zum Nachmittag, als die Thüren geſchloſſen waren, da durchſucht ſie all ihren Kram, ſagt: 'Wenn ich doch nur wüßte, wo er ſeyn kann?' Ich fragte, was ſie ſuche. 'Meinen Fingerhut' (ſagte ſie). 'Ihr findet ihn wol' (ſagte ich) 'ſuchet nur recht darnach!' Und da ſie ſchon begann, darnach in ihren Taſchen zu ſuchen, ehe ſie ihn nöthig hatte, vermeinte ich, daß ſie ihn mit einigem Papir, das ſie brauchte (und kauffen ließ),

* Sie ſtellte ſich ſo an, als könnte ſie teutſch, und wenn ſie ein Morgen-Lied ſang (was aber ſelten geſchah), ſo mengte ſie teutſche Wörter dahinein. Ich fragte ſie einmal, ob ſie wüßte, wie ihrer Mutter ſchwartze Katz auff däniſch hieße, und redete etwas, worüber ſie zornig ward.



könnte aus der Tafche gezogen haben, fagte es auch, aber es konnte nicht fo feyn. Am anderen Tag gegen Mittag that fie wieder, als ob fie da oben fuchte, und als die Thür gefchloffen war, fing fie an, ihr Maulwerck los zu laffen, machte einen langen *Discours* über den Fingerhut: wo er wol abgeblieben feyn könnte? Hier wäre niemand, und käme niemand herein, als wir beide, gab mir zu verftehen, daß ich ihn genommen hätte; nahm ihre große Schachtel, die fie befaß, und kramte alles aus, was fie darinnen hatte, fagte: 'Nu könnet Ihr fehen, daß ich ihn nicht habe.' Ich fagte, daß ich mich nicht darumb kümmerte, ob fie ihn hätte oder nicht, aber ich vernähme, daß fie mich des Diebftahls zeihe. Sie blieb bei ihren Worten und fagte: 'Wer follte ihn fonft genommen haben? Hier ift ja keine andere, und ich habe Euch alles fehen laffen, was mein ift, und er ift nicht da.' Da merckte ich erft, daß fie wollte, ich möchte fie in gleicher Weife fehen laffen, was ich in meinem Karten-Schrein auffbewahrte, denn fie hatte nie etwas von meiner Arbeit gefehen, die ich vor ihrer Zeit gemacht hatte. Ich fagte: 'Ich kümmere mich gar nicht darumb, was Ihr mit Eurem Fingerhut machet, und ich halte mich vor zu gut, mit Euch zu zancken, oder Eure plumpe un-verfchämte Befchuldigung zu achten. Ich habe, Gott fey Danck, noch genung in meinem Gefängniß, mir was davor zu kauffen, *etc.* Aber fo wie Ihr ihn vielleicht geftohlen habt, fo wollet Ihr nu, daß er Euch wieder geftohlen fey, wenn es wahr ift, daß Ihr ihn verloren habt.' Darauff antwortete fie nichts, fo daß ich glaube, fie hatte ihn felbft und wollte nur durch diefe *invention* meinen Kram zu fehen bekommen. Da es im Weihnachts-Monat und kalt war, und Chreften vor

der Abend-Mahlzeit im Ofen Feuer machte, ſagte ich zu ihm in ihrer Gegenwart: 'Chreſten, Ihr ſeyd glücklich, daß Ihr nicht wie ich des Diebſtahls geziehen werdet; denn Ihr hättet ihren Fingerhut oben im Häuschen finden können und es nicht von der Kantzel verleſen laſſen, denn er iſt früher von Inger gefunden, aber nicht von der Kantzel verkündiget worden.' Das war ihr wie ein Feuerſchwammb in ihre Naſe, und ging ſie zu Werck wie ein tolles Menſch, brauchte ihr un-verſchämtes Maulwerck: ſie hätte ihn nicht geſtohlen, aber ihr ſey er geſtohlen; fluchte und ließ übel an. Chreſten befahl ihr zu ſchweigen; ſie ſolle bedencken, wer ich ſey, und daß ſie mir diente. Sie antwortete: 'Ich werde nicht ſchweigen, und wenn ich vor dem König ſelber ſtünde!' Je ſanfftmüthiger ich in meiner Rede war, deſto grimmiger ward ſie; endlich ſagte ich: 'Wollet Ihr mit mir in einen Wunſch einſtimmen: daß die mit ihrem lincken Auge nicht mehr ſehen möchte, als die mit ihrem rechten Auge ſiehet, die den Fingerhut zuletzt gehabt hat?' Sie fluchte und ſagte, ſie könnte mit beyden Augen ſehen. Ich ſagte: 'Nu gut, ſo bittet Gott mit mir, daß die auff beyden Augen möchte blindt werden, die ihn zuletzt hatte.' Sie knurrte leiſe bey ſich ſelbſten und lieff in das innerſte Gemach, ſprach nie mehr von ihrem Fingerhut; ich auch nicht. Gott weiß, daß ich dieſes Umbganges hertzlich überdrüſſig war. Ich bat Gott nur um Geduldt und dachte: Das iſt nur eine Geduldts-Uebung; Gott verſchonet mich davor mit anderer Betrübniß. Ich konnte die *occaſion,* daß ſie mich des Diebſtahls beſchuldiget hatte, nicht benutzen, ſie los zu werden, ſah aber von weitem eine andere kommen. Der Schloßv kam eines Tags zu mir herauff mit etwas Zwirn, ſo z

verkauffen war, ziemblich grob, umb Strümpffe und Nacht-Wämmfer daraus zu machen. Darvon kauffte ich 2 Pfund und er behielt ein Pfund, fagte: 'Dar kan de Frue mii wol en Par Strömpe von binden.' Ich fagte ja (denn fie konnte nichts anderes als ftricken). Als er weg ging, fagte fie: 'Dar in find auch ein Paar Strümpffe vor mich, denn ich kriege doch fonft keinen anderen Arbeits-Lohn.' Ich fagte: 'Das ift denn auch genung.' Die Strümpffe vor den Schloßv. wurden fertig (fie faß einmal im halben Schlaff und machte eine falfche *Tour* rund umb den Strumpff unten am Fuß; ich wollte, daß fie es wieder auffmachen follte. 'Nein,' fagte fie, 'daß kann wol fo bleiben, der weiß nicht anders, als daß es fo *Mode* in Hamburg ift.*

Als feine Strümpffe fertig waren, begann fie ein Paar für fich von dem felbigen Zwirn, faß und ergötzte fich darüber, daß es dem Schloßv. fein Zwirn wäre. Da, fchien mir, war eine Gelegenheit gekommen, ihrer *quit* zu werden. Und da der Schloßv. felten herauff kam, und fie ihm die Strümpffe durch Totzloff hinunter fchickte, bat ich Totzloff, es fo einzurichten, daß der Schloßv. zu mir herauff käme, und daß er fich auff des Weybes Bett fetzen und thun folle, als ob er fich an das Kiffen lehnte und es zurecht legte (denn dar unter lag ihre Arbeit.) Das gefchah. Der Schloßv. kam herauff, nahm das Strickzeug in die Hand und fagte zu Inger: 'Is dat noch en Par Strömpe för mii?' 'Neen, H. Slosv.' (antwortete fie), 'de find för mii. Ji hebben Ju Strömpe gekregen, ick häbe fe Ju daall gefkickt.' 'I' (fagte er), 'dat is jo van min Twern! Dat fijet min Twern feer glick!' Sie fchwur nein, das wäre

* An dem andern Strumpff war keine *Tour* herumb. Der Schloßv. fprach nie darüber.

nicht ſein Zwirn. Als er hinab ging, ſeine Strümpffe und die Waage zu holen, ſagte ſie zu mir: 'Das iſt nicht ſein Zwirn, das iſt nu meiner,' lachte hertzlich. Ich dachte: dar mag wol was anderes auff folgen. Der Schloßv. kam mit der Waage und denen Strümpffen herauff, verglich den Zwirn mit dem andern, und die Strümpffe wogen kaum 1/2 Pfd. Er fragte ſie, ob das recht gehandelt wäre. Sie blieb darbey, daß es ihr Zwirn ſey; ſie hätte ihn in Hamburg gekaufft und mit hier herauff gebracht. Der Schloßv. ward zornig, ſagte, das löge ſie in ihrem Hals wie eine verdammte Hündinn. Sie ſchwur dargegen, daß es nicht ſein Zwirn ſey, dar wollte ſie das *Sacrament* auff nehmen. Der Schloßv. ging weg, es grawete ihm vor ſothanem Eyd. Ich ſchwieg bey ihrem Zanck gantz ſtille. Als der Schloßv. fort war, ſagte ich zu dem Weyb: 'Gott bewahre! Wie konntet Ihr ſolche Worte ſagen? Waget Ihr das *Sacrament* auff Lügen zu nehmen und das in meiner Gegenwart zu ſagen, da ich doch wußte, daß es den Schloßv. ſein Zwirn iſt? Was ſeyd Ihr vor eine gottloſe *Creatur!*' Sie antwortete mit einer halb lächerlichen *Mine:* 'Ich ſagte, daß ich das *Sacrament* darauff nehmen wollte, aber ich thu es darumb nicht.' O, *Dina,* dachte ich, du gleichſt ihr nicht vergebens; Gott behüte mich vor dir! Und ſagte ich: 'Meint Ihr, daß ſolch leichtfertige Worte keine Sünde ſind, und daß Gott ſie nicht ſtraffen wird?' Sie warff ſich in die Bruſt und ſagte: 'Iſt etwas an dem Zwirn gelegen? Ich kann ihn bezahlen; ich habe ihn nicht geſtohlen, er hat mir ihn ſelber gegeben. Ich habe gethan, wie es die Schneiders machen; die ſtehlen nichts, man gibt es ihnen. Er hat mir auch den Zwirn nicht zugewogen.'



Ich antwortete ihr nicht mehr als: 'Ihr habet es ihm genommen! Ich kümmere mich nicht mehr darumb;' aber ich bat Tøtzløff, alles zu thun, darmit ich ihrer los würde, und eine andere bekäme, ſo einen guten Ruf hätte. Tøtzløff vernahm, daß Karen Begehren trug, wieder zu mir zu kommen; berichtete es mir. Der Schloßv. war auch darmit zufrieden. Dieſes wurde vor Inger verborgen gehalten, bis alles ſo eingerichtet war, daß Karen eines Abends zur Mahlzeit herauff kommen konnte. Als der Schloßv. auffgemacht und ſich in das innere Gemach geſetzet hatte, und das Weyb heraus kam, ſagte er: 'Nu Inger, packt Ju Paknelken toe ſamen! Nu ſköll Ji fort.' 'Ja, H. Schloßv.' (antwortete ſie), und lachte, trug die Speiſen zu mir herein und erzählte mir, was der Schloßv. geſagt hatte; ſagte darbey: 'Das iſt ſein Spaß.' 'Ich hörte es wol' (antwortete ich), 'was er ſagte; das iſt nicht ſein Spaß, das iſt ſein bitterer Ernſt.' Sie glaubte es noch nicht, zum wenigſten that ſie ſo, als ob ſie es nicht glaubte, und lächelte, ſagte: 'Das kann nicht ſein Ernſt ſeyn,' ging hinaus und fragte den Schloßv., ob es Ernſt ſey. Er ſagte: 'Fort, fort! Hir is keen Tiit to pludern!' Sie kam wieder zu mir herein und fragte, ob ich ſie los ſeyn wollte. Ich antwortete ja. 'Warumb das?' fragte ſie. Ich antwortete: 'Es iſt zu weitläufftig, darüber zu ſprechen; das andere Weyb, ſo hier bleiben ſoll, iſt unten.' 'Zum wenigſten' (ſagte ſie) 'laſſet mich hier über Nacht bleiben!' (Ey, *Dina!* dachte ich). 'Nicht eine Viertelſtund!' (antwortete ich) 'Hinweg, und nehmet Euer Zeug zuſammen! Das iſt ſchnell gemacht.' Sie that es, ſagte nicht Lebewol, und ging zur Thür hinaus.

Karen kam ſo zum dritten Mal zu mir, blieb aber nicht ein volles Jahr, von wegen ihrer Schwachheit.*

Anno 1673 ward *M. Moth* Vice-Biſchoff auff Fünen. Ich verlor viel an ihm, und kam an ſeine Stelle H. *Emmeke Norbye,* der damals Schloß-Prediger ward, und war er in früheren Zeiten Griffenfeldts Cammerat geweſen; aber Griffenfeldt kannte ihn ſpäter nicht, ſo daß er mir bey Griffenfeldt nichts zu Wege bringen konnte. Brachte mir einmal als Antwort (als ich ihm unter anderem ſagen ließ, daß *Majt.* gnädig ſey, wollte nur jemand vor mich reden): Es wäre ſo, als wenn man dem König ein Piſtoll auff die Bruſt geſetzt hätte, und er es verzeihen ſollte.

Im ſelbigen Jahr ließ meine Schweſter *Eliſabet Auguſta* mich durch Tøtzløff grüßen und fragen, ob ich Luſt zu irgend einer Frucht hatte, dann wollte ſie mir welche ſenden. Ich verwunderte mich über den Gruß, der mir von meiner Schweſter im zehnten Jahr meiner Gefangenſchafft kam, und ſagte ich: 'Beſſer iſt ſpät als niemals!' Ließ ihr nichts antworten.

Eines will ich doch vermelden, was ſich zu Karen Nelß Tochters Zeit zutrug. Chreſten, der eine Stunde vor der Abend-Mahlzeit Feuer im Ofen machen ſollte (ſintemalen dieſer kein Wind-Ofen war), ſo daß der Rauch zur Thür nach der Treppe hinaus ziehen konnte, ehe ich ſpeiſete, kam eines Abends nicht vor 6 Uhren, und war gantz betruncken. Und als ich damals in dem äußerſten

* Ueber Karen Nelßtochter will ich dieſes melden, daß ſie, wenn ihr etwas zu Danck ging, ſtrax ihr Buch nahm und darin las. Ich fragte, ob ſie verſtände, was ſie leſe. 'Ja gewiß' (antwortete ſie), 'ſo wahr Euch Gott ſegnen möge! Wenn mir ein Wort fürkommt, das ich nicht verſtehe, ſo geh ich weiter.' Ich lächelte ein wenig bey mir ſelbſt, ſagte aber nichts.



Gemach neben dem Ofen auff einem Holtz-Klotz ſaß, ſo zurecht gehauen war, umb darauff zu ſitzen, ſagte ich, es ſey zu ſpät zum einheitzen, denn nu müßte er in die Küche. Er achtete meiner ſanfftmüthigen Rede nicht, bis ich ihm mit harten Worten drohete, er ſolle die Scheitter heraus nehmen. Er war grimmig, wollte die Zange nicht brauchen, dar mit die Scheitter heraus zu nehmen, auch wollte er Karen nicht erlauben, ſie mit der Zange heraus zu nehmen, ſondern riß ſie mit denen Händen heraus und ſagte: 'Mich kann nichts brennen.' Und da es eine kleine Zeit dawerte, ehe die Scheitter ausgelöſcht waren, begann er doch zu fürchten, er werde ſchlechten Danck davor haben, daß er ſo lange zögerte, ehe er das Eſſen zu holen ging; ſetzte ſich platt auff dem Boden nieder und war ziemblich kleinlaut, endlich platzte er los und ſagte: 'Herr Gott, Ihr, die Ihr Haus und Hoff gehabt habet, wo ſitzet Ihr nu?' Ich ſagte: 'Auff einem Klotz!' Er antwortete: 'Ich meine nicht Euer Wohlgeboren.' Ich fragte: 'Wen meinen Euer edel Geſtrengen denn?' Er antwortete: 'Ich meine Karen.' Ich lachte und ſagte nichts weiter.

Alles zu verzeichnen, ſo mir verächtliches widerfuhr, würde zu weitläufftig ſeyn und nicht der Mühe werth. Eines will ich noch über Chreſten Thurmwächter melden, der mir allerhand Verdruß am Ende dieſes zehnten Jahres meiner Gefangenſchafft machte. Unter anderem Verdruß ſtieß er einmal meinen Hund, ſo daß er ſchrie. Ich ſah es nicht, aber hörte es, und das Weyb ſagte mir, daß er es geweſen ſey, ſo den Hund ſtieß. Ich war übel darmit zu Frieden. Er lachte darüber und ſagte: 'Das iſt nur ein Hund.' Ich gab zu verſtehen, daß er den Hund ſtieß, weil

1673

er ſich an mich nicht wagte. Da lachte er gar hertzlich und ſagte: 'Ich mach mir nichts aus Euerem Zorn, wenn ich nur den Schloßv. zum Freund hab;' (dieſes Geſpräch fand ſtatt, als ich ſpeiſete, und der Schloßv. drinnen bey mir ſaß, und Chreſten ſtandt und reckte und ſtreckte ſeine Arme in der Thür meines Gemachs, wo ich ſpeiſete). Ich ſagte: 'Der Schloßvoigt und Ihr ſollet alle beyde die ſchwere Noth kriegen, wenn ich will; verſteht Ihr das, Ihr guten Leute?' (Ich wußte all zu viele Schliche von ihnen, mehr als in einer Weiſe). Der Schloßv. ſaß wie einer, ſo weder hören noch reden kann, blieb ſitzen, aber Chreſten ſchob etwas beſchämt von dannen, ohn weiter was zu ſagen; hatte auch ſpäter einige Furcht vor mir, wenn er nicht über die Maßen betruncken war, denn alsdann kümmerte er ſich nicht darumb, was er ſagte, über hohe ſowol wie über niedrige. Er hatte ſpäter ein freches Maul gegen das Weyb, ſagte, er wolle den Hund ſchlagen und mich das ſehen laſſen. Das geſchah doch nicht. Chreſtens Dummdreiſtigkeit nahm zu, ſo daß Peter Tøtzløff dem Schloßv. über ſeine üble Aufführung berichtete, daß ich von wegen der tollen Wirthſchafft derer gefangenen klage, welche des Nachts ſo lärmten, daß ich davor nicht ſchlaffen konnte, denn Chreſten war des Nachts in ſeinem Haus und ließ die gefangenen thun, was ſie wollten. Nach dieſem Bericht hängte der Schloßv. des Abends ein Hängſchloß vor die Thurm-Thür, ſo daß Chreſten nicht hinaus konnte, ehe am Morgen vor ihn auffgeſchloſſen ward. Das verdroß ihn, er verlangte ſeinen Abſcheidt, den er am 24. *Aprilis* 1674 erhielt, und kam an ſeine Stelle einer mit Namen *Gert,* ſo dem Schloßv. als Kutſcher gedienet hatte.

In dieſem Jahr den — *Maj.* dichtete ich ein geiſtlich 1674 LIED ZUR ERINNERUNG AN GOTTES GÜTE, nach der *Melodey: Nun ruhen alle Wälder.*

1.

Auff, auff, du mein Gemüthe!
Gedenck an Gottes Güte
Und wie er gnadenreich
Auch itzt die Laſt hilfft tragen
Und läßt mich nicht verzagen,
Lieg ich in ſchweren Banden gleich.

2.

Nie will ich es vergeſſen,
Wie ich dereinſt geſeſſen
Im finſtern Kerckerloch,
Die Sorge nicht und Hertzqual,
Viel Spott und eitel Scheuſal!
Und Gott, der Herr, erhielt mich doch!

3.

Denck an mein ſchwer Bedrängniß,
Mein ſchröckliches Gefängniß
In manchem langen Jahr!
Bin darumb nicht betrübet;
Der Herr, er prüft und liebet,
Er ſchirmt auch itzt mich wunderbar.

4.

Herbey, Hertz, Leib und Seele!
Auff daß ich Euch erzähle,
Was Gott an mir gethan!
Er thät Euch ſtets bewahren
Vor Wirrſal und Gefahren,
War es auch manchmal nah daran.

5.

Faſt nahm es ſchon ein Ende,
Für Angſt rang ich die Hände,
Doch er hat mich beſchützt.
Er war an jedem Ort mir
Die Zuflucht und der Hort mir
Und wußte allzeit, was mir nützt.

6.

Danck ſey dir, Quell der Gnaden!
Dein Arm wird mir nicht ſchaden,
Du ſtraffeſt väterlich!
Wenn Uebermacht mich drückte,
Warſt du's, der mich erquickte;
Und du beſchirmteſt mich.

7.

Vor dir, Gott, fall ich nieder:
Gieb mir die Freyheit wieder,
Eh ich zu Grunde geh!
O, reich mir deine Hände
Mach meinem Joch ein Ende!
Doch nicht mein Will, dein Will geſcheh!

In dieſem Jahr am 25. *Julii* war königl. *Majt.* ſo gnädig, ein großes Fenſter in meinem inneren Gemach wieder herſtellen zu laſſen, ſo zugemawert worden war, als ich in dieſes Gemach geführt werden ſollte. Es wurde auch ein Wind-Ofen geſetzet, deſſen Rohr auff den Platz hinaus geht. Der Schloßv. war nicht wol darmit zufrieden, fürnehmlich weil er bey der Arbeit zugegen ſeyn mußte; das gefiel ihm nicht. Meine Thüren waren derweyl offen; es dawerte 12 Tage, ehe es fertig ward. Er war arg, wollte nicht, daß das Fenſter ſo tieff hinunter ginge, wie

es früher gewefen war, ehe ich hier gefangen gefetzt wurde; und ich überredete den Mawermeifter-Gefellen, daß er die Mawer tief ausfchlug, wie fie zuvor gewefen, was der Schloßv. unten vom Schloß-Platz aus gewahrte, kam herauff geloffen und fchalt, war gantz grimmig. Aber da war nichts mehr zu ändern, denn der Fenfter-Rahmen war fchon gemacht. Ich fragte ihn, was es ihm fchade, daß das Fenfter einen Stein niedriger fey; es ginge ja nicht tieffer als die Eifen-Gitter, und es fey früher fo gewefen. Er wollte feinen Willen haben, fo daß der Mawermeifter-Gefell einen Stein höher mawerte, als der Schloßv. da war, und ihn fpäter wieder weg nahm, denn der Fenfter-Rahmen, fo fertig war, hätt fonft nicht gepaßt.

Im felbigen Jahr kam Karen Nels Tochter zum dritten und letzten Mal von mir, und an ihre Stelle kam eine Buchbinders-Wittib mit Namen *Barbra*. Sie ift ein *melancholifch* Weyb. Das Gewiffen erwacht zuweilen, fo daß fie offt ihre eigenen Vergehen erzählt (aber nicht fo grob, wie fie gewefen find und ich ausgefragt habe). Sie hatte zwey Kinder, und es fcheint nach ihrer eigenen Erzählung, daß fie wol an ihrem Tod fchuld gewefen ift, denn fie fagt: 'Wie kann man Sorgfalt vor ein Kindt haben, deffen Vater man nicht liebet!' Sie verließ ihren Mann zwey Jahre, bevor er ftarb, und zog nach Hamburg, ernährte fich durch fpinnen; hatte auch zuvor einer Fürftinn als Spinn-Magd gedienet. Ihr Vater lebt und ift Kön. *Majts.* Buchbinder gewefen; ift anjetzo vom Schlag gerührt, liegt elendiglich. Ihr Bruder ift Buchbinder an des Vaters Stelle. Sie hat kein Mitleyd mit dem Vater, wünfchet ihm den Tod (was auch wol das befte vor ihn wäre); aber daß fie fich fo übel gegen ihre Schwefter benimmt, fo eines

armen Schneiders Weyb ist, das verdrießet mich und sage ich ihr offt, daß sie daran zwiefach Sünde thäte; denn die bedürfftige Schwester kombt dann und wann, sich bey ihr etwas zu essen zu holen. Wenn sie nicht *precis* an dem Abend kombt, den sie mit ihr verabredet, so kriegt sie nichts, sie wirfft das Essen in's Häuschen. Wenn ich ihr mit Weitläufftigkeit die Sünde für halte, sagt sie: 'Dat Fleesch is doch verfuult.' Ich frage sie, warumb sie es faul werden lasse und es nicht bey Zeiten der Schwester gebe. Darauff antwortet sie, die Schwester sey dessen nicht werth. Ich sage ihr böses voraus, daß es ihr in Zukunfft gehen werde, wie unterschiedlichen anderen, die ich ihr für zähle. Dann wirfft sie den Kopff zurück und schweigt still.

Zu der Zeit sandte Ihre *Majt.* die Königinn mir einige Seiden-Rauppen zum Zeitvertreib. Als sie gesponnen hatten, schickte ich sie Ihr. *Majt.* in einer Schachtel zurück, die ich mit fleischfarbenem Atlas überzogen hatte, darauff hatte ich ein Muster mit Gold-Draht *brodiret.* Inwendig war die Schachtel mit weißem Taffet überzogen. Im Deckel war mit schwartzer Seyde ein unterthäniges Begehren genähet, daß Ihre *Majt.* gnädigst meine Bande lösen und mit der Hand der Gnade mich von neuem fesseln möge. Ihre *Majt.* die tugendsame Königinn hätte mich erhört, wenn es bey ihr gestanden hätte.

Der Schloßv. ward nach und nach etwas klüger und schicksamer, tranck auch lange nicht so viel und machte keine Possen. Ich hatte Ruhe innerhalb meiner Thüren. Das Weyb saß am Tage draußen in dem andern Gemach, lag auch dort in der Nacht, so daß ich begann, mich nicht mehr so sehr über mein böses Schicksal zu betrüben. Brachte so das Jahr hin mit lesen, schreiben und dichten.

Sintemal ich lange Zeit vorher, gleich darauff, als das Gnaden-Geldt bewilliget ward, mir nicht allein *Historien*-Bücher in allerley Sprachen gekaufft, ſondern auch daraus die ruhmwürdigſten Weybs Perſonen genommen und überſetzt hatte, die berühmt waren als getrewe, keuſche, vernünfftige, mannhaffte, tugendſame, gottesfüchtige, gelehrte und ſtandhaffte, ſo machte ich *Anno* 1675 am 9 *Janu.* zum Zeitvertreib einen Reim an *M. Thomas Kingo* unter den *Tittel:* 'An den hoch berühmten *Poet M. Tho. Kingo* eine Bitte von einer DÄNEN-FRAW im Namen aller DÄNEN-FRAWEN.' Die Bitte beſtehet darin, daß er die tugendſamen und preiswürdigen däniſchen Weybs Perſohnen in ihre Zier kleiden möge. Es gebe wol tugendſame von anderen *Nationen,* aber ich bäte nur umb das Lob der däniſchen. *Kingo* kriegt es nicht zu ſehen, aber wenn mein guter Freund, dem ich dieſes anvertraue, leben bleibt, ſo kommt es wol noch in Euere Hände, meine hertzlieben Kinder.

1675

Im ſelbigen Jahr am 11 *Maj* ſetzte ich ein ſtreitendes Geſpräch zwiſchen VERNUNFT UND SINN in Reime unter dem *Tittel:* DER GEFANGENEN WITTIB STREIT-GEDANCKEN, ODER DER STREIT ZWISCHEN SINN UND VERNUNFT.

Anſonſten fiel in dieſem Jahr innerhalb der Thüren meines Gefängniſſes nichts vor, das des aufffchreibens werth wäre, ausgenommen eine Begebenheit, nehmlich, da des Morgens die äußerſte Thür des Vorgemachs auff geſchloſſen ward, den Unrath hinaus zu fegen und reines Waſſer herein zu bringen, und der Thurmwächter ſie zuweylen offen ſtehen ließ, bis es Zeit zum eſſen war, dann ſchloß er ſie wieder: ſo begab es ſich, daß Feuer in der Stadt ausbrach. Ich und das Weyb lieffen in den Thurm hinauff, zu ſehen, wo es brennte. Als ich auff der Stiege war, ſo

zum Seiger-Werck hinauff führt, kombt der Schloßv. und hat einen Kerl aus der Silber-Kammer bey ſich. Er ward zuerſt meinen Hund gewahr, dann ſah er etwas von dem Weyb, dachte wol, daß ich auch da ſey; war ſo weiſe, nicht die Stiege herauff zu kommen, ſondern blieb unten an den unterſten Löchern, von wo man auff die Stadt hinaus lugen kann, und ließ mir Zeit, wieder herunter zu kommen und mich einſchließen zu laſſen. *Gert* war betrübt, kam ſpäter zur Thür und klagte mir ſeine Noth. Ich tröſtete ihn: es würde keine Gefahr haben. Ehe der Schloßv. zu Mittag die Thür auffmachte, ſchlug er *Gert* mit ſeinem Stecken, daß er ſchrie, und ſagte der Schloßv.: 'Du ſkalt, vor den Düwel, weck!' Als der Schloßv. herein kam, nahm ich zuerſt das Wort und ſagte: 'Ji hebben Sünde dar von, dat Ji den armen Düwel ſlaaen. He kunde dar nicht tho. De Racker kam eſſen op, als he min Dör wollte thomacken, ende dar öfwer vergat he dat.' Er dreuete *Gert* ſehr und ſagte: 'Het ſchulle mii noch nicht ſo ſehr verdrohten hebben, wenn de fremde Kärel nicht wehre bi mii geweſen.' Mir fielen gleich die Worte ein, ſo er lange Zeit vorher zu mir geſagt hatte: daß kein Frawens-Menſch ſchweigen könnte, aber alle Manns-Perſohnen könnten ſchweigen; (als er dieſe Rede hielt, dachte ich, wenn das ſo ſey, ſo könnten meine Widerſacher glauben, daß ich, wenn ich etwas von dem gewußt hätte, worauff ſie hinzielten, es nicht hätte verſchweigen können). Itzt antwortete ich ihm ſo: 'J, hwat hefft dat op ſigk? Dat was jo en Mands-Perſohn; de können alle ſwiigen. Hir iß keen Skade geſkeen.' Er konnte ſich für lachen nicht halten und ſagte: 'Ja, Ji ſiin guth genock.' Ich redete dann mit ihm und verſicherte ihn, daß ich nicht zum

Thurm hinaus zu gehen begehrte ohn des Königs Willen, wenn ſie auch Tag und Nacht alle Thurm-Thüren offen ſtehen ließen, und ſagte auch, daß ich ſchon ſeit langer Zeit hätte hinaus kommen können, wenn das mein Fürſatz wäre geweſen. *Gert* blieb in ſeinem Dienſt, und der Schloßv. ſagte niemals zu *Gert,* daß er mich des Morgens einſchließen ſollte.

Zu der Zeit hatte ich mir ein *Clavicordium* gekaufft, und da *Barbra* gut ſingen konnte, ſpielte ich Pſalmen, und ſie ſang, ſo daß uns die Zeit nicht lang ward. Sie lehrte mich Bücher einbinden, ſo weit ich deſſen bedurffte.*

Mein Beicht-Vater, H. Emmeke, wurde Prediger in Kiøge *An.* 1676. Im ſelbigen Jahr ward mein Gnaden-Geldt vermehrt, und bekomme ich jedes Jahr 250 Rdlr. So ſtehet in der *Ordre,* daß die 200 Rdlr. zur Anſchaffung von Kleidern gebraucht werden ſollen, und die 50 Rdlr., etwas zu kauffen, die Zeit darmit zu vertreiben. Gott ſegne und bewahre gnädigſt kön. *Majt.* und gebe, daß er viele glückliche Jahre erleben möge.

Zu der Zeit war *Brant* Zahl-Meiſter.

Im ſelbigen Jahr den 17 *Dec.* kam *Barbra* von mir, verehelichte ſich mit einem Buchbinder-Geſellen; berewete es ſpäter. Und da ihr Mann 1 $^1/_2$ Jahr nach ihrer Hochzeit ſtarb, und das haſtig, kam *Barbra* in Verdacht. Sie kam

* Ich hatte auff Begehren eine Ratze von dem Schloßv. bekommen, welcher er den Schwantz abſchnitt; die ſetzte ich in ein Pappegojen-Bawer und gab ihr zu eſſen, ſo daß ſie ſehr zahm ward. Dieſen Zeitvertreib wollte das Weyb mir nicht gönnen, und da das Bawer in dem anderen Gemach hing, und es unten aus Eiſendraht Gitter beſtand, damit der Un-rath hinaus fallen konnte, ſo verbrannte ſie die Ratze mit einer Kertze von unten. Es war leicht zu mercken, aber ſie leugnete es.

ſpäter in das Haus ihres Bruders und verfiel in Kranckheit. Das Gewiſſen erwachte, und ſie ließ Totzloff zu ſich holen und ſagte ihm ſo gut wie gerade aus, daß ſie ihren Mann vergifftet hätte; bat ihn, mir das zu ſagen. Ich verwunderte mich nicht ſehr darüber, denn nach ihrer eigenen Erzählung hatte ſie zuvor an ihren eigenen Kindern Mord geübt; ſagte aber zu Peter Totzloff, er möchte nichts darüber reden; wolle Gott es offenbaret haben, ſo geſchehe es gleichwol; der Bruder und die Magd im Hauſe wüßten es; er ſolle nicht wieder dahin gehen, wenn ſie ihm auch Bothen ſchickten. Sie ward gantz un-ſinnig, lag elendiglich in ihrem eigenen Un-rath. Der Bruder ließ ſie ſpäter in das Peſt-Haus führen.

An *Barbarae* Stelle kam eine mit Namen Sitzel Klemmings Tochter; ihr hatte Maren Blocks den Dienſt zuwege gebracht, ſintemal Sitzel ihr Geldt ſchuldig war. Sie iſt eine lockere Weybes-Perſohn, und Maren gab ſie vor eine Jungfer aus; hatte eine weiße Haube auff ihrem Kopff, als ſie heran kam. Sitzels Schuldt an Maren war daher gekommen, daß Maren, ſintemalen Sitzel Knöpffe machen konnte, und die Knopffmacher Krackehl mit ihr hatten, ihr einen Königs-Brieff zu Wege brachte, umb ſie von der Widerrede der Knopffmacher zu befreyen, unter dem Fürgeben, daß ſie gebrechlich ſey. Als die Thür am Abend geſchloſſen war, begehrte ich, den Königs-Brieff zu ſehen, ſo Maren ihr zu Wege gebracht hatte. Und als ich ſahe, daß dort ſtandt: das gebrechliche Weybs-Menſch, ſo fragte ich ſie, was vor ein Gebrechen ſie hätte. Sie antwortete, ſie hätte kein Gebrechen. 'Warumb' (fragte ich) 'habet Ihr Euch dann vor gebrechlich aus gegeben?' Sie antwortete: 'Das hat Maren Blocks gethan, mir den Königs-Brieff zu

Wege zu bringen.' 'Hier in dem Brieff' ſagte ich, 'werdet Ihr ein Weybs-Menſch genannt und nicht eine Jungfer; ſeyd Ihr denn verlockt worden?' Sie ließ den Kopff hängen und ſagte leiſe: 'Ja.' Ich war nicht ſehr zu Frieden; ſagte: 'Mit lügen hat Maren Blocks Euch den Königs-Brieff zu Wege gebracht und mit lügen Euch zu mir geführt, wie wird dann Euer Dienſt ſeyn?' Sie gab gute Worte, verſprach, gut zu dienen, mir nie etwas zuwider zu thun. Sie iſt ein gefährliches Menſch; es iſt nichts gutes an ihr; dreiſt, un-verſchämt, fürchtet nicht, ſich mit einem Kerl zu rauffen. Sie ſchlug zu gleicher Zeit zween Knopffmacher, die ihr die Arbeit wegnehmen wollten, ſo daß ſie das Feldt räumen mußten. Bey mir hat ſie keine Gelegenheit, ihren böſen Sinn ſo vollkommen ſehen zu laſſen; er läßt ſich aber auff allerley Art erkennen. Ich wehrte einmal eine Raufferey zwiſchen ihr und Maren Blocks ab. Denn als Maren Blocks ihr Geldt wieder kriegte, ſo ſie für Sitzels Königs-Brieff ausgelegt hatte, wollte ſie ſie von mir weg und eine andere an ihre Stelle bringen, aber ich ließ Maren Blocks ſagen, daß ſie nicht glauben dürffe, ſie könne mir eine herbey bringen, die ich entgegen nehmen müßte; vor dieſes Mal ſey es ſchon genung.

An H. Emmeke Norbyes Stelle ward H. *Johan Adolf Borneman* Schloß-Prediger, ein ſehr anſtändiger und gelehrter Mann, der zu der Zeit mein Beicht-Vater wurde, und verſah er mich zum erſten Mal *Anno* 1677 den 10. *Aprilis.*

Im ſelbigen Jahr am 9. *October* war mein Beichtvater *Magiſter Hendrich Borneman,* Probſt an Unſerer Frawen Kirche (ein fürtrefflicher gelehrter Mann), da ſein Bruder, H. *Johan Adolf Borneman,* mit Königl. *Majt.* verreiſet war.

Ich habe, Gott ſey Danck! dieſes Jahr in Ruhe verlebt, geleſen, geſchrieben und verſchiedenes gedichtet.

Anno 1678 ward mir zu Wege gebracht, daß mein Beicht-Vater, H. *Johan Adolf Borneman,* alle 6 Wochen zu mir kam, und hielt einen kleinen *Sermon.*

In dieſem Jahr, am Oſtertag, ward Jungfraw ***Agneta Sophia Budde*** hier in den Thurm geführt. Ihr Gefängniß war oberhalb meines innerſten Gemachs. Sie ward beſchuldigt, die Gräffin Skeel mit Gifft haben umbbringen zu wollen, und da ſie eine junge Perſohn war und eine Zofe hatte, die ſie bedienen ſollte und auch jung war, ſo tobten ſie dergeſtalt am Tage, daß ich wenig Ruhe vor ihnen hatte. Ich redete aber nicht darüber, meinte, daß ſie wol würde ſtille werden, wenn ſie vermerckte, daß es an den Hals ging. Aber nein! ſie war luſtig bis zu dem Tag, da ſie hingerichtet ward.*

* Im ſelben 1678. Jahr, den 4. *Marti,* bekam ich zur Nachbarin ein Weyb mit Namen *Lucia,* die bey F. Rigitze Grubbe diente. Sie ward von Jungfer *Agneta Sophia Budde* beſchuldigt, daß ſie die jenige geweſen ſey, die ſie auff Veranſtaltung ihrer Fraw überredet hätte, Gräffin F. Birrete Skeel zu vergeben, und daß *Lucia* ihr das Gifft gebracht habe. Es waren Zeugen da, von welchen *Lucia* das Gifft gekaufft hatte. Dieſes Weyb war eine ſtandhafftige, getrewe Dienerinn. Sie nahm alles, was ihr aufferlegt wurde, mit allergrößter Geduldt entgegen, war in dem Dunckeln Gefängniß getroſt. Hatte zween Manns-Perſohnen zu *Cameraden,* welche beyde ſchrien, ſeufzeten und weinten. Von der Gräffin Skeel (von der ſie ernähret werden mußte) ward ihr Fleiſch geſendet, das von Maden wimmelte, und ſchimmliges Brodt. Ich erbarmte mich ihrer (nicht von wegen ihrer Fraw, denn die hat nichts gutes an mir verdienet und die Wolthaten früherer Zeiten übel belohnt, ſondern aus Mitleidt), ſandte ihr Speiſe und Tranck und Geldt, damit ſie *Gert* milde ſtimmen möchte, der zu hart gegen ſie war. Sie wurde gepeinigt, wollte aber nicht das geringſte von dem bekennen, deſſen ſie beſchuldiget war, vertheidigte alleweil ihre Fraw. Sie blieb dann eine Zeit lang ſitzen.

Im felbigen Jahr, am 19. *Julii* in einer Morgenftunde, 1678 ward der Thurmwächter *Gert* von einem zum Tod verurtheilten Dieb erfchlagen, dem er all zu viel Freyheit gab. Ueber diefen Vorfall will ich etwas weitläufftiges vermelden, fintemal ich *Gert* gerathen, diefem gefangenen nicht fo viel Freyheit zu geben; aber er achtete meinen Rath nicht, zu feinem eigenen Un-glück. Diefer Dieb war zur Nachtzeit in eines Predigers Haus eingebrochen und hatte einen Brau-Keffel geftohlen, trug ihn auff feinem Kopff nach Coppenhagen; ward am Morgen darmit im Thor ergriffen und hier in den Thurm gefetzt. Er wurde verurtheilt, gehenckt zu werden, (hatte fchon mehrfach Dieberey begangen). Der Prediger ließ es mit der *Execution* hinftehen, wollte ihn nicht hencken laffen; dann wurde gefagt, er follt auff den Holm, es dawerte aber lange, ehe er dahin kam. Im Anfang und fo lange als man darüber fprach, daß er auff den Holm follte, war er mein Nachbar in der Dunckeln Kirche, ftellte fich gantz gottesfürchtig an, las (zum Schein) andächtiglich, bat Gott umb feiner Sünden Vergebung mit gar tieffen Seuffzern. Der Schelm wußte, daß ich ihn hören konnte, und fandte ich ihm denn auch zuweylen was zu effen. *Gert* erbarmete fich feiner, ließ ihn am Tag in das Erdgefchoß des Thurmes gehen und fetzte ihn Nachts wieder feft. Später ließ er ihn auch in der Nacht unten im Thurm liegen. Und da ich den Dieb ein oder zwey Mal gefehen hatte, wenn meine Thür offen ftand, und er vorbey ging, fchien mir, daß er ein mörderifch Angeficht hätte, weshalb ich, als ich wahrnahm, daß der Dieb Abends nicht in die Dunckle Kirche gefetzt ward, zu *Gert* fagte, daß er zu viel wage, wenn er ihn zur Nachtzeit unten bleiben laffe; es ftecke

ein Schelm in ihm; er werde gewiß einmal entweichen, dann gerathe er ſeinetwegen in Un-glück. *Gert* meinte nicht, daß der Dieb weg zu lauffen begehre; er brauchte nicht mehr zu fürchten, gehenckt zu werden; er habe ſich ſo gefrewet, daß er auff den Holm kommen ſollte, es ſey keine Gefahr darbey. Ich meinte, das ſey eine Freude, ſo nicht weitter komme als bis an die Lippen; bat ihn, er möge ihn Nachts einſchließen. Nein, *Gert* fürchtete nichts; er ließ (was noch mehr war) den Dieb ſtatt ſeiner in den Thurm hinauff gehen und das Seygerwerck ſtellen.

Drey Tage bevor der Mord geſchah, ſprach ich des Morgens als *Gert* meine Thür auffgeſchloſſen hatte, mit *Gert* über die Gefahr, der er ſich mit der Freyheit des Diebes ausſetze, die *Gert* aber nicht fürchtete. Unterdeſſen ſetzt mein Hund ſich gerade vor *Gert* und heult ihm in's Geſicht hinauff. Als zu Mittag geſpeiſet ward, läufft der Hund hinunter und heult 3 Mal vor des Thurmwächters Thür. Nie zuvor hatte ich den Hund heulen hören.

Am 19. *Julii* (wie gemeldt iſt), als *Gertis* un-glückliche Morgenſtunde gekommen war, kam der Dieb vom Seygerwerck herunter und ſagte, daß er nicht allein darmit fertig werden könne, die Stricke ſeyen verwickelt. Der Schelm hielt da oben eine Eiſen-Stange bereit, umb dar mit ſeinen Fürſatz in's Werck zu ſetzen. *Gert* ging nach oben, wurde aber herunter getragen. Der Dieb lieff hinab, nachdem *Gert* todt war, machte ſeinen Schrein auff, nahm das Geldt heraus und ging aus dem Thurm. Es war gerade ein Freytag, und da ſollte zur Predigt geläutet werden. Die, ſo läuten ſollten, klopfften an die Thurm-Thür, aber keiner machte auff. Tøtzløff kam mit dem Haupt-Schlüſſel

und ſchloß auff, ſprach mit mir und verwunderte ſich, daß *Gert* nicht da ſey. Ich ſagte: ‘Recht geheuer iſt es nicht; heut Morgen zwiſchen 4 und 5 war ich etwas unpäßlich; da hörte ich dreye hinauff gehen und eine Weyle darnach zwey wieder herunter kommen.’ Tøtzløff ſchloß meine Thür zu und ging hinab. Indeſſen kombt auch einer von denen Läutern herunter und berichtet, daß *Gert* da oben todt liege. Als der todte beſichtiget ward, hatte er mehr als eine Wunde, aber alle hinten am Kopff. Er war ein ſehr kecker Mann, feurig und ſtarck; es hätte ihm das nicht ſo leicht einer anthun können. Der Dieb ward ſelbigen Abends ergriffen, und bekannte er, wie es zugegangen war: daß nehmlich ein gefangener, ſo im Gitterloch ſaß, ein *Lizenciat* mit Namen *Moritius,* ihn darzu überredet habe. Selbiger *Moritius* hatte viel von *Gert* auszuſtehen. Wahr iſt es, daß *Gert* von ihm zu viel die Woche vor ſeine Koſt nahm. Wahr iſt es aber auch, daß dieſer *Moritius* ein ſehr gottvergeſſener Kerl iſt; der Prediger, ſo ihn verſieht, gibt ihm kein gutes Zeugniß. Ich glaube wol, daß *Moritius* Mitwiſſer war, ich glaube auch, daß ein anderer gefangener, ſo im Erdgeſchoß des Thurmes ſaß, ſeine Hand im Spiel hatte. Denn wer ſollte hinter dem gefangenen Dieb die Thurm-Thür wieder zugeſchloſſen haben, wenn es nicht einer von ihnen gethan hätte? Denn als nach dem Schlüſſel geſucht ward, fand man ihn oben im Thurm verborgen; das konnte der Dieb nicht thun, nachdem er aus dem Thurm war. Der Dieb konnte auch nicht *Gertis* Schrein aufſſchließen und ſein Geldt nehmen ohn *Mauritii* Wiſſenſchafft. Den anderen gefangenen mußte es auch wiſſentlich ſeyn. Mir ſcheint, es wurde verhindert, daß nicht mehre bey dieſem Mord ſterben ſollten; denn

die Beſchaffenheit der Sache ward nicht allein nicht unterſucht, wie es gebührt hätte, ſondern ſie ſetzten auch den Dieb unten in den Thurm hin. Er war mit eiſernen Feſſeln gebunden, aber *Moritius* konnte jeden Tag mit ihm ſprechen, weshalb der Dieb denn von ſeiner früheren Ausſage abging und ſagte, er habe den Mord allein begangen. Ward am 8. *Aug.* hingerichtet, und *Moritius* wurde nach Borringholm gebracht und dort gefangen geſetzt.

An *Gerts* Stelle ward Thurmwächter einer mit Namen *Johan,* der ein Norweger war, ein ſehr einfältiger Mann. Die Hoffleute hielten ihn ſehr zum beſten. Die gefangene Jungfer und ihre Zofe *fixirten* ihn das erſte Mal als zu ſeiner Zeit die Zofe den Nacht-Keſſel ausgießen ſollte. Das Häuschen war nicht weit von der Thür ihres Gefängniſſes. Der Thurmwächter ging unterdeſſen hinunter und ließ die Thür offen ſtehen. Sie lieffen und polterten herumb. Als ſie ihn die Treppe herauff kommen hörten, verſteckten ſie ſich. Er fandt das Gefängniß leer, war betrübt und wehklagte. Die Jungfer piipte wie ein Kindt, bis er ſie hinter einer Thür fandt. *Johan* ward froh, erzählte mir ſpäter die Geſchichte. Ich fragte, warumb er nicht ſo lange bey ihnen geblieben ſey. ‘Was?’ (antwortete er) ‘Soll ich bey dem Schmutz-Kram bleyben?’ Auff ſolch dumme Rede war nichts zu ſagen.

Ich hatte Ruhe innerhalb meiner Thüren und ergötzte mich mit leſen, ſchreiben und anderer Hände Arbeit, begann an meinem Todtenkleid zu nähen und ſticken, wozu ich *Kattun,* weißen Taffet und Zwirn gekaufft hatte.

1679 Am 7. *Aprilis* entwich ein junger Kerl aus dem Thurm, ſo mit Eiſen-Boltzen umb die Beine in das Erdgeſchoß des Thurmes hinunter ging. Selbiger gefangener

hatte Gelegenheit, ſeine Boltzen ab zu löſen, wußte auch, daß Tölpel *Johan* den Thurm-Schlüſſel unter ſein Kopffkiſſen zu legen pflegte. Er hielt auch eine eiſerne Pinne bereit, umb die Thür auff zu ſchließen, wo der Thurmwächter ſchlieff; machte ſie leiſe auff, nahm den Schlüſſel, ſchloß den Tölpel wieder ein und ging aus dem Thurm. Der einfältige Mann ward gefangen geſetzt, aber nach 6 Wochen Verlauff wieder los gegeben.

An ſeine Stelle kam einer mit Namen Olle *Mathiſen*, der von Schonen war; er hatte ſein Weyb mit ſich im Thurm. Gegen Ende dieſes Jahres, am 25 *Dec.*, ward ich kranck an einem *Fieber;* und erhielt *D. Mynchen* Befehl, mich zu beſuchen und in ſeine *Cur* zu nehmen, welchen Befehl er auch mit großer Sorgfalt erfüllte. Er iſt ein ſehr anſtändiger Mann, milde, vorſichtig in ſeiner *Cur*. Ich gelangte 10 Tage darnach wieder zu meiner Geſundheit.

Im Beginn des 1680. Jahres ließ *Sitzel* Klemmings Tochter ſich von Maren Blockis überreden, ſich mit einem von des Königs Leib-*Garde* zu verloben. Kam fort den 26. *Novem.* 1680

An ihre Stelle kam eine mit Namen *Margrete*. Als ich ſie zuerſt ſah, kam ſie mir etwas verdächtig für, und ſchien mir, daß ſie mit einem Kindt ging; ließ es mir doch nicht mercken bis *Januarii* Monat, den letzten Tag. 1681 Da ſtellte ich ihr eine Frage, aus der ſie vernehmen konnte, was ich meinte. Sie antwortete mit Lügen darauff, aber ich fiel ihr ſtrax in's Wortt; und wendete ſie eine ſonderliche Liſt an, ſo ſich nicht ziemet zu vermelden, umb ihre Lügen zu beweiſen; aber ihre Liſt konnte vor mir nicht beſtehen, ſo daß ſie ſpäter bekennen mußte. Ich fragte ſie nach ihrem Kindes-Vatter (vermeinte, daß es des

Königs Leib-Kerl ſey, ſo in *Arreſt* unten in der Kammer des Schloßv. war, ſagte es aber nicht.) Sie antwortete dermalen nicht auff meine Frage, ſagte aber, ſie ſey noch nicht ſo weit: ihre Dickigkeit wäre mehr vom Fett als vom Kindt, denn es rühre ſich noch nicht. Dieſes Weyb war früher, ehe ſie zu mir kam, in Dienſt bey der Fraw des Schloßv. geweſen, und hatte der Schloßv. mir weiß gemacht, ſie ſey verehelicht. Da geſchah es, daß ich ſie eines Tags nach ihrem Leben und Treiben frage; darauff erzählt ſie ihre Herkunfft, wo ſie diente, und daß ſie 2 Banckerte hätte, einen jeglichen mit ſeinem Vatter, zeigt indeſſen auff ihren Leib und ſagt: 'Ein Vatter ſoll ſich auch wol zu dieſem bekennen, und das ein wackerer Vatter! Ihr kennet ihn wol?' Ich ſagte: 'Ich habe des Königs Leyb-Kerl wol auff dem Platze geſehen, aber ich kenne ihn nicht.' Sie lachte und antwortete (in ihrer Mutter-Sprache): 'Neen, bi Gott! dat is nicht em; dat is de guthe Slosv.' Ich glaubte es wahrlich nicht. Sie ſchwur darauff und erzählte mir einige Umbſtändlichkeiten. Mir ſchien, ich müßte ihrer baldt los werden, begehrte, mit der Fraw des Schloßv. zu ſprechen, die auch zu mir kam. Ich ſagte ihr meinen Verdacht über das Weyb, und worauff mein Verdacht beruhete, ließ mir aber nichts merken von dem, was das Weyb mir ſelbſt bekannt und geſagt hatte; bat die Fraw des Schloßv., ſie möchte das Weyb mit guter *Manier* von mir entfernen. Sie verwunderte ſich über meine Rede, zweiffelte, daß es wahr ſey. Ich ſagte: 'Ob es ſo iſt oder nicht, entfernt ſie, je eher je beſſer.' Sie verſprach, es ſolle geſchehen, aber es geſchah nicht. *Margrete* machte ſich nichts daraus, daß es bekannt wurde, daß ſie mit einem Kindt ging, erzählte es dem Thurm-

wächter; ſagte eines Tages zu ihm: 'Olle, wie war es mit Euerer Fraw, als ſie Zwillinge kriegte? Ging da nicht ein Strich längs ihrem Bauch hinunter?' Ole antwortete: 'Das weiß ich nicht. Fraget Anne darnach!' *Margrete* ſagte, daß da ein Strich an ihrem Bauch hinunter ginge, meinte, ſie hätte Zwillinge. Eines Tags, als ſie ein Tuch über die Lehnen von meinem Arm-Stuhl nähen ſollte, ſagte ſie: 'Nu hat ſich der Gottes Engel gerühret!' Und als die Fraw des Schloßv. nicht hielt, was ſie verſprochen hatte, und die Schweſter von *Margrete* offt in den Thurm kam, ſo fürchtete ich, daß die Schweſter ihr etwas zuſtecken möchte, das Kindt dar mit zu vertreiben (was ſpäter auch wol geſchah), weßhalb ich eines Tages zu *Margrete* ſagte: 'Ihr ſagt, daß der Schloßv. Vatter zu Euerem Kindt iſt, aber das waget Ihr ihm nicht ſelbſt zu ſagen.' 'Ja,' ſchwur ſie, 'und ob ich das wage! Meinet Ihr, daß ich nicht was von ihm haben will, mein Kindt zu ernähren?' 'Dann will ich ihn holen laſſen' (ſagte ich), 'nur umb zu hören, was er ſagen wird' (es war damals ſehr ſelten, daß der Schloßv. zu mir kam). Sie bat mich, ich ſolle es nur thun; er könnte nicht leugnen, daß er der Vatter zu ihrem Kindt ſey. Der Schloßv. kam auff mein Begehren. Ich fing die Rede in Gegenwart des Weybes an, ſagte, daß *Margrete* nach ihrer eigenen Ausſage mit einem Kindt ginge; wer der Vatter dar zu ſey, könne er ſie fragen, wenn er wollte. Er fragte ſie, ob ſie mit einem Kindt ginge. Sie antwortete: 'Ja! en Ji ſiin Fader dar tho.' 'Ick?' (ſagte er und lachte) 'Wat för en Snack is dat?' Sie fuhr fort in ihrer Rede, ſchwur, kein anderer als er wäre Vater zu ihrem Kindt, ſagte die Umbſtände, wie es zugegangen ſey. Der Schloßv. ſagte: 'Wo dull is datt

Wiif!' Sie brauchte flux ihr Maulwerck, fo daß ich ihr befahl, hinaus zu gehen; fprach dann mit dem Schloßv. allein, bat ihn, bei Zeiten nach einem andern Weyb für mich fich umb zu fehen, ehe es mit ihr zum äußerften käme; ihren Tratfch zum fchweigen zu bringen, darzu fände er wol Rath. Sagte ihm mit etzlichen Worten die Wahrheit, daß er feine Metze herauff geführt hätte, mich zu bedienen. Er antwortete: 'Sie lügt, das boshafftige Menfch! Ich habe Tøtzløff fchon befohlen, er foll fich nach einer anderen umb kiken. Miin Frue häfft mi gefägt, wat Ji verleeden to ehr fäde.' Nach diefem Gefpräch ging der Schloßv. weg. Peter Tøtzløff fagte mir, daß eine englifche Frawensperfohn begehret hätte, bey mir zu feyn, könnte aber nicht vor Oftern kommen.

Vier Tage darnach begann *Margrete* zu klagen, es ginge ihr fchlimm, und fagte fie des Vormittags zu mir: 'O, ich dencke, es wird mir übel ergehen; mir ift fo fchlimm.' Ich dachte gleich das, fo ich gefürchtet hatte, was nämlich die häuffigen Befuche ihrer Schwefter zu bedeutten hätten, fchickte ftrax zu Peder Tøtzløff, und als er zu mir kam, erzählte ich ihm meinen Verdacht über *Margrete,* bat ihn, er möge fich alle Mühe geben, mir noch felbigen Tags das englifche Weyb herauff zu fchaffen. Inzwifchen ging *Margrete* auff das Häuschen, war über 5 Viertelftunden oben, kam herunter und fah aus wie eine Leiche; fagte: 'Nu wird es wol gut mit mir werden. Was ich dachte, wollte ich nicht fagen (denn ich wußte, daß fie, wenn ich fie nach der Urfach ihres fchlimmen Ausfehens gefragt hätte, es gleich alles bekannt haben würde, und das wollte ich nicht wiffen); fagte darumb: 'Wenn Ihr Euch ruhig verhaltet, fo wird es wol gut. Heut Abend

kommt ein andres Weyb.' Das gefiel ihr nicht; ſie meinte, daß ſie jetzo wol bleiben könnte. Ich achtete weder auff das jetzo noch auff ihre andern Worte, ſondern blieb darbey, daß ein anderes Weyb käme. Das geſchah auch, und am 15. *Martii* des Abends kam *Margrete* fort, und ſtatt ihrer kam ein engliſches Weyb mit Nahmen *Jonatha,* ſo mit einem Dänen war verheyrathet geweſen mit Nahmen Jens Pederſen Holme.

1681

Als die *Margrete* fort war, erzählte man mir von der Fraw des Schloßv., daß ſie geſagt habe, ich hätte *Margrete* überredet, ſie möge ausſagen, daß ihr Mann der Vatter zu *Margaretae* Kind ſey.

Obwol es mich nicht angehet, will ich doch kurtz vermelden, auff welche betrügliche Weiſe die guten Leute ſpäter dieſe *Margrete* verheyratheten. Sie machten einem Buchbinder-Geſellen weiß, daß ſie verehelicht geweſen ſey, zeigten ſowol ihm wie auch dem Prediger, ſo ſie einſegnen ſollte, ihrer Schweſter Heyraths-Schein.*

Im ſelbigen Jahr, am Weihnachts-Tag des Morgens, erlöſete Gott *D. Otto Sperlings* ſchwere Bande, nachdem er hier im Blawen Thurm 17 Jahr, 8 Monathe und 4 Tage gefangen geſeſſen hatte, in ſeines Alters 80. Jahr, weniger 6 Tage. Er war lange kranck, doch nicht bettlägerig. *Doctor München* bediente ihn ein paar Mal mit ſeinen *Medicamenten.* Er wollte zu keiner Zeit, daß der Thurmwächter ihm das Bett bereittete, konnte ſich erzürnen, wenn Ole ſich darzu erboth und zu verſtehen gab, der

* Ole Thurmwächter ward von dem Schloßv. mit einem Knüppel auff ſeinem Rücken gewixt, als *Margrete* fort war, und wurde ihm fürgehalten, er hätte geſagt, was *Margrete* ihm über ihre Dickigkeit berichtet hatte.

Doctor ſey ſchwach. Es durffte auch keiner zugegen ſeyn, wenn er ſich niederlegte. Wie er in der Weih-Nacht auff den Fußboden kam, weiß man nicht; da lag er und klopffte auff den Boden. Der Thurmwächter konnte ſein klopffen nicht hören, denn er lag weit von des *Doctors* Gemach; aber ein gefangener, ſo im Erdgeſchoß lag, hörte es, klopffte dann an des Thurmwächters Thür und ſagte ihm, daß der *Doct.* lange geklopfft hätte. Als Ole herein kam, fandt er den *Doct.* auff dem Boden liegen, mit einem reinen Hemdt halb bekleidet. Er lebte noch, ſtöhnte ſehr, redete aber nicht. Ole nahm einen gefangenen zu Hülffe und hob ihn in das Bett und ſchloß wieder zu. Am Morgen fandt man ihn todt, wie gemeldt iſt.

An. 1682, im *April* Monat, ward ich kranck und bettlägerig durch einen ſonderlichen Umbſtand, ſo mich lange gequälet hatte; war eine ſteinige *Materie,* die hatte ſich *quaguliret* und in meinen Gedärmen bis zum *Fundament* nieder geſenckt. *Doctor München* brauchte alle dienlichen Mittel gegen dieſe Schwachheit; konnte aber nicht glauben, daß die ſelbige die Beſchaffenheit hätte, wie ich meinte und ihm berichtete: daß ich in der That wahrnehmen könne, es ſey ein Stein, ſo ſich im Gang des Gedärmes befinde. Er meinte, wenn das ſey, ſo würden die *Medicamente,* die er angewendet habe, ihn wol aus treiben, denn es war an dem Tag, wo ich mir ſelbſt 3 Mal *Clistiere* verſetzete.* Zu der Zeit mußte der *Doctor* mit Sr. *Majeſtät* nach Holſtein reyſen. Ich brauchte wol

* Die *Cliſtiere* mit anderer natürlicher *Materie* kamen herfür, aber der Stein klemmte ſich im Gang und ſchien rund zu ſeyn, denn ich konnte ihn nicht ergreiffen mit einem *Inſtrument,* ſo ich mir hatte machen laſſen.

die *Cliſtiere* nach *D. Münchens* Anweyſung, aber es blieb immer ſo wie zuvor. Endlich verſetzte ich mir ein *Cliſtier*, gantz von Oel. Das that erſt am nächſten Tag des Morgens früh ſeine Wirckung; da ſchoß außer anderer *Materie* ein großer Stein herfür, und ſchlug ich mit einem Hammer ein Stück von ihm ab, umb zu ſehen, wie er innen beſchaffen ſey, fandt ihn wie aus Strahlen zuſammen geſetzt, an etlichen Stellen wie vergüldt, an anderen Stellen wie verſilbert. Er iſt faſt einen halben Finger lang und volle 3 Finger dick und iſt noch in meiner Verwahrung. Als *D. München* zurück kam, ließ ich ihn wiſſen, wie es mir mit mir ſtand. Er war zu der Zeit bey der Hoffmeiſterinn F. Sitzele *Grubbe. D. München* ließ durch Tøtzløff begehren, er wolle den Stein ſehen. Ich ließ antworten, daß wenn er zu mir kommen wollte, ſo werde er ihn zu ſehen kriegen. Ich wollte ihn nicht ſenden, denn ich wußte wol, daß ich ihn nicht wieder bekommen hätte.

Anno 1682 den 11. *Junii* dichtete ich nachfolgendes geiſtliches Lied.

Kann geſungen werden wie:

Singen wir aus Hertzens-Grund.

1.

Was iſt unſere Lebenszeit
Anderes als täglich Streit?
Was iſt unſere Arbeit doch,
Unſere Knechtſchafft, unſer Joch?
Sind ſie anders als umbſunſt?
Was nützt Wiſſenſchafft und Kunſt?
Alles ſchwindet wie ein Dunſt.

2.

Warumb denn bekümmerſtu
Dich umb ſolches? Gib dir Ruh!
Warumb denn ſo keck verſichtſt
Du den Schemen, eitel nichts?
Gibt es hier wol einen Mann,
Der ſein Schuld bezahlen kann,
Wenn der Mahner klopffet an?

3.

Nackend kam ich auff die Welt
Und ſcheide wie ich herbeſtellt.
Der Herre gibt, der Herre nimmt,
Und es iſt gut wie er's beſtimmt.
Gelobet ſey der Nam des Herrn:
Ihm vertraw ich hertzlich gern!
Meine Stunde iſt nicht fern.

4.

Herr, noch eines will ich flehn:
Laß mich dein Haus noch einmal ſehn,
Daß ich dort mit Lob und Preis
Singen mag nach frommer Weis,
Loben deiner Gottheit Macht
Und was Jeſus hat vollbracht,
Was er uns zu Weg gebracht.

5.

Sageſtu dann auch zu mir:
Ich hab keine Luſt an dir,
Du gehſt nicht zum Himmel ein.—
Ei, mein Jeſus, ſieh darein!
Kann ich nicht zu Recht beſtehn,
Laß mich deine Wunden ſehn:
Gottes Gnad kann nicht vergehn.

Am 27. *Junii* ſandte die Königin mir etwas Seyde und Silber mit dem Begehr, ihr eine Blume zu ſticken, ſo auff *Pergament* gezeichnet war; ſandte auch eine andere Blume, die geſtickt war, auff daß ich ſehen könnte, wie die Arbeit ſeyn ſollte, ſo die güldene Arbeit genennet wird. Ich hatte nie zuvor an ſolcher Arbeit geſtickt, denn das ſchlägt ſich flux auff die Augen; übernahm es doch und ſagte, ich wolle es machen, ſo gut ich könnte. Am 9. *Julii* ſendete ich der Hoffmeiſterinn, F. Sitzel Grubbe, die Blume, ſo ich geſtickt hatte, mit dienſtfertigem Begehr, ſelbige auff das unterthänigſte Ihr. *Majt.* der Königinn zu überreichen. Der Königinn gefiel dieſe Blume gar wol und ſagte ſie, daß ſie vor den anderen herfür ſtach, ſo etzliche Gräffinnen vor ſie geſtickt hätten.

Ich ſtickte ſpäter 9 Blumen von Silber und Seyde in der güldenen Arbeit und ſendete ſie der Königinn Hoffmeiſterinn mit dienſtfertigem Begehr, ſelbige Ihr. *Matj.* der Königinn unterthänigſt zu *preſentiren.* Die Hoffmeiſterinn ließ mich der Königinn Gnade verſichern: Ihre *Majt.* wolle mir zween ſilberne Flaſchen geben; aber darvon habe ich bis jetzo noch nichts geſpüret.

Ich ſtickte im ſelbigen Jahr eine Tiſch-Decke mit Flock-Seyde in neuen von mir ausgedachten Flammen, *ſtaffirte* ſie mit Tafft und Silber-Frantzen; ließ ſelbige durch F. Hoffmeiſterinn Grubbe Ihr. *Majt.* unterthänigſt *preſentiren,* welche ſie in Gnade auffnahm. Am 29. *November* vollendete ich meine Arbeit, ſo ich zu meinem Todtenzeug gemacht habe. Diş war aus Zwirn gewirkt. Auff das Kiſſen ſtickte ich an dem einen Ende nachfolgendes:

Viel Hertzensſorg und Noth, viel Angſt in ſtillen Nächten
Thät ich auff dieſem Tuch allhier zuſammen flechten!

Auff das andere Ende dieses: — (N. Das Kissen war mit meinem Haar gestopfft.)

Wenn einst auff dieses Haar mein müdes Haupt sich neigt,
Dann ist mein Leib erlöst, mein Seel gen Himmel steigt.

Auff das Augen-Tuch war gestickt:

Ich weiß es gantz gewiß, daß du, mein *Jesus,* lebest
Und meinen morschen Leib einst aus dem Staub erhebest
Und ihn von neuem schmückst mit herrlicher Gestalt,
Führst ihn vor deinen Thron, du hohe Allgewalt!
Da werde ich alsdann mit himmlischem Entzücken
Im majestätschen Glantz dich, großer Gott, erblicken.
Nicht fremd wirstu mir seyn. Mein Gott, ich werd dich sehen!
Hilff *Jesu,* Bräutigam, laß mich vor dir bestehen!

1683 Ihre *Majt.* die Königinn war alleweil gnädig, sendete mir auff's neue eine große Menge Seiden-Rauppen, umb sie zum Zeitvertreib vor sie zu füttern und deren Gespinnst Ihr. *Majt.* zurück zu senden. Die tugendsame Königinn schickte mir einige Male auch Pommerantzen, Citronen und von den großen *Almanachen* etzliche, und das durch einen Zwerg, so recht ein hurtiger Kerl ist. Seine Mutter und sein Vater hatten meiner sel. Schwester Sophia Elisabet und meinem Schwager Graf Pentz gedienet.

Der königl. Kinder Hoffmeisterin, F. Sitzel Grubbe, war sehr höfflich und gut gegen mich, schickte mir etliche Male *Citronen, Pommerantzen, Multebeeren* und andere Früchte je nach des Jahres Zeit.

Eine Jungfer, von Geschlecht eine *Donep,* sendete mir auch ein paar Mal Obst.

Die Jungfern am Hoff schickten mir einmal etwas verworrene Seyde von der Rauppen-Seyde, so sie abspinnen

wollten und nicht recht mit umb zu gehen wußten; ließen mich bitten, das zu ordnen. Ich hatte anderen Zeitvertreib, den ich nicht gern bey Seite legte (denn ich war in der Arbeit, meine Heldinnen zu ſammeln), aber ich that ihnen doch ihren Willen. Meine faſt 20-jährige Gefangenſchaft konnte der Königinn-Wittib Hertz gegen mich nicht rühren (da ich doch mit einen gutem Gewiſſen vor Gott bezeugen kann, ihr niemals Urſach zu ſolcher Un-gnade gegeben zu haben). Mein allergnädigſter Erb-König war ſo gnädig,

* Ich habe auch in meinem Gefängniß eine Erfahrung über Rauppen erlangt. Hatte einen Zeit Vertreib, zu ſehen, wie ſie ſich veränderten. Die Rauppen waren anſcheinlich von einerley Schlag, gleich geſtreifft und von gleichen Färben. Aber nicht aus allen kamen Schmetherlinge. Es iſt gantz artig zu ſehen, wie ein *Part,* wenn ſie ſich verändern wollen, ſich irgend wo anſtemmen, wo gegen es auch ſeyn mag, und einen Faden (wie Seyden-Wurmb Faden) an beyden Seiten befeſtigen, ziehen ihn über den Rücken hin und wieder wol an die 50 Mal, alles auf der ſelbigen Stelle, beugen ſich offt mit dem Rücken, umb zu ſehen, ob die Fäden auch ſtarck genung ſeyen; wenn nicht, ſo ziehen ſie noch mehr Fäden. Iſt das geſchehen, verändern ſie ihre Geſtalt in großer Eile und werden dick, mit einer Schnautze vorn, ſo am Ende ſpitzig iſt, nicht un-gleich einem Fiſch, den die Hollander *Knorr* nennen; haben auch eben ſolche Floſſen auff dem Rücken und eben ſolchen Kopff. In dieſer Bildung bleiben ſie 16 Tage, dann kombt ein weißer Schmetherling heraus. Aber bey einigen Rauppen kommen aus ihren beiden Seiten kleine wintzige Rauppen wie Maden herfür, weißlich, breit an einem Ende und ſpitz an dem andern Ende. Die umbſpinnen ſich ſelbſt mit einer großen Geſchwindigkeit, eine jegliche vor ſich. Dann überſpinnet die Rauppe ſie ziemblich dick, wältzet ſie herumb, ſo daß ſie faſt wie runde Bälle werden. Darinnen liegen ſie gantz eingetrocknet, eſſen nichts, werden ſo mager wie eine Fliege, ehe ſie ſtirbt. Zwölff Tage darnach kommen kleine Fliegen aus dem Ball, und ſieht der Ball dann aus wie ein kleiner Bienen-Korb. Ich habe bey dem ſelbigen Schlag Rauppen geſehen, wie kleine lebende Rauppen aus dem Nacken der alten kamen (was ich vor das rarſte halte), aber ſie lebten nicht lange, aßen auch nichts. Die Mutter ſtarb ſtrax nachdem der kleine heraus gekommen war. 1682

ließ in den früheren Jahren etliche Male durch ſeine hohen *Miniſtri* Fürbitte bey ſeiner königl. F. Mutter für mich thun. Dann war die Antwort ſehr hart, und ihre Titteln waren: 'Verräther' und 'eben ſo gut als ich;' wies ihnen die Thür. All die Gnade, ſo mir durch Königl. *Majt.* widerfuhr, wie: das äußere Gemach, das große Fenſter, das Geldt, über das ich ſelber verfügen konnte, verdroſſen die Königinn-Wittib auff das hefftigſte; gab auch ihr Mißbehagen Sr. Königl. *Majt.* auff ſchlimmſte Weiſe zu erkennen. Und da ſie auch erkundet hatte, daß ich ein *Clavicordium* beſäße, verdroß ſie das inſonderheit, und ſprach ſie mit dem König gar übel darvon; wannenhero der Schloßv. eines Tags zu mir kam und ſagte, der König hätte ihn gefragt, wie er darzu komme, mir ein *Clavicordium* zu verſchaffen. 'Jck', ſagte der Schloßv., 'ſtund verbaſt, wußte nicht, wat ick ſeggen ſkulle.' (Ich dachte: du weißt viel darvon, was auff dem Thurm geſchicht. Ich ſah ihn nicht mehr als drey Mal im Jahr.) Ich fragte, wer dem König was von dem *Clavicordium* geſagt habe. Er antwortete: 'De aalde Königinn; ſe häfft ere *Spionen* öffwer all, end ſe häfft den König ſo hart thogeſprocken, dat het en Schande is, dat he Ju ſo grote Friiheit gifft;' faßte darmit das *Clav.* an, grade als ob er es weg nehmen wollte (und ſagte:) 'Ji möten dat nicht häbben.' (Ich ſagte:) 'Laet Ji dat ſtaan! Ick hebbe Verlöf von Ih. *Majt.* miinen allergnädigſten König, för dat Gelt, mii gnädigſt vergönt is, tho kopen, wat ick wil tho min Tiidsverdriff. Dat *Clavic.* is kehnen im Wege und de königliche Frue Moder tho kehnen Schaden.' Er zog doch daran und wollte es mit hinunter nehmen (es ſtandt auff einem Schranck, den ich mir gekaufft hatte). Ich ſagte (mit etwas lauter Stimme):

'Ji föllen mii dat ftaan laten, bit Ji mii min Gelt wedergewen, dat ick daför gegewen häbbe; fo möge Ji dar mit doen, wat Ji wil.' (Er fagte:) 'Dat wil ick den König fäggen.' Ich bat ihn, das folle er nur thun. Später ward nichts mehr darüber gefprochen,* und habe ich das *Clavicordium* noch, fpiele doch felten darauff. Ich fchreibe und fpute mich, meine *Heldinnen* einzukleiden, auff daß ich darmit fertig werde, und nicht Kranckheit oder gar der Tod verhindere, daß ich es vollende, oder auch der Freund, dem ich es anvertrawe, von mir kommt, dann käme es nicht, meine hertzlieben Kinder, in Euere Hände.

Am 24. *Septr.* ward mein Beicht-Vater *M. Johan Adolf* befördert; wurde Probft an *Unferer Frawen Kirche.* Er nahm einen fehr beweglichen Abfcheid, und hatte er mich faft 6 Jahre verfehen und war mein Troft gewefen. Gott weiß, wie un-gern ich ihn vermißte.

Im Anfang diefes Jahres war mein Beicht-Vater H. Peder *Collerus,* fo damals Schloß-Prediger war. Befuchte mich auch mit feiner Troft-Predigt alle 6 Wochen. Ift ein gelehrter Mann, aber nicht wie Borneman. 1684

Am 3. *April* wurde mir im Namen der Königinn ein alter gebrechlicher Hund zugefendet (ich glaube, die Jungfern fchickten ihn, umb der Mühfal *quit* zu feyn). Dem hatte ein Marder den Kieffer entzwey gebiffen, fo daß die Zunge an der einen Seite heraus hing. Alle Zähne waren weg; über dem einen Auge war eine feine Haut. Er hörte nur wenig, lahmte auff der einen Seite. Das fchlimmste aber war, man konnte gar wol vermercken, daß er die

* Der Schloßv. fagte mir fpäter, daß der König gelacht habe, als er Sr. *Majt.* meine Antwort über das *Clavicordium* mittheilte, und hatte gefagt: 'Ja, ja.'

Liebe über ſein Vermögen hatte *probiren* wollen. Mir wurde geſagt, daß Ihre *Majt.* die Königinn den Hund ſehr geliebt habe. Er war ein kleiner *Bollognes;* ſein Name war *Cavaillier.* Die Königinn meinte, daß er mir nicht lange beſchwerlich ſeyn werde. Ich hoffte das ſelbige.

1684 Am 12. *Aug.* dieſes Jahres vollendete ich das vorgenommene Werk, und ſintemal meine Entwurff-Schrifften über allerhand preiswürdige Weybs-Perſohnen handelten, ſowol über ſtreitbare als auch über vernünfftige Regentinnen, über getrewe, über keuſche, gottesfürchtige, tugendſame, unglückliche, gelehrte und ſtandhafftige, ſo ſchien mir, daß ſie nicht zu denen HELDINNEN gezählet werden könnten, nahm etzliche von ihnen heraus und theilte ſie in drey Theile, unter dem Tittel DER HELDINNEN ZIER. Der erſte Theil führt die ſtreitbaren HELDINNEN vor in ihrer Zierde. Der andere Theil meldt von getrewen und keuſchen HELDINNEN. Der dritte Theil von ſtandhafftigen. Ein jeglicher Theil hat ſeinen *Appendix.* Ich hoffe zu Gott, daß dieſe meine Gefängniß-Arbeit Euch, meinen hertzlieben Kinder, zu Händen kommen werde. Hiernach gedenck ich, ſo Gott will, die anderen zu ſammeln, nemlich: verſtändige, gelehrte, gottesfürchtige und die übrigen tugendſamen; werde ſie nach ihren Verhältniſſen einkleiden und ausſtaffiren.

Ueber *Jonatha,* ſo mich itzt bedienet, will ich etzliches nach ihrem eigenen Bericht vermelden. Uebergehen will ich die Weitläufftigkeit, wie ſie von ihrer Mutter weg kam; die Sache iſt, daß ſie gegen den Willen ihrer Mutter ſich mit einen däniſchen Kauffmann, mit Namen Jens Pederſen *Holme,* verheyrathete. Aber ihr Leben und Treiben iſt (nach ihrer eigenen Ausſage) ſo ſonderlich, daß es

werth feyn mag, etzliches darvon zu verzeichnen. Nachdem fie mit einander verheyrathet worden waren (fagt fie), verdroß es fie, und kam ihr alleweile in den Sinn, daß fie ihre Mutter erzürnt und daß fie fehr übel gethan habe. Die Mutter hatte ihr auch ein hartes Schreiben gefchickt, worüber fie fich fehr betrübte; und verhielt fie fich gar widerfpenftig gegen den Mann und in mancher Weife wie ein verzogenes un-verftändiges Kindt, zuweylen auch wie eine, fo ihre Vernunfft verloren hat und verzweiffelt ift. Es fcheint auch, daß der Mann mit ihr umbging, wie fie gefinnet war, denn er ließ fie in Obacht nehmen als ein Kindt und handelte auch fo mit ihr. Sie fagte ihm einmal, daß fie gefonnen fey, fich im Pæffling See zu ertränken, ein ander Mal, daß fie ihn todt fchlagen wollte. Der Mann fürchtete keines von beiden Theilen; doch ließ er fie beobachten, wenn fie aus ging, wohin fie ihren Weg nehme. Und hatte fie fich einmal feft fürgefetzt, fich im Pæffling See zu ertränken, denn diefer Ort gefiel ihr; war auch unterwegs dahin, wurde aber zurück geholt. Sie fchlug auch den Mann einmal in ihrer Weife. Er war eines Tags halb beraufcht heim gekommen und hatte fich über ein Bett gelegt, fo daß die Beine unten auff dem Fußboden ftanden. Sie fagt, daß fie ihn damals todt zu fchlagen gedachte, nahm einen Stecken und wollte verfuchen, ob er fchlaffe, fprach laut mit fich felbft und fchalt, berührte ihn mit dem Stecken leife an den Schienbeinen. Er that, als ob er fchlieffe. Da fchlug fie etwas ftärcker. Hierauff griff er nach dem Stecken und nahm ihn ihr weg, fragte, was fie im Sinne hätte. Sie antwortete: 'Euch todt zu fchlagen.' 'Er betrübte fich über meine Tollheit' (erzählt fie) 'und warff fich auff feine Knie,

betete laut, bat Gott, er möge mich regieren mit ſeinem guten Geiſt und mir Verſtandt geben.' Das artigſte iſt, daß ihr einmal in den Sinn kam, nicht bey ihrem Mann liegen zu wollen, legte ſich auff eine Bank in der Kammer. Er gab ihr lange Zeit gute Worte, aber die richteten nichts aus. Er ſagte ſpäter: 'Kleidet Euch aus und kommt und leget Euch, ſonſten komm ich.' Sie achtete deſſen nicht, da ſtandt er auff, kleidete ſie gantz nackend aus, klatſchte ſie mit ſeiner Hand auf ihr Geſitze und warff ſie in das Bett. Sie ſchwur, daß ſie etzliche Tage nicht auff ihrem *Fundament* habe ſitzen können; das halff, und ſie verfuhr fürderhin mit mehr Vernunfft. So übel ſie mit dem Mann zu Frieden war, als ſie ihn bey ſich hatte, ſo betrübt war ſie, nachdem er von ihr weg nach West-Indien reiſete. Er ſandte ihr mit denen *retour* Schiffen allerhand Waare, die ſie verkauffen konnte, ſo daß ſie ihren guten Unterhalt hatte. Da begab es ſich, daß der Mann in Weſt-Indien ſtirbt, und einer, ſo ihr die Zeitung bringt, berichtet, daß er von dem *Gouverneur* ſelbigen Orts mit Namen — bey einem Gaſtmahl ſey vergifftet worden, und das, weil er bereit war, heim zu reyſen, und der *Gouverneur* ſich fürchtete, daß *Holme* ſeine übeln Verhältniſſe vermelden würde. Von dieſen Bericht ward ſie verſtört, lieff Nachts im bloßen Hemdt auff die Straße hinaus und zanckte ſich mit denen Nacht-Wächtern. Sie ging zum *Admiral* auff den Holm und verlangte Gericht über den, ſo nicht zur Stelle war, und beſchuldigte ihn, obwohl ſie ihm nichts beweiſen konnte. So ging es eine Zeit, bis ſie endlich etwas zur Ruhe gelangte, und Gott es ſo fügte, daß ſie zu mir kam. Ich verkehre mit ihr wie mit einem gebrechlichen Glas-Gefäß, denn ſie hat allerhand Schwach-

heiten. Offt zweiffelt ſie an ihrer Seeligkeit, zählet alle ihre Sünden auff. In Sonderheit beweint ſie, ihre Mutter ſo hoch erzürnet und ſich darmit ihren Fluch zugezogen zu haben. Wenn dieſe Angſt über ſie kommt, tröſte ich ſie mit Gottes Wort und das gantz weitläufftig; entnehme der heiligen Schrifft, worauff ein bußfertiger Sünder nach Gottes Gnade ſich zu verlaſſen habe. Bisweylen iſt ſie ſchwermüthig über die Auslegung der h. Schrifft, ſo ihr nicht an allen Stellen überein zu ſtimmen ſcheint, ſondern ſich widerſtreitet. Darin berichtige ich ſie je nach meinem Verſtandt, ſo daß ſie zuweylen Gott inniglich danckt, daß ſie zu mir gekommen ſey, wo ſie Troſt und Ruhe finde.

Ein Jahr oder zwey nachdem, daß ſie bey mir war, erkundete ſie, daß der *Gouverneur*, den ſie in vorbem. Verdacht hatte, nach Copenhagen gekommen ſey. Sagte zu mir: ‘Ich vernehme, der Schelm iſt anhero gekommen. Ich bitte umb meinen Entlaß.’ Ich fragte ſie, warumb. ‘Weil’ (antwortete ſie) ‘ich ihn ermorden will.’ Ich konnte mich kaum für lachen halten, ſagte doch: ‘Jeſus bewahre mich! Wenn Ihr dieſen Fürſatz habt, ſo laſſe ich Euch nicht hinaus.’ Und da ſie ein Menſch iſt, deſſen gleichen ich nicht gekannt habe, denn ſie konnte mit harten Worten ſchelten und hatte ſittſame Ausſprache und Gelaſſenheit darbey, ſo wollte ich, das ſie mir ſagen und zeigen möchte, wie ſie es anſtellen würde, dem *Gouverneur* das Leben zu nehmen (ſie iſt ein kleines Weyb mit zarten Gliedern). Da *figurirte* ſie, als ob ihr Feind auff einem Stuhl ſäße, und ſie hätte ein großes Meſſer unter ihrem Fürtuch. Wenn er zu ihr ſagte: ‘Weyb, was wollet Ihr?’ ſo wollte ſie das Meſſer in ihn hinein ſchlagen und rufen: ‘Das haſtu Schelm verdient.’ Sie wolle nicht von der Stelle

gehen, fondern gern fterben, könnte fie ihm nur das Leben nehmen. Ich fagte: 'Es ift doch fo fchimpfflich, von Büttels Hand zu fterben.' 'O nein!' (antwortete fie) 'es ift nicht fchimpfflich, vor eine ehrenhaffte That zu fterben;' und meinte fie, daß der, fo von Büttels Hand fterbe, chriftlicher von dannen ginge, als mancher, fo auff feinem Siechen-Bett fterbe; und es fey nicht Sünde, den todt zu fchlagen, der nach Art der Schelmen einen anderen gemordet hätte. Ich fragte fie, ob fie nicht meinte, daß der fündigte, der einen anderen todt fchlüge. 'Nein' (antwortete fie), 'wenn der es verfchuldet hat.' Ich fagte: 'Keiner darff fein eigener Richter feyn, weder nach Gottes noch der Menfchen Gefetz; und was fagt uns das 5. Geboth Gottes?' Sie antwortete mit den vorigen Worten darauff, daß fie gerne fterben wolle, wenn fie nur dem Schelm das Leben nehmen dürfft. (*N.* Man muß wiffen, daß fie fagte, fie könne wegen meiner nicht, denn ich wolle fie nicht hinaus laffen.) Sie macht Sünde aus dem, fo nicht Sünde ift, und das, was Sünde ift, will fie nicht vor Sünde *paffiren* laffen. Sie fagt, es fey Sünde, einen Hund, eine Katze oder einen Vogel todt zu fchlagen: die unfchuldigen Thiere thäten nichts böfes; ja es fey noch größere Sünde, die armen Beefter hungern zu laffen. Ich fragte fie einmal, ob es Sünde fey, Fleifch zu effen. 'Nein' (antwortete fie), 'nur dem, fo das Thier todt gefchlagen hat, ift es Sünde.' Sie fchwur, wenn fie fich durchaus verheyrathen müßte und zwifchen einem Schlachter und einem Büttel wählen follte, fo wolle fie lieber den letztern haben. Sie erzählet unterfchiedliche Streitigkeiten, die fie mit folchen gehabt hat, fo entweder Thiere fchlugen oder fie hungern ließen. Eine Gefchichte will ich nicht unver-

meldt laſſen, die gantz artig iſt. Sie verkauffte (ſagte ſie) einſt einem Schlachter etzliche Schweine. Als der Schlachter-Geſelle denen Schweinen die Füße zuſammen binden und ſie auff einer Stange fort tragen wollte, da thaten ihr die armen Schweine leid und ſagte ſie: 'Was, wollet ihr ihnen das Leben nehmen? Nein, das will ich nicht!' warff ihm das Geldt wieder hin. Ich fragte ſie: ob ſie nicht wüßte, daß man Schweine ſchlachte? und was ſie meinte, warumb der Schlachter ſie gekaufft habe? 'Ja' (antwortete ſie), 'das wußte ich wol. Hätte er ſie auff ihren Beinen fort gehen laſſen, dann hätte ich mir nichts daraus gemacht; aber die armen Beeſter ſo zu binden und ſie ſchreien zu hören, das konnte ich nicht leiden.' Es würde zu weitläufftig ſein, alle ihre *extravaganten* Grillen zu verzeichnen, ſo ſie von ſich ſelbſt erzählt. Aber bey alle dieſem iſt ſie nicht thöricht, und glaube ich wol, daß ſie dem trew iſt, den ſie lieb hat. Mir diente ſie ſehr gut und mit großer Sorgfältigkeit.

Bemeldter *Gouverneur* wurde, als er ſich auff der Reiſe von *Weſt-Indien* zurück befand, von etzlichen gefangenen, ſo auff dem Schiff waren, todt geſchlagen. Das Schiff kam durch ein wunderlichen Zufall mit denen Mördern nach Copenhagen; (wurden wegen ihrer Miſſethaten zum Tod verurtheilt). *Jonatha* meinte, daß der *Gouverneur* einen all zu guten Tod gehabt hätte, daß es Sünde wäre, wenn einer davor das Leben einbüßen ſollte. Ich übe mich mit *Jonatha* in der engliſchen Sprache. Sie hat etwas von ihrer Mutter-Sprache vergeſſen, ſintemal ſie ſich viele Jahre nicht darinnen geübet hat; und da ſie fleißig die engliſche Bibel lieſt und nicht gleich alle Wörter verſteht, ſo unterweiſe ich ſie, indem ich nicht allein aus den

vorhergehenden und nachfolgenden Worten den Sinn erkennen kann, sondern auch daraus, daß etzliche Wörter auff französch auslauffen, doch mit einem andern *accent*. Und kommen wir offt mit einander in Gespräch über die Auslegung der h. Schrifft. Sie gibt sich vor *calvinsch* aus, ist aber nicht von der Meinung derer *Calvinisten*. Ich *disputire* nie mit ihr über ihre Meinung. Sie gehet alleweile zum h. Nacht-Mahl in die Kirche der Königinn. Als sie einmal von dort zu mir zurück kam, sagte sie, sie hätte ein Gespräch über *Religion* mit einem Weyb gehabt, so ihr grade ins Gesicht gesagt hätte, sie wäre nicht *calvinisch*. Ich fragte sie, von welcher *Religion* denn das Weyb glaubte, daß sie sey. Sie antwortete: 'Das mag Gott wissen. Ich bat sie, sie solle sich umb sich selber kümmern' (sagte *Jonatha*), 'ich sey eine Christinn, und dachte ich an Ewer Gnaden Worte (aber ich sagte sie nicht), daß alle die, so an *Christum* glauben und christlich leben, Christen sind, welchen Namen sie ihrem Glauben auch geben mögen.'

In diesem 1684. Jahr sah ich die Königinn-Wittib von dem Sessel fallen, mit dem zum Königs-Gemach auffgehißt wird. Der Sessel lieff auff denen Rollen zu hastig nieder, so daß sie auff die Nase fiel und sich an den Knien stieß. Im selbigen Jahr nahm ihre Schwachheit täglich zu, aber sie hielt sich stärcker, als wie sie war; ließ sich bei der Taffel sehr geschmückt sehen und zwischen den Mahlzeiten hielt sie sich in ihren Gemächern.

Ich faßte mich in Geduld und dichtete nachfolgendes.

Ein Bericht über *Gedächtniß* und *Muth,* Gott zur Ehre auffgezeichnet von der leidenden Christinn in ihres Alters 63., ihres Gefängnisses fast 21. Jahr.

Die hingeschwundne Zeit kann keiner wiederbringen.
Noch dürffen alte Leut nach Jugend-Freuden ringen;
Ein gut *Gedächtniß* doch findt die Vergangenheit,
Und *Muth* dem alten Mann selbst Krafft und Macht verleiht.
Wozu doch soll ich itzt mit dem Gedächtniß spielen
Und meiner Jugend Erd mit seinem Pflug durchwühlen?
Sie liessert keine Frucht, denn sie liegt öd und brach,
Die Fuhren bleiben aus, dafür kombt Ungemach! —
In reicher Jugendzeit, in schönen Ehrentagen,
Da thät ich gar nicht viel nach diesen Dingen fragen.
Dann nahm das Alter zu, mit ihm das Mißgeschick,
Und trotz des äußern Scheins gab's nicht viel wahres Glück.
Der Ehe Wehestand, der Stand in hohen Ehren
Thun unabläßig nur der Feinde Zahl vermehren.
Fort! Ehre, Reichthumb, Rang, entweicht mir aus dem Sinn!
Ihr ließet mich im Stich und seyd auff immer hin.
Ihr brachtet mich hieher, hier bin ich alt geworden:
So können Macht und Neid des Menschen Freude morden! —
Gott war es dann allein, der mich hier nicht verließ,
Er linderte mein Kreutz, als mich die Welt verstieß;
Und da Verzweifflung mich schon wollte fast erreichen
Rieff er den Geist des Trosts: er sollt nicht von mir weichen.
Er gab dem Hertzen Krafft und stärckte Sinn und Muth;
Man sah es baar und klar: Gott war mir hertzlich guth.

Was *Muth* ausrichten kann, will ich anitzt betrachten.
Ist wer mit Muth geschmückt, der mag sich glücklich achten.
Muth gibt dem dürren Leib die frische Jugend-Krafft,
Erhebt den müden Geist, daß er von neuem schafft.

Ich meine folchen Muth, den die Vernunfft regieret,
Und nicht Dummdreiftigkeit, fo nur zu Frevel führet.
Es kombt weit offter vor, daß manch ein junger Fant
Muthlos zufammenfinckt, wenn ihm das Glück entfchwandt,
Als daß ein alter Mann, der weiß, wie hier auff Erden
Das Glück fein Spielchen treibt, für Schreck follt thatlos werden.
Dann faßt er frifchen Muth; an folchem Schilde prallt
Der Feinde Bosheit ab, der Uebermacht Gewalt.
Muth giebt der Seele Ruh und macht, daß wir betrachten
All irdfchen Tand vor nichts und ihn nicht beffer achten
Als eitel Borg und Lehn, das wir nicht länger han,
Als der, fo uns es lieh, als Mahner klopffet an.
Der Muth dringt ins Geblüth, und diefes macht die Glieder
Gar feurig, ftarck und frifch, fchafft auch dem Magen wieder
Die Luft zu Speis und Tranck, Verdawung noch darzu,
Erheittert unfern Sinn, gibt uns im Schlaffe Ruh,
Daß böfe Träume nicht mit ihren Schreckenbildern
Viel graufamb Scheufal für die bange Seele fchildern.
Muth ftreichet uns auch auff des Kerckers bittres Brod
Gar füßen Honigfeim und lindert felbft den Tod.

Wol mir, mein Sinn ift frifch! Gefund feynd meine Glieder,
Und all mein Unglück beugt mich keineswegs darnieder.
Vernunfft, Verftandt und was man die fünf Sinne nennt,
Hat Gott bis heute mir recht gnädiglich vergönnt.
An mir wird offenbar des großen Gottes Güthe,
Drumb ftimmet mit mir ein aus fröhlichem Gemüthe
In eitel Lob des Herrn: Du bift es, lieber Gott,
Der mir geholffen hat in Kummer, Angft und Spott.
Allmächtiger, davor will ich dir ewig dancken!
In meinem Glauben laß mich nie und nimmer wancken.
Und nimm mir nicht den Muth, denn ich will fröhlich feyn,
Bis meine Seele geht zum Paradiefe ein.

Geſchrieben 1684 den 28 *Februarii*, ſo der 36. Jahres-Tag iſt, ſeit der hochlöbliche König *Chriſtian* der vierte der Welt gut Nacht ſagte, und ich meines Lebens Wolfahrt.

Itzt bin ich im 63. Jahr meines Alters und dieſer Gefangenſchafft 20. Jahr, 6 Monate und 15 Tage; habe ſo den dritten *Part* meiner Lebenszeit in dieſem Gefängniß zugebracht. Gott ſey gelobt, daß ſo viel Zeit hin iſt; hoffe, daß der übrigen Tage nicht viele ſeyn werden.

Anno 1685 den 14. *Januario* ergötzte ich mich, etzliche Reime zu machen, aus welchen die Wahrheit ſchertzweiſe gedeutet werden kann, unter dem Tittel:

Ein Hund, Namens Cavaillier, erzählet ſein Schickſal.

Die Reime, vermuthe ich, werden Euch, meine hertzlieben Kinder, zu Händen kommen.

Am 20. *Feb.* ſtarb die königl. Fraw Mutter, Königinn *Sophia Amalia*. Sie glaubte nicht, daß der Tod ſo haſtig zu ihr kommen würde; aber als der *Doctor* ſie warnete, daß der Tod nicht mehr lange auff ſich würde warten laſſen, verlangte ſie, mit ihrem Sohn zu reden. Aber der Tod wollte nicht auff die Ankunfft Königl. *Majt.* warten, auff daß die kön. Fraw Mutter ihm ein Wort ſagen könnte. Leben hatte ſie noch; ſaß auff einem Seſſel, aber ſprachlos, und baldt darnach gab ſie ſo ſitzend ihren Geiſt auff.

1685

Nach dem tödtlichen Abgang dieſer Königinn war ich viel im Munde des Volcks. Ein *Part* meinte, daß ich auff freyen Fuß käme. Andere glaubten, daß ich wol aus dem Thurm heraus an einen anderen Ort gebracht würde, aber nicht die Freyheit erlangte.

Jonatha, die etzliche Tage vor dem Tod der Königinn von Ole Thurmwächter erkundet hatte, daß in der Kirche für die Königinn gebetet werde (was aber ſchon

ſeit 6 Wochen geſchah, daß dieſes Gebet von der Kantzel verleſen wurde), war ebenſo wie Ole Thurmwächter gantz betrübt. Ole, der ſich und ſie bisher mit den Berichten derer *Lacqueien* der Königinn getröſtet hatte: daß die Königinn zur Taffel ginge, anſonſten wol ſey, hätte zuweylen etwas Huſten, glaubte nu, daß Gefahr darbey wäre, und der Tod erfolgen könnte, fürchtete, daß ich, wenn die Königinn ſtürbe, dann vielleicht aus dem Gefängniß heraus kommen möchte. Sie thaten ihr beſtes, ihre Trawer zu verbergen, aber es hatte keinen rechten Schick. Sie vergoſſen manchmal gantz heimlich etzliche kleine Thränen. Ich that ſo, als ob ich es nicht merkte, und da keiner etwas darüber zu mir ſagte, ſo gab ich auch keinen Anlaß, über die *Materie* zu ſprechen. Ich hatte lange Zeit vorher zu *Jonatha* (wie früher zu einem der anderen Weyber) geſagt, daß ich nicht auff dem Thurm zu ſterben vermeinte. Deſſen erinnerte ſie ſich, ſprach darüber. Ich ſagte: 'Alles ſtehet in Gottes Hand. Er weiß am beſten, was mir nütze iſt vor Leib und Seel; ihm befehle ich mich.' *Jonatha* und Ole lebten ſo dahin zwiſchen Hoffnung und Furcht.

Am 15. *Martii* hielt die regierende Königinn ihre Oſtern. Da kam *Jonatha* aus Ihrer *Majts.* Kirche gantz vergnügt, erzählte, daß eine fürnehme *Perſohn* ihr geſagt habe, ich dürffe nicht daran dencken, aus dem Gefängniß zu kommen, wenn gleich die Königinn todt ſey; das wüßte ſie weit beſſer, und ſie ſchwur darauff; (wie offt ich ſie auch über die *Perſohn* fragte, wer ſie ſey, ſo wollte ſie ſie doch nicht nennen). Ich lachte ſie aus und ſagte: 'Wer die *Perſohn* auch ſeyn mag, ſo weiß ſie grade ſo viel darvon als Ihr und ich.' *Jonatha* blieb feſt bey ihrer Meinung,

daß die *Perſohn* es wol wüßte. ‘Was wollet Ihr ſagen?’ (ſagte ich) ‘ſelbſt der König weiß es noch nicht; wie ſollen es denn andre wiſſen?’ ‘Der König nicht? Der König nicht?’ (ſagte ſie gantz ſachtmüthig). ‘Nein der König nicht!’ (antwortete ich). ‘Er weiß es nicht, bevor Gott es ihm eingibt und ſo gut wie zu ihm ſagt: Nu ſollſtu die gefangene los laſſen!’ Sie kam etwas mehr zu ſich, ſagte aber nichts. Und da ſie und Ole nichts mehr über mich ſprechen hörten, waren ſie gantz getroſt.

Den 26. *Martii* war das Leichenbegängniß der königl. Fraw Mutter, und ward ihre Leiche nach *Roskild* geführt.

Am 21. *April ſupplicirte* ich königl. *Majt.* auff nachfolgende Weiſe. Ich beſaß des hochlöblichſten König *Chriſtian* des vierten Bildniß in Kupferſtich, ziemblich klein und in *Oval.* Das hatte ich mit Farben *illuminiret* und dar umb einen geſchnitzten Rahmen machen laſſen, hatte ihn ſelber vergüldet. Hinten auff das Stück ſchrieb ich nachfolgende Worte:

Mein Enckelſohn, ſo hoch in Ehren!
An Muth und Macht biſtu mir gleich;
Thu endlich nun mein Kind erhöhren
Und ſey wie ich an Gnade reich!

Dar zu hatte ich Sr. hohen *Excellentz Gyldenløwe* geſchrieben, ihn dienſtfertig gebeten, bemeldte *Supplicque* Sr. Königl. *Majt.* unterthänigſt zu überlieffern, und ſich meiner anzunehmen und mir zur Freyheit zu verhelffen. Seine hohe *Exc.* war zu der Zeit etwas *incommodiret* von ſeiner alten Schwachheit, ſo daß er nicht ſo baldt mündlich vor mich ſprechen konnte; bat einen guten Freund, den Kupfferſtich in aller Unterthänigkeit zu übergeben, was am 24. *Aprilis* geſchah.

Von all diesem wußte *Jonatha* nichts. *Peder Jensen* Tøtzløff war mein Bothe. Er ist mir ein Trost in meinem Gefängniß gewesen, hat mir unterschiedtliche Dienste erzeigt, so daß ich ihm hoch verpflichtet bin. Und bitte ich Euch, meine hertzlieben Kinder, ihm die mir erwiesenen Dienste auff alle mögliche Weise zu vergelten.

Den 2. *Maj* kam ich ins Gerede bey dem Gemeinen Mann, daß ich sicherlich aus dem Gefängniß kommen werde; und waren etliche, die fragten den Thurmwächter, ob ich am Abend heraus käme, und wo? so daß es Ole zu grawen anfing, konnte sich nicht so starck halten, wie er gern wollte. Und sagte er zu mir mit betrübter Stimme: 'Mein gutes Fräwlein! Ihr kommet gewiß hinaus. Da sind etzliche, die glauben, Ihr seyd schon draußen.' Ich sagte: 'Gott wird es wol machen.' 'Ja' sagte er, 'wie wird es dann mir ergehen?' Ich antwortete: 'Ihr bleibet Thurmwächter, wie Ihr nu seyd.' 'Ja' (sagte er), 'das wird hüpsch werden;' wandte sich, konnte die Thränen nicht halten und ging von dannen. *Jonatha* vernahm, daß meine Erlösung nahete, wollte ihre Trawer verbergen; sagte: 'Ole ist sehr betrübt, ich aber nicht;' (und die Thränen standen ihr in den Augen) 'es wird vor gewiß gesagt, daß der König über-morgen abreisen wird. Kommet Ihr heraus, so geschicht es heute.' Ich sagte: 'Das weiß Gott.' *Jonatha* meinte, daß ich doch gewiß Hoffnung hätte. Ich sagte, ich hätte seit dem ersten Tag Hoffnung gehabt, als ich gefangen gesetzt ward, daß Gott sich endlich meiner erbarmen und meine Unschuldt ansehen werde. Ich hätte zu Gott alleweyle umb Geduldigkeit, die Zeit seiner Hülffe zu erwarten, gebetet, und die hat Gott mir auch gnädig verliehen. Ist die Zeit der Hülffe nu gekommen, so will

ich Gott umb die Gnade bitten, daß ich ſeine großen Wohlthaten im rechten Sinn erkenne. *Jonatha* fragte, ob ich nicht ſicher ſey, hinaus zu kommen, ehe der König nach Norwegen reiſete; man ſagte vor gewiß, daß der König ſich morgen früh auff die Reiſe begeben werde. Ich ſagte: 'Es gibt keine Gewißheit über zukünfftige Dinge. Da können Umbſtände in der Reiſe des Königs eintreten, und es kann auch kommen, daß meine Freyheit verhindert wird, wenn ſie auch zur Stunde vielleicht ſchon *reſoluiret* iſt. Doch weiß ich, daß meine Hoffnung nicht zu Schanden wird. Aber Ihr verberget Euere Trawer nicht, was ich Euch nicht verdencken kann. Ihr habt Urſach, zu trawern, denn Ihr verliert mit meiner Freyheit Eueren jährlichen großen Lohn und Eueren Unterhalt.* Denckt Ihr daran, wie offt ich Euch zuvor geſagt habe, daß Ihr Euer Geldt nicht ſo liederlich an Eueren Sohn wegwerffen ſollt. Ihr könnet nicht wiſſen, wie es Euch in Euerem Alter ergehen wird. Wenn ich ſtürbe, ſo ſäßet Ihr in Armuth, denn ſo baldt bekommet Ihr kein Geldt, und Ihr gebet es vor die Lehrzeit des Jungen aus, ſo Euch nicht den geringſten Danck davor weiß.** Ihr habet mir ſelbſt von ſeinem böſen Gemüth erzählt, und wie ſchlimm er Euch geantwortet hat, wenn Ihr ihm habt gute Lehren geben wollen. Nu in der letzten Zeit hat er es nicht gewagt, ſintemalen ich ihm den Text geleſen und gedroht habe, ich wolle ihm ins Zucht-Haus verhelffen. Ich fürchte, er wird Euch ein böſer Sohn werden.' Darnach ließ ſie ihren Thränen freien Lauff und bat, daß ich, wenn ich hinaus käme, ſie nicht verlaſſen möchte. Das verſprach ich, ſofern es in meiner

* Die Weyber, ſo mich bedienten, bekamen jeden Monat 8 Rdlr.
** Sie ließ ihn das Bildſchnitzer Handwerck lernen.

Macht ſtände; denn ich konnte nicht wiſſen, wie meine Verhältniſſe ſich geſtalten würden.

Dergeſtalt zögerte es ſich einige Tage hin, ſo daß *Jonatha* und Ole nicht wußten, was daraus werden ſollte.

Am 19. *Maj* des Morgens gegen 6 Uhr klopffte Ole gantz ſachte an meine äußerſte Thür. *Jonatha* ging hin. Ole ſagte gantz leiſe: ‘Der König iſt ſchon weg, er reiſete umb 4 ab.’ Ob ſeine Freude groß war, weiß ich nicht, jeden Falls dauerte ſie nicht lange. *Jonatha* erzählte mir Olis Zeitung. Ich wünſchte königl. *Majt.* Glück auff ſeine Reiſe (ich wußte ſchon, welche *Ordre* er gegeben hatte), und ſchien mir aus ihrem Angeſicht, daß ſie einigermaßen *content* war. Gegen 8 Uhr kam Tøtzløff zu mir herauff und berichtete, daß Groß-*Canzeler* Graff *Allefeldt* dem Schloßvoigt eine königl. *Ordre* geſchickt habe: daß ich meiner Gefangenſchafft entlediget werden ſolle und hinaus gehen könne, wann es mir beliebte (dieſe *Ordre* war von Kön. *Majt.* unterſchrieben, den Tag ehe Seine *Majt.* abreiſete). Seine hohe *Exc.* war mit dem König gereiſt. Tøtzløff fragte, ob ich wollte, daß er ſchließen ſolle, ſintemalen ich nu ſchon frey wäre. Ich antwortete: ‘So lange ich innerhalb der Thüren von meinem Gefängniß bleibe, bin ich nicht frey; will auch mit *Manier* hinaus. Schließt die Thür und höret, was Schweſter Tochter, Fräwlein *Anna Catharina* Lindenow, ſagt, ob Seine hohe *Exc.* keinen Bothen zu ihr geſchickt hat, (wie er verſprochen), ehe er fort reiſete. Als Tøtzløff weg war, ſagte ich zu *Jonatha:* ‘Nu in *Jeſu* Namen, heut Abend komm ich hinaus! Nehmet Euer Zeug zuſammen und ſchließet es ein, desgleichen will ich mit meinem thun; es ſoll hier bleiben, bis ich es kann abholen laſſen.’ Sie war etwas

verblüfft, aber nicht betrübt; danckte Gott mit mir, und als zu Mittag auff geſchloſſen ward, und ich ſpeiſete, lachte ſie über Ole, der ſehr betrübt war. Ich ſagte ihr, daß Ole wol ſeuffzen könnte, denn nu fiele ein fettes Stück Speck von ſeinem Kohl.

Tetzloff brachte mir Antwort von Schweſter Tochter, daß Seine hohe *Exc.* ihr habe ſagen laſſen, es ſtände ihr frey, mich aus dem Thurm zu geleitten, wenn ſie wolle; ward ſo verabſchiedet, daß ſie ſelbigen Tags Abends ſpät herauff komme.

Der Schloßv. hatte große Haſt, meiner los zu werden, ſandte den Thurmwächter gegen Abend zu mir und ließ fragen, ob ich nicht hinaus wolle. Ich ließ antworten, es ſey noch zu hell; (vielleicht waren etliche *curieuſe* da, ſo mich zu ſehen Luſt hatten.)

Ich ließ durch einen guten Freund bey Ihrer *Majt.* der Königinn erkunden, ob ich nicht die Gunſt haben dürffte, mich vor Ihrer *Majt.* Füßen zu beugen (ich konnte in das Gemach der Königinn durch den Geheimbgang kommen, ſo daß keiner mich ſehen würde). Ihre *Majt.* ließ antworten, daß ſie nicht mit mir ſprechen dürffe.

Gegen 10 Uhr Abends machte der Schloßv. die Thür vor Schweſter Tochter auff (in zwey Jahren hatte ich ihn nicht geſehen). Sein *Compliment* war: ‘Nu, ſköllen wii uns nu ſcheden?’ Ich antwortete: ‘Ja, nu is de Tiid gekaamen.’ Da gab er mir die Hand und ſagte: ‘*Ade!*’ Ich antwortete mit dem ſelbigen Wort und Schweſter Tochter lachte hertzlich.

Bald nachdem der Schloßv. weg gegangen war, gingen ich und Schweſter Tochter aus dem Thurm. Ihre *Majt.* die Königinn vermeinte mich zu ſehen, als ich heraus

ging; war auff einen *Balcon* getreten. Aber es war ziemblich dunckel, dazu hatte ich einen ſchwartzen Flor vor dem Angeſicht. Der Schloß-Platz bis hinunter zur Brücke und weiter hinaus war voll von Volck, ſo daß wir kaum uns bis zur *Carete* durch drängen konnten.

Die Zeit meiner Gefangenſchafft währte 21 Jahre, 9 Monate und 11 Tage.

König *Friderich* der 3. ließ mich *An.* 1663 den 8 *Aug.* gefangen ſetzen, König *Chriſtian* der 5. gab mir *An.* 1685 am 18 *Maj* die Freyheit. Gott ſegne meinen allergnädigſten Erb-König mit allen königlichen Glückſeeligkeiten, gönne Sr. kön. *Majt.* Geſundheit und lege viele Jahre zu ſeinem Alter!

Darmit endigte meine Gefangenſchafft.

Am 19. *Maj,* nach 10 Uhr Abends, ging ich aus meinem Gefängniß. Gott ſey Lob, Preis und Ehre; er gewähre mir die Gnade, daß ich ſeine göttlichen Wolthaten erkennen möge und nie vergeſſe, ſie mit Danck zu vermelden.

Hertzliebe Kinder! Dieſes iſt der größte Theil des auffſchreibens-werthen, ſo ſich innerhalb der Thüren meines Gefängniſſes mit mir zugetragen hat. Ich lebe itzt in der Hoffnung, es möge Gott und Königl. *Majt.* gefallen, daß ich Euch ſelbſt dieſen Bericht kann ſehen laſſen; wo zu Gott ſeine Gnade gebe!

1685 Geſchrieben auff Huſum den 2. *Junii,* woſelbſt ich Sr. königl. *Majts.* Rückkunfft von Norwegen erwarte.



Anno 1683, Neu-Jahrs-Tag. An mich ſelbſt.

Man ſagt, das Glück ſey doch ein wunderſchönes Stücke,
Und es verlangt, daß ſelbſt die Macht ſich vor ihm bücke.
Doch ſie iſt ſelber blindt, ja manchmal fällt ſie umb,
Steht ſelten wieder auff, der Himmel weiß warumb.
Sie wandert kreutz und quer mit guter Laune heute,
Und könnt man ihr nur traun, ſo gäb es gute Beute.
Doch iſt ſie wie das Glück, veränderlich im Flug,
Und beyde, Wandersmann, ſind eitel Lug und Trug.
Das erſte bricht gar leicht, die andere muß ringen,
Und braucht man alle zwey zu Fallen und zu Schlingen.
Du haſt das Glück erfaßt und magſt frohlocken nun,
Vielleicht kommt morgen ſchon die kleine Sylbe *Un*.
Dann ſinkt dein Muth hinab, die Sylbe macht dich ſchlimme,
Wärſtu auch *Goliath* und noch einmal ſo grimme;
Und du, der du gering, von Sorgen ſchon biſt grau,
Weißt nicht, ob ſie auf's Jahr nicht kommet in dein Gau.
Sie tummelt ſich flux umb, Kopff über und Kopff unter
Und wieder dann hinauff und macht es immer bunter.
All das, ſo irdiſch iſt, es kommet und es geht,
Drum halt ich mich an dem, was ewiglich beſteht.

Den 14. *Martii* 1683 dichtete ich nachfolgendes:

Recht artig iſt der Spruch, den ich zuweylen finde:
Ein Freund ſey viel mehr werth, als geldt-gefüllte Spinde.
Doch fragen möcht ich wol: wo iſt auff dieſer Welt
Ein Freund ſo tugendſamb, daß er gantz ohn Entgelt
Dem andern hilfft aus Noth, aus Sorge, Angſt und Kräncken,
Ohn auch zugleich darbey recht brav an ſich zu dencken?
Neu iſt doch ſo was nicht, denn Eigennützigkeit,
Der folgte jedes Kind der Welt ſeit Olims Zeit.
Die alten hörten ſchon die alten es beklagen,

Und diefe hörten von noch älteren es fagen:
Bedrängte bleiben ftets verlaffen auff der Banck,
Wenn nichts zu holen ift als Gottes Lohn und Danck.

Sieh, zum *Bethesde*-Fluß, da kam vor alten Zeiten
Ein lahmer Mann herbey und bat bey allen Leuten
Umb Hülff und Troft. Doch was? Sein Wort vergebens war
Bey all den Taufenden. Ein jeder, Mitleyds baar,
Hatt für ihn keine Hand, zum Waffer ihn zu führen,
Das, wie's gefchrieben fteht, der Engel follt berühren.
Faft hätt er ausgehaucht den letzten Athem-Zug,
Weil keiner nach dem Mann, dem pfenniglofen, frug,
Wenn dann der Krämer nicht, der pflegt ohn Geldt zu handeln,
Ihm mild gebothen hätt, zu ftehen und zu wandeln.

Ihr Kinder in der Noth, feyd froh, verzaget nicht;
Der Krämer ift noch da, und wie zuvor gefchicht,
Was er in Gnaden will. Er thut die Armen laben,
Und Hülffe ift bey ihm ohn all Entgelt zu haben.
Er reicht, kombt deine Zeit, dir feine Helffers-Hand
Und kann erlöfen dich aus Hafft und Eifenband.

Anno 1684, am erften Tag. An Peder Jenfen Totzloff.

Willkommen Neu-Jahrs Tag, wiewol dich *Brahe* reihet
Als Eins der böfen Zahl, fo uns das Jahr verleihet,
Und meynet: was man auch mit dir zuerft beginn,
Nicht blühn und grünen kann und nie Erfolg gewinn.
Nu frag ich billig dies: wenn man vom böfen ließe
Und gutes itzt zu thun, fich heut zuerft entfchließe:
Ob das nicht glücken wird? Wie follt ein Vorfatz nicht
Gut ausgehn, wenn auch heut zuerft darnach gefchicht?
O *Brahe*, ich glaub feft: wenn wir was rechts beginnen,
Heut oder wann es fey, und Gottes Gunft gewinnen,

So fällt es glücklich aus und ist uns nur zu Nutz,
Empfehlen wir es recht in des Erlösers Schutz.

Beginn mit Jesu Christ heut wie zu allen Tagen,
Bet, daß dein Anschlag mög Gott *Zebaoth* behagen,
So wirstu glücklich seynd, und keine Macht der Welt
Kann hindern deinen Plan, wenn es nicht Gott gefällt!
Mög dir ein holdes Glück des Segens reichlich spenden;
Und der Herr Jesus Christ beschütz mit Gnaden-Händen
Dich alle Tag. Das wünsch ich · dir und bau in Ruh
Auff unsern lieben Gott; hoff, er sagt *ja* dar zu.



Die vorftehenden Denkwürdigkeiten hat Leonora Chriftina während ihrer langen Gefangenfchaft allmälich aufgezeichnet; nur die wenigen Zeilen, welche fich auf ihre Freilaffung beziehen, find fpäter gefchrieben. Das Manufcript ift überaus gut erhalten. Am fchönften ift der ältefte Theil; er fcheint mit einer Dinte gefchrieben, welche Leonora Chriftina, wie aus ihren Aufzeichnungen hervorgeht, felbft aus Bier und Kerzenruß bereitete. Dort find die Schriftzüge fchwarz und glänzend, als wären fie mit chinefifcher Farbe gemacht, und das Papier ift von ihnen nicht angegriffen. In diefem Theile ift die Schrift befonders elegant; man erkennt faft die Freude an wohlgearteten Buchftaben. Später kommt eine andere Dinte zur Anwendung; die Schrift hat eine braune Farbe, fteht aber fcharf und klar auf dem Papier, das hier ebenfalls nicht angegriffen erfcheint. Allmälich wird die Dinte ätzender, fie fchlägt durch und das Manufcript nimmt eine braune Farbe an. Der Schluß ift in diefer Beziehung am fchlimmften und läßt fich nur mit Mühe lefen.

Correcturen kommen felten vor; die meiften find fpäter gemacht, wie man aus der Farbe der Dinte erkennt. Sie bezwecken meiftens nur eine Verftellung von Wörtern, oder Aenderungen von Tages- und Jahreszahlen in Folge der langen Dauer der Gefangenfchaft, auf welche bei Beginn der Aufzeichnungen nicht gerechnet war. Von Zerftreutheit während des Schreibens ift faft nirgends eine Spur zu merken.

Das forgfältig paginirte Manufcript zählt 248 Seiten, außerdem acht Blätter Vorrede an die Kinder, vier Blätter Bemerkungen über Perfönlichkeiten und vier Blätter Anhang. Die einzelnen Quartbogen find mit glänzendem, offenbar felbftgefponnenem Zwirn in einer Weife aneinandergeheftet, die einige Fertigkeit im Buchbinden verräth; wie man fich erinnern wird,

hatte Leonora eine Zeit lang in ihrem Gefängniß die Wittwe eines Buchbinders als Dienerin. Der Umſchlag iſt verloren gegangen; drei purpurfarbene Pergamentſtreifen feſtigen den Rücken. Alles iſt hübſch rechtwinkelig, und aus der ganzen Zuſammenfügung erkennt man die Hand der ordnungsliebenden Frau.

* *
*

Die Schwierigkeiten, welche ſich einer Ueberſetzung von Leonora Chriſtinens Schilderung ihrer Gefangenſchaft entgegenſtellten, ſchienen anfangs ſo erheblich, daß ich mich kaum entſchließen konnte, ſie zu unternehmen. Abgeſehen davon, daß die Wiedergabe der originalen Darſtellungsweiſe in moderner Schreibart faſt unthunlich ſchien, ward die Aufgabe dadurch verwickelt, daß Leonora Chriſtina alle Perſonen, von welchen ſie Geſpräche anführt, in deren Mutterſprache reden läßt, Viele darunter in dem Hochdeutſch, wie man es damals in Copenhagen ſprach, und in dem Plattdeutſch von Holſtein und Schleswig. Dieſe Geſpräche in modernes Deutſch zu verkehren, wäre wol ſchade geweſen; ließ man ſie dagegen in ihrer Urſprünglichkeit mitten in der Sprache von heutzutag, ſo hätten ſie nur ſtörend gewirkt und die ganze Darſtellung wäre von vornherein eine unruhige geworden.

Aus dieſen Mißlichkeiten herauszukommen, blieb kein anderer Weg, als die Wahl einer Schreibart, wie ſie durch das im Original vorkommende Deutſch gewiſſermaßen ſelbſt geboten war. In gleicher Weiſe habe ich mich auch nach der Orthographie der Handſchrift gerichtet, theils um das Gepräge der Zeit nicht zu verwiſchen, theils um das Charakteriſtiſche der vielfachen Inconſequenzen in der Schreibweiſe und der falſch geſchriebenen Fremdwörter feſthalten zu können. Ein anderer Grund für die Annäherung an eine veraltete Schreibweiſe lag in der Derbheit mancher im Original vorkommenden Ausdrücke, die doch kaum abgeſchwächt werden konnten, aber mitten im modernen Hochdeutſch wol verletzend gewirkt hätten. Es läßt ſich ohne Zweifel manches gegen die gewählte Schreibart ſagen, doch war ich nach

befter Einficht überzeugt, daß eine Ueberfetzung nur in der angegebenen Weife möglich fei. Mein Beftreben war, den anmuthigen Ton des Originals und die liebenswürdige Einfalt der Darftellung feftzuhalten und fo dem deutfchen Lefer das fchöne Bild Leonora Chriftinens möglichft getreu zu überliefern.

Ich habe in der Ueberfetzung, wenn es nöthig war, auch Redensarten angewendet, die nur im Norden landläufig find, hin und wieder auch Ausdrücke, wie der Däne fie gebraucht, wenn er deutfch fpricht; doch glaube ich darin nie fo weit gegangen zu fein, daß durch deren Anwendung dem Süddeutfchen das Verftändniß erfchwert würde.

Am Schluß des Manufcripts befinden fich auf unpaginirten Blättern zwei kleine naive Beiträge zur Naturgefchichte der Seidenraupen und der Flöhe. Da fie nach Abfchluß der Erzählung den Lefer wieder mitten in diefelbe hinein verfetzen und fie fich auf Begebenheiten der Jahre 1666 und 1682 beziehen, fo habe ich fie an die Stellen gebracht, für welche fie von der Verfafferin eigentlich beftimmt waren, wo fie jedoch ihrer Ausdehnung wegen im Manufcript keinen Raum finden konnten. Sie befinden fich auf Seite 144 und 224.

Die Stellen, welche im Manufcript durchftrichen aber doch von Intereffe find, wird man unter den folgenden Noten finden.

* *
*

S. 7 auf 8. *Obwol meine Leidensgefchichte nichts weiter enthält oder meldet, als was fich in diefem Gefängniß mit mir in elf Jahren* —. Die Vorrede wurde am 18. Juli 1674 gefchrieben, d. i. nach elf Jahren Gefangenfchaft; die letztere dauerte jedoch bis 19. Mai 1685.

S. 11. *Der König von England* Carl II. war ziemlich nahe verwandt mit Leonora Chriftinen. Chriftian's IV. Schwefter Anna war die Gemalin Jacob's I., die Mutter Carl's I.

S. 13. *Karen Ollis Tochter.*; d. i. Karen, die Tochter des Ole. Diefe Benennung der Kinder nach dem Taufnamen des Vaters war zu der Zeit und fpäter in Dänemark gebräuchlich, hat fich

aber bei den Töchtern nicht so lange erhalten, wie bei den Söhnen, z.B. *Kresten Maansen*, nämlich Christian Mogensen, d. i. der Sohn des Mogens. Man findet auch die Beschäftigung des Mannes dem Namen angehängt: *Kresten Maansen Thurmwächter*, sowie weiter unten *Peter Kutscher*.

S. 13 unten. — *Jörgen Skröder*. Das ist wol ein Irrthum, denn *Jörgen Skröder*, von dem man auch nicht weiß, daß er der Ulfeldt'schen Familie Feindschaft erwiesen hat, wird in dem Manuscript Leonora Christinens nicht weiter erwähnt.

S. 14. Nach dem ersten Absatz kommt folgendes Stück, das jedoch später ausgestrichen wurde: — *Zwei Observationen habe ich verzeichnet. Obwol sie geringe und verächtliche Thiere betreffen, so sind sie doch merkwürdig, und zweifle ich, daß sie von irgend einem naturkundigen früher sind beobachtet worden. Denn daß es eine Art Raupen gibt, die lebende kleine Raupen gebären und ebensolche, wie sie selbst, glaube ich nicht, daß früher ist notirt worden. Noch weniger, daß ein Floh einen fertigen Floh gebiert und nicht eine Nisse von einer Nisse kommt.* Vgl. die Noten auf S. 144 und 224.

S. 15. Nach dem Schluß des ersten Satzes — *als ich eine getreue Gattin war* — kommt folgende Stelle, die später ausgestrichen ist: — *Inzwischen lasset Gottes Wille Euer Wille sein, er wird alle Dinge so wenden, fügen und machen, daß es Euch und mir vor Leib und Seele nützlich sey; unter seinen sichern Schutz will ich Euch Alle getrost befehlen und ihn bitten, daß er Euer Vater und Euere Mutter, Euer Rathgeber und Geleitsmann sein möge. Bittet Ihr dagegen für mich, daß Gott mit seinem guten Geist mich regieren und fürderhin wie bisher mir Geduldigkeit vergönnen möge. Das ist Alles, um was Euch bittet,*

Geschrieben im Blawen Thurm Anno 1674 den 18 Julii, meines Gefängnisses elftem Jahr, meines Geburtstags und Alters 53. Jahr.	*Meine hertzlieben Kinder,* *Eure holde Mutter* *Leonora Christina* *V. E. G.*

S. 17. *General Major Friderich von Anfeldt*, d. i. Friedrich von Ahlefeldt.

S. 25 unten. *Birgitte Speckhans* war die Frau des Ceremonienmeifters Franz Eberhard v. Speckhan. Sie hatte früher bei Leonora Chriftina in Dienften geftanden und war der Ulfeldtfchen Familie fehr ergeben. In ihrem Haufe ftiegen Corfitz Ulfeldt und Leonora Chriftina ab nach ihrer Flucht von Malmö. (Sophus Birket Smith' dän. Ausgabe von Leonora Chriftenens Jammersminde).

S. 26. *Die bekannte un-tugendfame Birgitte Vlfeldt* — Corfitz Ulfeldt's jüngere Schwefter Birgitte oder Berte (vgl. das Bild des Familienmahls und das Verzeichniß der Jacob Ulfeldt'fchen Kinder weiter unten), war verheirathet mit Otto Kraffe zu Egholm, dem fie zweimal davonlief. Sie foll ein ganz niederträchtiges Frauenzimmer gewefen fein. Corfitz Ulfeldt bezeichnet fie in einem Brief an Dr. Otto Sperling als feine und Leonora Chriftinens tödtlichfte Feindin. Er nennt fie eine Schlange und ein verdammtes Weib, das ihn und feine Frau der Regierung verrathen habe und nur nach Hamburg (wo fie fich aufhielt, als der Brief gefchrieben ward) gekommen fei, um feine Angelegenheiten auszufpioniren. Er fagt, fie fei voll von Lügen, und verbietet Sperling, fie in fein Haus kommen und feinen Sohn Leon Ulfeldt, den Sperling erzog, fehen zu laffen. (Soph. Birket Smith' dän. Ausg.)

S. 27. *Jockum Walburger, Schloßvoigt.* Vgl. Einleitung.

S. 27 oben. Nach der Stelle: — *daß ich mich in's Waffer ftürzen würde,* — kommt folgende Parenthefe: (*Er beurtheilte mich nach fich felber; er konnte des Glückes Wechfel nicht ertragen, wie fein Ende auch zeigte, denn es war nur von wegen eines Ehren-Tittels, den ein anderer ftatt feiner erhielt, daß er von Sinn und Verftand kam. Er wußte nicht, daß ich von einem anderen Geift regiert ward als er, der mir Muth und Stärke gab, wogegen der Geift, dem er diente, ihn in Verzweiflung von dannen führte.*) Vgl. S. 17, Nr. 5.

S. 28. *Seine königliche Majeftät mein allergnädigfter Herr und-Erb-König.* Diefe Bezeichnung *Erb-König,* die man durchgehends finden wird, hat ihren Grund darin, daß Dänemark früher ein Wahlreich gewefen war und dem königlichen Haufe damals

erſt vor Kurzem die Erbfolge war verliehen worden; man betonte daher das Wort Erb-König ausdrücklich. Vgl. Einleitung.

S. 29. *Von einem Medico in Holland mit Namen Burri.* — Giovanni Francesco Borri, ein berüchtigter Alchemiſt, Wunderdoctor und Betrüger, geboren zu Mailand 1625, ward in Rom zum Jeſuiten erzogen. Er ſoll bedeutende Kenntniſſe in der Arzneiwiſſenſchaft beſeſſen haben. Da er jedoch in Rom ein Reich Gottes auf Erden gründen wollte, mußte er von dort fliehen und ſchlug in Straßburg, ſpäter in Amſterdam ſeinen Sitz auf, wo vornehme Kranke und fürſtliche Goldmacher, namentlich von Paris aus, ihn aufſuchten. Er beutete ſie aus und lebte in großer Pracht, bis er entlarvt wurde und nach Hamburg entfloh. Nachdem er der Königin Chriſtine von Schweden und Friedrich III. von Dänemark durch Goldmacherei fabelhafte Summen entlockt hatte, wollte er nach Conſtantinopel fliehen, ward aber in Oeſterreich gefangen genommen und nach Rom ausgeliefert, wo er ſeine Ketzereien abſchwur. Er ward 1672 auf die Engelsburg gebracht, wo er 1695 ſtarb.

S. 29. *Caſſetta.* — Jan Marcus Caſſetta, ein vlämiſcher Edelmann, war Ulfeldt und Leonora Chriſtinen ſehr ergeben und heirathete ſpäter deren älteſte Tochter Catharina.

S. 29. *Arander.* — Die Patrizierfamilie d'Aranda in Brügge war mit Ulfeldt befreundet.

S. 29. *Hendrick Bielcke.* Henrik Bjelke, däniſcher Reichsadmiral, war verheirathet mit Edel Ulfeldt, einer Schweſter von Corfitz Ulfeldt's Schwager Ebbe Ulfeldt.

S. 30. *Oluf Brockenhuus, Frau Elſe Paßberg und Frau Marie Ulfeldt.* Vgl. das Verzeichniß der Jacob Ulfeldt'ſchen Kinder weiter unten und das Bild des Familienmahles.

S. 30. *Marichal de Birron.* Charles de Gontaut, Herzog von Biron, Marſchall und Pair von Frankreich, Statthalter von Burgund, geboren 1562, ein ausgezeichneter Feldherr und tapferer Soldat, Günſtling Heinrich's IV., gegen welchen er mit dem Herzog von Savoyen und der ſpaniſchen Regierung eine Verſchwörung anzettelte. Der gute König verzieh ihm, doch ward ihm dieſe Großmuth von Biron übel gelohnt, welcher ſich mit dem Herzog von

Bouillon und dem Grafen von Auvergne zu neuem Verrath gegen den König verband. Allein auch diefer Anfchlag ward entdeckt. Heinrich IV. fuchte nun feinen Günftling zum Geftändniß zu bewegen, indem er ihm Verzeihung zuficherte. Doch Biron wollte trotz allen Zuredens nicht geftehen und ward am 31. Juli 1602 in der Baftille enthauptet.

S. 35. ***Jungfer Carifius.*** Vermuthlich Anna Cathrine Charifius, eine Tochter des dänifchen Gefandten im Haag, Peder Charifius. Sie verheirathete fich 1667 mit Morton Skinkel zu Söholm. (Soph. Birk. Smith' dän. Ausgabe.)

S. 36. ***Elifabeth Augufta.*** Vgl. das Verzeichniß der Kinder Chriftian's IV. und Frau Kirften Munk's weiter unten.

S. 37 unten. ***Ueber meinen fel. Herrn.*** Als Leonora Chriftina dies niederfchrieb, war ihr Gemal allerdings fchon längft geftorben, doch lebte er noch zu der Zeit, als die gefchilderten Begebenheiten fich zutrugen.

S. 39. ***Vldrik Chriftian Gyldenlöwe.*** Ein natürlicher Sohn Chriftian's IV. und Wibeke Krufe's, Frau Kirften Munk's Kammerjungfer. (Vgl. Einleitung.) Geboren zu Jägersborg am 7. April 1630, ftarb während der Belagerung Copenhagens am 11. December 1658.

S. 41. ***Euer Mann hat einem fremden Herrn das Reich Dänemarck angebothen.*** Vgl. Einleitung.

S. 43. ***Se. königl. Majt. ift ein abfoluter Herr.*** Die abfolute Gewalt war damals erft vor Kurzem dem Könige übertragen worden; Leonora Chriftina betont ausdrücklich: er ift ein abfoluter Herr, denn als ihr Gemal noch am Ruder ftand, war der König kein abfoluter Herr. Vgl. Einleitung.

S. 46. ***War es nicht eine gräuliche Gefchichte etc.*** Damals gingen über Ulfeldt's vermeintliche Anfchläge vielfache Gerüchte, die durch ihre Uebertreibung höchft lächerlich waren, im Volke um. (Soph. Birk. Smith' dän. Ausg.).

S. 51. ***Magdalena Sybilla,*** des Kronprinzen Gemalin.

S. 57. Nach der Stelle: — ***Krag ließ zu fehr die Affecte durchblicken und wollte gerne das Böfe fchlimmer machen*** — kommt folgender, fpäter ausgeftrichener Satz: — ***Er ift nun dort,***

wo keine falschen Schriften gelten. Gott nahm ihn schnell hinweg auf einer unreinen Stelle, rief ihn ohne Warnung vor sein Gericht. Und Gf. Rantzow, welcher der Haupturheber und Inventor des ungesetzlichen und in Dänemark ungewöhnlichen Urtheils war, erlebte nicht den Tag und die Freude, ein hölzern Bildniß exequiret zu sehen. Vgl. S. 16, N. 1.

S. 60. '*Catharina, weet Ji ock, wat Ji seggen? Wo snack Ji so?*' D. i. Catharina, wißt Ihr auch, was Ihr sagt? Wie könnt Ihr so reden? — '*Jesus, wäß Du sin Gleidsmann!*' D. i. Jesus, sei Du sein Geleiter.

S. 66. *Cur-Printz von Saxen, so sich mit der Princessin von Dänemark verloben sollte.* Prinz Georg von Sachsen mit der ältesten Tochter Friedrich's III. Anna Sophia.

S. 68. *Wo der große Demant sey, den mein Mann in Frankreich erhielt.* Vermuthlich zur Zeit, als er dort als Gesandter im Jahre 1647 war. Uebrigens ist es bekannt, daß die Königin Anna von Oesterreich bei dieser Gelegenheit Leonora Christinen eine goldene mit Diamanten besetzte Uhr von großem Werth verehrte. (Soph. Birk. Smith' dän. Ausgabe.)

S. 83. *Die Gräfinn von Pembrocg.* Mary Sidney, Gemalin von William Herbert Grafen von Pembroke.

S. 83. *La Rosche.* Vgl. Einleitung: La Roche.

S. 84. Vor dem Absatz: — *Am* 9. *October war das Fest* — steht folgender, später ausgestrichener Satz: — *Im selben Sept. Monat starb Graf Rantzow; erlebte nicht den Tag, ein Bildniß exequiret zu sehen, was er so sicherlich gehofft hatte, da er der Erste war, der diese Art Schimpf in diese Lande introduciret hat.* Vgl. S. 16, N. 1.

S. 87. *Den nächsten Morgen gegen* 9 *Uhren ward das Bildniß von dem Büttel auf das jämmerlichste tractirt.* Am 13. November 1663.

S. 92. *Für meine Söhne, die drey ältesten, ist mir nicht so angst wie für meine Töchter und meinen jüngsten Sohn.* Vgl. das Verzeichniß der Kinder Ulfeldt's und Leonora Christinens weiter unten.

S. 99. *Doctor Otto Sperling.* (Vgl. Einleitung.) Die Regierung der Niederlande hatte Briefe von Sperling aufgefangen, welche ſie an Hannibal Sehſted auslieferte, als dieſer von ſeiner Geſandtſchaftsreiſe von Paris nach Dänemark zurückkehrte. Ueber die Gefangennahme Sperling's wird in *Hap. mod. Europa* folgendes erzählt: 'Hier ſtehet nicht zu verſchweigen, was dem *Doctor* Sperling begegnet, der, wie oben gemeldet, vor 12 Jahren, weil ihn das *juſtificirte* Weib, des Giffts halben, mit eingemiſchet hatte, ſich von Hof endlich freiwillig wegbegeben. Dieſer hatte, nach der Zeit, zu Hamburg ſein *Praxim*, oder *Patienten-Cur* getrieben, unterdeſſen doch auch mit dem Ulefeld fleiſſig Schreiben gewechſelt. Es waren aber einige ſeiner Brieffe, ſo mit ungewöhnlichen Geheimniß-Zeichen oder *Characteren* geſchrieben, von den Dähnen aufgefangen, daher ſie einen Argwohn gefaſſet, ihm wären die meiſten Verborgenheiten des Ulefelds unverborgen, und darauf *geſpeculirt,* wie man ihn am füglichſten mit Liſt möchte fangen.

Endlich ward dieſe Verrichtung einem Kriegs-Mann, Namens Hagedorn, anbefohlen, welcher den Handel auch gar artlich außgeführet, indem er zum *Doctor* Sperling gangen und ſich geſtellet, als käme er, denſelben zu begrüſſen, daß er einen in dem Städtlein Altona (nahe bei Hamburg) Bett-lägerigen *Patienten* beſuchen möchte. Damit der *Doctor* hierzu deſto williger wäre, *präſentirte* er ihm einen Gold-Gulden, durch welches guldene Lock-Brodt dieſer Sperling gekörnet ward, aufzuſitzen, und mit ihm unverzüglich nach beſagtem Dähniſchen Städtlein zu fahren, daſelbſt zog man das Netz zuſammen und der Vogel war gefangen. Er ward gebunden, und, wiewol mit großem Unwillen des Raths zu Hamburg, nach Coppenhagen geführet, allda für dem König und den Staats-Rath geſtellet und Gerichtlich *examiniret.* Worauf er zuvörderſt offentlich um Verzeyhung gebetten, und verſprochen, daß, weil er der Königl. *Clementz* vertrauete, auch, gemeinem Rufe nach, ſein *Patron* allbereit Todes verfahren wäre, er freywillig, ohne einigen Betrug, alles bekennen wolte. Hat alſo ſeine Geheim-Schrifft erkläret, darzu, was ihm ſonſt wiſſend, alles unverholen gebeichtet, und dardurch ſein Leben

gerettet, jedoch gleichwol, damit er nicht gantz ungeſtrafft bleibe, eine immer-währende Gefangnüß bewohnen müſſen.'

Dr. Gallois in ſeiner 'Geſchichte der Stadt Hamburg' erwähnt dieſes Vorfalls als eines Gewaltſtreiches, den Friedrich III. ſich in Hamburg erlaubte und der großes Aufſehen erregte, folgendermaßen: 'In Hamburg lebte der dort geborne *Dr. med.* Otto Sperling, hochgeachtet als Arzt und ſehr befreundet mit dem däniſchen Reichshofmeiſter Corfitz Uhlefeldt, welcher ihm auch den Titel eines Hofmedicus verſchafft hatte. Die Gemalin Uhlefeldt's, bekanntlich eine Tochter Chriſtian's IV. aus der morganatiſchen Ehe mit Chriſtine Munk, lernte von Sperling die lateiniſche Sprache, was ihn in die hochſtehende adelige Familie zuerſt eingeführt und bewirkt haben mag, daß er mit Uhlefeldt in beſtändiger Correſpondenz blieb. Als nun letzterer durch die Seheſtedtſche Kabale geſtürzt und 1663 wegen angeblicher verrätheriſcher Correſpondenzen abweſend zum ſchimpflichen Tode verurtheilt wurde, ſpürte man in ſeinen Briefen nach und entdeckte unter ſeinen Papieren in Chiffern geſchriebene Briefe Sperling's, den man für den Mitwiſſer ſeiner Pläne hielt. Hagedorn, ein in Altona wohnender däniſcher General-Adjutant und Obriſtlieutenant, mußte Sperling unter dem Vorwande, ihn zu ſeiner kranken Frau zu holen, in eine Kutſche locken und fuhr mit ihm aus dem Thore, wo däniſche Soldaten ihn aufgriffen, ihn nach Glückſtadt und dann nach Copenhagen brachten. Hamburg ſetzte einen Preis auf Hagedorn's Kopf, beſchwerte ſich und bewog auch Schweden, da Sperling Vicarius am Dom war, das nämliche zu thun; doch wurde hierauf keine Rückſicht genommen, ſondern man machte Sperling den Proceß, begnadigte ihn aber zu lebenslänglichem Gefängniß, da er Alles geſtand, was er wußte und auch ſeine Briefe bereitwillig entzifferte. Sein Sohn war der berühmte Alterthumsforſcher und Polyhiſtor gleiches Namens.'

S. 103. *Cariſſe verheyrathete ſich ſpäter mit Skinckel.* Vgl. Note für S. 35.

S. 104. *Dieſer Land-Richter iſt von Euerer Meinung, daß es eine Wiſſenſchaft iſt und keine Zauberey.* Landrichter in Jütland war damals Villum Lange. Merkwürdigerweiſe wird von ihm

ein Brief aufbewahrt, worin eine Hexenangelegenheit befprochen wird und er fich im Ganzen recht vernünftig über Hexenwefen ausfpricht, wenn er auch nicht eine fo vollkommen vorurtheilslofe Auffaffung an den Tag legt, wie ihm hier zugefchrieben wird. Wolff, Griffenfeldt's Levnet. (Soph. Birket Smith' dän. Ausgabe.)

S. 107. Die auf diefer Seite befindliche Note ift die Verbefferung einer anderen, die im M. S. überftrichen ift; diefe lautet folgendermaßen: — *Der Streu-Zucker war in reinem Papier, deffen ich mich bediente, um darauf zu fchreiben, was ich dichtete und notiren wollte; ich machte Tinte von Kerzen-Rauch, der von einem filbernen Löffel abgeftrichen und mit Bier präparirt war. Meine Feder war aus einem Hennen-Flügel genommen; das Geräthfchaft war ein Stück Feuerftein. Ich habe es noch in meiner Verwahrung.*

S. 109. Nach dem Satz: — *fetzte ihn (den Becher) auf drei Knöpfe und fchrieb auf die Seite des Königs Namen,* — folgten einige Worte, die forgfältig ausgeftrichen find und von welchen Hr. Birket Smith mit großer Mühe folgende erkannt hat: *Unter dem Boden diefe .... il y a un ... (voyez?) un Augufte.* Er meint, daß Leonora Chriftina fich während des Schreibens anders bedacht und den Satz nicht vollftändig ausgefchrieben, fowie das wenige fchon Gefchriebene forgfältig ausgeftrichen habe. Er führt eine Stelle aus Leonora Chriftinens handfchriftlicher Selbftbiographie an, in welcher die Gefchichte mit dem Becher folgendermaßen erwähnt wird: *Notre femme forme un gobelet sur un gobelet d'un demi pot, y met le nom du Roy & de la Reine, le met sur trois boutons, & au dessous le fond elle ecrit à la Reine.*

S. 111. *Ein Buch, das gantz artig ift,* WUNDERWERCK *tituliret.* Sonder Zweifel die deutfche Ueberfetzung von Conr. Lycofthenes' Werk: *Prodigiorum ac oftentorum chronicon.* Der überfetzte Titel lautet, etwas abgekürzt, folgendermaßen: WUNDERWERCK oder Gottes vnergründtliches vorbilden, das er inn feinen gefchöpffen allen ... erfcheynen ... laffen. Auß Herrn Conrad Lycosthenis Latinifch zufammen getragener Befchreybung ... durch Joh. Herold ... Verteutfcht. Bafel, 1557. Fol. Das Buch handelt von Wundern jeder Art und ift recht unterhaltlich, nicht

zum geringsten wegen der zahlreichen höchst naiven Bilder. (Soph. Birk. Smith' dän. Ausgabe.)

S. 117 unten folgt nach der Stelle: — *so daß es den Knechten nicht gefiel,* — folgender, später ausgestrichener Satz: — *Außerdem gab es noch eine andere Ursache, weßwegen ihm nach Verlauf von 20 Wochen sein Amt abgenommen ward, was später gemeldet werden soll.*

S. 121. Neben der Note ist noch eine andere im M. S. ersichtlich, die doch später ausgestrichen ist. Sie lautet folgendermaßen: *Balcke hat mich 20 Wochen bedient, und er ward angeklagt, daß er mir gesagt habe, was Neues passirte. Dies sollte dadurch bewiesen werden, daß er mir erzählt hatte, Gabel sei Statthalter geworden, den ich dann später vor M. Buck so titulirte.*

S. 126. *Sich vor meinem Schwager Gf. Pentz zum Narren gemacht.* Graf Christian Pentz, Commandant von Glückstadt, derselbe, welcher 1644 den Hamburgern vorwarf, daß sie schlechte Neutralität hielten und die Schweden mit Zufuhr und Munition versorgten. (Gallois; Geschichte der Stadt Hamburg.) Vgl. das Verzeichniß der Kinder Christian's IV. und Kirsten Munk's weiter unten.

S. 139. '*Wan Ji duen siedt.*' D. i. Wenn Ihr betrunken seid.

S. 144 oben. Zu der Stelle: — *Ich fiel in diesem Jahr in Krankheit* war im M. S. eine Anmerkung, die doch später ausgestrichen ist und folgendermaßen lautet: *Als diese Karen zu mir kam, ließ sie mir keinen Frieden, daß ich den Fußboden möchte reinigen lassen; denn ich fürchtete dasjenige, was auch geschah, daß nämlich der Stank uns Krankheit zuwegebringen würde. Da lag ellenhoch Menschen- und Boden-Dreck auf einer Stelle. Als sie ihn gelöst hatte, mußte er liegen bleiben, bis die Thür aufgeschlossen ward. Ich legte mich in's Bett, zog die Decke über den Kopf und hielt die Nase zu.* — An diese Stelle habe ich die Anmerkung gebracht, die sich im M. S. hinten auf den losen Blättern befindet, wie oben erwähnt ist.

S. 153. *Die Avisen.* Soweit aus dem Zusammenhang zu schließen ist, daß nämlich die in Rede stehenden Avisen wöchentlich oder sogar mehre Male in der Woche erschienen, muß man

zunächst an deutsche Zeitungen denken. Die erste wöchentliche Zeitung war Jörgen Göde's ORDINARIE POSTTIDENDE, deren erste Nummer 1673 erschien. Bording's DANSKE MERCURIUS, der 1666 zuerst erschien, war eine Monatsschrift. Doch bereits mehrere Jahre früher wurden in Copenhagen wöchentliche deutsche Zeitungen herausgegeben, ja, eine derselben, Henrik Göde's EUROPAEISCHE WOCHENTLICHE ZEITUNG, erschien seit 1664 zweimal die Woche. Vielleicht ist es gerade diese Zeitung, die Leonora Christine gehabt hat. (Soph. Birk. Smith' dän. Ausgabe.)

S. 155. *Der Printz (nu unser König)*. D. i. Christian V., verheyrathet mit der Prinzessin Charlotte Amalie von Hessen-Kassel.

S. 158. In der Note: *Er kam für einige Wochen auf den Holm.* Auf dem 'Holm' ist das Copenhagener See-Arsenal, wo Gefangene zu groben Arbeiten verwendet wurden.

S. 170. *Doch diejenigen, so die Macht hatten, verhinderten es.* Nämlich Königin Sophia Amalia und ihr Anhang.

S. 181. In der Note: *Sie, die vor sie dar oben sitzt.* (Auf Dänisch: *Hun, der sidder hos hender der oppe.*) *Das ist gantz recht; wir sind beide zween Sie-Menschen.* (Auf Dänisch: Det er ret nock; wii erre begge toe Hunner.) 'Hun' heißt auf Deutsch: sie, und 'hender' (hende) ihr; toe Hunner heißt auf Deutsch: zwei Siee. (Vgl. Dr. Daniel Sander's Wörterbuch d. deutschen Sprache.) Sie-Mensch ist nach der Art wie Sie-Mann gebildet; die Wiedergabe des dänischen Wortspiels ist, wie mir scheint, nicht leicht möglich.

S. 181. *'Ey, so laat het heran weyen!'* D. i. Ei, so mag es heranwehen!

S. 181. *'Hir sind welke Hoff Jomfern, de hebben Verlöf an Ju toe spreken.'* D. i. Hier sind einige Hof-Jungfern, die haben Erlaubniß, mit Euch zu sprechen.

S. 182. *Ob mein Schwager Hannibal Sehested noch lebte.* Hannibal Sehsted war im September 1666 gestorben.

S. 182. *Von den Intriguen meines Schwagers mit F. Augusta.* Nach dem Zusammenhang ist anzunehmen, daß hier auf ein Liebesverhältniß der genannten Personen angespielt wird. Herzog

Ernſt Günther von Glücksburg ſoll auch, wenigſtens eine Zeitlang, gegen Hannibal Sehſted eine feindliche Stimmung genährt haben. (Soph. Birket Smith' dän. Ausgabe.)

S. 184. In der Note: *Martilegium*. Vermuthlich: MARTILEGIUM DER HEILIGEN; Straßburg, 1484, Fol.

S. 184. *Princeſſin von Curland*. Marie Amalie, Princeſſin von Curland, verlobt (1673 verheirathet) mit dem älteſten Sohn der Landgräfin von Heſſen Hedwig Sophie. (Soph. Birk. Smith' dän. Ausgabe.)

S. 185. *Meine Bande zu lindern, wenn nicht gantz auff zu löſen*. Im ſelben Jahr den 18. April hatten Leonora Chriſtinens Töchter dem König um Freilaſſung der Mutter ein Geſuch überreicht, das auf ein blauſeidenes Band geſchrieben war. Vgl. das Verzeichniß der Kinder Ulfeldt's weiter unten.

S. 194. *Herr Willas*. Den Titel 'Herr' führten nur Ritter und Geiſtliche. 'Meſter' (Meiſter) war die däniſche Form für Magiſter.

S. 197. *Griffenfeldt*. Peter Schumacher, geb. 1637 zu Copenhagen, ward 1672 in den Grafenſtand erhoben und erhielt den Namen Griffenfeldt. Er war bekanntlich ein bedeutender Staatsmann und Miniſter unter Chriſtian V. und iſt Verfaſſer des ſog. Königsgeſetzes. (Vgl. Einleitung.) 1675 in Ungnade gefallen, ward er des Hochverraths ſchuldig befunden und zum Tode verurtheilt. In dem Augenblick, wo er mit großer Ruhe und Kaltblütigkeit dem Scharfrichter den Nacken zum tödtlichen Streiche hinhielt, ward er zu lebenslänglichem Gefängniß begnadigt und nach Drontheim gebracht, wo er im März 1699 ſtarb.

S. 200. *In dieſem Jahr den — Maj*. Das Datum iſt im Manuſcript ausgeſtrichen.

S. 204. *Mein guter Freund, dem ich dieſes anvertraue*. D. i. Peder Jenſen Tötzlöff.

S. 204. *Thomas Kingo*, geb. 1634 zu Slangerup auf Seeland, Biſchof von Fühnen, ein vorzüglicher Dichter namentlich geiſtlicher Lieder, wird als Dänemarks erſter lyriſcher Dichter geſchätzt. Er ſtarb 1703.

S. 205. *He kunde dar nicht tho*. D. i. Er konnte nicht dafür.

S. 208. Eine Anmerkung im M. S. zu dem Inhalt dieser Seite ist später übergestrichen und lautet wie folgt: — *In diesem 1676. Jahr verehelichte der Schloßv. sich zum dritten Mal, mit einer Frau, die auch zwei Männer gehabt hat. An.* 1677 *den* 9. *Aug. starb meine Schwester Elisabeth Augusta.*

S. 212. *Ein Lizenciat mit Namen Moritius.* Dieser Mauritius ließ sich in dem Hochverrathsproceß gegen Griffenfeldt als Spion benutzen, ward aber später wegen falschen Zeugnisses und Meineids zum Tode verurtheilt, dann zu lebenslänglichem Gefängniß begnadigt und starb in der Festung auf Bornholm.

S. 217. '*Miin Fru häfft mi gesägt, wat Ji verleeden to ehr säde.*' D. i. Was Ihr vor Kurzem zu ihr sagtet.

S. 223. *Eine Jungfer, von Geschlecht eine Donep.* Donep, eine hessische Familie. Vgl. die Briefe der Herzogin Elisabeth Charlotte von Orleans aus den Jahren 1676 bis 1706. Herausgegeben von Dr. Wilhelm Ludwig Holland. Stuttgart, 1867.

S. 226. *Der Freund, dem ich es anvertraue.* D. i. P. J. Tötzlöff.

S. 226. *Am* 3. *April wurde mir im Namen der Königin ein alter gebrechlicher Hund zugesendet;* d. i. im Namen der Königin-Wittwe *Sophia Amalia.*

S. 227. DER HELDINNEN ZIER. Eine Abschrift des ersten Theils befindet sich in Karen Brahe's Bibliothek zu Copenhagen. Dessen dänischer Titel lautet: HAELTINNERS PRYD. Er enthält Charakteristiken und Lebensbeschreibungen folgender Frauen: Deborah, Königin Margarethe, Thyra Danebod, Elisabeth von England, Tomyris, Isabella von Castilien, Zenobia, Johanna von Montfort, Artemisia, Svanhvita, Lagertha, Berenguela von Castilien, Hetha, Margaretha von Oesterreich, Semiramis, Amage, Victorina, Voada, Olafa, Camilla, und der Amazonen Marpesia, Lampedo, Antiope, Orithya, Penthesilea und Thalestris. (Soph. Birk. Smith' dän. Ausgabe.)

S. 229. *Von dem Gouverneur selbigen Orts mit Namen* —. Der Name ist im Manuscript ausgelassen. Er hieß Jörgen Iversen und war der erste dänische Gouverneur auf St. Thomas. Ihm wurden mancherlei Unordnungen zur Last gelegt, und ward er in Folge dessen seines Postens enthoben.

S. 238. Das von L. Chr. illuminirte Bild Chriftian's IV. mit dem Vers wird noch in der Sammlung auf dem Schloß Rofenborg zu Copenhagen aufbewahrt.

S. 243. *Gefchrieben auf Hufum*. D. i. im Amt Copenhagen auf Seeland.

* * *

Die Kinder des Reichskanzlers *Jacob Ulfeldt*, Herrn zu *Ulfeldtsholm*, *Egefkov* und *Urup*, und Frau *Brigitte Brockenhuus* waren elf Söhne und fechs Töchter, nämlich:

1. *Knud Ulfeldt*, Chriftian's IV. Oberfchenk, Herr zu *Hellerup* auf Fühnen. Seine erfte Frau war Anna Lykke, Kay Rantzow's zu Rantzowholms Wittwe. Seine zweite Frau war Chriftine Lützow, welche mit der fächfifchen Prinzeffin Magdalena Sybilla nach Dänemark gekommen war. Er war nur fechs Wochen mit ihr vermählt; denn da er in der Seefchlacht bei Fehmarn, in welcher Chriftian IV. das eine Auge verlor, von demfelben Splitter, der den König traf, am Bein verwundet ward, ließ er fich, während er im Bette lag, mit ihr trauen und ftarb fechs Wochen darauf.

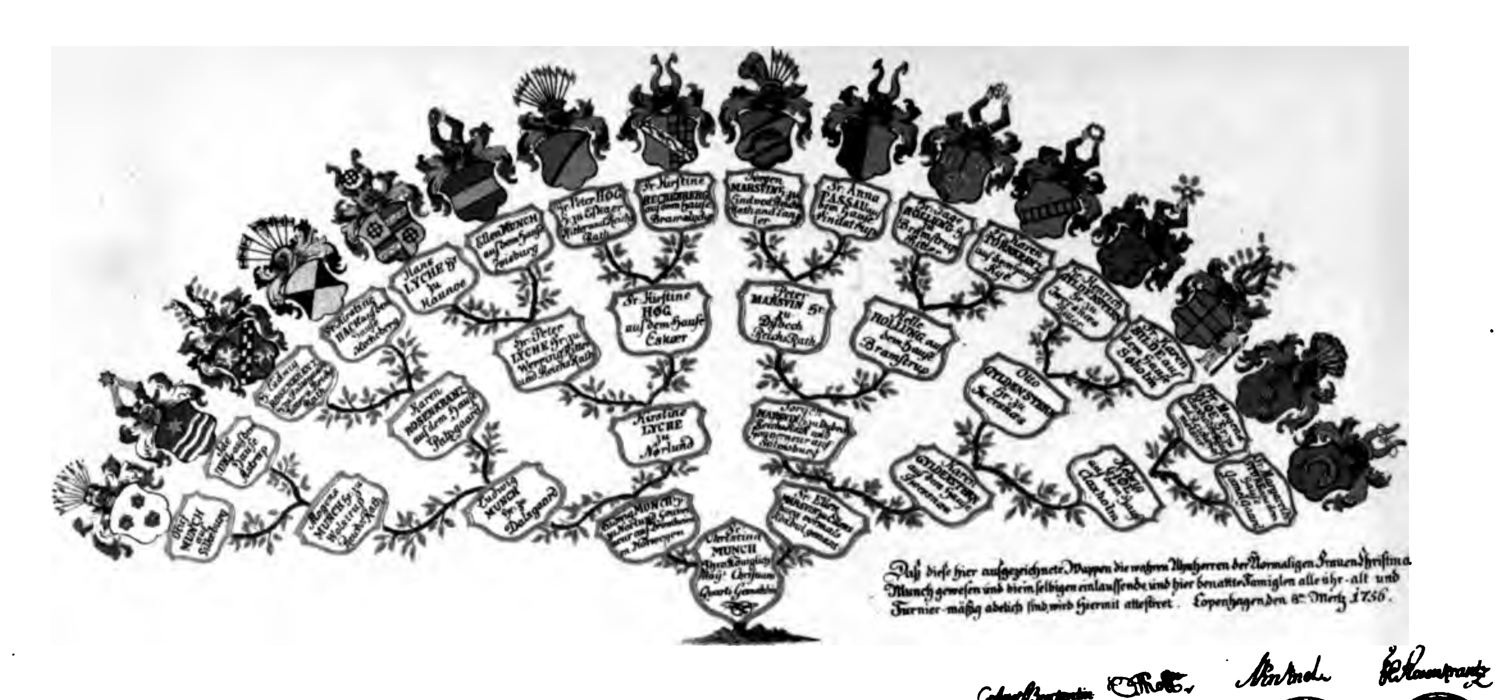
2. *Jacob Ulfeldt* war verlobt mit Kay Rantzow's und Frau Anna Lykke's Tochter Sophia Rantzow. Er fiel im dreißigjährigen Kriege.

3. *Frants Ulfeldt* wurde von Kaifer Ferdinand II. in den Reichsgrafenftand erhoben und mit einer Graffchaft in Deutfchland belehnt. Er ftarb zu Wien proteftantifch. Von der Pracht, die er entfaltete, wird unter anderem erzählt, daß er zwölf feiner Pferde mit goldenen Ketten aufzäumte. Er war mit des Reichsadmiralen Claus Daas' Tochter verlobt, ftarb aber vor der Hochzeit.

4. *Peder Ulfeldt* reifte in's Ausland mit fünfen feiner Brüder und ftarb gleich nach der Rückkehr.

5. *Lars Ulfeldt*, Herr zu *Urup* und *Egefkov*. Er bekam Jacob Ulfeldt's hinterlaffene Braut Sophia Rantzow zur Frau, mit welcher er vier Kinder hatte, die bald ftarben. Er war der




Daß diese hier aufgezeichnete Wappen die wahren Ahnherren der Normaligen Frauen Christina
Munch gewesen und die in selbigen einlauffende und hier benatte Familien alle uhr-alt und
Turnier-mäßig adelich sind, wird Hiermit attestiret. Copenhagen den 8. Mertz 1756.

Daß diese hier auf gezeichnete Wappen die wahre Ahnherren des Normaligen Grafen Corfitz von Uhlfeld gewesen, und die in selbigen einlauffende und hier benannte Familien alle uhr-alt und Turniermäßig adelich sind, wird hiermit attestiret.

Copenhagen, den 8 ten Mertz 1756

Berckentin Molte Juel Rosenkrantz




gelehrteſte unter allen ſeinen Brüdern. Unter Chriſtian IV. ging er als Geſandter an den Hof Jacob's I. von England. Friedrich III. von Dänemark belehnte ihn 1648 mit *Stiernholm*. Wie beliebt Lars Ulfeldt bei dieſem König war, iſt daraus zu erſehen, daß er, während Friedrich gegen alle anderen Mitglieder der Ulfeldt'ſchen Familie einen ſchweren Groll hegte, dieſem doch ſeine Neigung nicht entzog. Uebrigens war ſein Bruder Corfitz ihm nicht ſehr zugethan; ſo lange dieſer in der Fülle ſeiner Macht ſtand, ließ er ihn nicht recht emporkommen. Nach dem Tode ſeiner erſten Frau, verheirathete er ſich mit Eliſe Parsberg, mit welcher er ſechs Söhne und zwei Töchter hatte.

6. *Corfitz Ulfeldt,* Reichshofmeiſter, war mit Leonora Chriſtina, Chriſtian's IV. Tochter, vermählt, mit welcher er zehn Kinder hatte.

7. *Flemming Ulfeldt,* Lehensmann zu *Halsſted-Kloſter* in Laaland. Seine Frau war Anna Eliſabeth von Greven; mit ihr hatte er ſechs Kinder. Seine zweite Frau war Anna Magdalena Kruſe, mit welcher er drei Kinder zeugte.

8. *Ebbe Ulfeldt,* Herr zu Egeſkov. Seine Frau war Mette Grubbe. Er hatte keine Kinder.

9. *Eyler Ulfeldt,* ein angeſehener und gelehrter Mann, war Geſandter in Spanien. Er fiel in der Seeſchlacht bei Fehmarn an der Seite Chriſtian's IV., und wird erzählt, daß man nach ſeinem Tode ihm nur mit Mühe das Schwert aus der Hand winden konnte. Er war verlobt mit Anna Sehſted, Tochter des Kanzlers Chriſten Thomaeſen Sehſted.

10. *Mogens Ulfeldt,* verlobt mit Oluf Parsberg's Tochter Ellen, ſtarb in Paris.

11. *Tyge Ulfeldt* ſtarb jung im Hauſe der Eltern.

12. *Anna Ulfeldt,* verheirathet mit Oberſt *Paul Rammel*, Bruder von Henrik Rammel, Chriſtian's IV. Hofmeiſter.

13. *Elſebed Ulfeldt*, verheirathet mit *Jasper Friis*, hatte drei Söhne und ſieben Töchter.

14. *Karen Ulfeldt*, verheirathet mit *Oluf Brockenhuus*, Schloßherr auf Copenhagens Schloß, hatte einen Sohn und zwei Töchter.

15. *Dorothea Ulfeldt* ſtarb jung im Hauſe der Eltern.

16. *Birgitta Ulfeldt,* vermählt mit *Otto Kruſe* zu *Egholm,* welcher ſie ſchlecht behandelte, ſo daß ſie von ihm fortging und lange Zeit in Holland lebte.

17. *Maria Ulfeldt,* verheirathet mit *Axel Arentfeld* zu Basnaes.

(Ludwig Holberg, Danmarks Riges Hiſtorie.)

Die Kinder *Chriſtian's IV.* und *Kirſten Munk's,* Gräfin zu *Schleswig-Holſtein,* Frau zu *Taaſinge, Boller, Ellensborg, Roſenvold, Lundegaard, Veilegaard, Bellinge, Tybrond* und *Thuröe:*

1. Graf *Waldemar Chriſtian,* Herr zu *Taaſing,* der eine wichtige Stellung in Dänemark einnahm.

2. Graf *Friedrich Chriſtian,* geboren 1625, ſtarb 1627.

3. Drei Söhne, welche todt zur Welt kamen.

4. *Anna Catharina,* geboren auf dem Schloß Frederiksborg 1618, war verlobt mit dem Reichshofmeiſter *Frands Rantzow,* welcher im Schloßgraben von Roſenborg ertrank. Sie ſtarb darüber vor Trauer 1633.

5. *Sophia Eliſabeth* war zuerſt mit Graf *Chriſtian Pentz,* Statthalter in Holſtein, vermählt, dann mit *Holger Vind,* der ſie nach dem Sturz Ulfeldt's verließ, worüber ſie ſo erbittert war, daß ſie ihm ſein Bildniß zurückſchickte, aus welchem ſie die Augen ausgeſtochen hatte. Sie ſtarb zugleich mit ihrer Mutter 1658 und liegt neben ihr in der St. Knuds-Kirche zu Odenſe begraben.

6. *Leonora Chriſtina,* geboren auf dem Schloß Frederiksborg am 22. Juli 1621.

7. *Eliſabeth Auguſta,* vermählt mit *Hans Lindenow* zu *Ivernaes,* ſtarb während der Belagerung Copenhagens 1659.

8. *Chriſtiana,* vermählt mit *Hannibal Sehſted.*

9. *Hedevig* oder *Helvig,* ein Zwilling mit Chriſtiana, war verheirathet mit *Ebbe Ulfeldt.*

10. *Maria Catharina,* geboren 1628, ſtarb im ſelben Jahr.

11. *Dorothea Elifabeth,* die der König nicht als fein rechtes Kind anerkennen wollte und deren Geburt Anlaß zu der Intrigue gegen Kirften Munk gab. Sie ging 1645 in ein Klofter zu Cöln und ließ fich *Ifabella a Jefu Maria* nennen; dafelbft ftarb fie 1687.

(Ludwig Holberg, Danmarks Riges Hiftorie.)

Die Kinder des Grafen *Corfitz Ulfeldt* und *Leonora Chriftinens* waren folgende:

1. *Anna Catharina,* vermählt mit Caffetta, Corfitz Ulfeldt's Oberftallmeifter, wurde nach ihres Mannes Tod römifch-katholifch.

2. *Chriftian,* der Fuchs erdolchte, wurde Abbé.

3. *Jacob* ftarb jung.

4. *Ludwig* ftarb in Candien, wo er mit einer Mine in die Luft flog.

5. *Leo* ftarb jung.

6. *Corfitz* verheirathete fich mit einer franzöfifchen Gräfin.

7. *Mogens* ftarb jung.

8. *Ellen Kirftine* wurde reformirt und ftarb in Heffen. Von ihr wird erzählt, daß fie mit ihrer Schwefter Leonora Sophia zu Friedrich's III. Zeit maskirt in einen Garten ging und der Königin Sophia Amalia eine Bittfchrift zu Gunften ihrer gefangenen Mutter überreichte. Doch dies ward übel aufgenommen, und fie mußten beide fortreifen. Die nachfolgende Königin Charlotte Amalie nahm fie jedoch in ihren Schutz.

9. *Leonora Sophia* heirathete *Lave Beck* in Schonen zur Zeit als ihre Mutter gefangen faß.

10. *Leon* ward kaiferlicher General.

(Ludwig Holberg, Danmarks Riges Hiftorie.)

* * *

Ueber *Leonora Chriſtina* ſagt Holberg (Aus Danmarks Riges Hiſtorie, III. Bd. in's Deutſche überſetzt) Folgendes:

Sie ward mit großem Fleiße erzogen, ſo daß ſie außer denen Frauenzimmer-Sachen unterſchiedliche Sprachen und Künſte lernete, nämlich teutſch und franzöſch, item *Muſiqve,* Rechnen-Kunſt, Reiten und dergleichen anderes, worinnen ſie ſowol durch ihren Fleiß, wie ihre natürliche *Capacitet* dermaßen zunahm, daß ſie ſich unter allen ihren Geſchwiſtern *diſtinguirte* und dafür vom Könige am meiſten geliebt wurde. Als ſie 15 Jahre alt war, hielt ſie am 9. *Octobr. Anno* 1636 Hochzeit mit Corfitz Ulfeld, damals Ritter und Statthalter in Copenhagen.

Nachdem ſie mit Corfitz Ulfeld verheirathet war, vertrieb ſie ſich die Zeit mit verſchiedenen *Exercitien*, entweder zeichnete ſie oder übte ſich in Muſik auf der Harfe, Flöte etc., *divertirte* ſich auch mit Jagd und Ballſpiel. Als ſie 21 Jahre alt war, begann ſie die *Latein*ſche Sprache zu lernen, in welcher *Doct.* Otto Sperling der Aeltere ihr Lehrmeiſter war. Sie lernete damals auch italienſch, worin ihr Mann ſie unterwies, und lernte ſie das eine wie das andere mit unglaublicher Schnelligkeit. Sperling der Jüngere bezeuget, ſie ſey von der *Capacitet* geweſen, daß ſie zu gleicher Zeit einen Pſalm ſingen, einen andern ſchreiben und während deſſen auf Alles, was im Hauſe verrichtet wurde, Acht geben konnte. Sie ging mit Ulfeld auf ſeine meiſten Geſandſchaften, wie nach Holland *Anno* 1646, und gleich darauf nach Frankreich; aber nach Engeland reiſete ſie allein, und darauf nach Holland wieder mit ihrem Herrn 1649, auf welchen Reiſen ſowol wie auf den folgenden ſie die Welt kennen lernte, ſich ſogar in Staats-Sachen Kenntniß erwarb, und vermöge ihres Verſtandes und ihrer Wiſſenſchaft bei Fremden zu Anſehen gelangte.

Die ſpaniſche Sprache begann ſie zu erlernen, als ſie ſich in Stralſund aufhielt, und zeigte ihr Mann ihr zuweilen, wenn er Gelegenheit hatte, die Grundlage dazu, ſo daß ſie im folgenden Jahr ſo weit darin gekommen war, daß ſie *Anno* 1654 ein kleines ſpaniſches Buch, genannt *Matthias de los Royos,* in das däniſche überſetzte. Ihre Fertigkeit im franzöſchen erſieht man aus ihrer

Ueberſetzung eines Theiles des Romans, genannt *Cleopatre*, und im teutſchen aus den verſchiedenen zierlichen teutſchen Verſen, die ſie gemacht hat, und ließ ſie beſondere Proben ihrer *Capacitet* und Wohlredenheit ſehen, als ſie für dem Gericht zu Malmöe Ulfeld's Sache *agirte.*

Dies mag genung über ihren natürlichen Verſtand und ihre Wiſſenſchaft geredet ſein; was ihr Leben angeht, ſo iſt es eine Kette von eitel Elend. Bevor ſie mit Corfitz Ulfeld vermählet war, ſpeiſete ſie täglich mit den anderen Kindern und deren Hofmeiſterinn Karen Sehſted, Hannibal Sehſted's Schweſter, an des Königs Tafel. Sie führten auch ſämmtlich mit der Mutter den Titel Gräfinnen von Schleswig-Holſtein und waren mit ihr in den öffentlichen Kirchen-Gebeten gleich nach den Königlichen Prinzen und Prinzeſſinnen angeführt. Als die Mutter 1630 in Ungnade fiel, wurde ihr jener Titel genommen, und befohlen, daß ſie Frau Kirſtine zu Boller genannt werden ſollte; aber ich finde nicht, daß des Königs Liebe zu den Kindern ſich dabei vermindert hätte, ausgenommen zu der letzten Tochter, Dorothea Iſabella, deren Geburt dem König verdächtig war, weßhalb er ſie in ein Kloſter außer Landes ſchickte; man ſieht im Gegentheil, daß ſie alle wie früher in Achtung und Anſehen ſtanden, ſo lange Höchſtbemeldter König lebte, inſonderheit Graf Waldemar und *Leonora Chriſtina;* aber ſobald *Fridericus* 3. auf den Thron kam, begann ihre Sonne ſich ziemlich zu verdunkeln, und war es kein kleiner Donner-Schlag vor dieſe hochherzige *Dame,* daß in der erſten Zeit der Königin *Sophia Amalia* ihr verboten wurde, mit ihrer *Caroſſe* in den Schloß-Hof zu fahren, wie zuvor geſchehen war. Sie *participirte* ſeitdem an allen Verdrießlichkeiten, in welche Corfitz Ulfeld ſich ſtürzte. — —

Frau Kirſten Munk ſtarb zur Zeit, als Corfitz Ulfeld mit ſeiner Gemalin im höchſten Anſehen ſtand und durch den Frieden von Roeskilde *retablirt* worden war, weßhalb ſie auch mit großem Staat und einem anſehnlichen *Comitat* begraben wurde. Ihre Leiche ward nach Odenſe geführt, wo ſie vor der Stadt von dem ganzen Adel entgegengenommen und unter der anweſenden Kinder und Kindes-Kinder *Preſence* begraben wurde, welche alle in

weißen Kleidern erschienen. Als sie in den letzten Zügen lag, gestattete der König, daß sein Hof-*Medicus Doct. Janus Juris* ihr aufwarten durfte. Ihre Leichen-Predigt wurde von *Mag.* Christian Sommer, Pfarrer zu Boller, gehalten, und, sintemalen die Schweden damals noch auf Seeland waren, ging *Amiral* Wrangels Hof-Prädicant später hinauf und hielt eine teutsche Leichen-Predigt. Corfitz Ulfeld soll bei dieser Gelegenheit selbst nicht gegenwärtig gewesen sein, obwol ich sehe, daß er zusammen mit Hanns Lindenou, Hannibal Sehsted und Ebbe Ulfeld die *Invitations*-Briefe zu ihrem Begräbniß unterzeichnet hat, und ist es merkwürdig, daß er allein dort sich den Titel Graf zu Sölvisborg beilegt. *Eleonorae Christinae* Verdrießlichkeiten begannen von der Zeit erst recht anzugehen, denn, da sie mit sonderer Beständigkeit ihrem Herrn zugethan war, so *participirte* sie auch an allen seinen Mißgeschicken.

Bevor Ulfeld's gefährlicher Anschlag gegen das Reich an das Tageslicht kam, ward sie nach England geschickt, um eine Summe Geldes zu fordern, die Ulfeld dem König Carl 2. während seiner Landflüchtigkeit vorgestreckt hatte, aber anstatt einer Bezahlung wurde sie auf Verlangen des dänischen *Ministers* von Höchstbemeldtem König *arrestirt*. Der Arrest geschah zu *Dower* am 9. *Julii* 1663, wie *Madame* Ulfeld in ihren hinterlassenen Schriften selbst bezeuget. Der dänische *Minister* ersuchte ferner, daß sie *extradirt* werden dürfe, dessen Carl 2. sich wol öffentlich weigerte, doch unter der Hand gelobte, daß es jenem nicht allein frei stehen solle, sich ihrer Person, wenn sie aus der Festung ginge, zu bemächtigen, sondern daß er sogar selbst Gelegenheit dazu bieten wolle. Es dauerte nicht lange, bis man Gelegenheit dazu fand, denn sie ward gleich darauf ergriffen und nach Copenhagen geführt, wo sie am 8. *Augusti* desselbigen Jahres *arrivirte* und in den Blauen Thurm gesetzt wurde. König Carl 2. entging so der Bezahlung seiner Schuld, doch nicht der Nachrede des Volkes, welches mit den schwärzesten Farben diese seine Aufführung gegen eine fremde hoch-adelige *Dame,* die ihm in seiner Noth die Hand gereicht hatte, maleten, und kann diese That dazu dienen, all das Böse, so man über ihn schreibt, zu *verificiren.*

König Friderik dagegen hatte Recht, ſich der Perſon dieſer *ambitieuſen Dame* zu bemächtigen, zumal da ſie in Verdacht ſtand, Mitwiſſerin der Anſchläge Ulfeld's zu ſein.

Sobald ſie nach Copenhagen kam, ward ſie auf das Schloß geführt, wo Königin *Sophia Amalia* ihr die Kleider abnehmen ließ und ihre Juwelen und Perlen nahm. Darauf wurde ſie am 8. *Auguſti* in den Blauen Thurm gebracht, wo ſie durch viele Jahre ſitzen blieb. Dort verfertigte ſie viel künſtliches mit ihren Händen, unter anderem einen Becher von Thon, auf 3 Knöpfen ſtehend, mit einem Deckel darauf, und ſchrieb auf den Boden etliche Worte, welche ſie König Friderik *inſinuiren* wollte, was auch bei folgender Gelegenheit geſchah. Der König fragte einmal den Schloß-Präſidenten Liebknaegt, womit ſie ſich am Tage beſchäftige, worauf er antwortete: Sie verfertigt Becher. Als nun der König ſelbige Becher zu ſehen verlangte und ſie genau beſichtigt hatte, merkte er, was auf dem Boden ſtand und ſagte zu dem Präſidenten: ſie iſt klüger als du. Aber ihre Gefangenſchaft wurde deswegen nicht gelindert; konnte auch nicht geſchehen, ſo lange Königin *Sophia Amalia* lebte, ſintemalen Höchſtbemeldte Königin gegen die Ulfeld'ſche *Familie* ſonderlich *irritiret* war, und es war nicht leicht, wieder aus ihrer Ungnade zu kommen.

Unter anderem Merkwürdigen, das von dieſer berühmten *Dame* erzählt wird, iſt, daß ſie durch *Transfuſion* mit ihres Mannes Blut, welche auf ihrem Arm geſchah, eine ſolche *Sympathie* zuwege gebracht hatte, daß ſie in ihres Herrn Abweſenheit fühlen konnte, was ihm widerfuhr, ſo daß, als das Gerücht von Ulfeld's Tod umlief, ſie unterſchiedliche Male im Gefängniſſe verſicherte, daß nichts wahres daran ſei; doch endlich, als er im Jahre 1664 mit Tode abging, ſagte ſie es dem Könige gleich, bevor jemand Kunde davon hatte. Daß dieſes *paſſiret* ſei, *teſtiren* noch lebende Leute, die ſie gekannt haben, wiewol nicht kraft der *Sympathie* durch *Transfuſion* des Blutes, was *Madame* Ulfeld ſelbſt in Abrede ſtellt, zuſammen mit vielem andern, das in gedruckten Büchern ſowol über ſie wie über ihren Herrn zu finden iſt.

Auf dieſe Weiſe blieb ſie in einer harten Gefangenſchaft nicht allein unter König Friderik's Regierung, ſondern auch lange

darüber hinaus, hatte kein Meſſer, ſtatt deſſen ein Stück Bein, und kein anderes Licht, als das eines Fenſters hoch an der Wand, ſo geöffnet wurde, um den Rauch hinauszulaſſen, ſintemalen kein Rohr an dem Ofen war. Die letzte regierende Königin *Charlotta Amalia* faßte gleich Mitleid zu dieſer *illuſtren* Gefangenen und wünſchte deren Freiheit, obwol ſie ihr dieſelbe wegen der Königin-Wittib nicht gleich verſchaffen konnte, ſo daß ſie nach ihrer eigenen Ausſage 23 Jahre gefangen blieb. Sie verfertigte inzwiſchen viel Künſtliches, das ſie der regierenden Königin *preſentiren* ließ, unter anderem einen Beutel, auf welchem mit Perlen nachfolgender teutſcher Vers *brodiret* war:

Deine Gnade, deine Güte
Tröſtet Hertze und Gemüthe
Gönne mir auch den Gewinn
Reich mir deine Gnaden-Hände
Löſe mich von meinen Bänden
Gnaden-reiche Königinn.

Wodurch ſie gleich gewann, daß ſie ein größeres Fenſter erhielt, *item* einen Windofen.

Endlich kam ſie in dem Jahre 1685 wieder auf freien Fuß, was ſie ſelbſt auf der Altar-Decke, ſo ſie dem Mariboe Kloſter ſchenkte, mit folgenden Worten bezeugte: 'König Chriſtian 5. mein allergnädigſter Erb-König, ſah in Gnade auf meine lange und unſchuldige, 22jährige Gefangenſchaft, gab mir nicht allein die Freiheit 1685 am 19. *Maji,* ſondern erzeigte mir auch viele Wohlthaten. Gott ſegne Seine Königl. Majeſtät und das ganze Königliche Erb-Haus.'* Sobald ſie aus ihrem *Arreſt* kam, zog ſie zu ihrer Schweſter-Tochter, Fräulein Lindenow, in das Haus am Canal, das zunächſt des Pfarrers Reſidentz bei Holmens-Kirche iſt. Aber blieb dort nur 3 Tage, da die ganze Stadt hinſtürmte, ſie zu ſehen; begab ſich darauf nach Uterslöf, wo ſie bis *Michaelis* verblieb, dann gab der König ihr Mariboe, damit ſie darauf wohne, ſammt einer jährlichen *Penſion* von 1500 Rdlr.

* Den 19. *Maji* 1686. Zum Schluß ſtanden die Worte: 'Dieſes habe ich verfertigt ohne Glas in meines Alters faſt 63. Jahr. Gott allein ſei die Ehre.'

Sie hat verſchiedene Verſe gemacht, welche zeigen, daß ſie zu den beſten däniſchen *Poëten* jener Zeit gerechnet werden kann; hat auch ein Werk über einige berühmten *Damen* verfaßt; und bezeugt Otto Sperling der jüngere, welcher ihr ſelbſt bei dieſem Werk zur Hand gegangen iſt, daß es den Titel DER HELDINNEN ZIER führte. Unter ihren vielen Gedichten iſt ein ſonderlich merkwürdiges, das einen alten Hund, *Cavalier* genannt, behandelt. Selbiger alte Hund wurde, weil ihn ein Marder gebiſſen hatte, auf der Königin *Sophiae Amaliae* Befehl zur Gräfin in's Gefängniß geſchickt, damit dieſe ihn *curire*, was ſie auch that; über dieſen alten Hund machte ſie ein artiges däniſches *Poëma*, in welchem ſie ihn darſtellt, als einen der ſein Glück und veränderliches Schickſal bei Hofe erzählet, und welchen Lohn er ſpäter empfing, und ſpielte ſie damit auf ihren Gemal an, der ſo oft in unterſchiedlichen Gefahren und Beſchwerden dem Reich zu Nutz und Hülfe geweſen und nach ihrer Meinung davor ſchlecht war belohnt worden. Dieſer künſtliche Vers beginnt wie folgt:

Das Alte gilt vor nichts, es wird ſogar verachtet,
Wär es auch Gold und Geld; man ſtets nach neuem trachtet.

Obenbemeldter Sperling bezeugt auch, daß ſie eine *Comoedie* zuſammenſetzte, die ſie 1688 am 27. *Febr.* in ihrem eigenen Hauſe vor ſich ſpielen ließ.

Als ſie nach Mariboe Kloſter gekommen war, ſendete ſie Botſchaft an ihre älteſte Tochter *Anna Catharina,* ſo in Flandern wohnete und *Viglii de Caſſettes* hinterlaſſene Wittib war. Selbige Frau glich der Mutter an Verſtand am meiſten, war wohl ſtudiret und in allen ſchönen Wiſſenſchaften erfahren.

Endlich ſtarb dieſe *illuſtre Dame* im Jahr 1698 den 16. *Martii* in einem hohen Alter, und wurde am 6. *Aprilis* deſſelbigen Jahres in Mariboes Kirche begraben. Sie war eine der berühmteſten Frauenzimmer im vorigen *Seculo,* ſowol von wegen ihres Scharfſinnes und ihrer Gelehrſamkeit, als wegen der großen *Avantures,* die ſie hatte; wenn ſie in ihrem Wohlſtand ſich von *Ambition* verleiten ließ, ſo *expierirte* ſie dieſe Sünde durch drei Gefangenſchaften, von welchen die dritte und härteſte 23 Jahre währte.

Ob fie Mitwifferin des letzten gefährlichen Anfchlages war, den Corfitz Ulfeld gegen König und Reich im Sinne hatte, kann keiner vor gewiß fagen. Doch fcheint dies fie am meiften *graviret* zu haben. Wol kann keiner beftreiten, daß ja die Pflicht und Liebe, fo man feinem Könige und Vater-Lande fchuldet, größer ift als die eine Gattin ihrem Manne fchuldet; doch muß man dabei auch bekennen, daß die *heroïfche* Tugend, den eigenen Gatten aus *Affection* vor das Vater-Land zu verrathen, in unferen Zeiten *rar* und faft unbekannt ift. Die beftändige und anhaltende Ungnade, mit welcher Königin *Sophia Amalia* die Gräfin Ulfeld verfolgte, fcheint andere *particuliere* Urfachen gehabt zu haben, welche ihre eigene Perfon angingen und fürnehmlich in der Gräfin Verachtung beftanden, die fie gegen die Königin sowol vor wie nach der Krönung fehen ließ. Hiezu kann unter anderem eine *curieufe* und bisher unbekannte Hiftorie als Beweis dienen, die mir darüber *communiciret* worden ift. Unter verfchiedenen *Virtuofi* und Künftlern, fo König Friderik unterhielt, war auch ein Sachfe mit Namen Cafpar Herberg, der von wegen feiner Wiffenfchaft in *Chymie*, Müntz-Wefen und Goldarbeiten gemeiniglich Kunft *Cafpar* genannt ward, und wurde er nicht anders vom Könige felbft genannt, wie aus unterfchiedlichen eigenhändigen Briefen *Friderici* 3. zu fehen ift, welche keine andere Ueberfchrift tragen als diefe, nämlich: Kunft Cafpar zu Händen. Diefer Kunft Cafpar, der im Anfang von des Königs Regierung in Lyngbye wohnte, das anderthalb Meilen von Copenhagen liegt, hatte *in Commiffis*, der Königin *Sophiae Amaliae* Krone zu verfertigen, welche zu dem bevorftehenden Krönungs-Feft follte gebraucht werden. Fräulein *Eleonora* fand fich etliche Tage zuvor, da fie durch Lyngbye reifete, in *Cafpars* Haus ein und begehrte die Krone zu fehen. Als die Krone ihr gebracht war, fetzte fie felbige auf ihren Kopf, als ob fie fehen wollte, wie fie ihr *parirte;* doch fiel fie ihr vom Kopf nieder auf die Erde und kam zu Schaden, fo daß ein großer Stein, der darinnen faß, entzwei ging. Ob *Madame* Ulfeld dies fürfätzlich that, ift etwas, das ich nicht vor gewiß fagen kann. Sicher ift jedenfalls, daß ihre frühere Aufführung nur Anlaß zu Verdacht geben konnte. Kunft *Cafpar* ließ den

König ftrax heimlich davon in Kenntniß fetzen. Doch Seine Majeftät, welcher damals vonnöthen hielt, mit dem mächtigen Ulfeld'fchen Haus in gutem Verhältniß zu bleiben, befahl Kunft *Cafpar,* davon zu fchweigen, und in aller Stille die Krone wieder zurechtzumachen. Diefe *curieufe* Hiftorie habe ich anzuführen vonnöthen gehalten, um zu zeigen, daß Königin *Sophia Amalia* gegen Fräulein *Eleonora* nicht ohne Grund folche Bitterkeit faßte, obwol man zugeftehen muß, daß diefe zu weit *pouffiret* ward.

* * *

Unter den Reliquien Leonora Chriftinens, die fich im Befitze Sr. Exc. des Grafen Waldftein befinden, ift auch das Manufcript einer Lebensfkizze derfelben, unter dem Titel: *La Vie de Leonora Chriftina, Fille du Roy C. et de Madame Chriftine Münch, Femme de Corfitz Uhlefeldt, écrite d'Elle même et addreffée au Profeffeur O. Sperling.* Dr. Otto Sperling der jüngere benutzte die Skizze vermuthlich zu dem bezüglichen Artikel in einem Werke DE FEMINIS ERUDITIS, das er herauszugeben beabfichtigte. Leonora Chriftina fpricht darin von fich in der dritten Perfon, verzeichnet im Allgemeinen nur ganz kurze Daten; bei einzelnen Begebenheiten weilt fie jedoch länger, und diefe wollen wir hier wörtlich anführen:

Leonora Chriftina, Fille du Roy C. 4, fût née à Fridrichsburg l'an 1621, le 11 de Juin. Quand elle avoit l'age de 6 Semaines, fa Grande Mère, Helena Marsvin, la prit avec foi à Dalum en Fynen, où elle demeuroit jusqu'à l'age de 4 ans, ayant pour premier Precepteur Mr. Envold Randulff, qui fut depuis Prêtre à Rotfchild. Environ 6 Mois après, à fon Retour à la Cour, le Roy fon Père, l'envoia en Hollande auprès de fa Coufine Sophie Hedwig, une Ducheffe de Brunfwig, qui êtoit marié avec le Comte Ernft Cafimir de Naffau, Statthalter de la Frife, qui demeuroit a Leuwarden. Sa Soeur, Sophie Elifabeth, qui êtoit plus agée qu'elle, et fon Frère Woldemar Chriftian y êtoit arrivé chez la dite Ducheffe, presque un an aparavant. Son fecond Precepteur fut Mr. Wichmann Hafebard, qui devient après Eveque à Wiburg,

il la conduisoit par Mer à Leuwarden, avec un Vaiſſeau de Guerre du Roy, où ils arrivèrent à bon point. Elle fut plus cherie de la Ducheſſe, que ſa Soeur Sophie, laquelle lui fit tout le mal qu'elle pouvoit, et perſuada à ſon Frère d'en faire autant. Comme la guerre d'Allemagne avec le Roy de Dannemarck étoit cauſe du depart de ſes Enfans, auſſi furent ils rapellées en Dannemarck 1629 quand la Paix étoit faite, à l'age de ſept ans et deux mois.

Als Leonora Chriſtina mit ihrem Gemal 1646 von der Geſandtſchaftsreiſe aus Frankreich zurückkehrte, machte ſie zum Vergnügen eine Fahrt nach England. Sie erzählt dies folgendermaßen:

Ils prirent le chemin pour Dunekerken, où Elle eut la curioſité de voir l'Angleterre et pria ſon Mari, de le lui permettre, puis qu'un des Vaiſſeaux du Roy y êtoit à la Rade. Il y conſentit. Elle prit avec Elle un vieux Gentilhomme, qui ſçavoit la Langue, une Servante et le Valet du dit Gentilhomme, et ſ'embarqua. Son Mari eut deſſein de paſſer la Flandre et le Brabant et de l'attendre à Rotterdam. Quand elle eut été ſur le Vaiſſeau un jour et une nuit, et que le vent ne voulût pas favoriſer, elle reſolut de remettre pied à terre, et de ſuivre ſon Mari. Elle le trouva à Oſtende, et fît le chemin avec lui, preſque qu'à Rotterdam. Delà elle pourſuit ſon premier deſſein, et ſ'embarqua à Helvoetſchluis. Etant arrivée au Duynes, elle alla à Londres, et prit ſon retour par Douvres, et fît tout ce voiage en 10 Jours. On eut ſoupçon d'Elle à Londres, et le Prince Palatin et depuis Electeur d'Heidelberg la gueta et fît guetter, de ſorte, qu'Elle ne fit pas un long ſejour à Londres.

Ueber die Reiſe, die ſie 1656 von Pommern aus nach Dänemark unternahm und zu der ſie von ihrem Gemal und Dr. Sperling überredet ward, erzählt Leonora Chriſtina folgendes:

Dr. Sperling êtoit de l'opinion de Monſieur, qu'on lui pouvoit rien faire, qu'il êtoit ſous la protection du Roy de Suede et pas chaſſé de Dannemarck, avec d'autres diſcours et ſemblables. Enfin il falloit obéïr; elle fît le voyage en hiver, avec une Caroſſe à 6

Chevaux, un Secretaire, un homme à Cheval, une Servante, un Page et un Laquay. Elle alloit premièrement voir ſa mère en Jutlande, et y demeura trois jours; cela fût auſſi tôt ſceu à la Cour. Quand elle avoit paſſée le Belt et n'êtoit qu'à un coup de Canon à Corſoer, Ulrich Chriſtian Guldenlewe*, que ſ'êtoit embarqué là, pour aller en Jutlande, fît retourner ſon Vaiſſeau et mît pied à terre. Madame demeura dans le Smake** et attendit, qu'on mît ſon Caroſſe à terre. Guldenlewe impatient, ne voulût pas tant attendre, et lui envoya le Bourguemaitre Caſpar Brand, pour lui dire, de venir à Terre, qu'il avoit un mot à luy dire. Elle fit rêpondre, que ſ'il avoit quelque choſe à lui dire, qu'il devoit être ſi diſcret, de venir à Elle. Brand retourna avec cette rêponſe. En attendant, Madame regarda ſes gens, les voit tous alterées, et ſa Fille eut un accident, qui lui demeure encore aujourdhui, un tremblement de tête, ſes yeux ne ſe mouvoient pas. Le Secretaire trembloit ſi fort, que ſes derits firent du bruit. Charles êtoit pâle comme les autres. Madame leur demanda, pourquoi ils avoient peur, qu'ils n'avoient rien à craindre pour elle, et moins encore pour eux mêmes. Le Secretaire repondit, on nous le fera bien ſçavoir. Brand revient avec le même meſſage, diſant, que Guldenlewe avoit des ordres du Roy, et que Madame devoit venir à lui au Chateau, pour entendre l'ordre du Roy. Elle rêpondit, qu'elle reſpecteroit auſſi bien l'ordre du Roy là, comme au Chateau, ſ'il plaiſoit à Ms. Guldenlewe de lui faire ſçavoir l'ordre de Sa Majeſté. Et comme Brand la vouloit perſuader, il diſoit toujours: '*Beginnet Ihr, beginnet Ihr.*' Elle ſe ſervit du même terme et diſoit auſſi 'prie Guldenlewe qu'il ſe veuille *beginnen*' et à la fin elle diſoit: 'Donnez autant de temps qu'il faut, pour atteler deux Chevaux, car je n'eſpère pas, qu'il veut, que j'alle à pied.' Comme elle arriva devant le Chateau, Brand vient, la fit prier de monter. Elle diſoit que non, elle ne bougeroit pas de là. Enfin Guldenlewe descendit. Comme il êtoit prêt, pour lui parler, elle ouvroit la

---

* Ulrich Chriſtian Gyldenlöwe war ein natürlicher Sohn Chriſtian's IV. und der Wibeke Kruse.

** Ein Schiff holländiſcher Bauart.

Caroffe et fortit. Après un petit compliment, il lui prefenta un ordre du Roy, qu'elle fe devoit hâter pour fortir des Terres du Roy, fi elle ne vouloit imputer à elle même le mal qui lui pouvoit arriver. Ayant lû l'ordre, elle lui fît une reverence et le lui rendit, puis qu'il étoit à lui de l'avertir. Elle dit, qu'elle avoit bien efperé, d'avoir la grace, de baifer les Mains du Roy, mais puisque fes ennemis avoient empeché ce bonheur, il ne reftoit à elle que d'obéir. Guldenlew lui tendit la main, et lui demanda, fi elle ne vouloit pas entrer dans fon Galliothe, ce qu'elle fît, et ils arriverent la nuit à Nibourg, où Guldenlew l'accompagna dans fon hôtellerie, et il alla dans le fien. Une heure après, il envoya Scherning, pour lui dire, qu'à l'aube du Jour, elle devoit fe tenir prête pour aller à Affens, et y arriver le lendemain au Soir, et qu'il ne croignoit pas neceffaire de la conduire d'avantage, puis qu'il esperoit, qu'elle fuivroit l'ordre du Roy, et la fit prier, de parler à Kay d'Alefeld à Hadersleben, quand elle y pafferoit, qui avoit ordre de ce qu'il devoit faire. Mais elle ne paffa pas par Hadersleben, mais alla à Apenrade et de la droit à Schleswig. A demi chemin elle fît halte à deffein d'y diner.

L'écrivain de Flensburg, Holft, vient là en chariot avec deux arquebufes, et donna ordre de fermer la barriere de bois, et envoya au plus proche Village, pour avertir les Paifans de fe tenir prêts avec leur armes. Après il entra et fît un long difcours, difant, que le Gouverneur defiroit qu'elle voulût venir à Flensburg, qu'il avoit un mot à lui dire. Madame f'en excufa difant qu'elle demeuroit à Schleswig, pour fçavoir en quoi elle le peut fervir. Non, ce n'étoit pas ce qu'il vouloit, et la pria derechef comme aparavant. Elle ordonna à Charles, de faire atteler.

Holft la pria derechef pour l'amour de Dieu, de ne pas partir, difant, qu'il avoit ordre de ne la laiffer partir. Elle fortit et commanda à fon Laquai, qui étoit le feul refolu entre fa Suite, de f'emparer du Chariot de Holft, et de fes arquebufes. Holft la fuivit, priant cent fois et difant toujours, je n'ofe pas vous laiffer paffer, et mît la main fur la portière, et chantoit toujours le même chançon, mais Madame, qui avoit des Piftolets dans fa Caroffe, en tira l'un, et le lui prefenta, difant: retirez vous, ou je

vous donnerai ce qu'il y a ici dedans. Il ne tardoit pas de quiter. Puis elle jetta un Partacon à ceux qui la devoient tenir: voilà pour boire, aidez à faire paffer la Caroffe au de là de la foffé, ce qu'ils firent incontinent. Pas un demi quart d'heure après le Gouverneur vient avec deux autres Chariots, 2 hommes en chaq'un et 4 Fufils en chaque Chariot. On l'avertit de cette pourfuite, et elle fit prier les deux charetiers qu'elle avoit pour fon page et le Bagage, de leur empêcher le Chemin, tant qu'ils peuvent, et difoit à Charles de fe tenir toujours au Coté du Caroffe, fi elle voyoit, qu'ils gagnaffent le chemin, pour fe jetter fur le Cheval. Elle fe defit de fa robbe fouré. Ils disputaient le Chemin jusqu'au Pont, qui fepare le Territoire du Roy et du Duc. Comme elle étoit paffée le pont, elle f'arreta, remît fa robbe et mît pied à terre, ainfi elle échappa cette fois.

Den Fluchtverfuch aus Hammershuus erzählt Leonora Chriftina folgendermaßen:

1660. Vers la fête de Noël, Fuchs traita les Prifonniers plus mal qu'au paravant. Il fit fermer la Porte de l'appartement avec une forte ferrure, et aux Fenêtres il fit mettre des barres de fer, et des Chaffies de bois, et leur nouriture fût pire que jamais. Il falloit avoir patience cet hiver, mais quand ils virent que Fuchs avoit refolû, de les faire mourir de faim, ils refolurent de hafarder le Paquet, et fe preparerent à échaper, quand l'eau feroit dégelée. Madame fît des Cordages de Linceuls, et une voile. Monfieur, et fon Serviteur, travailloit pour des rames. Au mois d'Avril, quand il faifoit clair de Lune, ils vouloient effectuer ce deffein. Madame fe fît defcendre la première de la hauteur de 21 aunes, et elle alla fur le Ravelin attendre les autres. Son Mari tarda à la fuivre, c'eft pourquoi elle retourna, enfin elle entendoit un grand bruit, qui firent les Cordes. Son Mari perdît un Souloir en chemin. Il falloit attendre le Valet, qui avoit oublié les Cordes, difant de ne les pouvoir prendre avec lui. Il falloit defcendre du rempart, dans le Foffé, qui eft fec. La hauteur en eft de 20 aunes, environ. Madame defcendit la prémière, et aida fon Mari, à qui

les forces manqueoient, on paſſa d'une precipice à une autre, et d'une difficulté à l'autre, jusqu'à ce que Monſieur manquant de force ſe jetta à terre comme ſ'il devoit expirer. Madame le conſola et lui tient du beaume au Nez. Après qu'il y réprit un peu d'haleine, ils recommencèrent d'aller. Madame chargée de tant de Cordages et habits, avoit aſſez de peine de marcher. Elle pria ſon Mari, de ſ'appuyer ſur elle, et ſur le Valet, et ils arriverent à la fin, oû le bateau êtoit, mais trop tard, car il ſît deja jour. Madame, voyant venir la Patrouille, pria ſon Mari de ſe tenir là, avec le Valet, et elle alla au devant d'eux, ce qui n'étoit qu'à un coup de Musquet d'une petite Ville, où le Major, qui ſe nommoit Kratz, logeoit. Elle demanda à la garde, où le Major étoit? L'un d'eux alla chez le Major, qui venoit avec grande conſternation, demander après Monſieur ſon Mari. Elle lui dit, où il étoit, et le pria de vouloir aller au Chateau, dire au Géneral-Major Fuchs, que ſes mauvais traittements étoient cauſe de la reſolution desesperé, qu'ils avoient pris, et de le prier, de ne les pas mal traiter, qu'ils étoient malades et reſolus de mourir. Kratz conduit les priſonniers en ſa Maiſon, et monta à Cheval pour trouver le Gouverneur, qui faiſoit comme un Furieux, il y vient pourtant tard, car il fit accommoder un autre appartement pour eux.

Von ihrem Aufenthalt in England und ihrer Gefangennahme erzählt Leonora Chriſtina folgendes:

Madame partit, puis que ſon Mari le vouloit, et le dernier jour de leur entrevue fût le 24 Mai 1663.

Elle eut d'abord beaucoup des traverſes, et il dura aſſez, avant qu'elle eut l'honneur de parler au Roy d'Angleterre, qui la ſalua à la mode du Pays et la traita de Couſine. Il promit toutes Sortes de Satisfaction et qu'il envoyeroit ſon prémier Secretaire à elle, pour voir ſes papiers, qui ſît des belles promeſſes, mais trainoit toujours le temps.

Monſieur Petkum, Reſident du Roy de Dannemarck à Londres, la vient viſiter. (Il avoit fait quelques Obſtacles à ſes pretenſions, à ce qu'on lui diſoit.) Elle lui montra ſes papiers, l'informa

de l'affaire, et lui dit, que le Roy de Dannemarck avoit tous ces papiers entre les mains, et lui avoit fait la grace de les lui rendre. Ce traitre fit femblant de bien entendre l'affaire, et lui promit de contribuer lui même, qu'elle peut avoir fes payes, mais ce traitre fongea toujours à la trahir, et lui demanda fi elle n'aimoit pas à fe promener, lui parla des belles maifons, jardins et du Parc. Mais Madame n'étoit pas pour les promenades. Comme il vit, de ne la pouvoir attraper, il obtient une ordre pour l'arrêter.

Madame, qui ne favoit rien de tout cela, eut des Lettres de fon Mari de f'en retourner. Elle prit congé du Roy par une Lettre, donna fes papiers à un advocat fur un recipiffe et partit de Londres.

Le 9me de Juillet, venant à Douvres, et croyant f'embarquer le Soir pour Flandre, un Lieutenant nommé Braten, lui vient montrer un ordre du Roy d'Angleterre, qu'elle lut elle même, qui contenoit, que le Gouverneur arrêteroit une belle Dame, et la feroit loger au Chateau, jusqu'à d'autres ordres. Elle demanda la raifon pourquoi? Il dit, qu'elle étoit parti fans permiffion du Roy. Elle repartit d'avoir pris congé de Sa Majefté par écrit, après avoir parlé le jour de devant fon depart, au prémier Secretaire et au Vice-Admiral Afhew, qui lui difoient Adjeu. Quand elle vint au Chateau, l'homme de Petkum fe fit voir, qui fe nomma Peter Dreger.

Alors le Lieutenant lui dit, c'eft le Roy de Dannemarck, qui vous fait arrêter. Elle demanda la raifon? Il dit, vous êtes fans doute partie incognito de Dannemarck. Elle lui dit, que le Roy avoit donné permiffion à fon Mari, à un terme de 18 Mois, qui n'ètoient pas encore expirés. On commanda, de faire ouvrir fes Coffres, et celle du Gentilhomme de fa Suite. On en prit tous les papiers. Après cela, elle demanda à Dreger: Pourquoi on là traitoit ainfi? Il dit de n'en pas fçavoir la vraie caufe, mais qu'il croyoit, que c'ètoit par rapport à la mort de Fuchs, et qu'on croyoit, qu'elle en ètoit la caufe, ce qu'il repêtoit toujours, et ne lui dit jamais autre chofe. Le double traitre Braten fit le Galant, et l'entretient en Anglois. (Comme elle ètoit plus hardie de parler cette Langue que nulle autre, quoi qu'elle commençoit premierement à l'apprendre, ayant eu un maître de Langue à Londres.)

Un jour il lui dit, qu'on avoit deſſein de la mêner en Dannemarck, à quoi elle dit, qu'il n'étoit pas neceſſaire, puis qu'elle y iroit bien d'elle même.

Il repartit, ſcavez vous vôtre fait? Si vous n'y voulez pas aller de bon Coeur, je ferai bien, en ſorte que vous pourrez aller en Flandre. Elle, qui ne voyoit pas, que cela fût faiſable, quand même elle y fût porté, lui par la des moyens, dont il ne la contenta pas; cepourquoi, elle ne ſe fioit pas à ſes Discours, il étoit fini. Ses tromperies avoient de belles couleurs etc.

Elle avoit écrite diverſes fois au Roy, durant ſon arrêt, pour le prier, de ne la pas recompenſer pour les Services de Monſieur ſon Mari, avec un plus long arrêt, ſans parler de ce qu'elle avoit fait pour lui à la Haie, où elle lui avoit donné ſes joyaux et bagues, lors que ſon Hôte ne lui vouloit plus donner à manger. Sa pretenſion êtoit de 20000 Partacons. Elle ſe laiſſoit perſuader, que le Roy d'Angleterre la vouloit faire en aller ſecretement. Le Traitre Braten lui dit, qu'il trouvoit bon, que pour la deguiſer elle ſ'habilloit en homme. Elle rêpondit, de n'avoir que faire de ſe deguiſer, puisque perſonne la pourſuivoit, et encore que cela fût, elle n'iroit pas deguiſée avec un autre homme que ſon Mari.

Après qu'elle eut été arrêté 17 Jours à Douvres elle ſe laiſſa mêner de Braten vers les Remparts et descendit d'un escalier fort haut, qui ſe rompit, en descendant, et paſſa la foſſée, qui n'êtoit pas difficile. De l'autre côté, il y avoit un Cheval pour elle, mais le Gentilhomme, ſa Servante, et le valet du Gentilhomme alloient à pied, on ne voulût pas, que ſon valet les ſuivit. Braten fit ſemblant de ne le pas trouver et que le temps preſſoit, car ils avoient peur, qu'on ſe defenderoit. Quand elle arriva où les Traitres êtoient, ſon guide donna ſigne et battit deux pierres, l'un contre l'autre, lorsque quatre hommes armés ſ'avançoient. L'un mît un Piſtolet ſur ſa Poitrine, l'autre un épée, et diſoient: je vous prends priſonniere, les autres deux plus fourbes disoient: nous vous amenerons à Oſtende. Elle ſ'y êtoit toujours doutée d'un trahiſon, étant en Lieu où ils jouoient les maîtres, et avoit demandé au Gentilhomme, qu'en cas, que cela arrivoit, ce qu'il auroit à faire? Si on ſe devoit laiſſer prendre, ou ſe defendre?

Et elle concluoit de ſe laiſſer trahir, ſans ſe remuer, puis qu'elle n'avoit rien à craindre, on ne pouvoit lui ôter la vie, parce que ſon Fils avoit vengé l'affront, fait à ſes Parens. Ainſi, elle ne fit nulle reſiſtance, et leurs dit de ne pas ſe mettre tant en peine, qu'elle iroit bien de ſoi même. Deux hommes la tenoient ſi fort, que cela lui fit mal au bras, cepourquoi elle ſ'emporta un peu contre ſon Guide, et lui dit en Anglois, de ſaluer de ſa part le Gouverneur, et de dire au traître Braten toutes les injures, qu'elle pouvoit trouver à la hâte en cette Langue, qui ne lui êtoit pas tout à fait familière. Elle avanca vers le batteau. Le Vaiſſeau qui la devoit mêner, étoit à la Rade vers Duynes, où elle dit Adieu au Gentilhomme. Un batelier la porta dans le bateau, et elle fût miſe ſur une fregatte Angloiſe, que Petkum avoit loué, et Dreger alloit avec elle. Après 13 Jours elle arriva au Tolbode de Copenhagen le 8 Aôut 1663 à 9 heures de matin.

* *
*

Sorbiere ſchreibt in ſeiner *Relation d'un Voyage en Angleterre*, nachdem er über die Begegnung mit einem Freunde zu Calais, M. du Prat, berichtet hat, folgendes über den Grafen und die Gräfin Ulfeldt, was von um ſo größerem Intereſſe iſt, als es von einem Zeitgenoſſen herrührt.

Ce meſme bon-heur fit que Douvre ne le voulut point ceder à Calais, et qu'il ſe picqua de me faire rencontrer chez luy une heroïne, que je peuſſe mettre en parallele avec celle que j'avois trouvée de l'autre coſté du deſtroit. Mais je la vis dans un lieu où j'eus bien du deſplaiſir d'apprendre qu'elle eſtoit. Car ce fut dans le chaſteau que je viſitay Madame Ulleſeldt, qui y eſtoit arreſtée; et d'où elle a eſté depuis ce temps-là transferée en Danemarc, où elle a ſouffert avec un courage heroïque des choſes indignes de ſon ſexe et de ſa naiſſance. Je ne veux pas croire ce que l'on me dit de la cauſe pourquoy le Roy d'Angleterre l'avoit fait arreſter: mais je ſuis bien-aiſe d'avoir occaſion de vous en raconter le pretexte, et de vous informer de toute ſon hiſtoire, qui tient beaucoup du

Roman; comme elle me le dit elle-mefme, lors que j'eus l'honneur de l'entretenir.

Madame la Comteffe Eleonore eft fœur du Roy de Danemarc qui regne aujourd'huy, et fille de Chriftian IV. qui avoit efpoufé une Demoifelle, à laquelle il avoit donné la main gauche en cette ceremonie, pour la diftinguer des Princeffes, et affoiblir la qualité des enfans qui proviendroient de fon mariage. Il en euft entre autres enfans cette fille, à laquelle il donna tout fon cœur; et de laquelle il fit prefent, lors qu'elle fut en aage, à un Seigneur Danois qu'il aimoit paffionnement. Ce fut à Cornifids Ullefeldt, l'Oxenftern de Danemarc, le plus grand homme de fon Royaume, et lequel auffi il prit plaifir d'eslever à la plus haute dignité. Il le fit Viceroy de Norwegue, Grand-Maiftre de fes Royaumes, et le combla de toutes les graces qu'un Favory peut efperer. Il ne luy en refte maintenant que la plus confiderable de toutes en fon illuftre efpoufe, laquelle il a la douleur de voir dans les fers, pendant qu'il roule hors de fon pays perfecuté par fa mauvaife fortune. Que direz-vous, Monfieur, fi je vous fais voir manifeftement, que l'eftime que fon Maiftre faifoit de luy; que l'amitié qu'il luy avoit témoignée; que la tendre paffion qu'il avoit pour la Comteffe fa fille; et que le beau concert des vertus qu'il y avoit en deux perfonnes fi bien afforties, a efté l'unique caufe de leur mal-heur? L'envie a regardé de travers leur felicité; les jaloufies domeftiques font intervenuës; elles ont éclatté apres la mort du feu Roy; leur grand efprit eft devenu fufpect à la Cour; et leur éloignement, fuivy de toutes les autres difgraces, eft arrivé de cette maniere.

Le regne de Chriftian IV. ayant efté fort doux, et fort long; car je penfe qu'il a efté de cinquante deux ans, ce Prince, qui avoit gaigné le cœur de fes peuples, leur manqua au fortir de l'invafion que le Suedois avoient fait dans le Schoonelandt. Cette guerre avoit épuifé leurs finances, et fi fort affoibli ou intimidé le Danemarc, qu'il avoit befoin pour fortir de fes debtes, ou pour fubfifter et reprendre courage, de fe nantir du fecours des Hollandois. Ce fut dans cette veuë que Mon-

ſieur Ullefeldt vint à la Haye en l'an quarante neuf, pour y traitter du paſſage du Sundt avec le Eſtats Generaux, auſquels il le vouloit affermer. La bonté du feu Roy, et les douceurs de la paix, avoient fait negliger à la Nobleſſe, et au Peuple quantité de privileges, que l'on propoſa de remettre en vigueur lors que l'on proceda à une nouvelle éle&ion. Le Grand Maiſtre fut obligé par ſa charge, qui eſtoit de repreſenter toute la Nobleſſe du Royaume, et d'avoir la voix negative dans le Conſeil; en ſorte que comme rien ne pouvoit paſſer ſans ſon conſentement, on avoit accouſtumé d'exprimer les placards, et de ſignifier les Ordonnances en ces termes, de par le Roy, et le Grand Maiſtre. Ce Miniſtre, dis-je, fut obligé de tenir ferme lors de l'avenement de ſon beau-frere à la Couronne. Et peut-eſtre meſme, qu'outre l'intereſt qu'il avoit de relever le privileges de ſon corps, il conſideroit auſſi ceux de ſa famille, et l'inimitié qu'il y avoit entre les enfans de la Maiſon Royale, à cauſe de l'inesgalité du rang, et de la jalouſie que l'amour du feu Roy pour la Comteſſe Eleonor y avoit ſemée.

Les choſes eſtant ainſi diſpoſées en Danemarc Monſieur Ullefeldt vint à la Haye. Le Traitté du Sundt avec les Hollandois traiſna longtemps avant que de ſe conclurre, et je croy meſme qu'il ne s'executa point, parce qu'il ne fut point ratifié. On fut bien aiſe de tout cela à la Cour, et l'on y tâcha de rendre odieuſe cette negociation. D'ailleurs ceux qui exerçoient par commiſſion les charges du Grand Maiſtre y prirent gouſt, et ne furent pas marris qu'il n'y rentraſt pas ſi-toſt. On cabala donc contre luy, et l'on fronda puiſſamment ſa negociation. A ſon retour à Coppenhagen il ſe picqua d'honneur, et ſe depita mal à propos, ne voulant point ſe remettre dans les Miniſtere, que la ratification ne fut arrivée de Hollande. Il demeura plus de ſix mois renfermé dans ſa chambre à faire le malade. Et ce fut là la ſeconde beſveuë de ce grand homme, qui ne ſe ſouvint pas, qu'il ne faut jamais à la Cour quitter un poſte advantageux, ny reculer pour aucune pretexte, ny perdre la piſte des affaires, ny accouſtumer les gens à ſe paſſer de nous, et moins encore à ſe prevaloir de noſtre abſence.

Tandis que M. Ullefeldt se tint chez luy dans ce volontaire ostracisme, les esprits s'aigrirent, les amis se relâcherent, les envieux prirent courage, et enfin on l'accusa d'une conspiration, pour laquelle calomnie il fit trancher la teste aux faux tesmoins. Mais il demeura dans une juste defiance de la mauvaise intention de ses ennemis, et craignant qu'on ne luy suscitast de nouvelles accusations, il passa en Suede, ce qui le rendit effectivement criminel. Apres un assez long sejour hors du Royaume, et lors que l'inondation des Suedois n'eust fait autre chose que traverser la Pologne, il fit tourner le torrent en Danemarc, et se mesla bien avant dans toutes ces guerres. La mort du Roy de Suede ramenant la paix, il fut compris dans l'amnistie, et restabli dans ses biens; mais non pas dans ses charges. Comme il faisoit alors une mauvaise figure dans son pays, il s'y dépleût, et ne creut pas mesme qu'il y fust en seureté: parce que le Roy avoit fait declarer le Royaume hereditaire; et qu'il y avoit une infinité de mécontens, à la teste desquels on le pouvoit toûjours accuser d'avoir intention de se mettre, quand on luy voudroit oster sa liberté. Il y a deux ans qu'il prit pretexte d'aller aux eaux de Spa, afin de s'éloigner de la Cour; et il passa en France, fut *incognito* à Paris, et se retira à Bruges pour y passer l'hyver. Et c'est de là que Madame sa femme, qui l'a suivi en tous ses voyages, estoit passée en Angleterre, pour retirer quelque argent qui luy est deu; comme c'est de Bruges que l'on a supposé que son mary faisoit des conspirations en Danemarc.

Ce que je viens de vous raconter, Monsieur, ne pourroit-il pas servir, avec quelques episodes, de juste subject à un Roman, et ne respond-il pas exactement à la mine haute de ces deux personnes heroïques? Car la Nature fait volontiers lire sur le front des Heros leurs grandes avantures. Et tout cela ne demand-t-il pas l'admirable force d'esprit, que ces deux ames intrepides ne conservent pas moins dans l'une que dans l'autre fortune. En verité, Monsieur, je ne sçay si je changerois leur agitation pour la tranquilité de ceux qui de Flandres, où estoient ces illustres malheureux, les craignent en Danemarc;

et je ne fais point de doute qu'un jour l'on n'y reconnoiſſe leur grand merite, et qu'on ne rende à leur memoire tout l'honneur qui eſt deu à la fidelité qu'ils ont euë pour leur Roy, auſſi bien qu'au zele qu'ils ont conſervé pour les loix fondamentales de leur patrie. J'ay deu cette petite digreſſion à voſtre curioſité, et à l'eſtime que je fais de Monſieur Ullefeldt, et de Madame la Comteſſe Eleonor ſa femme, que j'avois eu l'honneur de voir autrefois à la Haye, où ils eſtoient en Ambaſſade.

* *
*

Ueber *Corfitz Ulfeldt* urtheilt Holberg (Danmarks Riges Hiſtorie, III. Bd.) folgendermaßen:

Corfitz Ulfeld war einer der mächtigſten, reichſten und ſcharffinnigſten Männer, die in der ***Hiſtorie*** zu finden ſind. Seine großen ***Qvaliteten*** weckten die außerordentlich hohe ***Ambition*** in ihm, die ihn in's Unglück ſtürzte. Die Ehre und das Anſehen, in welchem er unter *Chriſtiano* 4. ſtand, verurſachten, daß er nach dem Tode des Königs nicht in ***Dependance*** leben konnte, und gleich wie es ihm zu wenig dünkte, der höchſte Unterthan zu ſein im Beginn der Regierung ***Friderici*** 3., ſo konnte er ſich noch viel weniger in die Veränderung der nachfolgenden Regierung ſchicken, ſo daß die ***Conjuncturen*** der Zeiten die ***Materie*** zu dem Feuer lieferten, welches bei dieſem hochherzigen Manne zu ſeinem Untergang und Verderben losbrach. Er war ſonſt, wie gemeiniglich hochherzige Leute ſind, ***complaiſant*** und freundlich gegen ſeine Untergebenen, hatte väterliche Liebe zu ſeinen Kindern, und liebte und ***eſtimirte*** ſein Gemal bis zur ***Adoration***. Seine ***Politeſſe*** war ſo groß, daß er damit die Herzen Aller gewann. Unter anderen *Exempeln* von dieſer ***Qvalitet*** wird angegeben, daß, als er mit *Eleonora Chriſtina* verlobt war und zu gleicher Zeit auf ſeinem Bein eine Beule hatte, er Bedenken trug, mit einem Fräulein von königlichem Geblüt in's Bette zu gehen, bevor er ***curiret*** war; weßhalb er eine Reiſe nach Frankreich machte, um ſich in eines ***habilen*** *Chirurgi* Hände zu be-

geben, den ihm der französische *Ambassadeur Conte d'Avaux recommandiret* hatte. Um es kurz zu sagen, Corfitz Ulfeld war ein Mann, dessen Dänemark in Hinsicht auf Gelehrsamkeit, Scharfsinn, Erfahrenheit in Staatssachen und *Politesse* sich stets hätte rühmen können. Aber seine übertriebene *Ambition* und Rachgierde verdarben Alles, und verleiteten ihn zur *Rebellion* und Untreue, so daß man sagen kann, daß er mit allen den *raren Qvaliteten*, die er besaß, kein besseres Ende verdiente. Er hinterließ 4 Söhne, nämlich Christian, Ludwig, Corfitz und Leon, von welchen die 3 ersten ohne Leibes-Erben starben. Aber Leon hinterließ Kinder, und ist der bekannte Corfitz Graf von Ulfeld, der noch lebet und Kaiserlicher Minister ist, sein Sohn.

* * *

Im k. k. Staatsarchive befindet sich ein Originalbrief Ulfeldt's, in welchem er den Kaiser um Hilfe gegen die Schweden bittet, als diese im Jahre 1644 Dänemark mit Krieg überzogen. In Folge dessen wurde Gallas zum Beistand abgesendet. Das Schreiben lautet folgendermaßen:

Sacra Caesarea Maiesta,

Domando humilmente perdono à su Sacra Cæsarea Maiestà, si con questa mia lettra son noiso, mi ricordo, que quando hebbi quella gratia, di presentarmi, inanzi su Sacra Cæsarea Maiestà, della parte del mio Re & signore, il Re di Dannimarca, que alora, su Sacra Cæsarea Maiestà, mi diede licenza, di poter Scriver à su Sacra Cæsarea Maiestà, occorrendo qualche cosa, que potesse esser per l'interesse di su Sacra Cæsarea Maiestà è per l'imperio, adesso ho materia assai pregnante que me muove la penna, à sapere, come è notorio à tutta la Europa, que il enemico del imperio, il Sueco, senza auerne nissuna iusta ragione, ne pretesto ualido, ha assalito non solamente gli Ducati di Holstia & de Slesuig, ma etiandio il Regno di Dinamarca, di modo que ha dichiarato la guerra à questi Regni, di Dinamarca & di Noruega, auendo lui un enemico, cosi potente alle spalle, comme é su Sacra

Cæſarea Maieſtà, con queſto ſu Sacra Cæſarea Maieſtà ha una occaſione tra gli mani, con la qual ſi ſe obſerua, puol uincer con l'aiuto de Dio, il ſuo enemico à fatto, & inſieme renderſi obbligato, un Re, potente & leale, nelle amicitie, comme è il mio Re & ſignore, il Re de Dinamarca & quello ſolo con perſeguitar il enemico del imperio il Sueco, que da queſte bande di qua, non ſera pur poſto in oblio, ſino per mare & per terra, ſera aſalito & perſeguitato, di modo que ſi mai è ſtato tempo, de perſeguitar il enemico commune del imperio, adeſſo è il uero & opportuno tempo & occaſione, di aſſicurarſi di lui, & di disfarſi de lui afatto, & que ſi ſu ſacra Cæſarea Maieſta, laſcia paſſar queſta tanta deſiderata occaſione, & que il comune enemico piglia ſiato & forſe, puol eſſer que ſara da poi tanto piu difficile, de uincerlo, non dubito punto, que ſu Sacra Cæſarea Maieſtà in queſta occorrenza, non pigli tal reſolutione, qual conuiene, per la ſicurta del imperio, & della caſa d'auſtria, & per emorzar quelle forze foraſtiere, que tanto hanno inquietato, il imperio di ſu Sacra Cæſarea Maieſtà.

Si ſu Sacra Cæſarea Maieſtà degnaſſe, de laſciar, comparir à ſu preſenza, quel gentilhuomo, que porta la lettra à ſu ſacra Cæſarea Maieſtà, del mio Re et ſignore il Re di Dinamarca, lui ſarebbe particular relatione à ſu Sacra Cæſarea Maieſtà, dello ſtato, delli Suececi, & delle loro arme & forſe, & comme ſeranno impegnati in queſte bande.

Torno à domandar humilmente perdono, à ſu Sacra Cæſarea Maieſtà, de la prolixita della mia lettra, il negocio per ſe lo cauſa.

Su Sacra Cæſarea Maieſtà, degni di continuar al ſuo humiliſſimo ſervitore, la gratia que dalla ſua propria bocca me fu promeſſa, & non deſidero altro, ſino que me ſia benigno.

Felicità, ſanità, aſſai anni di uita & uictoria contra gli ſuoi innimici, dia il Omnipotente Idio à ſu Sacra Cæſarea Maieſtà.

de ſu Sacra Caeſarea Maieſtà

Kopenh. il 13de Febr. 1644 — Il humilliſſimo & diuotiſſimo ſervitore

Cornificio Wllffeldt.

Man ſieht aus dieſem Schreiben, mit wie eifriger Beredtſamkeit Ulfeldt für die Intereſſen ſeines Vaterlandes eintrat, als dieſes ihn noch nicht von ſich geſtoßen hatte.

Das Italieniſche erinnert an die venetianiſche Mundart, die er ſich während ſeines längeren Aufenthalts in Padua angeeignet haben mag.

* *
*

Auf ſeinem Schloß Palota hat Se. Exc. Herr Graf Waldſtein im November 1870 im dortigen Familienarchiv ein altes vergilbtes Manuſcript entdeckt, das nichts Geringeres enthält als Ulfeldt's Vertheidigung gegen die im Jahre 1663 wider ihn erhobenen Beſchuldigungen des Hochverraths und einen Proteſt gegen das während ſeines Aufenthalts in Holland und der Schweiz vom höchſten Gericht zu Copenhagen über ihn gefällte Urtheil. Dieſe Vertheidigungsſchrift, die Ulfeldt kurz vor ſeinem Tode verfaßt hat, ſollte, wie deutlich zu erkennen iſt, im Druck erſcheinen, iſt jedoch aller Wahrſcheinlichkeit nach nicht ganz fertig geworden, wenigſtens fehlt der Darſtellung im Manuſcripte, das vierzig enggeſchriebene Quartſeiten zählt, der Schluß. Die Schrift iſt nicht von Ulfeldt's eigener Hand; er ſcheint Jemandem dictirt zu haben, vermuthlich einem Spanier oder Italiener. Da der Inhalt dieſes Manuſcripts jedenfalls von vielſeitigem Intereſſe iſt, ſo theilen wir im Folgenden das Hauptſächlichſte daraus mit.

Eſclairciſſements du Comte Cornifis Wlfeldt ſur les Calumnies, qu'on lui a mis ſus, de vouloir attenter contre les intereſts de ſa Majeſté le Roy de Dennemarck, et Declaration de ſon innocence.

Le malheur qui depuis long temps m'a pourſuivi, non ſeulement m'a attacqué en ma perſonne, mais encores celle de ma très chère Conforte, et tout ce qui m'appartient.

Et ne ſe laſſant pas encores, continue à nous pourſuivre, nous menaçant d'une ruine totale, ſi le bon Dieu par ſa ſpeciale

grace ne nous fait monftre de fa mifericorde, après avoir foufffert tant des Tribulations, et qu'il ne nous fauve pas par fa divine Clemence, en laquelle gift toute noftre efperance et Sauveté.

Comme aft heure de nouveau on me pourfuit avec des ignominieufes Calumnies, je fuis obligé d'en faire ma defence par efcrit, veu q'on ne m'a pas voulu admettre de m'en pouvoir purger par voye de juftice, veu que fur des fimples accufatjons on m'a condamné ignominieufement fans m'entendre en mes raifons, mefmes devant que je fceuffe qu'on m'avoit accufé.

Ma defence fuft venu en Lumière, il y a long temps fi une longue et fort fafcheufe maladie ne me l'eut empefché, laquelle m'a tenu en tel eftat, que je ne difpofois en nulle façon du fervice de mon pauvre corps defcrepite et d'autres incommodités, que les perfecutions, dont on me pourfuit portent avec eux, n'y ont pas peu contribuer à ce retardement.

On m'a calumnié et accufé mais fauffement et à tort, d'avoir tramé et confpiré contre fa Majefté le Roy de Dennemarck, et contre fa famille Royale, en voulant introduire dans fes Royaumes un Gouvernement eftranger, et cela par la rebellion des Subjects avec l'affiftence des Princes eftrangers, et ceux qui m'ont condamné, difent qu'ils ont des Documents, fans les nommer, et efcrits originaux, qui viennent des perfonnes de haute qualité et de haut eftat dont on n'en doit nullement douter.

Sur telles fimples accufations et relations il a pleu à fa Majefté le Roy de Dennemarck, de me faire condamner par fon Confeil, comme un Traitre et Fauffaire, enfemble comme un rebelle devoir perdre la vie, mes dignités, mon honneur, et tous mes biens confisqués, et mes enfans d'eftre privés d'honneur, et des biens, bannis, hors de tous fes Royaumes, avec d'autres cruautés, dont leur fentence fait mention.

Comme donc cefte procedure envers moy et les miens eft fort eftrange, enfemble extraordinaire, et que ceux qui ne font pas au vray informés du faict, pourront avoir mauvaife et finiftre opinion de ma perfonne, et par ainfi demeurer dans l'erreur vulgaire, que je fois coulpable, et criminel de ce dont on me taxe en cefte nouvelle et fauffe accufation, j'ay creu eftre de mon

devoir pour ſauver mon honneur, de m'en purger, par ce mon eſcrit, et par ceſte mienne Declaration faire monſtre de mon innocence.

Ce n'eſt pas que j'aye à eſperer, que ceſte mienne veritable Declaration adouciſſe les aigreurs de ceux qui ſi vivement pourſuivent ma perte et celle de toute ma Maiſon, et qu'ils demordent de leur reſolution priſe à ma ruine entière.

Mais je fais ceſte Declaration, pour inſtruire les autres qui n'ont nulle paſſion ou intereſts dans mes affaires, et leur monſtrer, comme on me pourſuit à tort, et ce que tout ce qu'on m'a mis ſus en ceſte nouvelle Calumnie et accuſation eſt ſans fondement, purement inventé de mes ennemys, pour me renverſer de fond en comble, enſemble toute ma maiſon.

Or il eſt neceſſaire pour l'eſclairciſſement de ceſt affaire, d'examiner un peu, quelles preuves on a produit, pour me convaincre de ce dont on m'a ſi fauſſement accuſé, et voir ſur quoy les juges ſe ſont fondés, pour conclure et prononcer une Sentence : ſi cruelle contre moy, et ceux de ma Maiſon, comme il leur a pleu de faire, (pourtant fort injuſtement).

Ils diſent dans leurs ſentence, ce qui ſuit cy deſſous.

1. Qu'ils ont des informations, et des advis et eſcrits en Originel, qui viennent des perſonnes d'un haut eſtat et qualité, dont on ne doit pas douter. Voila comme ils le declarent ſans autre plus ample explication en ce point.

2. En après ils mettent pour fondement de leur Sentence: Que je dois pour le paſſé avoir donné un eſcrit de ma propre main, qu'ils appellent une deprecation de mes fautes paſſées, pour obtenir de ſa Majeſté le pardon et la relaxation de ma priſon, et qu'aſt heure j'aye meſpriſé la grace que le Roy m'avoit faicte, en commettant des nouveaux Crimes.

3. Ils mettent auſſi pour un fondement de leur Sentence: Que je dois avoir donné un Revers, eſcrit et ſigné de ma propre main, de ne jamais rien tenter contre ſa Majeſté, ny contre ſa Royale Famille, ou contre ſon eſtat, ou commettre quelque choſe, qui luy ſoit domageable.

4. Pour le Quatriesme point sur quoy se fonde leur Sentence prononcée contre moy, est, que je dois avoir presté à sa Majesté le serment de fidelité, lequel je dois mesme avoir donné par escrit sous ma propre main.

Par ces points surmentionnés ils concluent que je suis criminel de leze Majesté, Divine et Humaine, et comme ayant transgressé ce à quoy je m'estois obligé par mes propres escrits, ils me condamnent selon le contenu de leur Sentence, prononcée contre ma personne et contre mes enfans.

Les juges mettent et declarent eux mesmes dans leur Sentence prononcé contre ma personne, que je n'ay pas esté cité à respondre aux dictes accusations, et qu'il n'est pas necessaire d'user d'autre forme de procès en tel cas, veu que ceste chose fort usitée en beaucoup d'endroits d'agir de la façon, qu'on a fait en mon endroit.

Voilà ce dont fait mention leur Sentence, prononcée contre moy, et n'ont rien apporté pour preuves et fondament que ces points surmentionnés.

Il faudra ast heure voir, après que j'auray declaré, ce que j'ay à y contredire. Tout le monde qui est desappassioné dans cest affaire voudra ou pourra recevoir les preuves et fondamens qu'aleguent ceux qui se forment mes juges, (sans m'escouter ou m'entendre en mes defenses) comme des preuves assez valides et suffisantes, ensemble justes, pour devoir estre reçues par des personnes qui representent des juges, et qui veulent porter le nom des Chrestiens et veulent passer pour gens de bien dans le monde.

Pour y respondre donc par ordre à tout ce qu'ils produisent dans leur Sentence, estre mis pour fondament de ma condemnation, je commenceray à raisonner sur le premier point qu'ils produisent, et poursuivray par ordre à respondre à toutes celles qu'ils ont publié eux mesmes.

Ulfeldt setzt nun auseinander, wie er nicht zum ersten Mal fälschlich angeklagt sei, gegen den König etwas unternommen zu haben, verweißt auf das Jahr 1651 und die Angelegenheit mit Walter und Dina, und wie Friedrich III. damals die Kö-

nigin von Schweden, die Generalſtaaten und den Prinzen von Oranien und viele Fürſten Deutſchlands von der Sache in Kenntniß geſetzt habe. Man dürfe nicht zweifeln, daß, wenn damals ſolche Richter die Angelegenheit verhandelt hätten wie jetzt (1663), ſie ihn und ſeine Gemalin zum Tode verurtheilt haben würden. Doch damals ſei ein ordentlicher Proceß geführt und die Verleumder ſeien beſtraft worden. An jener Verleumdung ſeien hohe Perſönlichkeiten betheiligt geweſen, die ſeitdem keinen Verſuch unterlaſſen hätten, ihn gänzlich zu verderben, denn ſie hofften, daß mit ſeinem und ſeiner Gemalin Untergang manches mit dem Schleier des Geheimniſſes bedeckt und ihre Bosheit in Vergeſſenheit gerathen würde. Jetzt hätten ſie Richter gefunden, die ihn auf eine bloße Anzeige hin verurtheilten.

Il eſt à noter que ce meſme Prince, qui m'a par le paſſé, il y a douze ans, diffamé et accuſé à Tort en tant des lieux chez les nations eſtrangers, de l'avoir voulu empoiſonner, dont luy meſmes par après, voyant que mon innocencé eſtoit ſi évidente, m'a abſous en publicq par Sentence difinitive.

Ce meſme Prince, dis je, me faict aſt heure de nouveau condamner par des juges, qui ſont ſes propres ſerviteurs et miniſtres, pour des crimes atroces, qu'on m'impoſe, ſans vouloir permettre, que je me puiſſe defendre legitimement, et on ne produit rien contre moy, que des advis et des lettres, qu'ils appellent originaux, et diſent eſtre venus des perſonnes de haute qualité et eſtat, desquels ils diſent, qu'on ne doit point douter.

Et ce meſme Prince sçait en ſa Conſcience, que j'ay eſté accuſé meſmes de ſa part, et par ſa propre Commiſſion et commendement en differents endroits et places et cela publiquement, d'avoir commis des Crimes fort atroces et noires, dont pourtant j'ay eſté abſous en pleine juſtice, car on me ſit le faveur de m'escouter en mes defences. Aſt heur il me faict condamner ſur des ſimples advis, ſans m'admettre à nulle defence, et ce qui eſt bien extravagant, j'ay eſté condamné devant de ſçavoir que j'avois eſté accuſé de la moindre choſe du monde.

Il faudroit eſtre bien peu clairvoyant, pour ne pas voir que la ſeule animoſité et la mauvaiſe dent, qu'on eſt honteux de m'avoir faict par le paſſé tant de torts et injuſtices, viſibles et notoires à tous ceux qui habitent dans le Royaume, ſans qu'on m'en aye jamais faict donner la moindre ſatisfaction pour les torts receus ſi indignement.

Ainſi me veulent ils par ceſte nouvelle procedure, à laquelle je n'oſe donner ſon vray nom, du tout m'accabler, et m'empeſcher de me defendre legitimement.

Car ſi je ſuis coulpable du Crime, dont ils me taxent, et qu'ils en puiſſent monſtrer et produire des preuves ſuffiſantes ſelon les droits, pour me convaincre, quel danger y avoit-il pour eux, de me donner ou conceder le peu de terme qui eſtoit neceſſaire, pour faire ma defence, et de m'ouir dans mes raiſons.

En quel danger ſe ſont, ils trouvés, qui les aye obligé à ſe precipiter, à me ſententier comme ils ont faict.

Y a-t-il eu en campagne quelque corps d'armée ou troupes de gendarmes qui fuſſent à ma devotion.

Y a-t-il eu des Levées faictes contre eux, ou contre l'eſtat.

Pourrat-on monſtrer ou nommer le moindre officier, qui aye eſté pris en ſervice, ou gagé pour ſervir contre eux.

Se trouve-t-il des correſpondences dans le pays, qui teſmoignent la moindre choſe concernant ce dont on m'accuſe.

Où ſont mes Complices, car il n'est pas poſſible, qu'on puiſſe tramer une telle entrepriſe, comme ils le depeinnent, que j'en ay eu la volonté, ſans quelque aſſiſtence ou ayde de ceux du pays.

Qu'on produiſe la moindre choſe qui ſoit reel, et qui ne ſoit pas choſe feinte et inventée, pour corroborer leur accuſation, à la ruine d'un innocent, qu'on veut perdre et accabler.

Je ſuis bien aſſeuré, qu'on ne pourra rien produire de tout le ſurmentionné, ni aucune choſe qui puiſſe prouver leur accuſation faicte contre moy, car je n'en ay pas ſeulement eu la penſée de ce dont ils me taxent, ainſi ſuis je du tout Très-innocent.

On voit viſiblement que l'avarice a eu grande part en ceſte procedure uſée en mon endroit contre moy, car on sçavoit trop

bien mon innocence en ceſt affaire, ainſi ſi on m'eut admis à ma defence, et me permis de dire mes raiſons, en me defendant en juſtice, alors ils n'euſſent pas pu eſpérer les Confiscations de mes biens, et de mon argent, ce qui leur eſtoit une choſe importante, pour un peu ſoulager leur maladie qu'ils ont, qui conſiſte dans une avarice inſatiable, qui eſt une maladie auſſi dangereuſe qu'eſt la peſte.

Ulfeldt kommt nun auf die Anklagen, welche der däniſche Geſandte Peder Juul ſeinerzeit am ſchwediſchen Hofe bei der Königin Chriſtine gegen ihn vorbrachte und wie er dieſelben entkräftete. (Vgl. Holberg, Dannemarks Riges Hiſtorie; Ny Udgave III. pag. 80. ff.) Auch damals habe man verſucht, ihn zu verdächtigeu, doch in Schweden herrſche Gerechtigkeit, während er jetzt in Dänemark ſei verurtheilt worden, ohne daß man ihn vorher gehört habe. Nach den damaligen ungerechtfertigten Beſchuldigungen, ſowie aus den Verleumdungen Dina's und Walter's könne man ermeſſen, was von den neuerlichen Verdächtigungen und dem übereilten Urtheil zu halten ſei. Dann übergeht er auf den zweiten Punkt.

Dans le ſecond point, ſur lequel ils fondent leur ſentence, ils mettent, que je dois avoir fait une deprecation de mes fautes paſſées, commiſes contre ſa Majeſté, et que j'ay eſcrit la dite deprecation de ma propre main, et l'ay ſigné. Et ayant contrevenu à la dite deprecation, j'ay commis Crime de Leze Majeſté, et merité d'eſtre condamné au chaſtiment qu'ils ordonnent par ſentence pour moy.

A ce point touchant la deprecation, dont ils mentionnent et ſur lequel ils fondent et baſtiſent leur ſentence, donnée contre moy, je dis le ſuivant.

Qu'ils peuvent donner au dit eſcrit nom de deprecation, ou tel que bon leur ſemble.

Soit quel qu'il ſoit, je declare publicquement, que le dit eſcrit a eſté extorqué de moy, et on m'a forcé de la donner dans ma dure priſon, dans laquelle on me crevoit de faim, et dans

laquelle on m'a traité ſi miſerablement, que lors qu'on m'en tira, il n'y avoit rien en moy que des os, couvert d'une languiſſante peau. Et j'eſtois devenu ſi disforme, que j'eſtois meſcognoiſable, meſmes à mes propres enfans. Auſſi le premier Miniſtre du Roy, qui me vint viſiter dans ma priſon, me voyant devant ſoy, demandoit encore après moy, et lors que je luy diſois, que j'eſtois la, il ne ſe peut contenir les larmes, confeſſant qu'il ne m'eut jamais peu recognoiſtre.

On ne traita pas mieux ma chere Conforte que moy, mais comme elle eſtoit encores dans la fleur de ſon age, ſon corps y reſiſta mieux que le mien, qui eſtoit deſia ſuraagé et beaucoup travaillé de diverſes maladies.

Le premier Miniſtre du Roy, qui eſt le Comte de Randtzow, me commanda de faire une ſuplication, pour ſuplier ſa Maj. avec toute humilité, de nous vouloir faire la grace de nous relaxer de nos priſons.

Voila le premier diſcours, que m'en fait le premier Miniſtre de ſa Majeſté qui eſt le Comte de Rantzow, je luy repliquay, que très-volontiers je ſuplierois ſa Maj. avec toute ſoubmiſſion en forme de ſupplication pour pouvoir obtenir noſtre relaxation.

La deſſus j'eſcrivis une ſupplication ſur ce ſubject, qui eſtoit ſtiliſée en termes ſubmis et humbles, comme il convenoit pour eſtre préſenté a quelque Grand Prince, dont on veut eſperer quelque grace et faveur.

L'ayant eſcrit je la luy livray entre ſes mains, il la leut et me dict incontinent, que ce ſtile n'eſtoit pas aſſez humble et que pour obtenir noſtre Liberté, il la faudroit ſtiliſer d'un autre façon, et la deſſus il me dict, qu'il avoit fait faire un project d'une ſupplication, voila comme ceſt eſcrit fuſt à lors appellé, on ne parloit point d'aucune deprecation à lors, veu que je n'avois commis nulle faute de laquelle j'avois beſoin d'en faire une deprecation.

Il me bailla ſon project, qu'il diſoit avoir faict faire, à lire, lequel eſtoit de ce ſtile, comme on me contraignit après de l'eſcrire, et de le bailler. L'ayant leu, je luy dis librement, que je n'avois rien commis, qui me peut obliger de donner un tel

papier ſous ſa main, luy remonſtrant, que ce n'eſtoit pas une ſupplication, mais pluſtoſt une confeſſion des fautes imaginaires et jamais commiſes.

Je luy dis auſſi que ce papier n'eſtoit pas ſtiliſé de luy, mais qu'il avoit eſté eſcrit à Copenhaguen, car j'en cognoiſſois la main et l'eſcriture. Il me replicqua avec d'aſſez bonnes paroles, que je pourrois bien eſcrire et donner un tel papier, ſous ſa main, et qu'on ne pouvoit aſſez monſtrer de ſubmiſſion envers ſon Maiſtre dans tous ſes eſcrits, qu'on luy adreſſoit, je lui redis, que ſ'il n'y alloit que de monſtrer toute ſubmiſſion à ſon Maiſtre, je ne fairois nulle difficulté, mais qu'un tel eſcrit touſchoit trop à mon honneur, et que je me rendrois par un tel eſcrit coulpable, ſans l'eſtre reellement.

Il me dit, que j'y pouvois adviſer et y ſonger, et qu'à moins de donner un tel eſcrit, pour le premier, je devois pas eſperer aucun changement dans ma fortune preſente, et la deſſus il me quitta pour lors avec aſſez de froideur.

De vouloir raconter tous les diſcours, dictes et redictes, qu'il y eut apres entre nous, cela ſeroit trop tedieux pour le bening lecteur, car cela traiſna plus de ſix ſepmaines, devant que rien y fuſt conclu, car je n'y voulois nullement preſter l'oreille.

A la fin le premier Miniſtre du Roy, il perdit la patience, et me dit ſans aucun fard ou ceremonie, que je devois eſcrire le dit papier, et le ſigner de ma main, car c'eſtoit ainſi la volonté de ſa Majeſté, et que ſa Maj. vouloit eſtre obey en ce point, comme en tous ſes autres commendements, qui ſuivroient apres, et que je ne devois point tergiverſer davantage, mais l'eſcrire et y faire un fin. Je luy replicquay que ce papier eſtoit trop rude pour moy, et que je ne le pouvoit bailler, ſans me faire tort à moy meſme.

A lors il me dit, d'une façon toute impérieuſe, que je le devois eſcrire et bailler, tel qu'on le deſiroit de moy, ou bien je verrois qu'on fairoit avec moy un fort court proces; me menaçant de ma Teſte, et à ma chere Conforte auſſi, avec d'autres menaces, qui ne meritent pas de les mentionner, car ou la force regne, la raiſon n'a nul lieu ni place.

A la fin ils tempeſtèrent tant avec moy, et me menacèrent de la ſorte, qu'ils extorquèrent de moy le dit eſcrit, qu'ils appellent aſt heure une Deprecation.

Ainſi fus je forcé dans ma dure priſon d'eſcrire tout ce que bon leur ſembloit d'exiger de moy, il me fallut donc copier ce papier, qui eſtoit venu de Copenhaguen, et l'éſcrire de mot à mot ſelon le contenu de celuy, ainſi me l'a-t-on forcé à l'eſcrire, et j'ay fait cela pour la violence, dont ils me menaçoient, d'uſer contre moy, car telles promeſſes ſont ordinairement punctuellement executés. En fin ils ont contre toute raiſon extorqué de moy à pure force et violence le dit papier qu'ils appellent deprecation.

Ulfeldt weiſ't nun noch darauf hin, wie nichtig ſolch ein erzwungenes Document in einem Proceſſe ſei, und fährt dann fort:

Durant le temps que le premier Miniſtre de ſa Majeſté ſe tient dans ce Chaſteau, où on nous tenoit priſonnier, j'ay ſouvent ſolicité auprès de luy, en le priant de me vouloir dire et informer pourquoy j'eſtois detenu priſonnier, car jamais on n'a voulu declarer les raiſons ni m'accuſer de rien en publicq. Il fuſt long temps ſans me vouloir rien reſpondre à propos ſur ceſte queſtion.

Mais à la fin comme je continuois à bien importuner, il me dit un jour et me demanda, ſ'il ne me ſouvenoit plus d'avoir ſervy dans les premiers guerres contre ſa Majeſté, et que j'avois eſté du party des Suedois.

Je lui reſpondit, que cela ne pouvoit pas eſtre la cauſe, veu que dans la Traité de la paix, qui fuſt faite entre les dictes Couronnes, j'y eſtois ſpecialement compris dans un Article particulier, moy et tous les miens, enſemble tous mes amys et ſerviteurs, meubles et immeubles, meſmes que par le dict Traicté, ſa Majeſté de Dennemarck eſtoit obligé de me faire reſtituer tous mes biens et domages que j'avois ſouﬀerts, comme il eſt fort amplement couché par eſcrit dans le Traicté de la paix.

Et ſans cela l'amniſtie Generale qui fuſt agrée entre les deux Roys, avoit aboly tout ce qui eſtoit paſſé de coſté et d'autre ſans

aucune exception de perſonne. De ſorte que ſa Maj. a nul droit ni ſubject, de me mal traiter, pour ce qui eſtoit paſſé durant les guerres, veu que la paix faicte, le tout avoit eſté par la aboly et mis en oubly éternel.

Sur ceſte reſponſe que j'avois faict au premier Miniſtre du Roy il ſe mit en cholère contre moy, et me dit tout franchement, ſans rien deſguiſer, que ſi je faiſois le moindre mention de tel diſcours, qu'on me fairoit couper ma Teſte, ſans autre forme de proces, en outre, il me dict beaucoup des paroles aigres, qu'il y adjouſta, dont il ſ'en doit bien ſouvenir, et ſ'il les a oublié, il m'en ſouviendra tousjours bien.

Quand je luy demandois, ce qu'avoit fait ma chere Conſorte qu'on traitoit ſi rudement, il diſoit que c'eſtoit un nouveau crime, de faire telles demandes, et il me falluſt taire, car la force eſtoit contre moy.

Nach einigen Betrachtungen darüber kommt Ulfeldt auf den dritten Punkt:

Ils mentionnent encores d'un autre eſcrit, que je dois avoir donné eſcrite et ſigné de ma propre main, lequel ils appellent un revers, et ſur ceſt écrit ils ſe forment une troiſième Baſe, ſur lequel ils ont fondé leur ſentence prononcée contre moy.

Ils diſent que dans le dict Revers je m'obligé de ne jamais rien tenter contre ſa Maj. ni contre ſa Maiſon Royale, qui puiſſe eſtre à ſon préjudice, avec d'autres circumſtances, qu'ils y mettent, lesquels pourtant ils n'ont pas mentionné dans leur Sentence, où ce revers eſt adjoint, pour corroborer et ſervir de fondement à leur Sentence, arreſtée et prononcée contre ma perſonne, et contre mes enfans. Car ils diſent que j'ay contrevenu au dit Revers, et par ainſi j'ay merité d'eſtre condamné de la Sorte, que la Sentence le profere.

Au quel point pour ma deſcharge je reſponds icy bas.

Que je n'ay rien attenté ny entrepris contre ſa Majeſté ny contre ſa Maiſon Royale, et ce qu'on me met ſus, et dont on m'accuſe, et très-mal fondée, et une pure invention fauſſe, pour me ruiner, enſemble toute ma Maiſon, pour pouvoir par tels

moyens tirer à eux, tout ce qui me reſtoit encores de biens, argent et meubles, et tout ce que je poſſedois; ce qu'on ne voit que trop viſiblement de la forme du proces, qu'ils ont inſtitué contre ma perſonne. Car on voit de ce proces, que je n'ay pas eſté cité, ni ſeulement adverty d'avoir eſté accuſé, et moins m'ont ils jamais permis de me pouvoir juſtifier, et faire demonſtration de mon innocence. Car je n'ay pas eſté ouy en ma defence, ni perſonne de ma part, auſſi n'ont ils meſmes dans tous les Documents, qu'ils ont fait imprimer, diſant avoir produits pour fondement de leur Sentence, produit le moindre, qui me puiſſe convaincre du Crime qu'on m'a impoſé, mais la ſeule force et violence y a agy, car ſans cela ils n'euſſent peu eſperer nulle confiscation, qui eſtoit un point principal, ſur quoy ſ'eſt fondée ceſte Trame contre moy. — —

Le dict Revers contient que ma chere Conſorte et moy devons ceder et donner à ſa Maj. de nos biens Terriens, qui montent à la valeur de Deux Cent Cinquante Mille Rixdalers.*

Que nous devons ceder à ſa Maj. et luy tranſporter une obligation, qui nous appartient qui avec les intereſts, qu'on nous en devoit, montoit à Septante Trois Mille Rixdalers.

En outre comme il pleut à ſa Maj. lors qu'il nous fait mettre priſonnier, de ſe ſaiſir de nos meubles, qui conſiſtoit en argent contant, en or monnoyé, or mis en oeuvre, joyaux de Diamans, Rubis, Saphirs, Emerodes, et perles rondes, enſemble une grande quantité des rarités, fort precieux. En fin tout ce qu'on trouva dans la ville de Copenhaguen nous appartenir, et auſſi en d'autres lieux, où on trouva de nos moyens, ſa Majeſté ſe ſaiſit de tout cela, et j'en impatrona.

Auſſi la mere de ma chere Conſorte, qui eſtoit venue à mourir, un peu devant la derniere rupture entre les deux Couronnes, dont ſes heritiers n'avoient pour la guerre peu faire partage de ſes biens et joyaux, dont elle avoit poſſedée une grande Quantité, veu qu'elle avoit eſté extremement riche.

---

* Friedrich III. war ſehr geldbedürftig; er hatte durch die Experimente des Goldmachers Borri ungeheure Summen verloren.

On inſtitua le partage de l'heredité de la dicte Dame durant qu'eſtions encores dans nos priſons, et cela à noſtre grand domage.

A lors il pleuſt auſſi à ſa Maj. de ſ'impatroner de la part de ma chere Conforte au moins de cela qui lui eſtoit eſcheu de precieux pour ſa part, ſoit en pierreries ou autre choſe de ſorte que cela vint auſſi entre ſes mains, ce qui luy eſtoit facile, car il avoit le pouvoir, et ſ'en ſaiſit.

De ſorte que ce que ſa Majeſté avoit fait prendre de nous et ſ'en eſtoit impatroné, qui conſiſtoient en or monnoyé, or mis en oeuvres, joyaux, Diamants, Rubis, Saphirs, Emerodes, Perles rondes, et rarités precieux d'un grand prix, et d'une grande Quantité, enſemble autres meubles, meſmes juſques à nos habits et linge ; cela valoit plus de Trois Cent Mille Rixdaler ou Escus, outre le bien Terriens et obligation, qu'il nous prit, comme je l'ay mentionné.

Tout ce bien et ſurmentionnés joyaux et or, il nous a fallù le ceder et le donner à ſa Maj. par la vertu de ce Revers, qu'on a extorqué de nous.

Sur le ſurmentionné on inſera dans le dit Revers un Article exprès qui eſtoit de ce Sens et Teneur.

Que ſ'il eſtoit venu entre les mains et le pouvoir de ſa Majeſté quelque choſe nous appartenant, ſoit or, argent, joyaux, or fait en oeuvre, perles, rarités, ou autre meuble, de quelle ſorte qu'ils puiſſent eſtre nommés, tout cela devoit eſtre cedé et transporté à ſa Maj. ſans le redemander, ou y jamais faire nulle pretention, en aucune façon.

Item comme le feu Roy, Chriſtianus Quartus de Glorieuſe memoire, le pere de ma chere Conforte, nous avoit faict la grace de nous conferer un tres-beau bien, quitte et francq de toutes charges, et cela pour le temps de la vie de tous deux, lequel bien nous apportoit annuellement des tres-bons revenus.

On en fit un Article, qui fuſt inferé dans le dict ſurnommé revers, que nous le devions ceder à ſa Majeſté, et l'abandonner à ſa Majeſté ſans y jamais faire nulles pretenſions.

Item ſa Maj. le feu Roy de Glorieuſe memoire, avoit donné et conferé un revenu annuel à mon fils aiſné pour le temps de

ſa vie, qui conſiſtoit dans la poſſeſſion de quelques biens Ecleſiaſtiques, dans le Royaume de Norvège; dont les Roys pour lors n'en jouiſſoient pas mais le conferoyent tousjours par grace ſpeciale à ceux à qui bon leur ſembloit.

Ils infererent un Article dans ce revers mentionné, que mon fils devoit abandonner le dit revenu, et n'y plus pretendre en nulle façon.

Item j'avois dans la Ville de Copenhaguen une belle et bonne Maiſon, une des meilleurs de la dicte Ville, laquelle on m'a auſſi contraint de ceder à ſa Majeſté, et à lui transporter.

Es wird nun wieder über ein Geſpräch mit dem Grafen Rantzau berichtet und erzählt, wie dieſer ungehalten ward auf Ulfeldt's Frage, weßhalb man seine unſchuldige Gattin ebenfalls ihres Vermögens berauben wolle. Er theilt dann mit, daß man ihm auch die wichtigſten Papiere ſeines Hauſes weggenommen habe. In dem Revers habe ferner geſtanden, daß er ſich nie mehr auf den 24. Artikel des Roeskilder Friedens berufen dürfe. Er fährt dann fort:

Ils ont contraint à ma chère Conforte de ſigner avec moy le dict revers et cela pour deux raiſons.

L'une eſt pour ce que la plus part de tout ce dont on nous a deſpouillé appartenoit à elle en particulier et venoit du coſté de ſes parens, qui avoyent eſté extremement riches.

L'autre cauſe, pourquoy on l'a contraint de ſigner le dit revers eſt celle, que je reciteray ci deſſous.

A ſavoir que ſa Majeſté le feu Roy de Glorieuſe memoire Chriſtianus Quartus eſtoit le Pere de ma chere Conforte.

Et ma chere Conforte eſt née d'une grande Dame, mariée avec le dit feu Roy en mariage, Tres-legitime, comme il eſt appert et conſtant dans tout le Royaume de Dennemarck, que la copulation du feu Roy de Glorieuſe memoire Chriſtianus Quartus, Roy de Dennemarck et de Norvege etc. avec la mere de ma chere Conforte ſe fiſt publicquement dans l'egliſe de plein jour par la main d'un predicateur Miniſtre d'egliſe, comme on a accouſtumé de le faire dans le dict Royaume, avec toutes les Ceremonies et

Solennités requifes à un mariage Legitime, et cela fe fit en la prefence d'une nombreufe affemblée, et affiftance des principaux du Royaume, entre lesquels il avoit beaucoup des Senateurs du Royaume.

Il pleuft doncques au feu Roy de Glorieufe memoire de conferer à fes enfans, qu'il euft de ce mariage, le Tittre de Comte et de Comteffe de Slefvig et de Holftein, et auffi leur donna les armes et enfeignes que portent les dicts Duchés de Slefvig et de Holftein, et pour telles ont elles efté tenus et refpectés de l'efpace de leur vie, qui a duré à d'aucuns plus de Quarante ans, et ont eu tousjours poffeffion de cela fans aucun contredict.

Aft heure il a pris vollonté à fa Maj. le Roy qui regne à prefent de vouloir abolir ces Tittres et armes, que leur propre Pere de Glorieufe memoire (Qui eft auffi le fien) leur avoit conferé, et luy mefme de fon vivant traité de tels Tittres, leur faifant efcrire des Lettres de fa Chancellerie, en differents occafions, qui fe font prefentés dans lesquelles il les a Tousjours traité de Tittre de Comteffe de Slefvig et de Holftein, dont ils fe trouve encores affez de Documents originaux, encores que fa Maj. le Roy d'aprefent, nous en aye fait prendre une grande partie.

Il ne laiffe pas pour cela de nous en refter encores des Documens affez pour verifier qu'elles font toutes enfans Legitimes du feu Roy de Glorieufe memoire, et qu'ils ont jouy d'un Tittre de Comtes et Comteffes de Slefvig et de Holftein et porté les armes des dicts Duchés durant le temps de leur vie, comme il eft notoire à toute la nobleffe et gens de qualité du Royaume de Dennemarck et de Norwege.

On infera doncques dans ce revers furmentionné, dans un Chapiftre particulier:

Que ma chere Conforte devoit renoncer à fon Tittre et nom qu'elle portoit de ne f'appeler plus Comteffe de Slefvig et de Holftein, et f'obliger de ne f'en plus vouloir fervir, non plus des armes et enfeignes qu'elle portoit lors des dicts duchés, et qu'elle ni fes enfans n'en devoient jamais faire aucune pretention, en quoy que ce fuft au temps d'advenir.

Nach einigen Betrachtungen über das Ungerechte diefes Verlangens, kommt Ulfeldt auf die fchändliche Behandlung, die fie auf Bornholm erdulden mußten, und erzählt, wie man fie endlich dahin brachte, den vorgelegten Revers zu unterzeichnen. Er fährt dann fort:

En apres ma chere Conforte et moy l'avions figné et cachetté, mais le tout ce fit à noftre grand regret, et contre nos vollontés comme y eftans forcés par les raifons fus allegués.

Cela eftant faict le Gouverneur nous permit de nous entrevoir, ma chere Conforte et moy, et auffi de demeurer enfemble, jusqu'à noftre depart du Lieu de noftre emprifonnement.

Ce papier contenoit: qu'ayant figné ce papier, nous ferions mis en liberté.

Mais l'ordre que receut le Gouverneur eftoit bien different. Car on continua de nous tousjours tenir fous bonne garde, dans le Chafteau, jusques à ce qu'on nous embarqua, ce qui fe fit de nuict.

A lors nous croyions eftre en pleine Liberté. Mais nous nous trouvasmes bien esloigné de noftre attente.

Car lors que nous entrames dans le Vaiffeau, nous nous trouvames entourrés de 24 Musquetaires armés comme f'ils euffent deu aller à quelque affaut de ville. Lesquels eftoient commandés par un Capitaine, un Lieutenant, un Sergent et deux Corporaux, voila ce qui devoit avoir nom de Liberté.

Les dicts foldats faifoient leur garde autour de nos perfonnes, comme ils avoient faict tout le temps que nous avions efté prifoniers, car ils nous veilloyent et gardoyent de jour et de nuict esgalement.

Voila de quelle façon on a traicté avec nous, et comment on a obtenu de nous ce papier qu'ils appellent Revers, et fur lequel Meffrs. les juges fondent leur fentence.

Ulfeldt kommt dann wieder auf die Leiden zurück, die er und feine Gemalin auf Bornholm ausftehen mußten, und fährt dann fort:

Ce furmentionné Revers ne peut donc pas de nul droit eftre tenu pour aucun Document valide en juftice ni en nul procès.

Veu que toute chofe extorquée de telle façon des prifonniers n'eft de nulle valeur, et nul juge qui veut porter le nom de Chreftien et d'homme de bien, ne peut de nul droit jamais fonder aucune fentence fur tels Documents extorqués, dont tous les Droits de la Chreftienté y repugnent.

Veu que c'eft une chofe tres-facile à ceux qui ont le pouvoir et forces en main d'emprifonner une perfonne, et en apres d'exiger de luy, par la force et par la rigueur du mauvais Traitement tout tel efcrit qu'il leur plaira, et en après donner à tel efcrit nom de revers, ou tel que bon leur femble, d'inventer pour l'effect de leur deffein.

Mais de tels efcrits ou Revers, obtenu par la force et par la violence, n'ont nulle place dans les Droits, et font tenus pour nuls, dans tous procès.

En outre on ne pourra jamais prouver, que j'ay efté convaincu en juftice, ou par fentence condamné en nulle peine pour aucun crime commis, par lequel on m'eut peu obliger de nul droit de donner un tel revers.

Mefmes on n'a pas publié contre moy en publicq nulle accufation. Car ce que le premier Miniftre de fa Maj. me difoit, que j'eftois en prifon pour avoir fervy à la Couronne de Suede contre fa Maj. le Roy de Dennemarck, cela n'a jamais efté ventilé en publicq, et ils n'ont ofé dire cela en publicq et encores moins le divulger, veu que dans la paix Generale, faicte entre les deux Couronnes j'y eftois inclus, enfemble tous les miens, et cela par un Article expres, qui fait mention de ma perfonne, et de ma paix, comme je l'ay defia mentionné dans ce mien Efcrit.

Mais en realité le mauvais Traitement, que moy et ma chere Conforte avont receu et fouffert, eft feul pour le fubject que j'ay fervy à la Couronne de Suede. Car il ne peuvent rien produire contre moy, en quoy que ce foit, que ce feul point.

Et f'ils n'ont eu autre chofe contre moy que cela, j'efpere d'eftre maintenu de la Couronne de Suede en ce point, et qu'ils ne permetteront pas, que je fouffre tant des maux, pour les avoir

fervy, et qu'ils me fairont la grace de pouvoir jouir, de ce qu'il a pleu à fa Majefté le Roy de Suede, de Glorieufe memoire, de la grace de m'ottroyer dans le Traicté de la paix.

Je m'offre à refpondre devant la juftice, où elle me fera ottroyée, de toute autre action, qu'on me puiffe infimuler, pourveu que les parties ne foyent pas mes juges, et qu'on ne commence pas le proces par l'execution, comme il a pleu à fa Majefté le Roy de Dennemarck, de faire avec moy à Borringholm, et dans le dernier Acte qui a efté commis entre moy.

Je ne veux pas efperer que la Couronne de Suede m'abandonne, veu qu'en realité je fuis encore et leur fubject et fous leur protection. Car fi fa Majefté le Roy de Dennemarck, à pure force et violence a exigé de moy un efcrit, dans lequel il me force de m'obliger à ceder et à abandonner tout ce qui fe trouve dans le Traicté de la paix, faicte entre les deux Couronnes en ma faveur et de m'obliger à abandonner toute protection de ce cofté la, et de me contenter de la Sienne feule, comme on l'a mis dans ce papier qu'on a exigé de moy à pure force.

Cela ne me doit de nul droit prejudicier aupres de la Regence de Suede.

Veu que ceft efcrit ou Revers a efté extorqué de moy par la pure force et par la violence, dont on a ufé en mon endroit, comme je l'ay mentionné fouvent, ainfi que de mon gré et de ma libre volonté je n'ay rien cedé, finon ce que la force m'a contraint.

Et je me tiens encores à mon endroit à fçavoir d'appartenir et de dependre de la Couronne de Suede entierement, eftant comme dict eft leur Vaffal, et fous leur protection.

Ce que eft efcrit qu'on a extorqué de moy par la force et par la violence ne peut nullement abolir ou aneantir.

J'ay fort fouvent folicité, eftant prifonnier, qu'on me vouluft tirer en juftice, et publier ce qu'on avoit contre moy, et les miens, je m'offrois à me defendre legitimement, ou de fouffrir toutes les peines auxquels de droit je pourrois eftre condamné, pourveu qu'on vouluft plaider ma caufe en publicq, felon les lois du Royaume.

Mais toutes mes Solicitations en ce point eſtoient vaines, on ne daigna jamais de m'y faire aucune replicque. Au contraire ceſte mienne juſte demande fuſt priſe et interpretée comme j'euſſe commis un nouveau Crime.

De tout cecy ſe peut comprendre et conclurre avec quelle injuſtice et force on nous a traicté, et comme on a extorqué de moy et de ma chere Conforte avec violence, le ſurmentionné Revers, laquelle nous fusmes forcés d'eſcrire dans noſtre priſon, auſſi bien que ce papier, qu'ils appellent deprecation, tout cela a eſté extorqué de nous dans nos cachots et dure priſon, comme dict eſt.

Ulfeldt erzählt nun, wie in Copenhagen das Datum der Reverſe ſei verändert worden. Dieſelben mußten eigenhändig von ihm abgeſchrieben und von Copenhagen datirt werden, damit es ſcheine, ſie wären dort urſprünglich und freiwillig ausgeſtellt und nicht im Gefängniß zu Hammershuus abgedrungen worden. Ulfeldt und ſeine Gemalin mußten Folge leiſten, denn ſie waren, obwol ſie im Hauſe des Grafen Rantzau wohnten, noch immer ſtreng bewacht von Musketieren. Er fährt dann fort:

Leur principal point, dont ils diſent que je ſuis accuſé, eſt une pure fiction contre ma perſonne, et n'ont jamais eſté rien produit, ny ſe produira jamais en nulle realité aucune choſe, qui puiſſe verifier et legitimer la dicte accuſation.

En Second Lieu on ne m'a pas permis de me deffendre, et faire monſtre de mon innocence, car j'euſſe facilement peu confondre ceſte malice et impoſture inventée contre ma perſonne.

Voila ma reſponſe et esclairciſſement ſur le Troiſieme point, ſur lequel ſe fondent mes juges, pour me condamner.

De ſorte que celuy qui voudra prendre la peine de le lire, et le bien conſiderer ſans paſſion, trouvera que la Sentence, qu'on a prononcée contre moy et les miens, eſt non ſeulement tres-mal fondée, mais eſt precipiteuſement et injuſtement donnée et prononcée, dont les juges en rendront Conte à Dieu, et quelques uns

d'eux bientost feront dans un Lieu, la où la faveur de tous les Roys du monde ne leur servira de rien, pour se purger de leur injustice, commise envers moy et les miens.

Le Quatriesme point sur lequel les juges fondent leur Sentence contre moy et ceux de ma Maison, est, qu'ils disent que j'ay presté le serment de fidelité à sa Maj. et à sa Maison Royale. Et qu'ayant entrepris de macquiner contre sa Majesté et contre sa Couronne, cela me rend criminel de leze Majesté Divine et Humaine, dont j'ay merité, d'estre chastié selon leur rigoureuse Sentence, prononcée contre moy et les miens.

A cela je responds qu'on m'accuse à grand Tort d'avoir macquiné contre sa Maj. ou contre sa Maison Royale, et qu'on ne pourra jamais en nulle réalité rien produire qui puisse prouver que je sois coulpable de ce dont on m'accuse, ainsi que c'est une purefiction, inventée contre moy à ma ruine.

Au reste qu'il est constant que tous ceux qui de leur bon gré, sans y estre forcés, prestent serment de fidelité à aucun prince ou Republicque, ou à quelque Magistrat, quel qu'il puisse estre ou avoir nom ils sont obligés d'observer exactement leur Serment et de n'y nullement contrevenir, s'ils n'en veullent estre chastiés.

J'entends et parle des gens Libres, et qui ne sont pas Esclaves, et qui de leur bon gré et franche vollonté font quelque Serment de fidellité à un prince, et ceux qu'on n'y contraint point, par aucune force et violence, de faire aucun Serment de fidellité.

Il est donc a considerer en ce point en quelle façon j'ay presté le dit Serment de fidellité, sur lequel ils fondent leur rigoureuse Sentence.

On doit doncques sçavoir, lors que l'on m'a fait le commendement de la part du Roy, de luy prester le Serment de fidellité, dont ils parlent, j'estois encores prisonnier, et gardé par Vingt et Quatre Musquetaires, ensemble leurs officiers.

De sorte que j'estois encores sous leur pouvoir, et n'avois nulle disposition, de disposer de ma personne, mais dependois entierement de la vollonté de ceux qui me tenoient prisonnier.

C'eſtoit le premier Miniſtre de ſa Majeſté, qui me declara la Vollonté du Roy, touſchant le Serment de fidellité, qu'on vouluſt que je fieſſe.

Je luy replicquay, que comme j'eſtois un homme relegué dans un certain coin de pays, d'où il ne m'eſtoit pas permis, d'en ſortir ſans la ſpeciale permiſſion de ſa Majeſté, comme le Revers le mentionne.

Qu'en outre je n'eſtois en nulle charge, n'y employ dans le Royaume ny dans le moinder ſervice, ainſi que j'eſtois un homme comme civilement mort, ſelon le revers, qu'on m'avoit fait donner.

De ſorte que je ne voyois pas ſur quel fondement on pretendoit de moy aucun hommage ou Serment de fidellité.

Car on m'avoit deſia reduit à tels termes, que je ne pouvois pas bonnement eſtre conté entre les vivans du monde, et prioy le dict premier Miniſtre de faire en ſorte, ou qu'on changeaſt et moderat en aucun façon le Revers qu'on m'avoit faict bailler, ou qu'on ne m'obligeaſt point à des choſes nouvelles, qui eſtoyent de ſoy inutilles et ſuperflus, tandis que le Revers, qu'on avoit pris de moy, devoit demeurer en ſon entier.

Lors le dict premier Miniſtre de ſa Majeſté, entendant mes raiſons, ſe mit en Colère contre moy, et me reſpondit fort aigrement, et pro authoritate, comme d'ordinaire on traite tous les malheureux, me diſant que ſi je faiſois le retif, ou la moindre difficulté de me conformer à ce qu'on me commandoit, et en ce qu'on deſiroit de moy, qu'on nous rameneroit incontinent à Borringholm, dans noſtre vieille priſon, la où peririons.

Me monſtrant incontinent au travers de la feneſtre la garde qui nous gardoient, qui ſe tenoient dans la Cour, tousjours en bon ordre.

Ceux que vous voyez la, me dit-il, en me monſtrant la garde, fairont bien toſt l'office, de vous ramener dans voſtre vieille priſon, car c'eſt encores voſtre vieille garde, qui vous ont amené ici, de Borringhollem.

En fin il ſ'emporta fort contre moy, et me dict beaucoup des choſes, dans ſa colere, qui ne me ſont gueres agreables de

m'en ſouvenir, parquoy je les obmets, et ne les recite point. Auſſi eſtoit il fort emporté, il ſemble bien que le commun proverbe ſoit vray quand on dict, (Quod ira ſit furor brevis.)

Je voyois bien à lors qu'il n'y avoit rien à faire, ſinon de ſuivre leur volonté en tout, pour irraiſonnable et eſtrange qu'il fuſt. Car on m'avoit deſia une fois devant menacé de me faire ramener dans ma priſon, pour un ſeul mot, que j'avois dict qui eſtoit vray, et ne leur plaiſoit point.

Ainſi fis-je le Serment tel qu'il me commenderent de le faire et meſmes ils me firent par apres bailler par eſcrit, il me le falluſt copier apres un papier qu'ils me baillerent et il le fallut ſigner et cachetter.

Mais je proteſte devant Dieu qui cognoit tous le coeurs, que je n'ay point fait le dict ſerment de mon bon gré, ny en ma liberté, ainſi y ay eſté contraint et forcé par violence, et par la force, ſous laquelle ils me tenoient à lors.

Il leur eſtoit bien facile de m'y contraindre de la façon qu'on me tenoit priſonnier, et les menaces qu'on me fit, ayant deſia eſprouvé leur dur et rude Traitement, par l'eſpace de Dix et Sept mois de temps.

De ſorte que le dict Serment ſurquoy les Juges ſe fondent pour me condamner, a eſté extorqué de moy à vive force et violence, auſſi bien que les autres papiers, dont ils font mention dans leur ſentence.

Car ſi j'euſſe eſté en ma Liberté, et que j'euſſe diſpoſé de ma perſonne à mon gré, jamais je n'euſſe faict nul Serment pour ce Prince, car je m'eſtois une fois voué au Service de la Couronne de Suede de laquelle je ne me pouvois ſeparer, pour rendre hommage à un autre prince qui que ce ſoit. Auſſi n'euſſe je pas voulu dependre d'un Prince, qui me vouloit Traiter en Eſclave, me ſouvenant que j'eſtois né Libre, et des parens libres.

Comment peuvent ils doncques dire en bonne Conſcience, que j'aye commis Crime de leze Majeſté Divine et Humaine.

Car en premier lieu, ils ne pourront jamais prouver Legitiment que j'aye rien commis digne de chaſtiment et moins digne de leur Sentence, en ſecond lieu on ne peut tenir pour valide nul

ferment extorqué d'une perfonne contre fon gré, l'ayant contraint par la force et par la violence à le faire.

Car Dieu auquel rien n'eft caché, fçait bien de quelle force on a ufé en mon endroit, pour extorquer de moy le dit Serment, et nul ferment extorqué de qui que ce foit ne peut nullement eftre agreable à la Majefté divine, ainfi tel ferment ainfi extorqué, eft comme f'il n'euft jamais efté faict.

Mefmes entre les Loix Humaines de la Chreftienté, tout Serment, Revers, obligation, ou autre efcrit obligatoire, qu'on aye obtenu, et extorqué de qui que ce foit, dans fa prifon, et cela contre fon bon gré et libre volonté, n'eft de nulle valeur, et ne peut eftre admis pour valide, en nul proces ou jugement.

Que f'il fe trouve aucun juge, qui foit fi endurcy de coeur, et aye fi peu de Confcience, qu'il reçoive et admette des tels Documents extorqués de quelqu'un, pour y fonder aucune fentence, il monftre evidement par la, qu'il le fait de pure paffion, ou de Colere et animofité, ou de Crainte, ou pour quelque fien particulier intereft.

Mais de croire qu'une telle Sentence, fondée et donnée fur des Documents extorqués d'un prifonnier, foient receu dans le monde, pour jufte et valide, cela n'eft pas feulement imaginable.

Tous ceux qui jugeront de ceft affaire fans paffion, ne pourront nullement eftre de leur advis, ainfi pourront facilement conclurre que la force et la violence y a operé, fans que la juftice y aye eu la moindre part.

J'efpere d'avoir faict fur ce nouveau proces, qu'ils ont intenté contre moy, un tel Efclairciffement, q'un chafcun peut facilement comprendre mon innocence, et que ce n'eft rien que la pure haine et animofité, qui les faict agir contre moy.

J'affure le Bening Lecteur en homme de bien, qu'il ne fe trouve pas dans ce mien efcrit la moindre chofe, qui ne foit reellement paffé, comme il eft declaré.

Et j'obmets a y mentionner beaucoup des chofes, qui pourroient fort ayder à efclaircir encores plus clairement mon innocence, et cela pour le refpect qu'on doit aux Grands Princes et Roys. Car comme eftant hommes, ils ne font pas du tout exempts des paffions humaines.

Car ils f'iritent facilement en voyant qu'on declare trop clairement, comme quoy ils fe font laiffé emporter par des faux rapports, et fe fachent de voir en evidence le Tort, qu'ils ont permis d'eftre faict à quelqu'un, pour la feule faute d'avoir creu avec trop de facilité de rapports mal fondés, et de n'avoir permis à l'accufé de f'en purger ou de fe defendre en juftice, felon l'ordre et conftitution, faicte des Princes et Roys Chreftiens. Dieu qui eft le Roy des Roys amollira les coeurs de tous les princes et Roys mal informés, et leur infpirera la vollonté de vouloir ouyr les accufés en leur innocence, ou qu'ils permettent d'eftre ouys en juftice pour leur defence.

A fin qu'ils puiffent fe retirer de ce monde avec une bonne Confcience, quand il plaira au bon Dieu de les appeler en fon Royaume, veu que tout ce qui a ufé en ce bas monde, doit payer le Tribut à la Nature, c'eft à dire tous doivent mourir.

Mais le mal eft que les Grands et puiffants ne fe donnent pas le loifir d'y fonger, et ont bien de la peine à le croire. Cependant f'ils fe vouloyent feulement prendre un moment de temps pour y refuer et confiderer, qu'eft devenu leur Pere, leur Grand Pere enfemble tous leurs anceftres, ils trouveroyent, qu'infailliblement il leur faudra faire le mefme chemin, qu'ont fait ceux, qui ont efté devant eux. Et toutes les puiffances de ce bas monde, f'ils eftoient affemblés en un, comme il eft du tout impoffible, que cela ce faffe, ils ne les pourroient pas guarantir, veu que tout ce qui eft venu de chair doit mourir, fans remiffion.

Outre toutes les perfecutions, Torts, Violences et domages, que j'ay fouffert en tant des façons, il m'eft encore arrivé, de furcroit pour comble de tous mes malheurs, qu'on a fait prifonniere ma povre chere Conforte. Et on la tient encore prifonniere, fur des foupçons, qu'ils fe forment, qu'elle doit fçavoir quelque chofe de cefte Trame, dont on m'a accufé. Une chofe qui n'a pas feulement paffé par mon imagination ne peut eftre fceu d'elle, ny de perfonne. Car j'en fuis moy mefme Tres-innocent, et n'ay jamais eu tel deffein, comment euffe-je donc peu communicquer à elle ou à autre perfonne une chofe qui n'a pas efté fongé ny à quoy on aye jamais penfé.

De forte que cefte povre Dame fouffre fa prifon fans eftre coulpable de la moindre chofe du monde, mais eft Tres-innocente en tout. Le Dieu qui eft Tout puiffant la foulagera à fon temps, et faira efclater fon innocence, et ceux qui l'ont mis dans cefte mifere fentiront bien toft la puiffante main de Dieu qui leur fera pefante.

Nous fommes tous deux fortis du Royaume de Dennemarck avec la fpeciale permiffion de fa Majefté, et avions congé de demeurer dehors dix huit mois. Je fus fi miferable et malheureux que de perfuader à ma chere Conforte de faire un voiage en Angleterre pour nos communs interefts, veu que pour mon indispofition, il m'eftoit impoffible de faire le dict voiage, et d'y aller en perfonne. Car nous y avons des pretentions fur une fomme d'argent, qu'on nous y doit en realité, et croyions infailliblement de recevoir la dicte fomme, fans aucune peine ou difficulté.

Mais noftre grand malheur vouluft, qu'au Lieu de paye et fatisfaction, qui nous eftoit le droit deu en Angleterre, ma povre Dame et chere Conforte y rencontra un prifon, elle y fuft prife prifonniere, et amené en Dennemarck, la où on la tient encore prifonniere. Voila bien une maigre recompenfe des bons fervices et offices, qu'on a rendu à ceux, à qui en realité en leur neceffités nous avons prefté et affifté, de noftre argent et de nos joyaux.

Comme tous ces accidens font trop rudes pour y pouvoir refifter et encore moins y pouvoir remedier pour avoir à faire à trop forte partie, il faut recommender le Tout à la Grande Mifericorde de Dieu, qui peut fouslager tous les opprimés, quand ce fera fon bon plaifir de nous regarder de fon oeil de mifericorde et de pitié.

Cefte povre Dame a defia par le paffé efté traité fort mal, et a fouffert des Grands miferes, incommodités, opprobres et hontes dans fa longue et dure prifon, fans qu'on aye publié contre elle les raifons pourquoy, et fans qu'on luy aye peu monftrer d'avoir commis aucune chofe, qui peut meriter un tel traitement.

Tout le monde ſçait comme elle a eſté deſpouillé de ſes joyaux et meubles, et de ce qu'elle avoit de precieux, de ſorte qu'on devoit eſperer, que ſes ennemis ſe devoient contenter de l'avoir reduit à un eſtat ſi different de celuy, dans lequel elle ſ'eſt veu pour le paſſé.

Mais helas on voit que la haine et l'envie, qu'on a contre nous, ne ceſſe pas encores, ſinon qu'ils continuent à nous perſecuter jusqu'à noſtre Totale ruine, de corps, de biens, d'honneur, et de vie, pourtant toujours comme à des innocens, que la pure force et violence ſuprime et opprime. Ce que le Grand Dieu eternel remediera par ſa grande grace, auquel le tout eſt recommandé, car rien ne luy eſt impoſſible.

S'il eſtoit notoire au monde comme quoy j'ay agis pour ſa Maj. lorsqu'on eſtoit aſſemblé à faire l'eslection d'un nouveau Roy, et comme quoy j'ay travaillé pour faire Eslire ſa perſonne à la Royauté, et quelles peines ...

Hier bricht die Auseinanderſetzung ab, welche übrigens nicht weit von ihrem Schluß ſein kann. Das Manuſcript werden die Kinder Ulfeldt's unter ſeinen Papieren gefunden haben, hielten jedoch wahrſcheinlich die Veröffentlichung für nicht mehr nütze, als der Vater todt, die Mutter gefangen und Alles verloren war. Sie ließen ſich in Schonen nieder, um von dort aus die Befreiung der Mutter in's Werk zu ſetzen. Doch dieſe befand ſich in den Händen der unverſöhnlichen Königin, deren Groll erſt mit dem Tode erloſch; und entfliehen, obwol ſie oft genug Gelegenheit dazu hatte, wollte die edle Frau nicht, ſondern überſtand die langen Jahre in Geduld, nur um ihren Kindern die Möglichkeit zum Wiedergewinn des ihnen geraubten Vermögens zu ſchaffen.

Mit der Zeit legte ſich der Sturm, und als Ruhe eintrat, mochten die Kinder, wie aus dem Briefe hervorgeht, welcher Leonora Chriſtinens Manuſcript begleitet, jene ſchriftlichen Zeugen nicht reden laſſen, damit nicht die, welche von den

Widerfachern noch übrig waren, fich an dem Unglück der Eltern weideten. Sie hatten wol Recht, denn namentlich in der Vertheidigungsfchrift Ulfeldt's finden fich, außer den angeführten, gar viele Stellen, die erkennen laffen, daß man diefe begabten Menfchen über alle Maßen hart behandelte. Es ift ein Wunder, daß Ulfeldt's Tochter, welche den erwähnten Brief an ihren Bruder, den kaiferlichen Marfchall Grafen Leon Ulfeldt, richtete, die Vertheidigungsfchrift nicht verbrannte, wie fie mit dem Manufcript ihrer Mutter faft zu thun willens war. Sq kommt nun nach zweihundert Jahren die Schrift wenigftens theilweife an das Tageslicht. Sicherlich trägt auch fie dazu bei, die Geftalt des merkwürdigen Mannes immer mehr zu erhellen, welche uns fchon aus der makellofen Reinheit diefer Frau, die feine Gedanken und Pläne kannte, ahnungsvoll entgegenleuchtet.

Wien, im Januar 1871.

Johannes Ziegler.

Berichtigungen.

Seite 24,	Z. 13 v. o.	lies denen	ſtatt deren.
„ 34,	„ 7 v. o.	„ fandt	„ ſandt.
„ 41,	„ 6 v. u.	„ einem	„ einen.
„ 65,	„ 10 v. o.	„ die mir in	„ die in.
„ 77,	„ 9 v. o.	„ ſage	„ ſagte.
„ 181,	„ 1 v. o.	„ !	„ ?

Buchdruckerei von Carl Gerold's Sohn in Wien.

